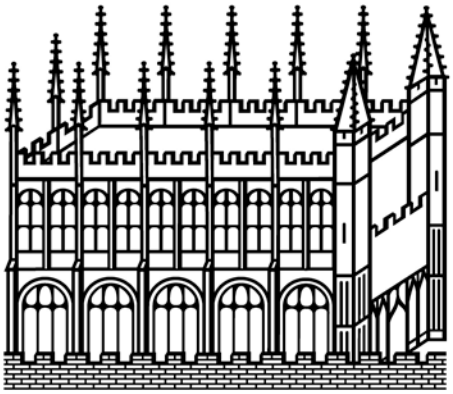


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



600044884Y

XXX AII 2
N. DD. 4

Ur-Offenbarung,

oder:

die großen Lehren des Chriſtenthums,

nachgewieſen

in den

Sagen und Urkunden

der

älteſten Völker,

vorzüglich

in den kanoniſchen Büchern

der

Chineſen.

Von

Herrmann Joſeph Schmitt,

Pfarrer in Steinbach bei Lohr am Main.

BIBLIOTHECA
PUBBIANA OXON

Landshut, 1834.

Verlag von G. Joſeph Manz.

(Krüll'ſche Univerſitätsbuchhandlung.)

Wien,

bei Karl Gerold.

D.

Vorrede,

die zugleich als Einleitung dient.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß in einer Zeit, die sowohl durch ungeheure und gedrängte Ereignisse, als auch durch Umwandlung aller bestehenden Verhältnisse jedes Denkmal voriger Zeit zu zerstören, und mehr noch im Gedächtniß der Menschen zu verwischen droht, daß gerade zu dieser Zeit die Neigung und Ehrfurcht für die Vergangenheit, das graue Alterthum, allgemein aufwacht; daß gleichsam an dem rauchenden Schutte, welcher die ruhmvollen Ueberreste alter Herrlichkeit verzehrend bedecket, eine Menge Alterthums-Freunde sich sammelt, von Liebe und Eifer entzündet, das Unsterbliche, den Geist jener Vergangenheit, zu retten, und auf frisch bewegten Schwingen der Nachwelt zu überliefern.

Wohl lohnt es der Mühe, wenn der Alterthumsforscher Lust und Kraft in sich fühlt, in die Tiefen der

heidniſchen Vorwelt ſich zu verſenken; denn er wird aus verſteckten, unbekannten Klüften oder verlaſſenen Gängen des edlen und nützlichen Metalls genug herausfinden und zu Tage fördern; er wird die allenthalben zerſtreuten, gebrochenen Lichtſtrahlen, die am nächtlichen Himmel der Vorzeit herniederfunkeln, oder wie aus nächtlichen Leuchtthürmen zu uns herüber leuchten, in einen Brennpunkt ſammeln, und ſo das Unvollendete, das Fragmentariſche zu einem ſchönen Ganzen verbinden, deſſen Anmuth und Wunderwürdigkeit uns um ſo mehr entzückt, je mehr der einzelne Beſtandtheil entrückt und mit dem Ganzen verwebt iſt; wie an einem ſchönen Körper in der höchſten Blüthe ſeiner Bildung, wo alle Theile friſch und kräftig in einander fließen, und noch nicht von Alter, Unglück oder Schuld verunſtaltet und gleichſam vereinzelt ſind.

Zwar finden wir das volle poſitive Licht, alle Wahrheiten, deren Erkenntniß und Beherzigung dem Menſchen Würde geben, ihm das Weſen der Weſen offenbaren, ihm Auskunft geben über ſeinen Urſprung, über ſeine Natur, über ſeine Beſtimmung, ſo wie über den Urſprung der Welt, in einem Buche geſammelt, und nicht etwa angehäuft, ſondern als ein organiſches Ganzes da ſtehen: und dieſes Buch, in dem vom Anfange bis zum Ende der Geiſt Gottes, der Geiſt der Wahrheit, wehet, nennen wir die heilige Schrift, die heilige Urkunde, das Buch aller Bücher. Jedoch enthalten auch die ſogenannten heiligen Schriften, deren ſich die größten Völker des Alterthums rühmen, einiges, obgleich oft mattes und verdunkeltes Licht; ſie enthalten Bruchſtücke, welche zuſammengefügt und geordnet ſehr ſchätzbar für uns werden, es aber um ſo viel mehr dadurch für uns

werden, als wir in ihnen Spuren heiliger Ueberlieferung finden, in ihren Begriffen ſowohl von den Geheimniſſen unſrer Religion, als auch von der Schöpfung des Menſchen, von der Sündfluth und von andern frühen Ereigniſſen der noch jungen Menſchheit. Aber mit ſorgfältigem Fleiße und gründlicher Forſchung müſſen die erhabenen Wahrheiten von dem ſeltſamen Gemiſch und von dem phantaſtiſchen Aberwitz, den alle dieſe Schriften enthalten, wenn wir die chineſiſchen ausnehmen, das reine Gold von der Schlacke getrennt und abgeſondert werden.

Viele Jahrhunderte hindurch lag tiefes, unenthüllbares Dunkel über der Geſchichte des Alterthums. Hat Gott nach ſeiner Barmherzigkeit uns den Pfad des Heils geebnet und erhellet, ſo hat er nach ſeiner Weisheit manche Kunde, die nicht zu den Lehren des Glaubens gehört, deren Enthüllung aber zu ſeiner Verherrlichung gereicht, erſt zu ſeiner Zeit ans Licht gebracht. Er iſt anbetungswürdig im Glanze ſeiner geoffenbarten Herrlichkeit; anbetungswürdig auch in der heiligen Nacht ſeiner verborgenen Rathſchlüſſe, anbetungswürdig auch in der Dämmerung.

Nicht ohne weiſe Urſache hat Gott, eben zu dieſen Zeiten, da der Unglaube ſo frech das Haupt erhob, oder vielmehr mit ſo vielen Köpfen das Göttliche höhnend anziſchte, aus Jahrtauſende lang unbekannt gebliebenen Urkunden der älteſten Völker des Erdkreiſes, ein neues Licht aufgehen laſſen, um den Unglauben zu beſchämen, oder um Kleingläubige, die in ihrer Ueberzeugung hätten wanken mögen, auch zum Theil ſchon wankten, im Glau-

ben zu befeſtigen. Denn die Ueberlieferungen aller Völker ſind voll von Zeugniſſen, welche auf den Inhalt unſerer heiligen Urkunden hindeuten; Zeugniſſen ſowohl von den großen Ereigniſſen, welche die Bibel allein vollſtändig und im Zuſammenhange mit einander erzählt, als auch von nicht zu verkennenden, wiewohl verdunkelten und verunſtalteten Spuren der Glaubenslehren unſrer heiligen Religion; aber weder dieſe noch jene waren bisher nach ihrem Werthe betrachtet worden. Theils hat der Leichtſinn der Zeit ſie überſehen, theils mögen ſie auch abſichtlich ſeyn in Dunkel geſtellt, im Dunklen gelaſſen worden. Sie blieben daher den meiſten, auch Gelehrten, oft unbekannt. Neuere Entdeckungen von Urkunden aus dem fernſten Morgenlande haben die Aufmerkſamkeit verſchiedener Männer wieder auf dieſe großen Gegenſtände gerichtet, und in der That verdienen ſie unſere ganze Aufmerkſamkeit und unſere ernſte Beherzigung.

Sowohl die hiſtoriſchen als die religiöſen Ueberlieferungen der Völker dienen der h. Schrift zum Zeugniſſe, da wo ſie mit ihr übereinſtimmen; und wo ſie von ihr abweichen, fallen ſie in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und mit den Ueberlieferungen anderer Völker, finden auch keine Beſtättigung in der ſichtbaren Natur, ſind unzuſammenhängend, abentheuerlich, fabelhaft, albern oder aberwitzig. Nur die heilige Schrift beſteht in vollſtändigem Zuſammenhange mit ſich ſelbſt, in Harmonie mit der äußeren ſichtbaren Natur, mit den Ueberlieferungen, in welchen die Völker übereinkommen; und nur ſie entſpricht den innigſten Bedürfniſſen unſrer eignen innern Natur.

Unsere heil. Schrift widerspricht so wenig einer ältern heiligen Ueberlieferung, daß sie vielmehr darauf ausdrücklich hinzuweisen scheint. Sehr bemerkenswerth sind die Worte von Friedrich Schlegel:*) „Die heilige Schrift, so wie sie uns überliefert ist, und von jetzt etwa drei und dreißig Jahrhunderte zuerst begonnen und begründet ward, schließt eine ältere heilige Ueberlieferung in den vorangegangenen vier und zwanzig Jahrhunderten, eine mannigfache Erleuchtung des Menschengeschlechts, und demselben zu Theil gewordene ursprüngliche Offenbarung nicht aus; vielmehr enthält sie eine sehr ausdrückliche Hinweisung darauf, daß eine solche dem ersten Menschen zu Theil geworden, so wie auch demjenigen, welcher der zweite Stammvater des Menschengeschlechtes, nach der Zerstörung der gigantischen Urwelt, gewesen ist. Weil aber diese aus der Quelle geschöpfte Erleuchtung und höhere Erkenntniß sich nach allen Seiten nur in freien Strömen über die nachfolgenden Generationen und aus jenem ersten Stamm erwachsenen Völker ergoß: so wurde die heilige alte Ueberlieferung bald verfälscht, und mit Dichtungen und Fabeln überdeckt, wo neben einer Fülle von merkwürdigen Spuren und herrlichen Zügen der göttlichen Wahrheit, oft auch unsittliche Mysterien und bacchantische Gebräuche genugsam beigemischt sind, und die Wahrheit in dem Uebermaas von reizenden Bildern, wie in einem zweiten Chaos von widersprechenden Symbolen zuletzt ganz untergeht. Daraus entstand nun jene babylonische Sprach- und Sagen- und Bilderverwirrung, die wir überall bei

*) Friedrich Schlegels letzte Schrift, Philosophie des Lebens, 1828.

den alten, und auch ſchon bei den älteſten Völkern, als allgemeine Thatſache vorfinden. Bei dem großen Werke der Wiederherſtellung und Reinigung der wahren Erkenntniß Gottes, welche man ſonach vielmehr als eine zweite Offenbarung, oder als eine zweite Stufe derſelben betrachten muß, war alſo eine ſtrenge Ausſchließung jener heidniſchen Dichtungen und aller damit verwebten Unſittlichkeit das erſte und weſentliche Erforderniß. Allein in dem als Einleitung des Ganzen vorangeſtellten Evangelium der Schöpfung wird jene ältere Offenbarung des erſten Menſchen und des zweiten Stammvaters ausdrücklich zum Grunde gelegt; und zugleich iſt der Schlüſſel der älteſten Geſchichte und Offenbarung der Urwelt, ja überhaupt die wahre Geneſis der Welt, ſo wie aller Weltgeſchichte und Weltwiſſenſchaft darin niedergelegt. Dieſen zweifachen Geſichtspunkt der ausdrücklichen Anerkennung einer urſprünglichen Offenbarung und göttlichen Erleuchtung der erſten Stammväter, von der das älteſte und reinere Heidenthum noch ſo viele Spuren enthält, auf der einen Seite; auf der andern aber die ſtrenge Verwerfung des entarteten, bösartig gewordenen Heidenthums, mit allem ſeinem Fabelwerk und falſchen gottloſen Myſterien, in dem Anfangstheile unſerer heiligen Schrift muß man wohl feſthalten, was noch immer nicht hinreichend geſchieht; ſonſt entſtehen daraus verwirrende Zweifel, ſchiefe Anſichten, wodurch endlich das einfache Verſtändniß der ganzen Offenbarung, ja ſelbſt der richtige Begriff derſelben gefährdet ſeyn würde."

Dieſe Anſicht hält die Mitte zwiſchen den verſchiedenen Darſtellungsweiſen des heidniſchen Alterthums, gleich weit entfernt von der Meinung derer, welche von

Bewunderung der heidnischen Religionsschriften dahin gerissen, dieselben mit unsrer heiligen Urkunde auf eine Linie stellen möchten, wie von dem strengen Urtheile jener, welche von den Religionsschriften der heidnischen Völker gar nichts wissen wollen, indem sie alle ihre Lehren, Begriffe und Gebräuche durchaus als lächerlich und gottlos verschmähen. In medio est veritas.

Gewiß und zuverlässig ist es auch, daß die Sagen und Mythen der heidnischen Völker vorzüglich im Kreise religiöser Ideen und Vorstellungen sich bewegen, und daß Religion der eigentliche Mittelpunkt ist, auf den die verschiedenen Sagen der Völker sich beziehen. Die religiöse Wahrheit erscheint aber in der vielfachsten Form und Gestalt; bald steht sie in ihrer wahren Gestalt vor uns, bald mehr verblümt und mit Dichtungen verwebt; bald sind es mathematische, astronomische, metaphysische und historische Bilder, durch die das Licht der Wahrheit nur sparsam durchschimmert.

Daß aber Religion die Grundidee des heidnischen Mythenkreises ist, geht immer deutlicher aus den Forschungen des Alterthums hervor. Selbst Rhode, den man nicht beschuldigen kann, als habe er der Offenbarung, unsrer heiligen Urkunde zu viel eingeräumt, mußte in neueren Zeiten dieses Geständniß ablegen. Also schreibt er:*) „Alle Weisheit und Philosophie neuerer Jahrhunderte reifte an Ueberlieferungen der ältern empor, und diese Ueberlieferungen sind in den ältesten Zeiten sämtlich religiösen Inhalts. So ist, streng genommen,

*) Die heilige Sage von Rhode. Frankfurt a. M. 1820.

Religion die erste Triebfeder aller menschlichen Bildung. — Wie wünschenswerth muß es für uns seyn, diese alten Ueberlieferungen in ihrer Urgestalt kennen zu lernen, oder, wenn dies nicht möglich ist, die aus ihnen entsprungenen heiligen Sagen der Völker zu entwickeln, welche die Geschichte uns als die ältesten, folglich jener Urquelle der Ueberlieferungen am nächsten stehend, darstellt. Vielleicht, daß in dem Gemeinsamen aller alten Sagensysteme der Indier, Perser, Chinesen, Aegypter, Griechen, Römer u. s. w. wie der Völker in den germanischen und nordischen Wäldern, uns ein deutlicher Abglanz jenes ersten Urquells aller heiligen Sagen erscheint."

„Ohnmöglich kann man diese alten Sagen so verschiedener Völker vergleichen, über die Götter, die Entstehung der Welt, den Ursprung und die Bestimmung des Menschen, ohne dies Gemeinsame in ihnen, ohne eine innere Verwandtschaft zu erkennen, welche zu der Vermuthung berechtigt: daß sie ursprünglich aus einem Quell geflossen seyn müssen."

Je näher nun die Völker diesem Quell gewesen sind, desto reiner war die Lehre, die sie daraus schöpften. Die ältesten Völker haben demnach vor den jüngern den Vorzug, daß wir die Grundideen der Religion bei ihnen weit reiner und lauterer antreffen, als bei letzteren, wo die wahre Erkenntniß vielfach verdunkelt und verunstaltet erscheint.

Unter den ältesten Völkern zeichnen sich die Chinesen ganz besonders aus, nicht allein durch ihren hohen Ur-

ſprung, den ſie bis zum Anfang der Zeiten hinaufrücken, ſondern auch durch den tiefen und erhabenen Inhalt ihrer kanoniſchen Schriften; denn finden wir, wie z. B. bei den Indiern, zwar viele herrliche Züge, ſo ſind doch dieſe alten Ueberreſte heiliger Wahrheit mit einer Fülle von abentheuerlichen, widerſinnigen und abgeſchmackten Dichtungen vermiſcht, daß es oft ein geübtes Auge erfordert, um die Wahrheit von dem ihr beigemiſchten Irrthum zu unterſcheiden; viel reiner, lauterer und einfacher ſtrahlt das Licht der Wahrheit uns in den kanoniſchen Schriften der Chineſen entgegen. Erſt gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts wurden die Europäer näher als zuvor bekannt mit den Alterthümern und dem Geiſt der Chineſen, mit denen ſie bis dahin nur in ſehr beſchränktem Handelsverkehr geſtanden waren, in welchem nicht leicht eine Nation zu ihrem Vortheil erſcheint. Die ſchätzbarſten Nachrichten von dieſem Volke verdanken wir unſern katholiſchen Miſſionarien, vorzüglich vier franzöſiſchen Jeſuiten, welche wichtige chineſiſche Urkunden in Latein verdolmetſcht haben, die von einem derſelben, dem Pater Couplet, herausgegeben worden unter dem Titel: Confucius, Sinarum Philosophus, sive Scientiae Sinensis, Parisiis 1687, ein Buch, das von allen gründlichen Gelehrten immer für ächt anerkannt worden, und das von Thomas Maurice und von dem ſo richtig urtheilenden als tief gelehrten William Jones, obgleich dieſe Männer den Jeſuiten nicht hold waren, ſehr gerühmt wird.

Ein für die chineſiſchen Alterthümer wichtiges Werk iſt auch die Description geographique, historique, chronologique, politique et physique de l'empire

de la Chine et de la tatarie Chinoise par le P. J. R. du Hald de la Compagnie de Jesus. 4 tom. 1736. ein Werk, in welchem die Berichte von 27 Miſſionarien benützt ſind, und an deren Spitze die Namen eines Martini, Couplet, Visdelou ſtehen.

Einiges Licht über China verbreiten auch die Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaft und Literatur Aſiens von Sir William Jones und andern Mitgliedern der im Jahre 1784 zu Calcutta in Indien errichteten gelehrten Geſellſchaft, aus dem Engliſchen überſetzt und von Dr. Johann Friedrich Kleuker mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen und Zuſätzen bereichert. Riga 1795. Die geſammelten Schriften dieſer Geſellſchaft betragen ſchon 13 Octav-Bände, unter dem Titel: Asiatic researches etc.

Den ausgezeichnetſten Werth aber haben die von zwei gebornen Chineſen (welche verſchiedene Jahre in Frankreich gelebt, ihre heimiſche Kenntniſſe mit den europäiſchen verbunden haben, dann in ihrem Vaterlande Miſſionarien waren) verfaßten Memoires concernent l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois par les missionaires de Peking tom. XII. Dieſe große Summe dankenswerther Materialien, welche durch die raſtloſe und gewiſſenhafte Anſtrengung der Miſſionäre ſeit 200 Jahren zuſammenge-

bracht iſt, wurde bei dieſer Arbeit vielfach benutzt; doch überall, wo es möglich war, jede Berichtigung gelehrter Alterthumsforſcher, wie des Herrn De Guignes, deſſen gründliche Forſchungen im Felde der chineſiſchen Philoſophie bekannt ſind, und neuerer Sachverſtändigen, wie Remüſat's, Klaproths, Schotts und anderer mit in Erwägung gezogen. In den Arbeiten der Miſſionäre ſind große Schätze niedergelegt, deren Werth jetzt immer mehr anerkannt wird; wenn ſie gleich einer zweckmäßigen Faſſung und Sicherſtellung bedürfen.

Ausführlich und für Philoſophen und Theologen gleich lehrreich, hat Dr. Windiſchman in neuſter Zeit die chineſiſchen Alterthümer behandelt in ſeinem großen Werke: „Die Philoſophie im Fortgange der Weltgeſchichte; Bonn bei Markus, 1827. Dieſes mit eben ſo viel Erudition, als Scharfſinn geſchriebene Werk hat für chineſiſche Alterthumsforſchung einen unſchätzbaren Werth.

Vorliegende Schrift hat ſich's nun zur Aufgabe geſetzt, die erſte Erleuchtung des Menſchengeſchlechts an Chinas älteſtem Volke*) nachzuweiſen und zu zeigen, daß gerade an dieſem Volke die Spuren einer Ur-Offenba-

*) Indiens und Perſiens religiöſes Sagenſyſtem iſt hier ganz übergangen, theils weil es bekannter, theils weil es ein eignes Buch erfordern würde; die Sagen anderer Völker ſind mit den chineſiſchen Sagen verwebt.

rung am deutlichſten hervortreten und am reinſten von willkührlichen Zuſätzen und Dichtungen ſich erhalten haben.

Ob dieſer Zweck erreicht wurde, möge der geneigte Leſer ſelbſt beurtheilen; wenigſtens hatte der Verfaſſer keine andere Abſicht, als dadurch zur Förderung der Wahrheit und zur Erhellung des Alterthums nach ſeinen Kräften beizutragen.

Steinbach, den 30. Dezember 1833.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

I. Hauptstück.

Von den Chinesen überhaupt.

		Seite
I. Abschnitt.	Name und Wohnort der Chinesen.	1
II. Abschn.	Ursprung und Alterthum des chinesischen Volks. .	6
III. Abschn.	Die große Weltüberschwemmung, oder die große Fluth. (Sündfluth.)	28
IV. Abschn.	Die chinesische Fabelwelt.	46
V. Abschn.	Anfang der chinesischen Geschichte.	57
VI. Abschn.	Alte chinesische Literatur — Inhalt ihrer kanonischen Bücher, a) des Y-king, b) des Chou-king, c) des Chi-king, d) des Yo-king ꝛc. .	71

II. Hauptstück.

Von den religiösen Lehren der Chinesen.

		Seite
I. Abschnitt.	Idee des höchsten Wesens (Tien, Chang-ti, Tao).	89
II. Abschn.	Schöpfung der Welt und des Menschen. . . .	122
III. Abschn.	Verehrung des höchsten Wesens.	131
IV. Abschn.	Würde des Menschen.	145
V. Abschn.	Unsterblichkeit der menschlichen Seele.	160
VI. Abschn.	Künftige Vergeltung, Belohnung oder Strafe. .	172
VII. Abschn.	Die h. Trias.	184
VIII. Abschn.	Uranfänglicher Zustand der Menschheit (Paradies).	199
IX. Abschn.	Abfall der Menschheit (Erbsünde).	209

Seite

X. Abſchnitt. Erlöſung der Menſchen durch einen göttlichen Retter (Sohn des Tien). 223
XI. Abſchn. Die guten und böſen Geiſter. 258
XII. Abſchn. Die ſittlich-religiöſen Grundſätze der Chineſen. 266
A. Nach dem Ta-hio oder der erhabenen Wiſſenſchaft. 273
B. Nach dem Tchang-yong oder der rechten Mitte. 284
C. Nach dem Lun-Yu oder dem Buche der Geſpräche. 303
D. Nach dem Meng-tſeu oder dem Buche des Mentius. 306
XIII. Abſchn. Die kindliche Liebe der Chineſen. 318
XIV. Abſchn. Ihre religiöſe Poeſie. Bruchſtücke aus dem Chi-king und vielen andern kanoniſchen Büchern. 353
XV. Abſchn. Die Schule der alten Weiſen. 375
XVI. Abſchn. Lao-tſeü und ſeine Schule. 377
XVII. Abſchn. Confucius und ſeine Schule. 381
XVIII. Abſchn. Die Sekte der Tao-ſſee. 401
XIX. Abſchn. Die noch ſpätere Sekte des Fo oder Foe. . . 405
XX. Abſchn. Die natur-philoſophiſche Schule ſpäterer Zeit. 412

I. Hauptstück.

Von den Chinesen überhaupt.

I. Abschnitt.

Name und Wohnort des chinesischen Volks.

§. 1.

Gleich beim ersten Ueberblick der Völker des Morgenlandes, die uns in ihren vermeinten heiligen Schriften wichtige Denkmale des Glaubens hinterlassen haben, nehmen wir an dem chinesischen Volke etwas besonderes wahr, wodurch es sich von allen übrigen auf eine merkwürdige Weise unterscheidet. Seine Existenz und zum Theil auch seine vollkommen erweisliche Geschichte nimmt einen Zeitraum ein, dessen Anfang über 2000 Jahre über unsere Zeitrechnung hinaus liegt, und dessen Ende bis auf den heutigen Tag noch nicht gekommen ist. Kein anderes Reich des Morgenlandes geht so selbstständig durch alle Zeiten hindurch, und wenn man auch den Indiern eine vielleicht eben so umfassende Existenz zugestehen muß, so ist doch die Integrität ihres Reichs lange dahin, während China seiner Form nach wenigstens noch ganz das ist, was es fast von den ersten Zeiten an gewesen. Denn es ist noch immer und eigentlich noch einzig und allein auf dem festen Lande von Asien das große selbstständige Reich, welches jeden Einfluß in seinem eigenthümlichen Prinzip überwunden hat und nur in der Auflösung dieses Prinzips selbst seinen zeitlichen Untergang und seine Wiedergeburt finden wird.

Durch genauere Unterſuchung des Alters und Werthes der ſchriftlichen Urkunden des chineſiſchen Reichs hat ſich ergeben, daß die völlig dokumentirte und ganz umſtändlich bekannte Geſchichte deſſelben bis zum IX. Jahrhundert vor Chriſti Geburt hinauf reicht, was jedoch nicht ſo gemeint iſt, als ſey vor dieſer Zeit nichts wahr in dieſer Geſchichte; es iſt nur nicht ſo vollſtändig bewährt, und in ſo fern mehr der Tradition, aber auch zum Theil ſelbſt den klaſſiſchen Büchern angehörig, mithin nicht zu verwerfen, wenn gleich nicht in der vollſtändigen Folge und Ausführlichkeit, welche die eigentliche annaliſtiſche Geſchichte von jenem Zeitpunkt an hat. Die Tradition aber bleibt den Chineſen immer heilig, und was davon in die klaſſiſchen Bücher aufgenommen iſt, macht die Grundlage des allgemeinen Glaubens aus. Dieſe iſt aber um ſo ſchätzbarer für uns, da ſie uns zeigt, welchen Begriff von Gott, von der Seele, von der Sittenlehre die Chineſen ſchon in den früheſten Zeiten hatten.

§. 2.

China, das äußerſte Land des aſiatiſchen Kontinents gegen Morgen, ſüdlich und öſtlich von einer ſtürmiſchen See umwogt, im Norden durch Wüſten von Wüſten geſondert, gegen Weſten durch hohe Ketten von Schnee- und Eisbergen begränzt, iſt dem erſten Anſchein nach wie abgeſchieden von der Geſchichte des übrigen Menſchengeſchlechts; bei genauerer Betrachtung aber findet es ſich, daß von der nordweſtlichen Provinz Chen-ſi (Schen-ſi) her, dieſer hiſtoriſch bezeichneten erſten Spitze des chineſiſchen Reichs zwiſchen den ſongariſchen, altaiſchen und dageſtaniſchen Gebirgen einerſeits, und andererſeits der Cabi (großen Wüſte) und dem Rieſengebirge von Tibet, alſo durch die kleine und große Bucharei, Chorasan und Tabariſtan, bis hervor nach Armenien und Meſopotamien eine Länderſtrecke ſich ausbreitet, welche reich an Weideplätzen, den Fortſchritt der erſten Völkerſtämme bis nach China hin wie von ſelbſt geleitet, ja auch einen dauernden Zuſammenhang derſelben und ſo des chineſiſchen Stammes ſelbſt mit den bucharischen, perſiſchen und armeniſchen unterhalten haben muß, wie ſich denn durch gründliche Forſchungen (z. B. St. Martin's in der Geſchichte

von Armenien, Abel-Remûsat's in den Recherches sur les langues tartares und Klaproths in der Asia polyglotta) herausgestellt und zum Theil aus den chinesischen Geschichtsquellen selbst ergeben hat, daß von alten Zeiten ein, nur selten ganz unterbrochener, Zusammenhang zwischen diesen Ländern und Völkerstämmen fortgedauert hat. *)

Wie nun dieser ganze Erdstrich die Mitte hält zwischen den unwirthbaren Regionen des Nordens und der südlichen Hitze zwischen den erst spät kultivirten Gebirgsrücken von Tibet und dem Mustag, so hat sich auch im äußersten Osten selbst das chinesische Reich innerhalb dieser Extreme von Kälte und Hitze ausgebildet, so daß es die gemäßigsten Regionen des östlichen Asiens einnimmt, und insofern mit Recht ein Reich der Mitte genannt wird. Es vereinigt sich alles, um dieses Land zu einem der reizendsten und schönsten der Erde zu machen: mildes Klima, reiche Bewässerung und der Fleiß des Menschen.

Und merkwürdig genug ist es, daß nach der großen Fluth, von deren Ueberresten und ihrer Bewältigung durch die ersten Stammfürsten die kanonischen Bücher der Chinesen so vieles erzählen, auch hier, wie dort zwischen dem Tigris und Euphrat die fruchtbarsten Provinzen, ein anderes, ähnliches Mesopotamien (Land zwischen den großen Flüssen) bilden, welches, wie das alte Babylon, durch kunstreiche Wasservertheilung und ausharrenden Fleiß eine bewundrungswürdige Fruchtbarkeit gewann, so daß die hundert ersten Geschlechter, von denen die chinesischen Urkunden sprechen, sich bald zu einem großen Volke vermehrten. **)

Nach William Jones begreift diese große Erdstrecke so viele Himmelsstriche, daß, indem der vornehmste Handelsplatz von China fast unter dem Wendekreise liegt, die Hauptstadt den gemäßigsten Himmel von Samarkand genießt. Auch der

---

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte I. Th. I. Abth. Bonn 1827.

**) Die Angabe von der chinesischen Volksmenge lautet sehr verschieden. Die niedrigste spricht von hundert und fünfzig Millionen, die höchste von dreihundert und dreißig Millionen Menschen.

Boden ist in den fünfzehn Provinzen (denn in diese wird China getheilt) so verschieden, daß einige davon außerordentlich fruchtbar, vortrefflich angebaut und erstaunlich bevölkert, andere aber unfruchtbar, felsicht und trocken sind, mit eben so wilden Ebenen und eben so rauhen Gebirgen, als die ägyptischen. Und diese sind entweder leer von Menschen, oder ihre Einwohner bestehen aus wilden Horden, die, wenn sie nicht noch unabhängig, mehr durch die Treulosigkeit als Tapferkeit eines Kaisers bezwungen wurden. *)

§. 3.

Das Wort China (Sina, Tsin) ist zwar dem Volke, welches wir Chinesen nennen, wohl bekannt, aber sie gebrauchen es nie (es ist von den Gelehrten die Rede) von sich selbst oder von ihrem Lande. Sie selbst nennen sich, wie uns schon P. Visdelou berichtet, das Volk von Han, oder von einer andern berühmten Familie, deren Thaten ihrem Nationalstolz schmeicheln.

Die Chinesen nennen ihr Land Tsum-cue, oder das Mittelpunkt-Land, stellen es in ihren symbolischen Charakteren durch ein Parallelogramma, in zwei gleiche Theile zerschnitten, vor. Manchmal nennen sie es auch Tien-hia, oder „was unter dem Himmel ist," d. h. „alles, was auf der Erde schätzbares ist." Europäische Schriftsteller haben oft verschieden von ihnen geurtheilt, bald in dem höchsten Beifall, bald in bitterstem Tadel von ihnen gesprochen. Denn einige haben die Chinesen als die älteste und weiseste, als die gelehrteste und scharfsinnigste Nation erhoben; andere im Gegentheil haben ihre Ansprüche an Alterthum lächerlich gemacht, ihre Regierungsverfassung als abscheulich verdammt, und ihre Sitten unmenschlich gescholten; dabei haben sie denselben auch nicht einen Anfangsgrund in

*) Abhandlung über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens, von Sir William Jones und andern Mitgliedern der gelehrten Gesellschaft zu Kalkutta. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen bereichert von Dr. Johann Friedrich Kleuker. I. Bd. Abhandlung über die Sinesen.

Wiſſenſchaften oder eine einzige Kunſt eingeräumt, die ſie nicht einer ältern und gebildetern Nation ſchuldig wären. Aber ich glaube mit dem verdienſtvollen William Jones, daß die Wahrheit vielleicht da liegt, wo wir ſie gewöhnlich finden, zwiſchen den beiden Extremen.

Iſt das chineſiſche Volk auch nicht das gebildetſte des Alterthums, dasjenige, von welchem andere Völker den Keim der Kultur erhalten haben, ſo verdient es doch in Rückſicht ſeiner Sprache, ſeiner Religion und Kultur eine nicht geringe Beachtung.

Gelehrte Alterthumsforſcher haben, vielleicht aus Vorliebe für Hindoſtan, behaupten wollen, die Philoſophie der Chineſen ſcheine ſich noch in einem ſo rohen Zuſtande zu befinden, daß ſie kaum der Erwähnung werth ſey; aber dieſe Behauptung iſt ganz grundlos. Zwar können die Chineſen auf den Beſitz der wahren Philoſophie keinen Anſpruch machen, obgleich ſie die älteſte Philoſophie der Welt haben wollen, und nicht glauben, daß ſie irgendwo ſo gut, als bei ihnen getrieben worden ſey; denn die Erfahrungen mehrerer Jahrhunderte haben genügend dargethan, daß auch wir noch keine eigentliche Philoſophie haben, daß kein Volk der Erde ſie hatte, ſondern daß es bis jetzt nur philoſophirende Menſchen, oder Menſchen, die nach der wahren Erkenntniß der Dinge ſtrebten, gegeben habe. Die Philoſophie als Wiſſenſchaft ſoll erſt aus der Aſche aller Kritiken, wie ein neuer unvergleichbarer Phönix, hervorgehen. Philoſophirende Menſchen hingegen ſcheinen die Chineſen in ältern und neuern Zeiten ſo gut, als andere Völker, gehabt zu haben, wie die verſchiedenen Schulen beweiſen, die ſeit Jahrtauſenden unter ihnen gelten, und wovon eine jede es ſich wenigſtens hat angelegen ſeyn laſſen, ſich mit eben den Dingen zu beſchäftigen, welche anderwärts Gegenſtände der Philoſophie zu ſeyn pflegen. So haben ſie zum Beiſpiel eine ſehr berühmte und noch jetzt in hohem Anſehen ſtehende Schule der Gelehrten, Ju-kia, zu welcher Confucius gehört; eine andere Schule des Tao, Tao-kia (kia heißt Familie), deren Stifter oder Wiederherſteller Lao-tſe war, welcher noch vor dem Confucius lebte.

Man findet in den Chou-king ein Kapitel, welches uns eine Vorſtellung von der Philoſophie dieſer alten Zeit gibt; es

heißt Hong-fan, das iſt die erhabene Regel. Man läßt ſie von dem höchſten Alterthum ſtammen, da man vorgibt, daß der oberſte Herr des Himmels ſie dem Yu mittheilte, zur Belohnung ſeiner Tugenden. Dieſes Geſchenk war, ſagt man, eine Art von Karte oder Tafel, genannt Lo-chu (das iſt eine Schrift, die von dem Fluſſe Lo gekommen), mit ſchwarzen und weißen Flecken; dieſe bildeten die Zahlen 2, 4, 6, 8; jene 1, 3, 5, 7, 9. Auf dieſe Zahlen baute man das ganze Weltſyſtem und die Harmonie des Phyſiſchen und Moraliſchen. So lehrte Ki-tſe den Vu-vang, und alle ſpätern Philoſophen haben dieſe geheimnißvolle Zahlenlehre angenommen. Die fünf ſteht in der Mitte und alle übrigen achte im Umkreiſe. Dieſe letzteren werden mit den acht Kua oder Kowa des Fohi verglichen, und an dieſe 8 Zahlen oder an die Kua, ſchreibt de Guignes, hat man die Elemente alles Daſeyenden gefeſſelt.*) Die Ideen von den geraden und ungeraden Zahlen, angewandt auf die Muſik, Kosmologie u. ſ. w., die ſeither eine Eigenthümlichkeit der Pythagoräer ſchienen, finden wir demnach auch in China's philoſophiſchen Schulen.

II. Abſchnitt.

Alterthum und Urſprung der Chineſen.

§. 4.

Täuſchend und trügeriſch iſt der blendende Schein der Dichtung, und verlockt leicht von Irrthum zu Irrthum. Dieſes blendende Irrlicht zeigte ſich auch bei der Unterſuchung des Urſprungs und Alterthums der Chineſen.

Will man dem Urtheile gewiſſer Schriftſteller glauben, ſo verliert ſich ihr Urſprung in die entfernteſten Jahrhunderte,

---

*) Siehe essai historique sur l'etude de la Philosophie chez les anciens Chinois, p. M. de Guignes.

und die Chronologie ist nicht im Stande, die Geschlechter und Perioden zu berechnen, die aller Geschichte vorhergehen.

Aber alle diese Urtheile beruhen auf dem allen Völkern eigenthümlichen Wahne eines recht hohen Alterthums, und auf den daraus hervorgegangenen phantastischen Chronologien, welche Tausende auf Tausende, Millionen auf Millionen häufen, um den eitlen Ansprüchen der Völker zu huldigen. Denn so wie die indischen und ägyptischen Priester mit Jahrtausenden spielen; so hegen auch die Chinesen eitle Ansprüche auf fabelhaftes Alterthum. Aber aus Nachrichten, welche immer mit sich selbst im Widerspruch sind, offenbare Mährchen enthalten, immer die Nation, deren Ursprung sie anzeigen sollen, zur ältesten aller Nationen machen, deren Könige von Göttern herleiten, und Stammbäume von Göttern in die Zahl ihrer Königsreihen aufnehmen; aus solchen eine Geschichte zusammensetzen, das scheint mir eben so thöricht, als wollte man aus den Fabeln des Aesopus eine Naturkunde der Thiere schreiben.

Die eilten Ansprüche der Chinesen, so wie die darauf gebauten Urtheile einiger Sophisten finden aber schon ihre Widerlegung in einer Schrift des großen Weisen dieses Volkes, des Confucius, der vom königlichen Hause war, fünfhundert Jahre vor Christi Geburt lebte, und dessen auch uns ehrwürdiges Andenken den Chinesen heilig ist. In seinem Buche Lun-Yu schreibt er folgendes: „Wiewohl ich, gleich andern, die Ge„schichten des ersten und zweiten Königsstammes, wegen der „Sittenlehre, so sie enthalten, erzählen könnte, mag ich es „doch nicht thun, wegen Mangels an Erweisen." *) Nun aber geht die Geschichte des zweiten Königsstammes bis ungefähr eilfhundert Jahr vor Christi Geburt. Mit diesen Worten schlägt also der Weise China's, dem die wahre Veredlung seiner Nation mehr am Herzen lag, als irgend ein Anspruch ihrer Eitelkeit, und der mit prüfender Umsicht die wahre Geschichte von der Fabel zu unterscheiden wußte, die Behauptung eines so gar hohen beurkundeten Alterthums der Chinesen auf einmal nieder. Dieses

*) Asiatic. researches II. 370.

Zeugniß ſtimmt auch überein mit den Ausſprüchen einiger gelehrten Jeſuiten, die nach gründlicher, der Welt dargelegter Unterſuchung der von eitlen Träumen geſäuberten Zeitrechnung der Chineſen gezeigt haben, wie dieſe mit der moſaiſchen ungefähr übereinſtimme, und mit den gelehrten Forſchungen eines Chineſen neuerer Zeit, der nach kräftiger Widerlegung der übertriebenen Zeitrechnungen der Chineſen, zugleich auch die Veranlaſſung derſelben angibt. Seine Worte lauten alſo:

„Unter der Regierung des Tſin-chi-hoang, und am An„fange der Dynaſtie der Han, erdichteten einige Aſtronomen, „aus der Schule der Tao-ſee, Perioden von hundert tauſend, „zweihundert tauſend Jahren, von mehr oder weniger, je nach„dem es ihr Syſtem erforderte, welches die Planeten, die „Sonne und den Mond, ich weiß nicht nach welcher Hypo„theſe, auf gewiſſe Himmelsgegenden zurückführen, und auf „dieſe übertriebenen Muthmaßungen die Einflüſſe des Friedens, „des Glücks und des Ruhms gründen wollte, welche die Ober„fläche der Erde veränderten. Da es ſich überdies auch da„von handelte, der Eitelkeit der Kaiſer zu ſchmeicheln, ſo „wollte man dieſes Syſtem auf das Zeugniß der Geſchichte „ſtützen, und man ging in unbekannte Zeiten zurück, entfernte „oder näherte ohne Bedenken die Regierungen von Fürſten, die „man ſich vor Yao dachte. Das iſt der wahre Urſprung dieſer „gigantiſchen Chronologien, die auf den bloßen Grund einer „unwiſſenden Aſtronomie geſtützt, beim geringen Scheine eines „vernünftigen Kalkuls dahinſchwinden.“ *)

Dieſer gelehrte Alterthumsforſcher entwirft folgendes Gemälde von den chineſiſchen Dynaſtien und ihrer chronologiſchen Aufeinanderfolge.

---

*) Memoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs et les usages des Chinois, par les Missionaires de Pekin. Tom. I. p. 130.

Namen.	Anfang	Kaiſer.
	vor Chriſtus.	
Hia		
Chang oder In . .		
Tcheou	1222 . .	35
Tsin	248 . .	4
Han	206 . .	25
	Nach Chriſtus.	
Han posteriores . .	238 . .	2
Tsin orientales . .	265 . .	15
Song	420 . .	8
Tsi	480 . .	5
Leang	502 . .	4
Tchin	560 . .	5
Song	590 . .	3
Tang	618 . .	20
Leang posteriores . .	911 . .	2
Tang posteriores . .	924 . .	4
Tsin posteriores . .	937 . .	2
Han	948 . .	2
Tcheou posteriores .	951 . .	3
Song	960 . .	18
Yuen	1280 . .	9
Ming	1368 . .	16
Tai Tsin . . .	1644.	Der regierende Kaiſer iſt der 4te.

Die erſten Dynaſtien erhielten keinen beſtimmten Anfang, ſo auch keine Kaiſer, weil die Geſchichte hierüber nichts zuverläſſiges beſtimmt. *)

§. 5.

Wollte man etwa aus früherer Sternkunde der Chineſen auf höheres Alterthum ſchließen, als man aus deren Geſchichte erweiſen kann, ſo müßte mehreres dagegen erwogen werden. Zuvörderſt, daß die erſten Anbauer China's die Sternkunde

*) Mem. conc. I. pag. 5—6.

mit sich hinübergebracht haben können, welches desto wahrscheinlicher, da wir frühe Kenntnisse in dieser Wissenschaft bei allen morgenländischen Völkern antreffen, und da sie vorzüglich und zuerst in Babylon blühte, in dem Lande, aus welchem alle Völker, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, in verschiedene Länder zerstreuet wurden, ein Zeugniß, welches auch durch die Geschichte der Völker bestättiget wird.

Von jeher sind die Chaldäer, das heißt, jene erbliche Priesterordnung dieses Volkes zu Babylon, für die ersten Beobachter des gestirnten Himmels gehalten worden. Kallisthenes, Sohn einer Base des Aristoteles, welcher Alexander auf dessen Feldzuge begleitete, fand im Jahr 3676 nach Erschaffung der Welt, 328 vor Christi Geburt, daß die Chaldäer schon seit tausend neunhundert und drei Jahren astronomische Beobachtungen in gebrannte Steine zu Babylon eingegraben hatten. Sonach hätten sie angefangen solches zu thun im Jahre der Welt 1772. Wie sehr trifft diese Angabe zusammen mit der heiligen Schrift, die uns das erneuete Menschengeschlecht in der Ebene von Senaar versammelt zeigt! Schon hieraus würde es sehr wahrscheinlich seyn, daß die Erfindung des Zodiakus und dessen Eintheilung, so wie sie noch jetzt bei uns im Gebrauch ist, den Chaldäern gehöre, wenn solches nicht auch daraus erhellte, daß die zwölf Zeichen des Zodiakus (den wir auch den Thierkreis nennen), welche den zwölf Monaten entsprechen, in denen die Sonne um die Erde (oder vielmehr die Erde um die Sonne) ihre Bahn durchläuft, weder für das ägyptische, noch für das indische, noch weniger für das griechische Klima passen, sondern gerade für Chaldäa, wenn nämlich die berechnete Abweichung der Ekliptik in Anschlag gebracht wird. Denn das ist ja offenbar, daß diese zwölf Zeichen auf Erzeugnisse der Monate, oder auf die jedem Monate sich aneignenden Beschäftigungen des Landbaues deuten, oder auf Wechsel der Jahreszeiten. So, zum Beispiel, deutet der Stier auf die Pflugzeit, die Jungfrau, mit der Aehre in der Hand, auf die Ernte. Warum hätten die andern Nationen diesen Zodiakus angenommen, der eigentlich sich nur für Babylonien eignete, wenn nicht, unsrer heiligen Urkunde gemäß, das ganze Menschenge-

ſchlecht ſich aus der Ebene Senaar über andere Länder verbreitet hätte? Daß die chineſiſche Nation wirklich daher ſtamme, werden wir in der Geſchichte zur Genüge nachweiſen können.

Aber woher hatten die Chaldäer eine ſolche Himmelskunde? Woher eine Wiſſenſchaft, durch welche ſie zu Reſultaten gelangten, die erſt aus lange fortgeſetzten Beobachtungen hervorgehen können?

Bailly, den unſere Ungläubigen nicht in Verdacht ziehen werden, daß er, aus Vorliebe für unſere heilige Urkunde, Hypotheſen erträumt habe, Bailly weiß dieſe Frage nicht anders zu beantworten, als dadurch, daß er die erſtaunlichen Kenntniſſe der Indier und andrer Völker vom Himmelsgebäude nicht als deren eigne Erfahrungen anſieht, ſondern als Trümmern der Wiſſenſchaft eines alten Volkes, welches vor der großen Fluth in Aſien gelebt habe.*) Das lange Leben der Menſchen, zur Zeit der Urwelt, begünſtigte offenbar ſowohl die Erfindungen und Entdeckungen, als auch die Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, nach nicht zu berechnendem Maaße, und vorzüglich in ſolchen Wiſſenſchaften, welche, wie die Himmelskunde, auf fortgeſetzten Beobachtungen beruhen.

Wenn aber Hippokrates irgendwo das ſchöne und freie Geſtändniß ablegt, „daß die Künſte Geſchenke der Götter ſeyen," ſo möchte ich dies ganz vorzüglich auch auf die Himmelskunde beziehen; denn es läßt ſich nicht wohl begreifen, wie die erſten Menſchen und die erſten Völker auf der Ebene von Senaar, die ſich in Gottes herrlicher Schöpfung noch ſo wenig umgeſehen hatten, ſchon ſo helle und deutliche Kenntniſſe von der Himmelskunde beſaßen; Kenntniſſe, die nur durch lange und mehrere Jahrhunderte fortgeſetzte Beobachtungen erlangt werden können. Daß dieſe herrliche Wiſſenſchaft eines höhern Urſprungs, oder von den erſten Stammvätern des menſchlichen Geſchlechtes gelehret worden, wird, dünket mich, auch daraus wahrſcheinlich, daß wir keine weiteren Fortſchritte in derſelben bei den Morgenländern gewahr werden, welche ſie doch wohl, wofern ſie ſelbſt die Erfinder derſelben geweſen wären, würden

*) Bailly histoire de l'Astronomie.

gemacht haben. Vielmehr versichern uns gelehrte Europäer, daß sowohl die Brahminen Indiens, als auch die Gelehrten in China in Ausübung der Astronomie, Heilkunde und Naturlehre, fast nur empirisch verfahren, daher sie, zum Beispiel, zwar vermögen, Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, nach vorliegenden Tabellen der Cyklen unsers Sonnensystems, vorher zu sagen, nicht aber Rede und Antwort zu geben von den Grundsätzen der Wissenschaft. „So unvollkommen auch die Astronomie der Chinesen ist, sagt Makardney, so haben sie doch Begriffe von den imaginären Himmelscirkeln, der Ekliptik, welche sie die gelbe Straße nennen, dem Meridian, und dem Kolurus der Nachtgleichen. Die Konstellationen oder Sternenbilder haben sie nicht in phantastische Gestalten oder Figuren vertheilt, sondern sie sind auf ihren Himmelskarten durch Striche verbunden. Sie kennen nur fünf Planeten, ihrem einmal angenommenen System von fünf Substanzen, Feuer, Wasser, Erde, Holz und Metall gemäß, und jede von diesen steht unter dem besondern Schutze eines Planeten. Wenige Chinesen haben einen Begriff von der Bewegung der Erde, und glauben, daß die Sonne sich um die Erde drehe. Vier Punkte ihres Laufs durch die gelbe Straße bezeichnen die vier Jahreszeiten. Der Tag wird bei ihnen, wie bei den alten Aegyptiern, in zwölf Theile getheilt, jeder beträgt zwei von unsern Stunden, und die erste fängt um 11 Uhr des Nachts an.“ *) Dieselben Kenntnisse von der Himmelskunde finden wir schon in der ersten Zeit des aufblühenden chinesischen Staates; denn in dem Chouking, einem ihrer ältesten Bücher, sind schon ungewöhnliche Himmelserscheinungen, Verfinsterungen der Sonne und des Mondes verzeichnet; auch die Konjunktionen der fünf Planeten leuchten deutlich aus ihren alten Annalen hervor. **)

Zwar läßt sich nicht läugnen, daß die frühen astronomischen Beobachtungen der Chinesen und ihre Berechnungen auf ihren Himmelsstrich deuten; daraus kann aber nicht geschlossen

---

*) Des Grafen Makardney Gesandtschaftsreise nach China. II. Th.

**) Mem. conc. II. p. 265—82.

werden, daß die Chineſen ſelbſt Erfinder der Sternkunſt geweſen; denn man würde vergeſſen, daß der Aſtronom, kraft ſeiner Kunde, gleich geſchickt ſey, die vor ihm geſchehenen Erſcheinungen des Himmels zu berechnen, wie er die künftigen berechnen kann; ferner, daß er vermag, die von ſeinen Vorgängern unter einem andern Himmelsſtrich angeſtellten Beobachtungen auf den beſtimmten Zeitpunkt zurück zu führen, wann an ſeinem Himmel dieſelbe Erſcheinung ſich habe zeigen müſſen. Der reine Himmel Aſiens, in Verbindung mit vielleicht ſtärkerem Seh-Organ und mit ſteter Beobachtung, durch die vorzüglich das Auge geübet und geſchärfet wird, mag ſie in Beobachtung der himmliſchen Bewegungen vielfach unterſtützt haben. Daß die Sternkunde frühe bei den Chineſen blühte, und auf chineſiſchem Boden eigene, im Anfange ſchnelle und raſche Fortſchritte machte, mag auch vorzüglich darin ſeinen Grund haben, weil die Chineſen von Natur aus eine beſondere Vorliebe für dieſe Wiſſenſchaft hegten, und weil gleich im Beginn des aufblühenden chineſiſchen Reichs die Beobachtung des Himmels und der Geſtirne nicht als eine bloße Lieblingsbeſchäftigung einiger Wenigen, ſondern als eine vorzügliche Reichsangelegenheit erſchien; denn in dem Chou-king kommen wiederholtermalen die Verordnungen der erſten Stammhäupter der chineſiſchen Nation vor, welche die Aſtronomen anweiſen, die Sonne, den Mond und die Geſtirne fleißig zu beobachten und den Kalender zu verbeſſern. *) „Die Aſtronomen, heißt es, ſollen bei „Verfertigung des Kalenders vorzüglich Sorge tragen, daß „das Jahr aus 366 Tagen beſtehe.“

Die erſte Eintheilung der Zeit war ohne Zweifel der Zwiſchenraum vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne; hierauf fing man an, nach den Mondveränderungen zu rechnen, und endlich beobachtete man die Wiederkehr der Sonne in der Nachbarſchaft derſelben Geſtirne. Anfänglich glaubte man, daß dieſe letzte Periode, welche wir ein Jahr nennen, innerhalb zwölf Veränderungen des Mondes wieder käme, bis man zu-

*) Mem. conc. I. p. 170.

letzt in einer Zeit von sechzehn Jahren fand, daß nach dieser Rechnung der Sommer mitten im Winter fiel. Nun wurden verschiedene Versuche gemacht, entweder durch Einschaltung eines Monats, oder durch genauere Berechnungen der Bewegungen am Himmel, den Kalender zu verbessern; die auch nach Angabe des Chou-king, unter Yao, Chun und Yu, als den Stammhäuptern der chinesischen Nation, öfters wiederholt wurden.

In einem der Astronomie günstigen Klima konnte man leicht den Unterschied der Stunden über die Zahl der Tage merken, daß die Sonne wieder zu demselben Gestirn zurückkehrte, um alle vier Jahre einen Tag einzuschalten, und mit der Zeitrechnung die regelmäßige Folge der Jahreszeiten anzugeben. Allein, ohne besondere Beihilfe früher mitgetheilter astronomischer Kenntnisse mußten Jahrhunderte vergehen, ehe man den Zeitpunkt bemerkte, daß zu Ende desselben Neu- und Vollmonde nicht nur an demselben Tage, sondern auch innerhalb weniger Stunden erschienen. Die Kenntniß einer solchen Periode oder eines Cyklus konnte nicht anders, als nach langen sorgfältigen Beobachtungen erlangt werden. Manche Revolutionen dieser großen Lichter, die Tag und Nacht regieren, mußten vorhergehen, und unzählige Konjunktionen vollendet seyn, ehe man bestimmen konnte, daß beide nach neunzehn Jahren an demselben Tage eben dieselbe Stellung am Himmel, wie vorher, hatten. Der kleine Unterschied der Zeit, in welcher beide Himmelskörper diesen Cyklus wieder anfingen, ward dadurch vermindert, daß man einen andern von sechzig Jahren oder von siebenhundert und zwanzig Mondesveränderungen erfand. Allein selbst nach dieser Rechnung fand man, daß jedes einzelne Jahr etwas zurück kam, welches die Chinesen hernach verbesserten. Sie erreichten durch diesen Cyklus von sechzig Jahren einen doppelten Zweck, erstlich eine Epoche für ihre Chronologie und zweitens genaue Bestimmungen für Mond- und Sonnenjahre. Die Chinesen bestimmen ihren Cyklus durch Verbindung zweier Charaktere oder Worte, welche gegen einander in zwei Kolumnen stehen, und vereinigt ein Jahr anzeigen, doch so, daß beide Charaktere nur in sechzig Jahren vereinigt zusammen-

ſtehen können. Die erſte Kolumne beſteht aus zehn und die zweite aus zwölf Charakteren. Das Jahr 1797 unſerer Zeitrechnung iſt das vier und fünfzigſte Jahr des acht und ſechzigſten chineſiſchen Cyklus; der erſte Cyklus fällt alſo 2277 Jahre vor Chriſti Geburt. Man müßte denn annehmen, daß ihre Urkunden oder Reichsannalen, die jenes bezeugen, verfälſcht wären, oder die Chineſen dieſen Cyklus antidatirt hätten. Das iſt aber eben ſo unwahrſcheinlich, als zu glauben, die griechiſche Olympiadenrechnung habe lange vor den olympiſchen Spielen ihren Anfang genommen. *) Alſo auch der chineſiſche Cyklus weiſet auf kein zu hohes Alterthum der chineſiſchen Nation hin.

§. 6.

Einige wollen aus den chineſiſchen Urkunden auf ein höheres Alter der chineſiſchen Nation ſchließen. Gleichwohl ſehen wir aus dieſen Urkunden, daß die chineſiſchen Schriftzeichen, welche nicht den Alphabeten anderer Völker gleich ſind, ſondern aus vielen, theils ganze, theils zuſammengeſetzte Begriffe vorſtellenden Zeichen beſtehen, von Tſang-kiai, zweitauſend Jahr vor Chriſti Geburt erfunden worden, das heißt, ohngefähr zur Zeit der Geburt Abrahams. Daß zu dieſer Zeit das chineſiſche Reich, wiewohl wahrſcheinlich in kleine Gränzen eingeſchränkt, ſchon beſtanden habe, iſt ſehr glaublich. Ob aber jene Erfindung wirklich ſo alt, und ob die Angaben der chineſiſchen Geſchichte ſowohl in Abſicht auf die in ihr gemeldeten Begebenheiten, als auf die Zeit, in welche jene geordnet worden, durchaus richtig ſey, das iſt weder ausgemacht, noch wird es wahrſcheinlich befunden werden, wenn man den Hang aller Völker, ſich ein recht hohes Alter zu geben, bedenkt. „Die Kritik we„nigſtens, ſagt ein gelehrter Chineſe, vermag eben ſo wenig „das Alter der chineſiſchen Schriftzeichen, wie deren Urſprung, „mit Zuverläſſigkeit zu beſtimmen. Dem ſey aber, wie ihm „wolle, ſo viel iſt gewiß, daß die Chineſen unter der Regie„rung des Yao Gebrauch davon gemacht haben.“ **)

---

*) Makartney's Geſandtſchaftsreiſe nach China.

**) Mem. conc. I. p. 23.

Aber angenommen, die Schriftzeichen der Chineſen mögen wirklich ſo alt ſeyn; ſo wird der Geſchichtſchreiber ſich hüten müſſen, aus den ſpäter geſchriebenen Urkunden dasjenige leichtgläubig aufzunehmen, es als Erweisgrund gelten zu laſſen, was von Zeiten, die dieſer Erfindung vorhergingen, gemeldet wird.

§. 7.

Dieſe Behauptung wird nun auch durch die neueſten Unterſuchungen gründlicher Alterthumsforſcher beſtättiget. Klaproth*) bemerkt, man habe in der Abſicht, die Glaubwürdigkeit der moſaiſchen Urkunden zu ſchmälern, die Geſchichte der Chineſen als eines der älteſten Völker zu benutzen geſucht, ohne zu wiſſen, was eigentlich chineſiſche Geſchichte ſey. Er achte es daher der Mühe werth, dieſen Punkt ins Klare zu ſetzen. Wir wollen ſeinen Angaben, welche auch von andern gründlichen Forſchern (z. B. Remüſat) beſtättigt werden, folgen, um uns vor allem eine richtige Vorſtellung vom ganzen Umfang der Exiſtenz dieſes Volks zu erwerben, was zur Erkenntniß und Beurtheilung ſeiner Denkart und ſeines Geiſtes unerläßlich iſt. Der Stamm, welcher China zuerſt anbaute, und mit deſſen Niederlaſſung das Reich beginnt, kam von Nordweſt, zuerſt nach Chen-ſi; dahin ſetzten die Chineſen zu allen Zeiten den Schauplatz ihrer älteſten Sagen, auf die hohe Kette der Schneegebirge, einſt Küen-lung, jetzt Ku-kun genannt; gegen den See Khu-khu-none bis zu den Himmelsbergen hin. Er unterwarf oder verjagte verwilderte Stämme, die ſich zuerſt in dieſen Gegenden umhertrieben und in die Gebirge flüchteten, wo zum Theil jetzt noch ihre Reſte leben.

Hundert Familien von einer Verwandtſchaft bildeten dieſen Urſtamm des chineſiſchen Volkes; ihre Namen ſind jetzt noch die Grundbenennungen der Geſchlechter. Als erſter Stammfürſt wird Fohi (Tu-chi) genannt, auch Pao-hi, der Opferer; er iſt der erſte Geſetzgeber, und auch die heilig geachtete ſymboliſche Schrift hat er erfunden, und den Grund zur Erkenntniß

*) Asia polyglotta. S. 8.

und Tugend gelegt. Von den frühesten Zeiten an ließen die Regenten alles Merkwürdige, was sich unter ihrer Herrschaft ereignete, aufzeichnen, gleichwie auch die Reden, welche sie an die Großen und diese wiederum an sie richteten, ja sie hielten auch von alten Zeiten her zwei auserwählte Männer an ihrem Hoflager, die Geschichtschreiber der rechten und der linken Hand des Kaisers, d. h. der Reden und der Thaten desselben. Auch die Gesetze und die Vorschriften für die religiösen Gebräuche und das Hofceremoniell, ferner die alten Gesänge, Sprüche u. s. w. wurden gesammelt. Diese Sammlungen waren bis auf die Zeit des Confucius (im VI. Jahrhundert v. Chr. G.) so herangewachsen, daß er es für nothwendig hielt, sie in einen Auszug zu bringen und ihnen zugleich mehr Zusammenhang zu geben. Er knüpfte alles Gesammelte an den Faden der Geschichte von China vom Kaiser Yao an, der um 2357 vor Chr. Geburt gelebt hatte, bis auf seine Zeiten, und nannte sie Chou-king (Schu-king). So wählte er dann auch die vorzüglichsten alten Gesänge aus, ordnete sie nach der Zeitfolge und vereinigte sie in einer Sammlung, die den Namen Chi-king (Schi-king, Buch der Gesänge) führt. Ferner stellte er ein Werk zusammen über die Gebräuche und Lebensvorschriften, welches Li-ki und ein anderes über die Musik, welches Yo-king (Jo-king) genannt wird. Auch versah er die ganzen und gebrochenen Linien des Fohi, welche in ihrer Kombination den Namen des Tua führen, so wie deren frühere, oft unverständliche und zum Theil schon veraltete Erklärungen mit einem Kommentar und nannte das Ganze Y-king (auch Je-king, J-king) oder das Buch der Verwandlungen. Das sind die fünf King, die ersten kanonischen Bücher des Reichs, von denen noch die Rede seyn wird.

Die Chinesen rechnen nach sechzigjährigen Cyklen, die auf den Mondcyklus gegründet sind. Das erste Jahr des ersten Cyklus fällt 2637 vor Chr. G. und ist das ein und sechzigste der Regierung des alten Kaisers Hoang-ti. Der große und gewissenhafte Geschichtschreiber Sü-ma-tsian (ein Jahrhundert v. Chr.) fing mit demselben sein Werk an, und setzte es fort bis auf die Dynastie der Han. Obgleich er in der Lage war,

alle bis auf ihn gekommenen Quellen und Hilfsmittel benützen zu können, und dies wirklich mit unbeschreiblicher Sorgfalt und Freude gethan hat, so daß ihm der Charakter eines Historiographen des Reichs und der Name eines Vaters der Geschichte beigelegt wurde; so blieb doch die Geschichte von China bis ins IX Jahrhundert v. Chr. G. herab immer noch unvollständig und unzusammenhängend. Die ihm zu Gebot stehenden Quellen stimmten besonders in Betracht der Zeit nicht völlig überein bis zu der oben angegebenen Epoche. Es ist daher der Anfang der noch ungewissen Geschichte von China mit dem ersten Cyklus 2637 v. Chr. G. festzusetzen, und jener der ganz gewissen 782 vor Christi Geburt.

Außer dem, was Sü-ma-tsian als unumstößlich erwiesen annahm, hatten sich noch Ueberlieferungen und Sagen von alten Herrschern, die vor Hoang-ti regiert haben sollen, erhalten, denen die Chinesen fast alle dem Menschen nützliche Erfindungen zuschrieben, wie die der Kenntniß des Himmelslaufs, des Ackerbaues, der Heilkunst, des Seidenbaues, der Schrift u. s. w. Spätere Schriftsteller haben diese alten Traditionen gesammelt, und diese Sammlungen tragen einigermaßen den Charakter theils der Alexandrinischen, theils der Neupythagorischen und Neuplatonischen Schule unter den Griechen, nämlich theils kritische Bearbeitungen, theils metaphysische und mystische Auslegungen, oder allegorische Ausführungen der alten Ueberlieferungen zu seyn, in welche Bestrebungen sich dann eben so wie dort fremde Elemente von Indien und Tibet her einmischten und einen ähnlichen Synkretismus zu Stande brachten. Durch diese Sammlungen und Bearbeitungen wird die chinesische Geschichte sowohl als die Philosophie bis über 3000 Jahre v. Chr. G. hinaufgeführt. Aber ihren stolzeren Nachfolgern schien auch dieses hohe Alterthum noch nicht hoch genug zu seyn, und in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung (d. h. eben seit den Zeiten der Einmischung jener fremden Elemente) fing man an, aus Mißverstand der alten Symbolik und Astronomie eine mythologische Geschichte zu dichten, welche in zehn Ki oder Zeitrevolutionen zerfällt, die zusammen bald 2,286,000, bald 3,276,000 Jahre gedauert haben sollen, und

wohl gleich den indiſchen Yuga's in aſtronomiſchen Kalkuls ihre Auflöſung finden. Dies alles wurde im XI Jahrhundert unſerer Zeitrechnung (unter der Dynaſtie der Song) in ein förmliches Syſtem gebracht und den chineſiſchen Jahrbüchern unter dem Namen Wai-ki vorangeſetzt, einer Benennung, welche beweiſt, daß die Chineſen recht wohl wiſſen, welchen Werth dieſes Gewebe ſeiner Form nach hat, denn jener Name bedeutet das, was außer der Geſchichte iſt, daß ſie aber auch den Inhalt der alten Ueberlieferung, welcher nun einmal in dieſe Form gebracht iſt, ſchätzen und nicht gerne fahren laſſen. Die Folge wird uns überzeugen, wie viele unverkennbare Züge des höchſten Alterthums und ſeiner eigenthümlichen Anſchauungs- und Vorſtellungsweiſe darin erhalten ſind. So viel ergibt ſich vorerſt aus der genaueſten Unterſuchung des chineſiſchen Zahlenſyſtems und der Chronologie dieſes Reichs, daß die moſaiſche Zeitrechnung hiedurch ſo wenig, wie durch die indiſchen, babyloniſchen oder ägyptiſchen, nach ihrer aſtronomiſchen Bedeutung und Werth immer höchſt ſcharfſinnigen, Kalkuls auch nur im geringſten angetaſtet wird.

Es iſt jetzt das 24ſte Jahr des LXXV. Cyklus von 60 Jahren, ſo daß das erſte Jahr der erſten von dieſen Perioden, welches das 61ſte der Regierung des Hoang-ti's iſt, auf das Jahr 2637 v. Chr. G. fällt. Vor Hoang-ti ſollen nach der Angabe der beſten Geſchichtſchreiber Niu-kun, Chin-nong (Schin-nung) und Fohi — der Stifter des Reichs — regiert haben. Rechnet man aber nach der kritiſchen Ausmittelung der Zeitfolge die Regierungsjahre jener drei Monarchen zuſammen, und ſetzt dazu die erſten 60 Reg. Jahre des Kaiſers Hoang-ti und dann die 2637 Jahre v. Ch. vom Anfang der Cyklen an, ſo ergeben ſich folgende Epochen für den Anfang des chineſiſchen Reichs:

Fohi regierte	115	Jahre
Chin-nong	140	=
Niu-ku	130	=
Hoang-ti vor den Cyklen . . .	60	=
Erſtes Jahr des Cyklus vor . . .	2637	=
	3082	Jahre.

Dieſe Epoche trifft mit der Durchſchnittszahl der Noahiſchen Fluth, 3044 v. Chr. (nach dem ſamaritaniſchen Text), der indiſchen Fluth und dem Anfang des Kali-yug 3101 v. Chr. und dem Anfang des chineſiſchen Reichs um 3082 v. Chr., nämlich mit der Zahl 3076 nahe genug überein, und China iſt auf jeden Fall nach den Unterſuchungen der gründlichſten und gelehrteſten Forſcher unter den Miſſionarien ſowohl, als nach den neueren Ausmittelungen und Berichtigungen Klaproths und Remüſat's eins der älteſten Reiche der Welt, ſo wie denn auch der Grundcharakter ſeiner Verfaſſung in die früheſten Zeiten hinauf weist. *)

Ich habe mich über den angeblich hohen Urſprung der Chineſen und ihre luftigen Chronologien etwas weitläufiger verbreitet, um unbefangene Leſer zu überzeugen, daß auch die von dieſer Seite gewagten Angriffe der göttlichen Urkunde, gleich ſo vielen andern, nur dazu haben dienen müſſen, daß ihre Wahrheit in ein helleres Licht geſtellt würde. Denn der Unglaube, der ſich ſo thätig erweiſet, um das Anſehen der göttlichen Offenbarung zu untergraben, dem menſchlichen Geſchlechte ſeine wahre Würde zu nehmen, ihm das Ziel ſeiner Laufbahn zu verrücken, ihm die Ruhe im Leben, den Troſt im Tode, das Heil, zu welchem Gott durch dieſe Worte einladet, zu entreißen; holte auch aus dem fernen China Stoff zu feindſeligem Angriff, und behauptete, die moſaiſche Zeitrechnung ſtehe mit den Jahrbüchern der uralten Völker, und namentlich mit denen der Chineſen, in größtem Widerſpruche, was auf die heilige Urkunde nicht das vortheilhafteſte Licht werfe. Indeſſen haben wir geſehen, daß ſolche eitle Anſprüche der Nationen und die darauf gebauten luftigen Gerüſte thörichter Sophiſten vor der Fackel ernſter Geſchichte dahin ſchwinden, und daß die Völkertafel des Moſes allein vermögend iſt, über den Urſprung der Nationen einiges Licht zu verbreiten und den Faden zu geben, an welchem man durch das Labyrinth mißhelliger Sagen ſich vor Verirrung ſichern kann.

---

*) Die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte von Dr. Windiſchmann. I. Th. Bonn 1827.

§. 8.

Wenn ein zu hohes Alterthum der chinesischen Nation vor dem ernsten Blicke der Forschung verschwindet, so wird doch die Frage: „Woher kam das merkwürdige Volk, das lange in China herrschte, ehe es von den Tataren bezwungen wurde?" von nicht geringem Interesse seyn.

Der Ursprung und die Abstammung dieses merkwürdigen Volkes war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lange ein Gegenstand gelehrten Streites. De Mairan, ein französischer Akademiker, war der erste, welcher im Jahre 1734 in einem Briefe an den Jesuiten Parenin, der dazumal als Missionär sich in Pekin aufhielt, Zweifel über den Ursprung der chinesischen Nation erregte. Er meinte, die Chinesen seyen als eine Kolonie der Aegyptier zu betrachten, und diese seine Meinung stützte er auf die glänzenden Eroberungen des Sesostris, und die starken Züge der Aehnlichkeit, die zwischen den ägyptischen Hieroglyphen und den Schriftzeichen der alten Chinesen statt fänden. Aber der Missionär widerlegte seine Meinung, und führte als Gegenbeweis die Verschiedenheit der Religion und der Sitten zwischen beiden Völkern an: so sey z. B. die Lehre von der Seelenwanderung, so einheimisch in Aegypten und Indien, den Chinesen so fremd, daß sie vielmehr ein Gegenstand ihres Abscheues sey; und die ägyptische Kasteneintheilung sey in diesem Reiche ganz unbekannt.

De Mairan schien schon besiegt, als mehrere Jahre hernach de Guignes, dieser ausgezeichnete Forscher des chinesischen Alterthums, dieselbe Hypothese wieder erneuerte. Indeß dieser literärische Kampf die Gelehrten in Paris entzweite, glaubte Needham in London auf einer Büste der Isis, die sich in Turin befand, ägyptische Schriftzeichen gefunden zu haben, die nach seiner Angabe mit den chinesischen große Aehnlichkeit hätten. Er widmete diesen eine sorgfältige Untersuchung, befragte selbst in Rom einen gelehrten Chinesen; dieser erklärte sich im Anfange dagegen, fand aber am Ende doch einige Aehnlichkeiten. De Guignes aber verwarf dieses Denkmal von Turin als unächt und unterschoben, obgleich es seiner Hypothese zusagte, und erklärte, daß er darin nicht die geringste Aehn-

lichkeit mit den chineſiſchen Schriftzeichen entdecken könne. Amiot, ein gelehrter Miſſionär in China, dem man die Entſcheidung dieſes Streites auftrug, erklärte ſich gegen das Denkmal von Turin, wie gegen die de Guignes'ſche Hypotheſe. *)

Andere Miſſionäre wollten behaupten, die Chineſen hätten mit den Tataren einerlei Urſprung gehabt, welche ſich in rohen Horden von dem Gebirge Imaus herab begaben; aber die gänzliche Verſchiedenheit beider Völker in ihren Sitten, Gebräuchen und Künſten widerlegt dieſe Meinung von ſelbſt. Von noch geringerem Belange iſt die Meinung derer, welche aus einer blos äußern Aehnlichkeit in Kleidung und Geſichtsfarbe auf eine gemeinſame Abſtammung mit den Arabern ſchließen.

§. 9.

Mehr Anſehen und Gewicht aber hat die Meinung der Brahminen erhalten. Sie behaupten, daß die Tſchinâs (denn ſo werden die Chineſen im Sanskrit genannt) Hindus waren, von der Kſchatrija oder Militärklaſſe, welche die Vorrechte ihres Stammes verließen, in verſchiedenen Partien an der Nordoſtſeite von Bengalen herumſchweiften, nach und nach die Ceremonien und die Religion ihrer Vorfahren vergaßen, und mehrere Fürſtenthümer errichteten; dieſe wurden hernach in den Ebenen und Thälern, die ſie jetzt beſitzen, vereinigt. Sie ſtützen ihre Meinung auf ihre heiligen Schriften. In den Sanskrit-Geſetzen über die bürgerlichen und religiöſen Pflichten, die nach dem Glauben der Indier von Menu, Brahma's Sohne, geoffenbart worden ſind, finden wir wirklich folgende merkwürdige, darauf Bezug habende Stelle: „Viele Familien von der Militärklaſſe „verließen nach und nach die Vorſchriften des Veda und die

*) Dr. Creuzer ſagt hierüber Folgendes: Daß die Tabula Isidis, die aus dem Beſitz des Kardinals Bembo in das Muſeum des Herzogs von Mantua kam; ein Werk des Betruges, und zwar das Machwerk eines Europäers ſey, läßt ſich nicht geradezu ſagen, und kein eigentlicher Beweis dafür führen, wenn gleich das Zeitalter der Verfertigung dieſer ehernen Tafel eben ſo wenig, als die Geſchichte ihrer erſten Auffindung in Italien, genau bekannt iſt. Siehe ſeine Zuſätze und Erläuterungen. I. Bd. S. 173.

„Gesellschaft der Brahminen, und lebten in einem entehrten „Stande, so wie die Einwohner von Pundraka und Odra, „Dravira und Kambodsja, die Javanas und Sakas, die Pa„radas und Pehlawas, die Tschinâs und einige andere Nationen.“

Bei Anführung dieser Stelle theilt der gelehrte W. Jones folgende Bemerkung mit: „Da dieser indische Schriftsteller zwar keine Gottheit, aber gewiß ein sehr alter Gesetzgeber, Moralist und Geschichtschreiber war, und sein Zeugniß bestimmt ohne Absichten gesagt und unverdächtig ist; so glaube ich, die Frage könnte entschieden werden, wenn wir gewiß wüßten, daß hier das Wort Tschinâs einen Chinesen bedeute, so wie alle die Pandits, die ich einzeln darum fragte, einstimmig behaupten. Sie versicherten mich nämlich, die Tschinâs des Menu hätten sich in einem schönen Lande an der Nordostseite von Gaur, und an der Ostseite von Kamoreb und Nepal niedergelassen; sie wären schon lange geschickte Künstler gewesen und wären es noch; sie selbst hätten chinesische Götzenbilder gesehen, die sich offenbar auf die älteste Religion Indiens, ehe Buddha daselbst erschienen sey, bezögen.“ *)

Dieser gelehrte Alterthumsforscher, welcher auf die im Menu enthaltene Völkertafel vielleicht zu viel Gewicht legt, huldigt in so weit der Meinung der Brahminen, als er zwischen beiden Völkern in Rücksicht des Mythus, der Religion und der gottesdienstlichen Gebräuche eine starke Verwandtschaft entdeckt zu haben wähnt. Aber wir müssen aufrichtig gestehen, daß die unter den beiden Aufschriften Literatur und Religion von ihm angeführten Züge der Aehnlichkeit uns keineswegs befriedigen konnten. Daß z. B. die Chinesen an den Einfluß der Genien oder Schutzgeister glauben, kann keine nähere Aehnlichkeit der Chinesen mit den Indiern begründen, weil alle alten Völker denselben Glauben hatten.

Am Ende sagt W. Jones selbst: „Weil sie (die Chinesen) schon gegen viertausend Jahre von einander getrennt seyen, so hätten sie nur wenige starke Züge ihrer Verwandtschaft beibehalten, besonders auch deswegen, weil die Hindus ihre alte

*) Abhandlung über die Chinesen. I. Bd. S. 137—38.

Sprache und Gebräuche beibehielten, die Chineſen aber, durch Vermiſchung mit tatariſchem Blut von der Zeit ihrer Niederlaſſung an, endlich eine Race bildeten, welche dem Aeußern nach von den Indiern ſowohl als den Tataren geſchieden iſt.“ *)

Der gelehrte Creuzer, welcher die de Guignes'ſche und Jones'ſche Hypotheſe näher würdigte, konnte ſich für keine entſcheiden: er erklärte vielmehr nach ſorgfältiger Prüfung derſelben, daß die Beantwortung der Frage über das Wann, Wie und Wo der Entſtehung der Chineſen immer problematiſch und unſicher bleibe.“ **)

§. 10.

Von allen Hypotheſen über den Urſprung des chineſiſchen Volks bemerkt ſich die als die wahrſcheinlichſte, welche es als ein urſprüngliches Volk, als eine Kolonie von der Ebene Senaar betrachtet; denn dieſe gründet ſich auf das Anſehen der chineſiſchen Schriften, auf die Eigenthümlichkeit ihrer Kultur, ihres Sprachſtammes und ihrer Gebräuche. Die wenigen Züge von Verwandtſchaft, die wir zwiſchen Chineſen und Indiern bemerken, finden wir faſt zwiſchen allen Völkern, die allerdings zuletzt auf einen gemeinſamen Stamm aller Völker zurückführen.

Dieſer Meinung ſind auch die gelehrten Verfaſſer der chineſiſchen Memoires vorzüglich zugethan, die als Chineſen ihre Anſicht aus dem Studium der alten chineſiſchen Literatur geſchöpft haben. Sie ſprechen ſich alſo aus: „Nach der Aeußerung „des Tſchou-tſe war Chenſi oder Ki-tcheou bis gegen das „Ende des Tcheou der Aufenthalt des Hofes, die Mutter der „Bevölkerung, und die Wurzel von der Kraft des Staates, „nicht ſowohl wegen ſeinem Reichthume, ſeiner Fruchtbarkeit „und ſeinem Ueberfluß, als vielmehr, weil dieſer Ort zuerſt „bewohnt und am meiſten bevölkert wurde. Der Name ſelbſt „Tai-yuen-fou (Stadt des erſten Urſprungs), welchen die „alte Hauptſtadt trägt, deutet darauf hin. Zwar ſollte man „glauben, die erſten Koloniſten hätten ſich lieber in den Ge-

*) Abhandlung über die Chineſen. I. Bd. S. 143—156.

**) Zuſätze und Erläuterungen zu der Abhandlung über die Chineſen. II. Bd.

„filden des Kiang-nan und des Kiang-ſi niedergelaſſen; aber „man muß bedenken, daß dieſe Gegenden dazumal noch Wü„ſteneien waren, bedeckt mit Wäldern und Moräſten, alſo un„möglich die erſten Anſiedler zum Aufenthalte einladen konnten. „Sie ſchätzten ſich glücklich, nachdem ſie die Wüſte Cha-mo „durchwandert, Chenſi zu finden. Dieſe Kolonie kam aber „aller Wahrſcheinlichkeit nach aus der Ebene Senaar, woher „alle Völker ihren Urſprung genommen. Man darf auch nur „einen Blick auf die Karte werfen, und man wird ſich über„zeugen, daß die Provinz Chenſi den Auswanderern aus der „Ebene von Senaar zunächſt gelegen war.“ *)

Der Verfaſſer der Beſchreibung des chineſiſchen Reichs, welche dem vierten Bande der Herbelot'ſchen Bibliothek einverleibt iſt, läßt auch das chineſiſche Land von der Ebene Senaar bevölkert werden. **)

Damit ſtimmen auch die Zeugniſſe des gelehrten Schukford und des gründlichen Couplett, beide Alterthumsforſcher, überein. Beide ſagen: „Die Chineſen leiten ihren Urſprung ab von Fohi, „der in der nordweſtlichen Provinz Chenſi ſoll gelebt haben, „in welche die erſten Anbauer Chinas, die aus der Ebene „Senaar nach Verwirrung der Sprache kamen, gelangen mußten.“ Schukford bemerkt noch: „Dieſe Provinz liegt im Nord„weſten von China, dem Ararat, wo die Arche ſtehen blieb, „die nächſte von allen Provinzen des chineſiſchen Reiches.“

So führen die Sagen und Urkunden der Völker durch zahlloſe, oft dunkle Gänge bis zurück in die Halle der Offenbarung, in welche Licht von Oben kommt.

§. 11.

Die älteſten hiſtoriſchen (nicht mythiſchen) Ueberlieferungen, ſagt ein neuer und ſcharfſinniger Alterthumsforſcher, ***) zeigen auf das beſtimmteſte, daß das chineſiſche Reich wirklich im

---

*) Mem. conc. tom. I. p. 163.

**) Zuſätze und Erläuterungen zu der Abhandlung über die Chineſen von Creuzer. II. Bd. S. 177.

***) Die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte. Seite 19.

nordwestlichen China gestiftet worden, und daß die Stammväter des chinesischen Volks aus westlichen Gegenden dorthin gekommen sind, wie dagegen die Indier von den hohen Gebirgen, welche ihr Land nach Norden begränzen, nach Süden herabstiegen, und deswegen den Sitz der Götter und Heroen auf den nördlichen Fabelberg Meru versetzen. Jene Berge der Versammlung im Westen des nördlichen China, wo vielleicht die wichtigsten und mit der ältesten Weltüberlieferung, Sitte und Vorstellungsweise in genauer Verbindung stehenden Vorbereitungen für die Folgezeit geschehen sind, weisen gerade auf jene oben angedeuteten Nationen hin, welche diese patriarchalischen Geschlechter nach der Fluth von Westen gegen Osten zu durchwandern hatten.

Die in dem jetzigen Chen-si angelangten Stämme der einen großen Familie fanden das Land zum Theil schon von Barbaren besetzt, deren Rohheit die chinesischen Geschichtsbücher mit einfachen Zügen schildern, die aber nun allmählich durch patriarchalische Kultur gewonnen und zu einem geordneten Leben geführt, oder ausgerottet, oder verjagt wurden, von denen dann die letzteren, stets unruhigen Ueberbleibsel, unter dem Namen der Miao, sich jederzeit in den unzugänglichen Gebirgen des westlichen und südwestlichen Chinas erhalten haben. Sie sind vielleicht von demselben Völkerstamme, wie die Urbewohner von Tibet, indem spätere Schriftsteller die Ki-ong oder die östlichen an China gränzenden Tibetaner für Nachkommen vertriebener Miao's erklären — also von Geschlechtern, welche die eigentlichen Begründer des tibetanischen Reichs, die aus Indien herauf kamen, als Dämonen oder wenigstens von bösen Geistern unsichtbar Beherrschte ansahen, und obgleich sie dieselben größtentheils zu einem bessern Leben angeleitet, doch das Vorurtheil ihrer Abkunft von einem edlen Affenpaar nicht unter ihnen ausrotten konnten, oder vielleicht selbst das wilde Wesen dieser zerstreuten Stämme durch den Mythus einer Abstammung von dem im Ramakultus geheiligten Affen zu beschönigen suchten.

Die Erweiterung des chinesischen Reichs ging langsam vor sich, und die Barbaren des südlichen China, die vielleicht Stamm-

verwandte der Malaien waren, an denen ſich jetzt noch Züge einer innerlichen Wildheit des Gemüthes finden, wurden erſt gegen die Mitte des III Jahrhunderts vor Chriſtus unterworfen bis auf jene zerſtreuten Geſchlechter, die jetzt noch umherirren.

Außer dieſen älteren Vermiſchungen hat das chineſiſche Volk noch manche andere durch mongoliſche, tunguſiſche und tatariſche Völkerſtämme erlitten, welche China theilweiſe oder ganz eroberten und ſich oft Jahrhunderte hindurch darin niederließen. Aber trotz dieſer gewaltigen Influenzen ſind doch die Chineſen dem Charakter und der Denkart nach ſich ziemlich gleich geblieben, weil ihre Sitte und ihr Geſetz, die Bewunderung der Unterjocher erweckend, ſich dieſe ſelbſt bald unterwarf und in kurzer Zeit zu Chineſen ausbildete. China iſt alſo das älteſte Reich, das ſich bis auf dieſen Augenblick ſelbſtſtändig erhalten und eine ſelbſt noch in Betracht der früheſten Ereigniſſe zuſammenhängende Geſchichte von den älteſten Zeiten her hat, ſo beglaubigt als keine andere Geſchichte heidniſcher Völker. Seine Verfaſſung iſt wohl geordnet, den Prinzipien nach gerecht, mild und weiſe. Dieſe Prinzipien ſind durch alle Zeiten anerkannt worden, der weſentliche Charakter der Verfaſſung hat ſich nicht geändert. Was vor 4000 Jahren galt, gilt noch jetzt wenigſtens der Form nach, wenn man auch oft den Sinn und Geiſt, den weſentlichen Inhalt und die urſprüngliche Bedeutung dieſer Form bei weitem nicht mehr ganz empfindet und erkennt, indem nämlich der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen von der Höhe des weiſen Alterthums herabgeſunken iſt, und nicht minder auch die fremden, beſonders die indiſchen Einwirkungen, die Gemüther vielfach verwirrt und verdunkelt, und die reinere Tradition der Väter mit polytheiſtiſchem Aberglauben vielfach durchzogen haben.

III. Abſchnitt.

Die große Weltüberſchwemmung oder die große Fluth (Sündfluth).

§. 12.

Die Vertilgung des ganzen Menſchengeſchlechts bis auf eine Familie mußte tiefe, dauernde Spur im Andenken dieſer Familie zurücklaſſen. In der That finden wir dieſes Weltereigniß in den Sagen und Urkunden der älteſten Völker, ſo wie im Andenken der noch lebenden Geſchlechter. Die chineſiſchen Schriften, bemerkt Martinius, erwähnen oft der großen Fluth, ohne doch deren Urſache anzugeben. Sie ſetzen dieſes Ereigniß gegen dreitauſend Jahr vor Chriſti Geburt. *)

Der verdienſtvolle William Jones fand in den chineſiſchen Schriften unverkennbare Spuren der großen Weltüberſchwemmung. „Zwar kann ich nicht mit Sicherheit behaupten, ſagt er, daß der Regenbogen in der chineſiſchen Geſchichte auf die Sündfluth anſpielt, noch einen ſichern Grund auf die göttliche Perſon Niu-va **) bauen, denn die chineſiſchen Geſchichtſchreiber ſprechen von ihrem Charakter, ja ſogar von ihrem Geſchlechte zweifelhaft; dem ohngeachtet aber bin ich, nach genauer Unterſuchung und Erwägung verſichert, daß die Chineſen, eben ſo gut wie die Hindus, glauben, dieſe Erde ſey einſtens ganz mit Waſſer bedeckt geweſen. Dieſes beſchreiben ſie, in ihren unverwerflichen, authentiſchen Büchern in folgenden Ausdrücken: „Das Waſſer floß überall, dann ſetzte es ſich, und trennte das „ältere Zeitalter der Menſchen von dem jüngern.“ Ob die Theilung der Zeit, wovon ihre poetiſche Geſchichte anfängt, der Erſcheinung des Fohi auf dem Gebirge Tſchin gerade vorherging, oder ob die große Ueberſchwemmung, in der Regierung des Yao, ſich blos auf die niedrigen Diſtrikte ſeines Königreiches einſchränkte (vorausgeſetzt die ganze Nachricht hievon

*) Martinii hist. Sinica.

**) Andere ſchreiben Niu-hoa.

iſt keine Fabel); oder ob es eine Anſpielung auf Noahs Sündfluth enthält, dieſes haben die chineſiſchen Annaliſten unwiſſender Weiſe untereinander geworfen.“ *)

„Die alte chineſiſche Nation, ſagt der geiſtreiche Kleüker, redet allgemein von einer großen Waſſerfluth, die unter der Regierung des mythiſchen Yao erfolgt ſeyn, und große Verwüſtungen auf der Erde zur Folge gehabt haben ſoll. Daß dabei eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liege, kann wohl nicht bezweifelt werden; ob aber jene Fluth blos China angehe, oder ob ſie mit der Fluth des Noah und derjenigen allgemeinen Waſſerfluth, wovon die alten Schriften der Indier reden, einerlei ſey, das iſt, ob dieſe Traditionen ganz verſchiedener Völker auf eine und dieſelbe große Naturbegebenheit zielen, wie Jones der Meinung iſt, iſt ſchwer zu ſagen. Dem ungenannten Verfaſſer der Description abregée de l'empire de la Chine zufolge, würde dieſes geradezu behauptet werden müſſen. Jene Fluth, wovon die Chineſen reden, erfolgte unter dem Yao. Die Beſchreibung davon iſt zum Theil ſehr mythiſch. Unter den 22 allegoriſchen Königen des ſiebenten Ki war Kongſang-ſchi der neunzehnte. „Kong-ſang, ſagt ein Alter beim Lopi, iſt unermeßlich, wie der Himmel, und erſtreckt ſich weit über die acht Grenzen. Hier reſidiren Hi und Ho (die ſogenannten Aſtronomen des Yao), welche die Sonne und den Mond leiten, um Nacht und Tag herbei zu führen.“ Nach dem Liu-pu-uei verwandelte ſich die Mutter Y-gun's in den Kongſang, und aus dem Schoße dieſes Baumes kam der kleine Y-gun. Um den Kong-ſang zu zernichten, verurſachte Kongkong die Waſſerfluth. Dieſer Kong-kong, der die Herrſchaft der ganzen Welt haben wollte, hatte nach dem Verfaſſer des Kuei-tſang das Antlitz eines Menſchen, den Körper einer Schlange, und rothes Haar; war hochmüthig und grauſam — betrachtete ſich wie einen reinen Geiſt, und ließ ſich die Kraft des Waſſers nennen, zwang die Menſchen zu unerträglichen

*) Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaften Aſiens von Sir William Jones und der Geſellſchaft zu Kalkutta. I. Bd. V. Abhandlung über die Sineſen. S. 151.

Abgaben, machte Messer und Hacken aus Eisen — ergab sich allen Arten von Ausschweifungen, die ihn zu Grunde richteten.“

„Diese Beschreibungen *) geben keine historischen Data über jene Fluth. Wiefern Chun, der Nachfolger des Yao, davon als von einer Begebenheit redet, die er selbst, nebst dem Yao und andern seiner Zeitgenossen erlebt habe; läßt sich vielleicht mit de Guignes vermuthen, daß jene Fluth später, als die des Noah erfolgt sey: denn Yu, der Stifter der Dinastie der Hia, welcher sich bei jener Gelegenheit so thätig bewies, folgte erst dem Chun in der Regierung. Da indessen das Zeitalter dieser mythischen Personen durchaus ungewiß ist, und die Angaben daraus nur so viel schließen lassen, daß dieselben in die ersten Zeiten gesellschaftlicher Verfügungen und Anordnungen zu setzen sind, so muß man die Beschreibung selbst vergleichen, welche sich in dem Kapitel Y-tsi des Chou-king von jener Fluth findet. Nach dieser mußte dieselbe wenigstens einen großen Theil der Erde betroffen haben, und könnte mit der anderwärtigen Tradition der Indier und des Moses dennoch auf irgend eine Weise zusammenhängen. „Als“ (sagt Yu zu Chun, da dieser ihn um seinen Rath bittet), „als die große Fluth sich bis zum „Himmel erhob, als sie die Berge umgab, und über die Anhöhen sich emporhob, erstarben die bestürzten Völker in den „Wassern. Hier gebrauchte ich die vier Thai (Fahrzeuge), zog „den Bergen nach, und fällte das Holz. Mit Y bereitete ich „Vorräthe von Getraide und Fleisch der Thiere, um den Völkern Unterhalt zu geben. In den neun Theilen der Welt ließ „ich die Bette für die Ströme machen, und leitete ihren Abfluß „nach den vier Meeren. Mitten in den Feldern ließ ich Kanäle graben und verband diese mit den Flüssen. Unterstützt „von Tsi (oder Heu-tsi, Stammvater der Kaiser von der Dynastie der Tscheu) besäete ich das Erdreich, und durch unverdrossene Arbeit gewann man Lebensunterhalt. Durch Fleischgenuß von vierfüssigen Thieren und von Fischen nährten sich

*) Diese Beschreibungen, wovon Dr. Kleuker spricht, gehören in die chinesische Fabelwelt; mithin kann man von ihnen nicht mehr erwarten, als höchstens dunkle Andeutungen wahrer Begebenheiten.

„die Völker. Durch Fleiß und Aufmerkſamkeit kam ich ſo weit, „daß Vorrath an Oerter geführt ward, die deſſen ermangelten, „und nachdem ich vieles hatte anhäufen laſſen, verfügte ich „Tauſchhandel. So fand ſich Getraide aller Arten. Hierauf „erfolgte die Theilung der Länder, und man gab ihnen eine „Regierung, die ſich nun wirkſam bewies. Kao-yao ſagte: „eine ſo weiſe Rede dient uns zu großem Beiſpiel.“ Man vergleiche hiemit das folgende Kapitel Yu-kong der zweiten Abtheilung.“

„So wenig nach jener Beſchreibung an der Wahrheit des darin vorgeſtellten Faktums zu zweifeln iſt, ſo bleibt doch das Zeitalter dieſer Begebenheit und ihr Umfang darnach unbeſtimmt. Diejenigen, welche unter den neun Theilen der Welt, die in dem folgenden Kapitel Yu-kong der Reihe nach beſchrieben werden, blos Theile des chineſiſchen Reiches verſtehen, denken gemeiniglich an eine blos China betroffen habende Ueberſchwemmung. Allein wenn man auch zugibt, daß in dem angezeigten Kapitel blos von China die Rede ſey, wiewohl de Guignes in dieſer Annahme nicht geringe Schwierigkeiten findet, ſo folgt daraus doch noch nicht, daß die große Fluth der chineſiſchen Tradition blos China betroffen habe: ſie konnte, ſo zu ſagen, allgemein ſeyn, oder ſich über viele andere Länder mit erſtrecken, und die Beſchreibung davon ſich dennoch nach jedes Volks Lage oder Geſichtskreis richten. Es iſt aber, wie geſagt, nach den von de Guignes angezeigten Gründen an ſich ſehr zweifelhaft, daß jene neun Theile der Erde blos China oder nur überhaupt China bedeuten. Die klaſſiſchen Schriften der Chineſen beginnen ihre ganze Geſchichte mit der Tradition jener Fluth.“

§. 13.

Nach den Zeugniſſen dieſer gelehrten Alterthumsforſcher iſt es mehr als wahrſcheinlich, (denn ganz evidente Beweiſe hatten ſie nicht in ihren Händen,) daß die chineſiſchen Schriften von der großen Weltfluth reden. Hören wir nun ihre heiligen Schriften ſelbſt; dieſe ſetzen die Thatſache außer allen Zweifel.

Der Chou-king, eines ihrer älteſten und geſchätzteſten kanoniſchen Bücher, erwähnt oft und in lebhafter Beſchreibung

dieſes großen Weltereigniſſes. Sie lautet alſo: „Die unermeß„lichen Waſſer der Ueberſchwemmung haben ſich verbreitet, ſie „haben alles überfluthet und ertränkt. Die Berge ſind ver„ſchwunden, und die Hügel ſind unter den Fluthen begraben. „Ihre ſchäumenden und brüllenden Wogen ſchienen ſelbſt dem „Himmel zu drohen. Die Völker ſeufzen, wer wird ihnen hel„fen können!“ *)

Der kaiſerliche Ausleger dieſes Buches erklärt auch dieſen Text in dem ganz allgemeinen Sinne, den die Worte ausſprechen; er bemerkt noch überdies, „daß dieſe Waſſer gegen den Lauf und das Geſetz der Natur kamen, daß ſie die höchſten Berge und Hügel bedeckten, und daß ſie in ungehemmter Strömung ſogar jene Räume erfüllen zu wollen ſchienen, welche den Himmel von der Erde ſondern.“ **)

Obgleich dieſe Ausdrücke eigentlich auf eine große Weltfluth paſſen, ſo wollen doch neuere Reiſebeſchreiber hierin blos die Beſchreibung eines örtlichen Ereigniſſes erblicken, ſo ſehr ſie auch mit Hinderniſſen zu kämpfen haben, welche dieſer Meinung entgegen ſind, wie ſchon de Guignes und Creuzer richtig bemerkt haben. „Ihre (der Chineſen) Geſchichte, ſagt Makardney, erwähnt auch einen Vorfall, der den Einwohnern unſrer Reiſeroute ebenfalls bekannt war, daß der große gelbe Fluß ſeine Ufer durchbrochen, die ganze benachbarte Gegend überſchwemmt und große Verwüſtungen angerichtet habe. Es wird der Name des Mannes genannt, der das Waſſer ableitete und den Strom wieder in ſeine alten Ufer zwang; die Zeit und die Maßregeln werden angegeben, wodurch er beides bewirkte, ſo daß dieſe Erzählung das Gepräge der Wahrheit hat. Eben derſelbe Mann ſoll damals eine Karte ***) von der Gegend des gelben Fluſſes gemacht haben, welche ſich noch im Chou-king befindet. Von der allgemeinen Sündfluth haben die Chineſen keine Nachricht, wenigſtens findet ſich darüber nichts in ihren alten Büchern.“ †)

*) Kap. Yao-tien.

**) Mem. conc. tom. I. pag. 158.

***) Dieſe Karte iſt ſpätern Urſprungs, wie uns ſelbſt chineſiſche Gelehrte verſichern.

†) Des Grafen Makardney Geſandtſchaftsreiſe nach China. II. Th.

Diese Meinung stützt sich auf die etwas willkührliche Vermischung der großen Weltfluth mit den Regierungen des Yao, Chun und Yu, wie wir sie in dem Chou-king antreffen; diese Schwierigkeit läßt sich aber heben, wenn man Folgendes in Erwägung zieht.

Der Verfasser der Beschreibung des chinesischen Reiches schreibt von Yao: „Durch ein sorgfältiges Studium der chinesischen Geschichtschreiber und ihrer alten Chroniken kann man erfahren, daß der König Jectan, in ihrer Sprache Yao oder Yao-tang genannt, der Stifter dieses großen Reiches gewesen ist. Sie sagen, daß dieser Fürst im Jahre 171 nach der Sündfluth die Ebene Senaar, wo der babylonische Thurm gestanden, verlassen, und daß er fünfzig Jahre lang Cang-kiu bis zum Berge Hao, Oerter, welche dem östlichen Berge Sephar gleichen, bewohnt habe: und diese waren, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, die erste Wohnung des zweiten Sohns des Heber. Endlich aber verließ er diese Gegend und zog 11 Jahre nachher mit seiner zahlreichen Kolonie nach China, nachdem er seinen Weg durch die nördliche Gegend Chang-si genommen hatte, wo er, so wie in dem gegen Mittag gelegenen platten Lande, eine ungeheure Menge Wassers antraf, die ihre Geschichte Hong-Choui, das ist, Wasser der Ueberschwemmung nennt, die der Fürst durch Anlegung verschiedener Kanäle in das Meer ableitete, welcher Unternehmung er dreißig Jahre widmete.“ *)

Andere stimmen mit dieser Aussage nicht überein, rücken aber doch das Lebensalter des Yao so hoch hinauf, daß zu seiner Zeit, obwohl nach Verlauf von Jahrhunderten, immer noch traurige Reste und Trümmer jenes großen Weltereignisses vorhanden seyn konnten, die Regenten, wie Yao, Chun und Yu, erfoderten, um das Land bewohnbar und fruchtbar zu machen. Leider sind nur, wie dies bei Annalen alter Völker gerne geschieht, diese Thatsachen, die durch Jahrhunderte getrennt sind, in ein Ganzes willkührlich zusammen gedrängt,

*) Description abregée de l'empire de la Chine, in Herbel. Bibl. Orient. Tom. IV. pag. 432.

so daß bei dem ersten Anblick nicht die wahre Vorstellung gewonnen wird. Schon der geistreiche de Guignes, der sich in Erforschung des chinesischen Alterthums viele Verdienste erwarb, ist nicht ganz abgeneigt, diese Meinung anzunehmen. Das Zeitalter des Yao wird verschieden angegeben. Couplet setzt den Yao in den sechsten Cyklus, welcher nach ihm mit 2397 Jahren vor Christus beginnt. Nach de Guignes zweifelt man keineswegs an der Regierung des Yao, und die Geschichte kann hierüber einige Gewißheit gewähren, aber man ist nur in Hinsicht der Epoche uneinig, in welcher er gelebt, was eigentlich die Hauptsache ist, um den Anfang der Gründung des chinesischen Reichs zu bestimmen. Se-ma-tsien, der Vater der chinesischen Geschichte, gibt über die Regierungszeit des Yao nichts Bestimmtes an; aus seiner Berechnung geht aber hervor, daß dieser Fürst gegen 2000 Jahre vor Christus herrschte. Pankou, gleichzeitig mit Se-ma-tsien, gibt nach der Hypothese eines Astronomen das Jahr 2303 an, und spricht von Chronologisten, welche Yao in das Jahr 2132 setzen; andere stimmen für das Jahr 2200 und 2300. Spätere Berechnungen bezeichnen das Jahr 2326; andere Chronologisten setzen das Jahr 2411 fest, und das Tribunal der Mathematiker entschied sich für das Jahr 2330. Es gibt zwar noch andere Meinungen, aber diese weichen nur in wenigen Jahren von einander ab; aber aus den eben angeführten Meinungen erhellet, daß der Unterschied der mannichfachen Angaben gegen 300 Jahre beträgt.*)

§. 14.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so viel geht aus den verschiedenen Berichten hervor, daß Yao frühe gelebt haben müsse: nun lesen wir aber in den chinesischen Schriften selbst, daß die große Fluth nicht zur Zeit des Yao, sondern früher schon eingetreten sey; ein Umstand, der uns auf keine blos örtliche Ueberschwemmung, sondern auf die große Weltfluth schließen läßt. Also schreibt Tchin-tsee: „In dieser alten Zeit hatte China noch „wenig Bewohner, ein jeder wohnte nach Gefallen auf den

*) Vorrede zum Chou-king p. XXXIII.

„Anhöhen; die in den Thälern ſich ausbreitenden Gewäſſer „ſchadeten ihnen nicht; aber als die Menſchen ſich nach und „nach vermehrten, dachte man auch daran, die Wohnungen zu „erweitern und die Waſſer abfließen zu laſſen.... Es war „aber nicht zu den Zeiten des Yao, daß die Waſſer ſo vielen „Schaden anrichteten.“ *)

Houn-gan-koue ſagt in ſeinem Commentar über den Tchun-tſieou eben daſſelbe. Seine Worte lauten: „Die Ueberſchwem-„mung war nicht in den Zeiten des Yao eingetroffen, ſondern „ſie ging bis in den Anfang der Zeiten zurück. Die Waſſer „waren aber noch nicht abgefloſſen. Yu arbeitete daran, und „leitete ſie in Kanäle.“

Tchu-chi ſagt: „Was die Ueberſchwemmung veranlaßte, „war ein ſo altes Uebel, daß man gar keine Hoffnung hatte, „die Waſſer würden wieder abfließen.“

Meng-tſee, der viel von Yao und Chun erzählt, malt in lebhaften Zügen den Zuſtand Chinas, in den es durch die Ueberſchwemmung verſetzt worden. „Unter Yao, ſagt er, war „das Reich noch nicht gegründet, die ſtehenden Waſſer der „Ueberſchwemmung bedeckten noch das Feld. Was nicht unter „Waſſer ſtand, war mit dichtem Geſträuch oder wilden Pflan-„zen bedeckt, und von unzähligen Heerden wilder Thiere an-„gefüllt. An keinem Orte wuchs eine von den fünf Getreide-„arten; die wilden Thiere der Wälder fielen die Menſchen an; „man ſah faſt überall nur die Spuren von Thieren und Vö-„geln. Yao war deshalb von Schmerz durchdrungen und er „geſellte ſich Chun bei, um durch ſeine Hilfe die Verhältniſſe „des Staates beſſer ordnen zu können. Chun ließ durch Ye „die Wälder anſtecken, die wilden Thiere tödten und durch Yu „die Waſſer ableiten, Kanäle graben, um den Abfluß des Waſ-„ſers zu erleichtern, und dieſe ins Meer zu führen. Nach „dieſen großen Veranſtaltungen konnte China erſt bebaut wer-„den, und ſeine Bewohner ernähren.“ **)

Ein anderer alter Schriftſteller erzählt dieſelbe Sache, nur

*) Mem. conc. tom. I. Cap. 4. pag. 159.
**) Cap. 3.

in anderm Ausdrucke: „Die gegen den Lauf der Natur gekom„menen Gewässer bedeckten noch China; es war nur der Auf„enthalt von Schlangen und Drachen, das Volk hatte weder „Aufenthalt, noch sichere Wohnung. Es war genöthigt, auf „die Bäume der Felder zu steigen und in den Höhlen der Berge „zu wohnen. Yu errichtete Dämme, höhlte Kanäle aus, „verminderte die Vögel und Thiere, die dem Menschen scha„deten, und das Volk erfreute sich einer bequemen und sichern „Wohnung.“ *)

Aus diesen verschiedenen chinesischen Berichten scheint nicht undeutlich hervorzugehen, daß Yao und Chun keine eigentlichen Augenzeugen dieser Begebenheit gewesen sind, sondern daß sie nur bemüht waren, die Folgen dieser großen Erdrevolution, die sie noch mit ansahen, zu heben, und das Land bewohnbar zu machen; denn sie haben erst den Grund zur chinesischen Bevölkerung und den Keim zur gesellschaftlichen, bürgerlichen Ordnung gelegt: nur scheint das Gemälde von der großen Weltfluth und die Beschreibungen der ersten Anfänge der chinesischen Bevölkerung, wo man mit vielen Hindernissen, Urbarmachung des Bodens, Austrocknung von Seen, Ausrottung der Wälder und Erlegung wilder Thiere zu kämpfen hatte, vermischt und fast in eine Zeitperiode zusammen geschmolzen zu seyn, wie schon der gelehrte W. Jones mit allem Grunde bemerkt hat.

§. 15.

Auch die alten Schriftzeichen der Chinesen liefern uns in ihren Bildern und Symbolen, aus denen sie zusammengesetzt sind, ein natürliches Gemälde der allgemeinen Ueberschwemmung: Lopi sagt: „Hierauf waren große Gewässer auf dem ganzen „Universum; diese zwangen die Menschen zur Lebensweise der „Fische.“ **)

Auch in jenen chinesischen Schriften, die nicht für kanonisch gehalten werden, die aber nebst vielen Dichtungen auch manche Wahrheiten enthalten, finden wir Erwähnung der all-

*) Mem. conc. tom. I.

**) Art. Soui-tchi.

gemeinen Fluth. Hoai-nan-tsee, Lie-tsee und die übrigen Tao-see erzählen von einer Ueberschwemmung, die sich unter Niu-hoa ereignete, wobei alles überschwemmt worden, der Regen niemals aufhörte, und Niu-hoa, wie Fong-sou-tong erzählt, das Wasser durch das Holz bezwang, und auf einem Schiffe sich rettete. Auch erzählt die Fabel, daß im Kriege eine Säule des Himmels zerbrach, worauf der Himmel sich auf die Erde senkte, und unzählige Wasser herab goß. *)

Vergleicht man nun diese Fabeln und Dichtungen mit den Aussprüchen der sogenannten heiligen Schriften der Chinesen, so läßt sich wohl nicht läugnen, daß hier ein wichtiges, allgemeines Weltereigniß zu Grunde liegen müsse.

§. 16.

Alte Sagen berichten, sagt Dr. Windischmann, schon lange vor Yao habe das Gewässer die Welt erfüllt, Tag und Nacht seyen in Unordnung gekommen, denn der erzürnte Herr des Himmels und der Erde habe die Menschen gestraft und verderben lassen; aber Niu-ha (Niu-wa) habe das Wasser durch das Holz (Schiff) bezwungen und die Gewölbe des Himmels mit einem wunderbaren Stein von fünf Farben (mit dem Regenbogen) wieder hergestellt. Noch viele andere Spuren der allgemeinen Fluth finden sich in diesen Sagen, aber die großen Reichsannalen, so wie mehrere Epitomatoren geben von diesen Spuren erst einen bestimmten Bericht bei Beschreibung der Zeit des Yao, von dessen 61sten Regierungsjahr (2297 v. Chr.) bis zum 80sten die Trübsal steigernd fortdauerte. Die nähere Veranlassung dieser Fluth und ihrer verwüstenden Gewalt und ob sie damals zum erstenmal eingetreten, wird nicht angegeben, sondern Sü-ma-tsian hat blos die Stelle des Chou-king, die sich hierauf bezieht, in seine Arbeit eingetragen. Diese ist: „Große! die „überall ausgetretenen Gewässer erregen beständige Trübsal; „sie bedecken die Gebirge, übersteigen die Hügel; sie wogen „bis zum Himmel empor. Das Volk seufzet; wer kann dem „abhelfen?“ So spricht Yao zu den Stammvätern ohne nähere

*) Mem. conc. I. pag. 158.

Andeutung deſſen, was vorhergegangen. Er knüpft daran den Aufruf zu dem großen Unternehmen, Flußbeete zu graben, Kanäle zu eröffnen, Sümpfe auszutrocknen u. ſ. w., was nach mehreren mißlungenen Verſuchen endlich Yu vollbrachte. Die berühmteſten Kommentare, Gloſſen und Paraphraſen reden von dieſer Fluth in einem Ton, der die Frage erweckt: wo blieb dann Yao mit ſeinem Hof? und wie vermochte Yao den Gewäſſern Ablauf zu bereiten, wenn ſie über die Berge flutheten? — Dieſe Schwierigkeiten haben auch die chineſiſchen Kritiker eingeſehen; aber ſie wagen nicht über dieſe Stelle des heiligen Buchs zu entſcheiden. Der große kaiſerliche Kommentar (gegen Ende des XVII. Jahrhunderts herausgegeben) ſetzt blos in einer Note dieſen Text eines alten Schriftſtellers bei: „Vor „Alters war die Erde wenig bevölkert und die Menſchen wohn„ten auf den Höhen. Obgleich im Reich der Mitte noch viel „Gewäſſer ſtand, ſo ſchadete das doch nicht immer. Unter des „Yao Herrſchaft wuchs die Zahl der Menſchen heran, ſie be„gannen die niedrigeren Gegenden zu bewohnen. Ueberſchwem„mungen waren nun ein Uebel, dem bald geſteuert werden „mußte. Yao unternahm es und erzeigte dieſen Dienſt allen „kommenden Geſchlechtern. Es war nicht blos unter ihm, daß „die Gewäſſer Verwüſtungen anrichteten; dies geſchah ſchon „lange vorher.“ Fügen wir noch hinzu, was derſelbe Schriftſteller ſagt: „Zu jener Zeit waren die Kanäle noch nicht eröff„net, das Waſſer durchſtrömte das Land noch nicht; der gelbe „Strom floß in einer andern Richtung, der Kiang und Huai „floßen zuſammen, ſo daß weder die Ebenen, noch die hohen „Hügel verſchont blieben, und daher ſtrebten die großen Ge„wäſſer zum Himmel empor, bedeckten die Berge, und über„ſtiegen die größten Hügel“ — ſo ſehen wir auf jeden Fall ein Land vor uns, wie es in den erſten Jahrhunderten nach einer allgemeinen Erdfluth ausſähen mußte, da ſein Boden noch nicht durch die Kunſt zu gleichförmiger Bewäſſerung bereitet war. Folgende Aeußerungen des weiſen Meng-tſeu beſtimmen die Sache noch näher. „Die Welt entſtand vor langer Zeit; „bald war ſie geordnet, bald verwirrt. Zur Zeit des Yao war „die Welt noch nicht beruhigt; die mächtigen Gewäſſer traten

„aus und überschwemmten sie. Kräuter und Bäume wuchsen „hoch und wuchernd; überall wimmelte es von Vögeln und „wilden Thieren, und die fünf Getreidearten keimten nicht. Vögel „und Thiere griffen den Menschen an, und die Spuren des „Wildes und die Tritte der Vögel liefen überall im Reich der „Mitte durcheinander. Yao, dadurch betrübt, ernannte den „Chun zum Mitherrscher. Chun machte den Y zum Vorste„her des Feuers, der die Gebirgswälder ausbrannte und die „Sümpfe trocknete, worauf die Vögel und wilden Thiere ent„flohen und sich verbargen. Yao ordnete die neuen Flüsse und „leitete sie in's Meer, grub Kanäle u. s. w.“ Anderswo sagt Meng-tseu: „Schlangen und Drachen bewohnten das Reich „der Mitte. Das Volk war in Verwirrung gerathen. In den „Niederungen hatte es sich Wohnungen auf Bäume gebaut und „in den Gebirgen Höhlen gegraben u. s. w.“ Ueberdies sagt Hun-gan-kü in seinem Kommentar über den Tchin-sin: „Die „Ueberschwemmung hat unter Yao nicht eigentlich erst überhaupt „begonnen, sie geht in die frühesten Zeiten zurück. Die Wasser „hatten noch nicht ganz ablaufen können und wuchsen von „neuem an.“ Endlich bemerkt noch Tschi-schi: „Das Uebel, „welches die Ueberschwemmungen bewirkten, war so alt, daß „wenig Hoffnung übrig blieb, die Gewässer abzuleiten, und „dies war, was das Volk betrübte.“

Dies alles deutet hinreichend auf den damaligen Zustand der Erde und des hügelichten China insbesondere. Wir lernen dadurch auch von dieser Seite her den Zusammenhang der alten Traditionen kennen; nicht minder auch die große Aufgabe der alten Könige, ihren Kampf mit den wilden Thieren jeder Art und ihre Anstrengung, der Erde eine bewohnbare Gestalt zu geben. Die alte Erinnerung noch größeren Unheils ängstigt den ehrwürdigen Yao, er sieht beim Uebertritt der Gewässer zu seiner Zeit in seinem Geist die Gewalt der großen Fluth, und sagt ausdrücklich: „Die Gewässer ermahnen uns den Gefahren „zu steuern.“ Und nachdem nun die Ableitung und Vertheilung dieses Wassers, welches, wenn gleich endlich bezwingbar, doch immer an diese Sündfluth erinnerte, so weit gediehen war, daß eine sichere Ordnung erwartet werden durfte; ist es eben seine

wichtigſte Angelegenheit auf der mehr beruhigten Erde den Gang des Himmels aufs genaueſte zu beobachten und zu erforſchen, was dieſer der Erde verkündige.*)

Es wäre auch ſehr befremdend, wenn wir bei dieſem uralten Volke, das uns ſo wichtige Denkmale des Glaubens aufbewahrt hat, keine Spur von dieſer großen Weltbegebenheit finden ſollten, von einer Begebenheit, die ſich im Andenken aller Völker erhalten hat. Und auf daß man nicht die ungereimte Behauptung wage, daß dieſe Ueberlieferung allenthalben durch örtliche Ueberſchwemmungen, wie die theſſaliſche zur Zeit des zweiten Deukalion war, veranlaßt, und durch Dichtung zu einer allgemeinen Waſſerfluth vergrößert worden, ſo hat die göttliche Vorſehung dafür geſorgt, daß nicht nur das große Ereigniß ſelbſt, ſondern auch kleine Umſtände, welche eben dadurch ſehr merkwürdig werden, in den Sagen der Nationen ſich erhalten haben.

Die chaldäiſche Geſchichte nennt den Stammvater des nach der allgemeinen Fluth erneuten Geſchlechts der Menſchen Xiſutrus, von dem ſie ſagt, daß er der zehnte König nach Alorus geweſen. Kronos, der Gott der Zeit, den die Italer Saturn nannten, warnte den Xiſutrus im Traum, daß das verderbte Menſchengeſchlecht durch eine große Ueberſchwemmung vertilgt werden ſollte, und befahl ihm ein Schiff zu bauen, um ſich, ſammt den Seinigen und ſeinen Freunden, auch vierfüßigen Thieren und Vögeln, am Leben zu erhalten. Er gehorchte. Zu drei verſchiedenen Malen ließ er Vögel ausfliegen. Die erſten kamen alsbald wieder; die zweiten blieben länger aus, und hatten, als ſie wieder kamen, Koth an den Füßen; die dritten

*) Die große Bekümmerniß des Yao und die Trübſal des Volks gibt der Vermuthung Raum, daß, wenn gleich unter dem Namen jener Königinn Niu-wa (oder Niu-hoa), welche die Sage anführt, vielleicht Noah ſelbſt zu verſtehen iſt, ja wenn auch Fohi etwa auf dieſen Namen anſpielt, doch die eigentliche Stiftung des Reichs ſchwerlich von Noah, oder den ihm zunächſt verwandten Geſchlechtern ausgeht; ſondern von Geſchlechtszweigen, denen die Erinnerung an den Bund und die göttliche Verſicherung, daß die Fluth nicht wiederkehren ſollte, nicht mehr ganz klar geblieben war.

kehrten nicht wieder zurück. Daraus ſchloß er, daß die Erde trocken wäre, machte eine Oeffnung im Schiffe, ward gewahr, daß es auf einem Berge ſtände, und ging mit ſeinen Kindern und dem Steuermanne heraus. Er betete die Erde an, errichtete einen Altar, brachte den Göttern ein Opfer, und verſchwand ſammt denen, die mit ihm aus dem Schiffe geſtiegen waren. Seine im Schiffe gebliebenen Genoſſen erwarteten ihn eine Weile, ſtiegen dann aus, ſuchten ihn, riefen ihn beim Namen. Da erſcholl eine Stimme, Xiſutrus ſey, ſeiner Frömmigkeit wegen zu den Göttern gegangen, und mit ihm ſeine Frau, ſeine Tochter und der Steuermann. Jene brachten ein Opfer. So erzählt der Chaldäer Beroſus. Eine ſyriſche Ueberlieferung hat Lucian uns aufbewahrt, in ſeiner Schrift von der ſyriſchen Göttinn, die in ſeiner Vaterſtadt, Hierapolis in Syrien, am Euphrat, verehrt ward. Von ihrem Tempel ſagt Lucian, daß er, nach der Volksſage, vom ſcythiſchen Deukalion ſey gegründet worden. So unterſcheidet er dieſen vom jüngern theſſaliſchen Deukalion, zu deſſen Zeit die griechiſche Landſchaft Theſſalien überſchwemmt ward. Hören wir ihn: „Das jetzige Geſchlecht der Menſchheit iſt nicht das erſte. Es „iſt eines zweiten Stammes, welcher, von Deukalion entſproſ„ſen, ſehr zahlreich ward. Jene früheren Menſchen waren ſehr „vermeſſen, und übten geſetzwidrige Frevel. Weder hielten ſie „den Eid, noch übten ſie Gaſtfreundſchaft, nahmen den Fremd„ling nicht auf, ſchonten ſein nicht, wenn er um Schutz ſie „anrief. Dafür widerfuhr ihnen ein großes Unheil. Es ergoß „ſich viel Gewäſſer aus der Erde, große Platzregen ſtrömten, „und hoch erhub ſich das Meer, bis alles unterging. Von „allen Menſchen ward Deukalion allein einem andern Geſchlecht „erhalten, wegen ſeiner Weisheit und Frömmigkeit. Seine „Rettung geſchah aber alſo: Er ging in einen großen Kaſten, „ließ auch ſein Weib und ſeine Kinder hinein. Da kamen zu „ihm, je Paar und Paar, Säue, Pferde, Löwen, Schlangen, „ſammt allen Arten von Thieren, welche die Erde nährt, und „er nahm ſie allzumal ein. Sie verletzten ihn nicht, Zeus ſtif„tete unter ihnen Freundſchaft. So ſchifften ſie alle im Kaſten, „ſo lang das Waſſer dauerte. . . .“

Die Syrer erzählen ferner, es habe ſich eine große Kluft aufgethan, und die Waſſer verſchlungen. Darauf habe Deukalion Altäre errichtet, und einen der Here (Juno) geweihten Tempel über der Kluft erbauet. *)

Zur Beſtättigung der Geſchichte führen ſie folgendes an: „Zweimal des Jahres wird Waſſer des Meeres in den Tempel gebracht. Nicht nur die Prieſter tragen es hin, ſondern ganz Syrien und Arabien; auch von jenſeits des Euphrats kommen viele Menſchen und tragen Waſſer. Sie gießen es aus im Tempel, dann fließt es in die Kluft, und klein, wie ſie iſt, nimmt ſie doch gewaltig viel Waſſer auf. Solches thun ſie, weil Deukalion, wie ſie ſagen, dieſen Gebrauch geſtiftet, zum Andenken ſeines Schickſals und der göttlichen Wohlthat. So lautet ihre alte Sage vom Tempel.“ Die Taube war ſo wenig wie der Regenbogen, dem Andenken der Völker entfallen. Plutarch erzählt: „Man ſagt, daß eine aus dem Kaſten entlaſſene Taube „dem Deukalion durch ihre Wiederkehr Anzeige des anhaltenden Regens, und dadurch, daß ſie nicht wieder kam, ein Zeichen des heitern Himmels gegeben habe.“ **)

Den griechiſchen Erzählungen von Waſſerfluthen, welche ſowohl zur Zeit Deukalions als in den Tagen des Ogyges (den einige in Athen, andere in Böotien herrſchen laſſen) ſich ſollen ereignet haben, liegt wahrſcheinlich die allgemeine Ueberſchwemmung des Erdkreiſes zu Grunde. Auch nur auf dieſe kann die ſo ſchön erzählte Fabel des Deukalion und der Pyrrha in Ovids Verwandlungen paſſen. Ja der Name Deukalion ſelbſt ſcheint von Deu, Geiſt, Gott, in der Zuſammenſetzung göttlich (auf indiſch) und Kali, Zeit, herzukommen. Die Indier nannten die Sündfluth die Fluth der Zeit, Fluth des Kali.

Der alſo erwähnte Deukalion und der chineſiſche Fohi ſcheint eine und dieſelbe Perſon zu ſeyn.

„Die chineſiſchen Alterthümer, ſagt ein engliſcher Schriftſteller, gehen nicht höher hinauf, als bis zur Zeit des Noah, da Fohi deren erſter König. Ihre Schriftſteller ſtimmen im

*) Luc. de Dea Syria. Vol. 8.

**) Plut. de solert. animal.

allgemeinen darin überein, daß Fohi ohngefähr 2950 v. Chr. Geb. lebte; und Noah ward, nach des Erzbischofs Uscher Rechnung, 2948 Jahr v. Chr. Geb. geboren und starb 2016 v. Chr. Geb. Wir mögen daraus schließen, daß des Moses Noah und der Chinesen Fohi derselbe sey. Ferner sagen diese:

1) Fohi habe keinen Vater gehabt; das heißt, Noah war der erste Mann nach der Sündfluth. Da von dessen Voreltern keine Ueberlieferung in chinesischen Jahrbüchern gefunden ward, so steht Noah oder Fohi da, als hätte er keinen Vater.

2) Es wird erzählt, die Mutter des Fohi sey von einem Regenbogen umfangen worden. Diese Idee ist wahrscheinlich von dem ersten Regenbogen hergenommen, welcher dem Noah erschien, zugleich auch von dem Wunsche der Chinesen, etwas vom Ursprung des Fohi sagen zu können.

3) Berichten sie, Fohi habe sorgfältig sieben Arten von Thieren genährt, die er dem höchsten Geiste des Himmels und der Erde zu opfern gepflegt. Moses erzählt uns, Noah habe von allen reinen Thieren und Gevögel, je sieben und sieben in die Arche genommen, nach der Sündfluth einen Altar gebaut und Brandopfer dargebracht von allen reinen Thieren und Vögeln.

4) Die Chinesen leiten den Namen Fohi von dessen Opfer her; und Moses gibt Noah seinen Namen, mit Beziehung auf die ihm von Gott, des Opfers wegen, gegebene Erlaubniß, sich der Thiere zur Nahrung zu bedienen.

5) Die Geschichte der Chinesen sagt, Fohi habe sich in der Provinz Chensi niedergelassen, welche im Nordwesten von China liegt, dem Ararat, wo die Arche stehen blieb, die nächste von allen Provinzen des chinesischen Reichs. *)

So sagt auch Couplet in einem trefflichen Werke, welches sehr helles Licht über China und dessen Alterthümer verbreitet: „Die Chinesen leiten ihren Ursprung ab von Fohi, der in der nordwestlichen Provinz Chensi soll gelebt haben, in welche die ersten Anbauer Chinas, die aus der Ebene Senaar, nach Verwirrung der Sprache kamen, gelangen mußten.“ Den Fohi

*) Schuckford's Connections. I. 103.

nennt Confucius, mit den alten Chineſen, Paochi, das heißt Opfer, weil er, wie die Ausleger ſagen, Opfer zu bringen dem höchſten Geiſte des Himmels und der Erde die Menſchen gelehret hat. *)

§. 17.

Das Andenken dieſer großen Begebenheit iſt auch hinübergegangen in die neue Welt, wo ſie zwar durch Mährchen entſtellt worden, wo aber dennoch große Züge der wahren Geſchichte vorhanden ſind. „Die Mexikaner, ſagt Clavigero, der ſelbſt ein Mexikaner, die Geſchichte ſeines Volkes in ſpaniſcher und italieniſcher Sprache geſchrieben hat, die Mexikaner hatten, gleich allen andern gebildeten Nationen, beſtimmte, wiewohl mit Fabeln vermiſchte Nachricht von der Schöpfung der Welt, von der Sündfluth, der Sprachenverwirrung und Zerſtreuung der Völker. Auch ſtellten ſie alle dieſe Begebenheiten in Gemälden vor. Sie ſagten, alle Menſchen ſeyen ertrunken in der allgemeinen Ueberſchwemmung; nur ein Mann habe ſich mit ſeinem Weibe in einem Nachen gerettet. Sie ſeyen ausgeſtiegen auf einem Berg, und haben viele Kinder gezeugt, welche aber alle ſtumm geblieben, bis eine Taube, vom Wipfel eines Baums, ſie Sprachen gelehret habe, aber ſo verſchiedene, daß keiner den andern habe verſtehen können.“

„Die Tlaſkalleſen erdichteten, die aus der Sündfluth geretteten Menſchen ſeyen in Affen verwandelt worden, nach und nach aber wieder zur Sprache und Vernunft gelangt.“ **)

Clavigero zeigt uns in einem Kupferſtich ein mexikaniſches altes Gemälde, in welchem ein Mann mitten im Waſſer in einem Gefäß liegt, welches mehr Aehnlichkeit mit einem Backtroge, als mit einem Schiffe hat. Ein ſchwimmendes Menſchenhaupt und der Kopf eines Vogels deuten auf allgemeines Ertrinken der Lebendigen. Mitten aus dem Waſſer erhebt ſich ein Berg, auf dem ein Baum ſteht, und auf dem Baum eine Taube mit verſchiedenen Zweiglein im Schnabel, welche die

*) Confucius, Sinarum philosophus. v. P. Couplet.

**) Clavigero. tom. II. p. 6.

verſchiedenen Sprachen anzeigen ſollen. Auf der andern Seite ſtehen fünfzehn menſchliche Geſtalten, deren Stellungen und Geberden die Verlegenheit anſchaulich machen, in welcher die Menſchen waren, als ſie ſich gegenſeitig nicht zu verſtändigen, noch zu verſtehen vermochten.

Verſchiedene amerikaniſche Geſchichtſchreiber erzählen, daß die Bewohner von Cuba, über ihren Urſprung von den Spaniern befragt, folgende Nachricht gaben: „Sie hätten von ihren Vorfahren gehört, daß Gott den Himmel, die Erde, alle Dinge erſchaffen. Daß ferner ein Greis, die Ueberſchwemmung ahnend, mit welcher Gott die Menſchen, ihrer Sünden wegen, heimſuchen wollte, ein großes Boot erbaut, und ſich, ſammt ſeiner Familie und vielen Thieren, eingeſchifft habe. Als die Fluth abgenommen, habe er einen Raben ausgeſandt, welcher, weil er viele todte Leiber gefunden, nicht zurückgekehrt ſey; darauf habe er eine Taube fliegen laſſen, die bald mit einem Zweiglein des Hoba (eines amerikaniſchen Obſtbaumes) im Schnabel zurückgekommen. Da nun der Greis geurtheilt, daß die Erde trocken, ſey er gelandet, habe Wein aus wilden Trauben gemacht, ſey berauſcht worden und eingeſchlafen. Einer ſeiner Söhne habe über deſſen Blöße geſpottet, die ein anderer Sohn ehrerbietig bedeckt habe. Erwachend habe er dieſen geſegnet, und jenen verfluchet. Sie ſelbſt ſtammten von letzterm ab und das ſey wohl die Urſache, daß ſie faſt nackt gehen, da hingegen die Spanier, welche wohl gekleidet, vielleicht vom andern abſtammen möchten.“ *)

„Die Michuokaneſen nannten Noah Teppi. Sie ſagten: es ſey eine große Ueberſchwemmung geweſen; Teppi habe ſich mit ſeinem Weibe und Kindern, verſchiedenen Thieren und Samen von Früchten eingeſchifft. Als das Waſſer abgenommen, habe er zuerſt den Vogel, den ſie Aura nennen, ausgeſandt, welcher bei den todten Leibern verblieben, dann andere, die auch nicht wieder gekommen; zuletzt den ſchönen kleinen Colibri, der ihm einen Zweig gebracht. **)

---

*) Clavigero, IV. 16.

**) Clavigero, IV. 16. 17.

Die Einwohner der Südseeinseln haben eine Tradition, nach der einst die großen Götter in ihrem Zorn die ganze Welt in Stücken sollen zerbrochen haben; und daß alle Inseln um sie herum nur kleine Stücke von dem sind, was einst das große Land war, von welchem sie ihre eigene Insel als den vorzüglichsten Theil ansehen. *)

IV. Abschnitt.

Die chinesische Fabelwelt.

§. 18.

Das Reich der Fabel und der Geschichte gränzt bei allen Nationen an einander. China hat seine Fabelwelt, wie Aegypten, Persien und Griechenland, das heißt, eine Welt, welche die Geschichte nicht erreicht und deren Leuchte die dichten Wolken, worin Unwissenheit und Aberglauben die alten Traditionen eingehüllt haben, nicht zu durchdringen vermag.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß China, welches in seinen Zeitrechnungen hinauf reicht bis zur Zeit, wo die Kinder des zweiten Stammvaters der Menschen zerstreuet wurden, von den früheren Jahrhunderten, welche der Ueberschwemmung vorhergingen, einige Kunde besaß, und das Andenken davon bewahrte. Ungewiß ist es, ob dieses Andenken der Treue des Unterrichts und der mündlichen Uebergabe anvertraut, oder in schriftliche Urkunden niedergelegt worden. Letzteres, so befremdend es auch immer seyn mag, scheint doch das wahrscheinlichere. Denn man darf nur die Schriften von der Dynastie der Tcheou eröffnen, um zu sehen, daß man lange Zeit die vortheilhafteste Vorstellung hegte von alten Büchern, mit Namen San-fen oder Tien, von denen nichts mehr, als die bloßen Namen übrig sind, und von denen es deutlich heißt, daß sie mit der Schöpfung angefangen, und daß sie die große Wissenschaft ent-

*) Wilsons Missionsreise nach den Südseeinseln.

hielten. Es läßt ſich auch ſonſten, wie viele gelehrte Miſſionäre bemerkt haben, nicht begreifen, wie ganz China ſo lange in der Verehrung des einen Gottes beharren, und ſo lange reine Begriffe von dem Weſen Gottes und von der Tugend aufbewahren konnte, wenn der öffentliche Glaube nicht durch ſchriftliche Urkunden wäre erhellet und befeſtiget worden.

Ueberdies haben die alten Schriften der Chineſen in Rückſicht einzelner Stellen, Sprüche und der Weiſe zu reden, ſo viel Aehnlichkeit mit den heiligen Schriften, daß man mit allem Grunde daraus folgern kann, die Chineſen waren im Beſitze von Büchern, die den Glauben der erſten Jahrhunderte enthielten. *)

Auch in den alten chineſiſchen Schriftzeichen ſind die Spuren der Offenbarung ſo ſichtbar, die erhabenſten Prophezien ſo deutlich verkündigt, und die Ereigniſſe der frühern Jahrhunderte mit ſo vieler Einfalt erzählt, daß wir nicht zweifeln können, es lag eine Uroffenbarung zum Grunde. Man kennt auch mehrere Schriftſteller, die ſich dahin äußerten, ſolche Bücher ſeyen noch zweihundert Jahre vor dem allgemeinen Bücherbrande unter Tſin-chi-hoang vorhanden geweſen **)

Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß im Anfange der Dynaſtie der Han von dem hohen Alterthume nichts als Fabeln, die mit den lächerlichſten Träumen verbrämt waren, zum Vorſchein kamen; aber ſelbſt dieſe Fabeln und Träume weiſen auf das Daſeyn dieſer Bücher hin, und ſetzen ſie voraus, wie die Abſchrift auf das Original, und die falſche Münze auf die wahre hinweiſt. Man darf ſich auch darüber nicht wundern, denn ſobald der öffentliche Unterricht unterbrochen iſt, tritt Unwiſſenheit ein, und mit ihr jede mögliche Verunſtaltung der wichtigſten Ereigniſſe und willkührliche Verwechslung von Zeiten und Oertern. Auch die Zeiten der Verwirrung, der Kriege, Revolutionen und Sklaverei, denen China öfters ausgeſetzt war, trugen nicht wenig dazu bei.

Selbſt in den Zeiten des Confucius hatte die Religion,

*) Mem. conc. I. p. 93—94.
**) Mem. conc. ibidem.

welche, nach der Sprache dieſes Weiſen, „die Quelle und die Nahrung der Wahrheit iſt," mit den blendenden Sekten zu kämpfen, welche der Einfachheit ſeines Unterrichts, ſeinen angeordneten Feſtlichkeiten und ſeinem beſcheidenen Ernſt nur ungewöhnliche und wunderbare Dinge, Spiele und Komödien, Verſtellung und Zauberei entgegen zu ſetzen wußten.

Und nach dem Tode dieſes Weiſen fehlte es wieder nicht an leichtſinnigen oder frivolen Menſchen, welche um der Verdorbenheit ihres Zeitalters zu ſchmeicheln, die Lehre der Alten lächerlich zu machen ſuchten. Der leere Schwulſt ihrer ſchlechten Sprache erregt heute noch Mitleid in dem Wenigen, was von ihren Werken übrig iſt; aber demohngeachtet fanden dieſe doch Eingang am Hofe der Fürſten, und durch dieſe günſtige Aufnahme in Anſehen gebracht, verdarben ſie alle die, welche am Hofe lebten, und durch ſie die Menge. Und je größer der Hang des Volkes war, von den Zeiten etwas zu wiſſen, welche die Geſchichte nicht zu erreichen vermag; deſto leichter war es ihnen, dem Volke allerlei Mährchen und Fabeln vorzumachen, und es in Irrthümer zu führen; doch leuchtet oft mitten durch das trübe Gewölk der Fabeln der reine Strahl der Wahrheit durch. Der Zuſtand der Unſchuld des erſten Menſchen, die Glückſeligkeit, die er ohne Arbeit genoß, die Frucht des Lebens u. ſ. w. begünſtigten die Fabeln der Tao-ſee von dem „Lande der Unſterblichkeit, von „dem überſchwänglichen Genuſſe in Ruhe der Seele, und den bele„benden Pfirſichen." .... Das ſchlimmſte und gefährlichſte dabei war, daß die Sekte der Tao-ſee mit ihren Fabeln der Eitelkeit des Kaiſers Tſin-chi-hoang zu ſchmeicheln und ſeiner eigennützigen Politik zu dienen ſuchte. So ließen ſie dieſen Tyrannen von Hoang-ti ſeinen Urſprung nehmen, ſo lächerlich auch dies immer ſeyn mochte. Daraus iſt erſichtlich, daß viele Umſtände zuſammen halfen, die chineſiſche Urſage zu trüben und zu verunſtalten. „Revolutionen, der Verfall der natürli„chen Religion, der Verluſt alter Denkmäler, die Verdunklung „der Traditionen, die Irrthümer entſtehender Sekten, die Ränke „der Politik, die Verfolgung der Gelehrten und der Wiſſenſchaf„ten, und alle Unglücksfälle, welche China trafen, haben ei„gentlich den Fabeln ihren Urſprung gegeben, welche den Anfang

„der chineſiſchen Geſchichte verwirren.“ So urtheilt ein Gelehrter dieſer Nation ſelbſt. *)

Wenn man überdies noch die Symbolen und Bilder erwägt, aus denen, wie aus ihren Elementen, die chineſiſchen Schriftzeichen zuſammengeſetzt ſind, in denen die Geſtalten von Thieren und Menſchen oft in demſelben Schriftzeichen zuſammentreffen, ſo wird man leicht begreifen, daß daraus zuweilen lächerliche Ungeheuer entſtehen konnten, denen der Götzendienſt unter dem Namen von großen und wichtigen Perſonen des Alterthums Verehrung erzeigte.

Mitten unter ungereimten Fabeln finden wir, daß am Ende der Dynaſtie der Tſcheou, und am Anfange der Dynaſtie der Han „Tao Himmel und Erde erſchuf. Da Tao drei eins bedeutet, ſo fügte man hinzu, daß der erſte das Univerſum aus dem Nichts erſchuf, der zweite die im Chaos fluthenden Weſen ordnete, und der dritte Tag und Nacht hervorbrachte.“

„Unter der Dynaſtie der Han (öſtlichen) wurde Pan-kou dem Tao untergeordnet; nach dem Buche Y-ki iſt er der Vater des Univerſums. Er ging aus dem Chaos hervor; nach ſeinem Tode verwandelte ſich ſein Haupt in Gebirg, ſeine Augen wurden zur Sonne und zum Mond, ſeine Adern wurden zu Flüſſen und Bächen, die Haare ſeines Kopfes verwandelten ſich in Bäume, und die Haare ſeines Leibes in Pflanzen.“ Eine große Verwirrung machte es unter dieſen Schriftſtellern, die ſolche Fabeln erzählen, näher zu beſtimmen, aus welcher Blut- oder Schlagader insbeſondere der gelbe Fluß, der Kiang, hervor ging.

„Nach dem Li-ki war Pan-kou lange Zeit im Chaos eingeſchloſſen, welches die Geſtalt eines Eis **) hatte; das Chaos entwickelte ſich in achtzehntauſend Jahren; der Himmel erhob ſich täglich um zehn Fuß; die Erde nahm in eben dem Grade an Verdichtung zu, und Pan-kou wuchs in demſelben Verhältniſſe, um Geiſt des Himmels und der Heiligen der Erde zu ſeyn.“.....

„Die Mutter des Fo-hi wurde ſchwanger von ihm, indem

*) Mem. conc. I. pag. 99—100.

**) Sehr bekannt iſt das indiſche Welt- oder Schöpfungsei.

ſie auf den Spuren eines Rieſen dahin ſchritt, und ihre Schwangerſchaft dauerte zwölf Monate, einige ſagen vierundzwanzig.... Fo-hi hatte viel Geiſt, und ſeine Faſſungskraft war ſchon von ſeiner Geburt an ſehr ſtark. Sein Körper war wie der einer Schlange, aber bedeckt mit einem menſchlichen Haupte: er ordnete die fünf Elemente, und lenkte den Lauf der Planeten, die in Unordnung waren."

„Niu-hoa, Schweſter, Tochter und Frau des Fo-hi, hatte auch den Körper einer Schlange, mit einem menſchlichen Haupte. Kou-koug *) ganz außer ſich, weil er in einem Kriege, den er erregt hatte, beſiegt worden, ſtieß mit dem Kopfe gegen eine von den Säulen des Himmels, und zerbrach ſie. Das Gewölbe des Himmels neigte ſich von dieſer Seite herab und berührte die Erde; aber Niu-hoa, ſagt Ouai-ki, bildete und glättete einen Stein von fünf Farben, befeſtigte damit das Gewölbe des Himmels, und erhob es mit den Füßen einer Schildkröte, die ſie tödtete; hierauf tödtete ſie den ſchwarzen Drachen, und verſtopfte mit der Aſche von einer Kürbisſchale die Oeffnungen, durch welche die Waſſer des Himmels die Erde überſchwemmten. Ihre Stimme war ſo angenehm, daß die Geſtirne in tanzende Bewegung geriethen."....

„Chin-nong wurde, wie die übrigen alten Perſonen, durch ein Wunder empfangen. Er wurde geboren mit dem Leibe eines Menſchen, und mit dem Kopfe eines Ochſen. Nach dem Yuen-ming-pao hatte er ein menſchliches Angeſicht, aber die Augen eines Drachen; er ging ſchon in der dritten Stunde nachdem er geboren ward, ſagt Li-ki, in der fünften redete er, in der ſiebenten hatte er alle ſeine Zähne. Im dritten Jahr fing er an, die Erde zu bauen. Er ſäete nach dem Regen; als kein Regen kam, wendete er ſich an den ſchwarzen, blauen und weißen Drachen; oder er warf ſich in das Feuer; einigemal ſchickte er auch ſeine Tochter aus, die Wolken zu ſuchen. Nachdem er Waſſer aus verſchiedenen Quellen getrunken, um zu wiſſen, welches gut oder bitter wäre, lehrte er das Volk von denen zu trinken, deren Waſſer wohlſchmeckend war. Jou-

*) Ein böſer Geiſt.

pao, durch den Strahl des Blitzes bewegt, gebar Hoang-ti auf dem Berge des Lebens, nach einer Schwangerschaft von 24 Monaten. In seinem zehnten Jahre kannte er schon, nach Yuen-ki, die Fehler der Regierung des Chin-nong. Er bezähmte, sagt Ouai-ki, die großen und kleinen Bären, die Leoparden, die Tiger, und richtete sie zum Kriege ab. Der fürchterliche Tchi-yeou, welcher den Leib eines wilden Thieres, ein Haupt von Erz, eine Stirne von Eisen hatte, und sich von Sand nährte, erregte, nachdem er furchtbare Waffen erfunden hatte, beständige Unruhen im Reich. Hoang-ti führte Krieg wider ihn, und trug den Sieg davon.... Dieser große Fürst regierte das Reich mit solcher Weisheit, daß zehn tausend Fürsten ihm ihre Huldigungen darbrachten." —

Pan-kou, Fo-hi, Niu-hoa, Chin-nong und Hoang-ti sind demnach die Hauptpersonen der chinesischen Fabelwelt. — Diese Fabeln zu enthüllen, diese Erzählungen und Träume zu deuten, wäre ein eben so schwieriges Unternehmen, als die Abentheuer eines Jupiters, eines Bacchus und einer Cybele erklären zu wollen. Wollte man dennoch in diese Fabeln sich vertiefen, so würde man in Labyrinthe gerathen, aus denen kein Ausgang mehr zu hoffen wäre. Mehrere Missionarien waren unglücklich genug, auf diese Fabeln Systeme bauen zu wollen. Dem ohngeachtet läßt sich nicht läugnen, daß in vielen Schriften, besonders von der Schule der Tao-see, nebst mancher Fabel sehr wichtige und erhabene Wahrheiten vorkommen; Wahrheiten, die das Gepräge eines höhern Ursprungs an sich tragen, und ganz geeignet sind, uns mit der uralten Lehre der Chinesen bekannt zu machen. Dieselben werden an ihrem Orte gebührende Erwähnung finden.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß diese Schriften von Hoang-ti fabeln, „er sey seiner Tugend und Heiligkeit wegen auf einer leuchtenden Wolke in den Himmel getragen worden." *)

Da Rosenmüller auch von andern Völkern berichtet, daß nach ihren Sagen Personen ihrer Heiligkeit wegen lebendig in

*) Mem. conc. I. p. 137.

den Himmel aufgenommen worden, ſo überlaſſe ich es dem verſtändigen Leſer, ſelbſt hierüber zu urtheilen,*) und die Aehnlichkeit dieſer Züge mit denen der heiligen Schrift zu vergleichen.

§. 19.

Damit ſtimmt überein, was Dr. Windiſchman von den großen Menſchen der chineſiſchen Vorwelt erzählt.**)

Unter den Menſchenfürſten der Sagenzeit (vor der Fluth) wird einer insbeſondere gefeiert als mit hoher Weisheit begabt; er habe, heißt es, recht in der Mitte den Ring gefaßt, mit welchem man zur Vollkommenheit gelange; er ſey Tchin-hin (der wahre Menſch) geweſen. Ein anderer lebt, gleich den Einſiedlern der Vorwelt, auf dem Berge der ſüßen Quellen, wo er der Betrachtung obliegt u. ſ. w. Dieſe Weiſen ſind dann die Lehrer der erſten Fürſten, welche hiſtoriſch aufgeführt werden,***) ſie ſind im Geiſt mit ihnen vereinigt, darum heißt es auch von jenen für die Vorſtellung ſo erhabenen Menſchenfürſten: „Sie trugen das Volk und das Volk ſah ſie als Götter an," und weiter: „Sie beherrſchten die Welt, ohne zu herrſchen; denn ſie bedurften der Sinne nicht, ſondern erwogen alles in der friedensvollen Seele, es war ihnen alles klar in ſich ſelbſt; ſie vereinten ihren Blick mit dem Geiſt, wohnten im Palaſte der Gerechtigkeit, wie auf einem heiligen Gebirge, wo Sonne und Mond verſchwinden und Tag und Nacht nicht mehr iſt — im Reich des reinen Lichtes, welches gränzt an das Reich der Mutter des Königes vom Abendland."

Von dieſen Patriarchen der Vorwelt wird auch geſagt: ſie hatten ein langes Leben mehrere hundert, ja über tauſend Jahre; ſie ordneten alles nach dem Vorbild des Himmels, ſie gaben den Pflanzen und Thieren Namen, ſo ausdrucksvoll, daß im Namen auch die Erkenntniß der Sache aufgeſchloſſen war; denn der Weiſe, heißt es, ſey unmittelbar vereint mit allen Weſen der Welt. — Eine ſolche Weisheit beſaß vorzüglich Sui-jin, der Feuerfürſt, der das Feuer kunſtreich behandeln

*) Das alte und neue Morgenland von Roſenmüller.

**) Die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte I. Th. I. Abth.

***) Fo-hi, Chin-nong und Hoang-ti nämlich.

lehrt, dann ein anderer Hien-huen, der nach der Richtung von Nord nach Süd ein Holz bereitend und ein anderes unter rechtem Winkel von Ost nach West durchziehend (zur Ehre des höchsten Herrn, wie es heißt) die Erfindung des Wagens macht u. s. w. Ueber der tiefen Weisheit aber macht die Tradition der Vorwelt auch Züge der ausgelassensten und furchtbarsten Leidenschaft erkennbar — Züge von jener Art, wie uns die Genesis mit starken Umrissen die antediluvianischen Zeiten bezeichnet; — gigantischer Uebermuth ergreift die Gewaltigen, das Volk verwildert. Es ist eine Zeit des Schwankens zwischen Gutem und Bösem in riesenhaftem Styl. Fürsten und andere Weisen, deren Tugend bis zur himmlischen Vernunft durchdringt und die durch ihre Gesinnungen und Thaten die Zahl des Menschen vollkommen erfüllen, so daß ihre Geschlechter und Angehörigen im Frieden des unmittelbaren Bewußtseyns dahin leben, weil die Herren solcher Geschlechter durch und durch Licht sind; aber auf sie folgen wieder andere, welche ihre Geschlechter verderben; denn „ein schlechter Fürst macht alles schlecht, ein großer Thor macht alles thöricht," wie die Alten lehren; durch sie verlieren Himmel und Erde ihre Schönheit und Anmuth; alles geräth in Unordnung und die Elemente üben Gewalt. Insbesondere, sagt die Tradition, vermochten die Verderber das Gewässer nicht mehr zu beschwichtigen. *)

In diese unruhige und verwirrte Zeit, welche auch die Besseren nicht zur Ordnung führen konnten, setzt die Tradition den Fo-hi, den Erleuchteten, Weisen, Großen, Glanzvollen, den Herrn des Frühlings und des grünenden Holzes, den König des sichtbaren Himmels und Herrn der Menschen, den Verbrenner des Opfers, **) den Verkündiger des himmlischen Gesetzes in zehn Worten durch die Grundzeichen der Schrift. Auch

---

*) Unter diesen wird vorzüglich Kong-kong genannt, der nächste Veranlasser der Fluth, bei deren Eintritt die Säulen des Himmels brachen, und die Bande der Erde rissen, der Himmel gegen Nordwesten sank, und die Erde in Südosten brach.

**) Merkwürdig sind insbesondere einige einzelne Züge der Tradition: „Die Tochter des Herrn, Hoa-su genannt, d. h. die ersehnte

der Gerechte wird er genannt, und als Hinführer der Hausthiere zur Nahrung, zu Dienſten und zum Opfer für den Herrn des Himmels und der Erde, als Anordner heiliger Gebräuche und insbeſondere des heiligen Gefäßes Ting angeſehen, wodurch, wie Lo-pi ſagt, die Harmonie beginne: denn wende man dieſes Gefäß (von rund ausgeſchweifter Bechergeſtalt) nach unten, ſo ſey es eine Glocke — die Glocke aber ſey das Fundament der Muſik; wende man es nach oben, ſo ſey es eben das Ting, d. h. das Gefäß zum Opfer der Vereinigung. Die Erfindung der Lyra von 3, 5, 25 und 27 Saiten wird ihm zugeſchrieben, mit ihrer Begleitung habe er die Wohlthaten des ewigen Geiſtes geprieſen, die Stürme bezwungen, die Verwirrung der Jahreszeiten wieder geordnet, aus den Herzen der Sterblichen die Unreinigkeit und das Verbrechen verbannt und den Himmel mit dem Menſchen verſöhnt. So iſt er dann auch der Beruhiger, der Friedensſtifter. Eine wichtige Rolle ſpielt in dieſen Traditionen Niu-wa (oder Niu-ha), die Schweſter oder Gemahlin des Fo-hi, die höchſte Jungfrau und die höchſte Mutter, wie auch Wen-ming, das friedengebende Licht genannt. Fo-hi's Familienname iſt Fong, der Wind; Niu-wa's Name Jun, die Wolke. Eine alte Schrift ſagt: Niu-ha iſt eine göttliche Jungfrau, welche alles umwandelt. Ja nach dem Lu-ſe hat ſie den Himmel, d. h. den Himmel und was unter dem Himmel zwiſchen den vier Meeren iſt (die ganze Erde) gemacht und den Menſchen aus gelber Erde gebildet, was auch dem Fo-hi, dem Hoang-ti und Chin-nong zugeſchrieben wird, wenn ſie, was öfter geſchieht, mit den drei großen Räthen des höchſten Herrn verwechſelt werden, als deren Repräſentanten ſie ſelbſt Confucius betrachtet.

Niu-ha erſcheint in der Tradition ferner als die allen Böſen furchtbare Siegerinn über Kong-kong, der im Waſſer untergeht; als die Heldinn, welche den ſchwarzen Drachen tödtet und der Welt die Ruhe wiedergibt, indem ſie das Gewölbe

---

Blume," iſt die Mutter des Fo-hi, den ſie empfängt, indem ſie auf den Spuren des großen Menſchen wandelnd, vom Regenbogen des Himmels umgeben und im Herzen bewegt wird.

des Himmels herſtellt, die Klüfte der Erde ausfüllt und die vier Hauptpunkte der Welt wieder befeſtigt. Sie iſt die große Friedensſtifterinn, deren Verdienſte, wie Hoai-nan-tſeü ſagt, bis in den höchſten Himmel dringen und bis in die Tiefe des Abgrunds ſich verbreiten, deren Name über alle kommende Jahrhunderte hinausreicht und deren Licht die Welt erfüllt. Sie beſteigt den Donnerwagen, von geflügelten und ihr gehorſamen Drachen gezogen; eine goldſchimmernde Wolke umgibt ſie, und hüllet ſie ein. So ſchwebt ſie durch die ätheriſchen Lüfte bis zum neunten Himmel hinauf und erſcheint vor dem Herrn an der Pforte des ewigen Verſtandes und da ſie nur Einigkeit und Frieden athmet, ſo läßt ſie ſich nieder neben dem höchſten Herrn, und überhäuft von Ruhm, aber weit entfernt ſich ſelbſt zu rühmen, ſchweigt ſie demuths- und ehrfurchtsvoll.“ Weiter heißt es: „Ihre Guitarre von 5 und von 7 Saiten vereinigte alle Töne in eins, und ſie brachte Sonne, Mond und Sterne in vollkommenen Akkord; auf Bergen und Gewäſſern ließ ſie ihre ſüßen Geſänge hören; die Zahl der Saiten aber vermehrte ſie auf 50, um ſich dem Himmel zu vereinen und den Geiſt zu bewegen, daß er herabſteige; aber der Ton war allzuhinreißend, und ſie nahm nur die halbe (der Menſchenzahl entſprechende) Anzahl von Saiten, und nichts im Metall war ſo zart und verborgen, das ſie nicht zur Ordnung bewegte.“ So erſcheint ſie überall als die göttliche Weisheit, die dem Fo-hi zur Erkentniß ſeines hohen Berufs und zur Erfüllung deſſelben beigegeben iſt.

Einige kraſſe Materialiſten der neuern Zeit (unter den Ming, im XIV. und XV. nach Chr. Geb.) wußten aus dieſen alten Allegorien nichts mehr zu machen, und behandelten das zarte Gewebe entweder mit einer Exegeſe, die aus der gemeinſten Vorſtellung genommen war, oder verwarfen es ganz als phantaſtiſchen Unſinn. Der Unbefangene wird den Geiſt der Vorwelt in dieſen Traditionen verſtehen; wir finden uns nicht bewogen ſie zu verſchmähen, da ſie nicht nur an ſich inhaltreich ſind, ſondern auch die größten Gelehrten von China alle Zeiten hindurch ſie nicht verſchmäht haben.

Nun läßt die Tradition als ein neues Muſterbild des Men-

schengeschlechts den Chin-nong oder Schin-nung, den eigentlichen Stifter des Ackerbaues, den großen Ordner des Handels und aller gesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen, der auch die Feste regelt und den siebenten Tag, den großen, mit Strenge feiern läßt, so daß aller Verkehr an demselben untersagt ist, und selbst die Gerichte schweigen. Eine Pauke von klingendem Stein wird bei dieser Feier geschlagen zur Ehre des unsichtbaren Geistes, und um das Obere mit dem Untern, den Himmel mit der Erde in Uebereinstimmung zu bringen. Das Opfer der Vereinigung mit dem Chang-ti bringt er selbst dar: nur dem Chang-ti wird es dargebracht, nur der Kaiser darf es dem höchsten Herrn darbringen. Chin-nong gibt ferner der Kriegskunst ihre Grundregeln; nicht weniger aber ist er auch der große Arzt, welcher Wunden und Krankheiten heilt. Er unterscheidet die Pflanzen nach Gestalt und Farbe, Geruch und Geschmack, und kennt ihre Eigenschaften, weiß sie in dem heiligen Gefäß (Ting) zu behandeln, die balsamen Kräfte ihnen abzugewinnen und das Giftige davon zu sondern. In alle Erfahrung an wohlthätigen und giftigen Kräutern geht der Geistvolle mit seinem eigenen Leibe ein; Chang-ti steht ihm bei und belehrt ihn, durch genaue Erforschung des Pulsschlags — dieses Zeugnisses vom Maas der Uebereinstimmung des Irdischen und Himmlischen — die Krankheit und die Heilung zu erkennen. Auch er bedient sich der Lyra und der Guitarre, um den Segen der Fluren dankbar zu besingen, die große Harmonie immer vernehmlicher zu machen, die Begierlichkeit zu zügeln, und die Tugend bis zum vernünftigen Geist wollte er vergegenwärtigen und die Menschen zur himmlischen Wahrheit zurückführen. Von ihm wird auch gesagt, daß er die Erde gemessen und von Ost nach West sie breiter, von Nord nach Süd aber minder breit gefunden habe.

Diese und viele andere merkwürdige Züge von Chin-nong finden sich in alten Büchern und in der Tradition. Die King selbst enthalten ähnliches sowohl in Betreff dieses wie der übrigen großen Fürsten, im Li-ki besonders kommen viele vor. Eine der bedeutendsten führt Lo-pi an: „Chin-nong wandelte freudig vor dem Vater aller Dinge; er wußte das Helle und bewahrte

auch das Dunkle.“ Eine Gloſſe fügt hinzu: er vereinigte zwei Naturen in ſeiner Perſon, darum ſuchte er auch den Tod vergeblich.

V. Abſchnitt.

Anfang der chineſiſchen Geſchichte.

§. 20.

Die Jahrbücher dieſes uralten, und in mehr als einem Betracht höchſt merkwürdigen Volkes, Jahrbücher, welche bis auf Fo-hi zurückführen, mögen immerhin in dem, was ſie von frühen Zeiten, die der Erfindung des Schreibens bei ihnen vorhergingen, enthalten, mangelhaft und irrig ſeyn; aber dennoch zeigen ſie, welchen Begriff von Gott, von der Seele, von der Sittenlehre die Chineſen ſchon in frühen Zeiten hatten, und ihre Geſchichte hat mit der indiſchen und perſiſchen einen gemeinſchaftlichen und auffallenden Charakterzug, nämlich den, daß ſie uns auf keinen Zuſtand früher Wildheit ihres Volkes zurückführt.

Die chineſiſchen Geſchichtsforſcher ſind über die Zeit des Anfangs ihres Reichs ſehr uneins. Einige fangen mit dem Stammvater der Menſchen Pu-an-ku an; andere, wie Lo-pi, gehen nicht über die Zeiten der Hia hinaus; andere ſteigen bis zu Hoang-ti und Fo-hi hinauf. Die vernünftigern aber beginnen den Anfang des chineſiſchen Reichs und ſeiner Geſchichte mit der Regierung des Yao.

„Confucius, ſagt Tchong-ting, beginnt mit Yao die Ge„ſchichte des hohen Alterthums. Alles, was man von den „Zeiten vor Yao erzählt, iſt eine Fluth von Fabeln. Aber „von dieſem Fürſten an ſpricht die Geſchichte, geſtützt auf das „Zeugniß des Chou-king, die Sprache der Wahrheit.“ Auch Chan-chou erwähnt nicht einmal der Zeiten vor Yao, ſondern beginnt gleich mit Yao und Chun.*) Daraus und aus noch

*) Mem. conc. tom. I.

mehreren Zeugnissen schließen die bessern Schriftsteller Chinas, und auch die geistreichen Verfasser der chinesischen Memoires, daß mit Yao die eigentliche Geschichte des chinesischen Volks beginne.

Auch aus den Umständen, die von dieser Zeit berichtet werden, sehen wir, daß China damals noch wenig bevölkert, sondern vielmehr noch im Keime seines Entstehens und Wachsthumes war. Wenn Confucius in dem Buche Lun-yu schreibt: „daß er gleich andern die Geschichten des ersten und zweiten „Königsstammes, wegen der Sittenlehre, so sie enthalten, wohl „erzählen könnte, es aber doch nicht thue, wegen Mangels an „Erweisen;" so wollte er damit nicht sagen, als seyen in seinem Zeitalter kein einziges historisches Denkmal über die beiden ersten Dynastien mehr vorhanden gewesen; sondern daß diese Geschichten von einem oder dem andern Schriftsteller in Zweifel gezogen wurden, war ihm Grund genug, um von Anführung derselben abzustehen. *) Confucius, der gern Alles auf reine Sittenlehre bezog, und sein Volk durch Beispiele der Vorfahren belehren wollte, konnte in den guten Sitten, Einrichtungen und Kenntnissen der späteren Dynastien so viel Rühmliches und Nachahmungswerthes finden, und seinen Zeitgenossen zum Beispiele anführen, daß er nicht nothwendig hatte, die früheren Dynastien, über deren Geschichte bei einem oder dem andern Zweifel obwalteten, zu berühren.

Es mag sich mit der Geschichte dieser Dynastien ohngefähr verhalten, wie mit der Geschichte Roms unter den Königen. **) Für uns wird aber diese Geschichte immer interessant bleiben, weil sie uns einen Lichtblick in das Heiligthum des alten chinesischen Glaubens und Wissens gewährt. Der Ursprung des chinesischen Staates fällt also mit dem Ursprunge der übrigen Völker und Staaten zusammen; und er kann nicht höher hinauf, als eine oder mehrere Generationen vor Yao, dem eigentlichen historischen Stammhaupte der Chinesen, zurückgeführt werden.

---

*) W. Jones und Dr. Creuzer deuten diese Stelle des Confucius anders; ich konnte aber ihrer Deutung nicht beipflichten.

**) Man sehe Niebuhrs römische Geschichte.

§. 21.

Dieſe Jahrbücher erzählen uns von dem Könige Yao, welcher, nach ihrer Zeitrechnung, zu den Zeiten Abrahams müßte gelebt haben, und einer ihrer Geſetzgeber ſoll geweſen ſeyn. Sie ſtellen uns dieſen Mann vor, als geſchmückt mit allen Gaben der Natur, aufrichtig, einfach in ſeiner Lebensweiſe. Er liebte die Menſchen, ſagt die Geſchichte, wie der Himmel ſelbſt ſie nur zu lieben vermag; er leuchtete wie die Geiſter, er beſaß eine Tugend, welche wie die Sonne leuchtete und erwärmte; und die Völker hatten ſo viel Vertrauen auf ſeine Wohlthaten, wie auf die, welche ſie vom Himmel empfingen. Er befliß ſich nicht, glänzende Paläſte zu beſitzen, koſtbare Geräthſchaften in ſeinen Zimmern, ausgeſuchte Speiſen bei ſeiner Tafel und glänzende und zierliche Wagen zu haben, um von einem Orte zum andern zu gelangen. Nichts war einfacher als ſeine Wohnung, nichts mäßiger als ſeine Tafel, und nichts ſo wenig ausgeſucht, als ſeine Bekleidung. Als er die Herrſchaft erhielt, beſchäftigte er ſich nur mit den Mitteln, die Menſchen glücklich zu machen. „Sein ganzes Beſtreben, ſo „heißt es von ihm, ging dahin, daß er dem Himmel diente, „und ſich den Dürftigen hilfreich erzeigte. Daher pflegte er „oft zu ſagen: Meines Volkes Hunger iſt mein Hunger, mei„nes Volkes Sünden ſind meine Sünden.“ *) Ein wahrhaft königliches, weiſes und heiliges Wort. Er gab ſeinem Volke das Beiſpiel einer arbeitſamen und einfachen Lebensweiſe; er nährte ſich ſelbſt mit den gemeinſten Speiſen, die man ihm in einem irdenen Geſchirre brachte; er kleidete ſich nur in Leinwand und tauſchte nicht eher mit ſeinen Fußſocken und Kleidern, als bis ſie unbrauchbar geworden; er bediente ſich, ſtatt des Pelzwerkes, um ſich im Winter vor der Kälte zu ſchützen, einer Hirſchhaut, und übertrug nie jemanden einen Dienſt, den er ſelbſt verrichten konnte; endlich trug er allein die ganze Laſt der Regierung. **)

---

*) Couplet's Confucius Sinarum Philosophus, sive scientia Sinensis.

**) Mem. conc. tom. III. pag. 16.

Acht und zwanzig Jahre vor seinem Tode hatte er vor der ganzen Nation einen würdigen Gehilfen in der Reichsverwaltung und einen künftigen Nachfolger verlangt. Als ein guter Fürst, dem die Wohlfahrt des Reiches mehr am Herzen lag, als die Größe seiner Familie, stimmte er nicht für seinen Sohn, den man ihm vorschlug, den er aber des Thrones für unwürdig hielt; sondern er war für den weisen Chun, den man ihm seiner Tugenden wegen empfahl, welcher, wiewohl hoher Abkunft, sich mit dem Landbau beschäftigte und im Schatten stiller Tugend lebte. Er gab ihm seine Tochter zum Weibe, um ihm den Thron zu sichern; zu ihr sprach er: „Die Religion leite „deine Schritte," und zu Chun: „Die Religion leite deinen „Eifer." Als er vernahm, daß sein Sohn Tanchu hierüber unwillig wäre, sagte er: „Ich will lieber, daß einem nicht „wohl sey zum Wohle aller, als daß alle leiden um eines „willen." *)

Yao befahl den Astronomen Hi und Ho, einen Kalender zu veranstalten, welcher dem Volke die verschiedenen Zeiten des Jahres anzeigte und genau bestimmte den Anfang einer jeden der vier Jahrszeiten, damit alles in Ordnung wäre. Yao verbreitete Religion und Sittlichkeit. „Dem höchsten Tien, sagte „er, gebührt unsere Achtung und Anbetung; ihn darf man nie „aus dem Gesichte verlieren." Die Achtung und Verehrung, die man dem Tien schuldig ist, stehen an der Spitze seiner Verordnungen. „Yao's Religion, sagt der kaiserliche Ausleger „des Chou-king, ist die Seele seiner Tugend, ihre Strahlen „bilden seine Weisheit, ihr Adel gibt ihm Größe, und ihre „Erhabenheit hohen Schwung, der sich in seinem ganzen Leben „äußert. . . . . Willst du Yao Lobsprüche ertheilen, so nenne „nur seine Religion; in diesem Zuge liegt das ganze Gemälde „seiner Weisheit. Sein Herz war immer von Furcht und Ach„tung gegen den Chang-ti (Gott) erfüllt. Darin bestand die „hohe Weisheit, von der er erleuchtet war." Der berühmte Tong-chi sagt, die Regeln von Yao's Politik waren die Gesetze der Religion. „Alles, sagt er, beginnt bei ihm mit Reli-

*) Mem. conc. tom. I. pag. 190.

„gion, sie ist der Endzweck von Allem..... Yao ist der erste „Mensch und der erste Weise, dessen Tugend und Religion der „Chou-king verkündigt. Alle Worte der Weisen, in großen „und kleinen Geschäften, beziehen sich auf die Religion.“ Yao verwarf den Kong-kong, den man ihm auch als Nachfolger vorschlug, weil sein Hochmuth dem Tien drohe. Er war über hundert und achtzehn Jahre alt, da er starb. Er ward vom ganzen Lande wie ein Vater betrauert. Drei Jahre lang herrschte traurige tiefe Stille zwischen den vier Meeren; sie ward durch keinen Laut der Freude unterbrochen. „Die Chang und die „Tscheou, sagt Hi-tsee, empfingen Gold und Silber als Tribut: „Yao empfing Tugenden.“ *) „Yao, sagt ein neuerer Chinese, ist einer von den Weisen China's, den man sich als Muster vorhält, und dessen Name niemals in einem Lande erlöschen wird, in dem er in so großer Verehrung steht.“

§. 22.

Chun wurde, nach dem Tode des Yao, von den Großen und dem Volke einstimmig zum Kaiser gewählt. Auch er war ein weiser Fürst und Gesetzgeber. Er ließ neun Männer, auf deren Kenntniß und Rechtschaffenheit er vertraute, an der Verwaltung des Reichs Antheil nehmen. Er beförderte vorzüglich den Ackerbau, dem er sich von Jugend an gewidmet hatte, und verfaßte ein Buch, welches die verschiedenen Weisen vorschrieb, das Land zu bauen. Dieselbe Sorgfalt widmete er auch der Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften. Vor allem aber war es ihm daran gelegen, daß die Tugend in seinem ganzen Reiche blühte.

Mit Recht wird an Königen gerühmt, wenn sie der Beschwerde jedes, auch noch so Geringen, wider die Mächtigen ein offenes Ohr leihen. Chun that mehr. Er ließ eine Tafel im Vorhofe aufhängen, auf daß jeder darauf schreiben, ihm Erinnerungen geben, auf seine Versehen ihn aufmerksam machen könnte. **)

---

*) Mem. con. tomc. I. pag. 190.

**) Ibidem.

„Die Lehre des Yao, Chun und Yu," sagt der kaiserliche Ausleger des Chou-king, „hat seine Wurzel in dem Herzen, „sie heißt Tugend, Menschenliebe, Religion und Vollkommen„heit; aber diese Worte bedeuten eins und dasselbe..... Die „Religion ist gleichsam die Wurzel und Quelle alles Guten. „Wer der Religion folgt, gelangt zur Weisheit.... Die bei„den Worte: Religion und Weisheit umfassen und erschöpfen „die ganze Idee der Tugend, welche den Heiligen bildet."

Will man den Ton öffentlicher Sitten unter diesen 3 großen Fürsten kennen lernen, so erwäge man nur die Grundsätze ihrer Politik, wie sie in dem Chou-king enthalten sind. „Ein Fürst „kann nicht mit Ruhm herrschen, wenn er sich nicht mit Groß„muth und anhaltender Sorgfalt den Geschäften der Regie„rung widmet. Ein Beamter kann seine Pflicht nicht erfüllen, „wenn er nicht mit Freuden sich den Obliegenheiten und Ar„beiten seines Amtes unterzieht.*) Das Unglück folgt dem „Laster, und das Glück der Tugend, wie der Wiederhall dem „Rufe, und der Schatten dem Wandelnden. Die Tugend des „Fürsten besteht in der Kunst gut zu regieren. Chun sagte zu „den Großen des Reiches: „„Ihr seyd die Augen, die Arme, „die Füße und die Ohren des politischen Körpers, dessen Haupt „ich bin: durch euch allein kann ich das Volk kräftig schirmen, „durch euch allein kann ich die Künste und Wissenschaften in „Flor bringen."" **)

Das waren die Grundsätze, welche unter diesen Regenten herrschend waren; kein Wunder also, daß Tugend, Gerechtigkeit und Friede im ganzen Reiche blühten.

§. 24.

Der Kaiser Tcheng-tang, Stifter der zweiten Dynastie, verwandte alle seine Sorgfalt darauf, um die alten Gesetze wieder aufzufrischen, und die Menschen zur Tugend zu bewegen. Man erzählt von ihm, er habe eines Tages beim Spaziergange einen Vogelfänger bemerkt. Er sey geraden Weges

*) Kap. Yu-mo.

**) Mem. conc. t. I. p. 191.

auf ihn zugegangen, habe das Garn, welches groß und aus vier Faden beſtand, unterſucht, habe drei Faden abgeriſſen und ihm einen einzigen übrig gelaſſen; dann habe er ſich zu Vögeln des Feldes, gleichſam als verſtänden ſie ihn, mit den Worten gewendet: „Jetzt noch könnt ihr frei in der Luft herumfliegen, „rechts oder links, wie es euch beliebt, wenn ihr aber von „dem rechten Wege abweicht und ſchädlich werdet, ſo iſt noch „ein Faden genug, um euch zu fangen.“ Dieſe Worte ſagt der Geſchichtſchreiber, waren dem Scheine nach zu den Vögeln geſprochen, aber ſeine neuen Unterthanen konnten dieſe auch auf ſich beziehen, und ſie thaten es wirklich. Dieſe Worte breiteten ſich auch überall aus. Ein Fürſt der Umgegend, dem man ſie erzählte, ſagte: Man kann nicht zweifeln, Tang iſt ein wahrer Weiſe, er verdient, das Reich und das Univerſum zu regieren. Dieſer Fürſt war es aber nicht allein, der Tcheng-tang's Tugenden bewunderte; die vierzig Königreiche bezeigten ihm die größte Verehrung.

Unter der Regierung des Tcheng-tang wurde das Reich von einer Trocknung heimgeſucht, die ſieben Jahre lang währte. Der Gerichtshof der Gebräuche erklärte, daß man Bitte und Opfer darbringen müſſe, um den Himmel zu beſänftigen. *) „Ich werde bitten, ich werde das Opfer darbringen, ſagte „Tcheng-tang, um den Himmel zu Gunſten meines Volkes „zu beſänftigen, ich werde mich zugleich als Opfer darbringen. Ich bin allein ſchuldig, ich ſoll allein als Opfer dienen.“ Er ſchnitt ſich die Haare und Nägel, bedeckte ſeinen Körper

*) Die Ereigniſſe, welche die bibliſche Geſchichte erzählt, werden auch von der Profangeſchichte beſtättiget. So reden die chineſiſchen Jahrbücher von einer ſiebenjährigen Theurung, welche Statt gefunden zur Zeit des Königs Tcheng-tang oder Chim-tam, wie andere ihn nennen, der, nach chineſiſcher Zeitrechnung gerade zu Joſephs Zeit lebte. Sie berichten, daß dieſer König ſich Gott zum Opfer dargeboten, und daß Gott auf deſſen Gebet das dürre Land wieder mit Regen getränkt habe. Ausdrücklich heißt es auch in der bibliſchen Geſchichte, daß die Trocknung und der ſiebenjährige Mißwachs nicht nur in Aegypten, ſondern auch in andern Ländern eingetreten ſey.

mit weißen Blumen und mit den Fellen vierfüßiger Thiere; dann ließ er sich auf einem ganz einfachen Wagen an einen Ort, Namens Sang-lin führen. An dem Fuße des Berges angelangt, stieg er vom Wagen, warf sich mit seinem Angesichte auf die Erde, erhob sich dann und bekannte vor dem Angesichte Gottes und der Menschen folgende Sünden:

1) Er wäre im Unterrichte seiner Unterthanen nachlässig gewesen;

2) er hätte sie, wenn sie von ihrer Pflicht abgewichen, nicht wieder dahin zurück geführt;

3) er habe zu prächtige Palläste gebaut, und zu viel auf Gebäude verwendet;

4) er habe zu viel Weiber genommen, und ihnen zu viel Zuneigung geschenkt;

5) er habe an seine Tafel nur die ausgesuchtesten Speisen verlangt; und

6) er habe endlich zu viel Gehör gegeben den Schmeicheleien seiner Günstlinge, und einigen Großen des Hofes.

Kaum hatte er sein demüthiges Bekenntniß abgelegt, als der Himmel, der kurz vorher noch ganz hell und heiter war, sich plötzlich mit Wolken überzog, und einen starken Regen herabgoß auf die Erde und sie wieder fruchtbar machte. *)

§. 25.

Ouen-ouang, König von Si-pe, war ohnstreitig einer der weisesten Fürsten, die in China herrschten. Er regierte den kleinen Staat, der ihm durch Erbschaft zufiel, nicht nur mit vollkommener Zufriedenheit seiner eignen Unterthanen, sondern auch mit Beifall der Nachbarstaaten. Vierzig Königreiche unterwarfen sich ihm, und die Fürsten, welche sie regierten, empfingen mit Vergnügen von ihm die Gesetze, die er ihnen geben wollte. Selbst die Unterthanen des chinesischen Reiches, aufgebracht gegen Tcheou, den letzten Kaiser von der zweiten Dynastie, den sie seiner Tyrannei wegen entthront hatten, nahmen ihre Zuflucht zu ihm, in der Absicht, ihn zum Kaiser zu

*) Mem. conc. tom. III. pag. 23 — 24.

erwählen, mit den Worten: „Auf, sagten sie, laßt uns die „Weisheit, die Gerechtigkeit und die Tugend bei Ouen-ouang „suchen.“ Er zog sich aber zurück von der Welt, und verlebte den Rest seiner Tage in Ausübung aller Tugenden. Endlich starb er nach vierzigjähriger Regierung. Er war der Vater des berühmten Ou-ouang, Stifters der dritten Dynastie der chinesischen Kaiser. Er war gleichzeitig mit Samuel dem Propheten und dem Richter des jüdischen Volkes. *)

Ou-ouang folgte seinem Vater in der Regierung nach, und er war dreizehn Jahr König oder Fürst von Si-pe. Die Großen des Reiches, welche ihre Zuflucht zu ihm nahmen, um bei ihm ein Asyl gegen die Wuth des Tcheou-sin zu finden, überredeten ihn die Waffen zu ergreifen, um ein Ungeheuer zu vertilgen, welches die Menschheit entehrte. Ou-ouang bestimmte Men-tsing als Versammlungsort aller Truppen, die er anführen sollte. Es fanden sich da bis gegen achthundert Fürsten ein. Als der Kaiser Tcheou-sin hörte, daß man sich allgemein gegen ihn bewaffnete, setzte er siebenhundert tausend Mann gegen Ou-ouang in Bewegung; aber diese furchtbare Armee legte, statt zu fechten, die Waffen nieder. Als der Tyrann sich verlassen sah, floh er in die Hauptstadt, schloß sich in seinen Pallast ein, und ließ ihn in Brand stecken. Die Großen des Reichs riefen dann Ou-ouang zum Kaiser aus, und erkannten ihn als ihren gesetzmäßigen Oberherrn, unter Verrichtung der gebräuchlichen Ceremonien.

Ou-ouang redete, nachdem er mehrere Fürstenthümer unter die Großen des Reichs vertheilt hatte, das Volk ohngefähr in diesen Worten an: „Ihr seyd nun meine Unterthanen, ich glaube „aber nicht, daß ihr euch betraget, wie zur Zeit des Tcheou-„sin, dessen bösem Beispiele ihr gefolgt seyd. Künftighin sollt „ihr mich zum Muster nehmen, denn von mir sollt ihr Gesetze „empfangen; und ihr Mandarinen und Beamten jeder Art, „werdet mit gewissenhafter Strenge die euch zustehenden Pflich-„ten erfüllen. Von heute an wird eure Besoldung um das „doppelte erhöhet.“ Er entfernte alle Zeichen der Tyrannei,

*) Mem. conc. t. III. p. 28.

und zeigte dem Volke, daß er kein Mißtrauen in es setze, sondern daß er nur daran denke, die köstlichen Früchte des Friedens mit ihm zu genießen. Jene, deren Tapferkeit und Treue gegen ihn ausgezeichnet waren, wurden belohnt; zu Gunsten seiner Brüder und zu Gunsten derer, welche sich durch eine weise innere Verwaltung des Reichs auszeichneten, errichtete er mehrere Fürstenthümer. Mit aller Gewissenhaftigkeit übte er die Gebräuche, zur Ehre seiner Vorfahren, was dem Volke kindliche Liebe und Achtung einflößte. Er berief alle Fürsten, die ihm untergeben waren, und legte ihnen ihre Verpflichtungen gegen ihre Unterthanen an das Herz. In ihrer Gegenwart übte er den Gebrauch des Feldbaues, und er gab ihnen von allen Tugenden, die er ihnen empfahl, selbst das Beispiel; er wurde im ganzen Reiche geliebt und geschätzt.

Er bezeichnete einen besondern Ort, um 3 Klassen von Greisen dort zu unterhalten, nämlich die tugendhaften Greise, die weisen Greise und die, denen man nichts zur Last legen konnte. Er wohnte des Jahrs einmal dem Feste der Ceremonien bei, das man ihnen gab; er schürzte sich selbst auf und half mit, sie zu bedienen; er vertheilte selbst die Speisen unter sie, um ihren Appetit zu schärfen, und reichte ihnen das Trinkgeschirr. Alles dieses that er in Gegenwart der tributären Fürsten und der Großen des Reichs, um ihnen das Beispiel zu geben, wie sie gegen ihre Unterthanen handeln sollten.

Die Lehre des Ou-ouang verbreitete sich in die vier Theile der Welt, das heißt, in ganz China. Er war ein treuer Nachahmer der Tugenden seines Vaters, er ehrte Lu-chang wie seinen Herrn, und behandelte seinen Bruder als einen Mitgenossen der Regierung. Die Ceremonien, die er festsetzte, erhoben die Majestät des Reiches. Er verbesserte die Musik und die Ordnung des Kalenders. Endlich nach einer Regierung von sieben Jahren starb er. Er regierte noch zu Zeiten Samuels, fünf Jahre vorher, als Saul in Judäa König ward.*)

§. 26.

Kaiser Vuvam pflegte sich zu freuen, daß er zehn Gehilfen

*) Mem. conc. t. III. p. 31 – 34.

bei Verwaltung der Herrschaft unter seinen Unterthanen hätte. Unter diesen war Chao-kum, welcher den nördlichen Provinzen des Reiches vorstand. Dieser lösete zur Zeit der Saat und Erndte den Gefangenen die Bande, und nach vollbrachter Arbeit stellten sie sich freiwillig wieder ein.

Kaiser Chin-vam, Sohn des trefflichen Ven-vam starb ungefähr 1077 Jahr v. Chr. Geb. Von ihm wird gerühmt, im Buche Xukim, er habe beständig dem Willen des obersten Königs des Himmels gefolgt. Als er sich dem Tode nahe fühlte, ließ er seinen ältesten Sohn, welcher nach ihm unter dem Namen Kam-vam herrschte, sammt den Reichsgenossen kommen und redete diese also an: „Meine Krankheit nimmt „überhand, weil der Himmel also gebeut. Ich möchte nicht „gern, daß der Tod mich überraschte. Darum will ich meinen „letzten Willen erklären: Ihr wißt, wie Ven-vam, mein Groß„vater, und Vu-vam, mein Vater, den Glanz ihrer Tugend „weit scheinen ließen. Noch klein folgte ich dem Vater und „Großvater, ja noch jetzt bin ich unerfahren und unwissend. „Doch weiß ich, daß des Himmels Auftrag" (so nennen die Chinesen die Regierung) „nicht dauernd sey und man daher „allezeit fürchten müsse. — Immer standen mir die großen „Beispiele vor Augen, welche Ven-vam und Vu-vam mir „gegeben, indem sie dem Himmel ihre Ehrfurcht bewiesen, „und mit unermüdeter Sorge für das Volk wachten. Auch „war mir das Herz des Himmels immer günstig." *)

§. 27.

Wie nun? die Menschen von ihrem ersten Erstehen her in dem Besitz einer reinen vortrefflichen Kenntniß Gottes, sie, die sich in dem schönen Tempel der Schöpfung noch so wenig umgesehen hatten, preisen den Schöpfer, der die Erde geschaffen, und die Gestirne am Himmel aufgehängt, der den Menschen auf diese Erde gesetzt hat, daß er heilig vor seinem Angesichte wandle? Die Natur, aus deren Betrachtung der Mensch seinen Glauben an Gott erst beleben und stärken kann, kannten

*) Scient. sin.

sie noch nicht, den kleinen Kreis ausgenommen, in dem sie lebten, und in dem sie sich nur wegen Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse umsahen, und doch ist schon ihr Glaube an Gott und Vorsehung so schön herangewachsen? Oder hatten sie schon die Reflexion auf sich selbst gerichtet? Ihr geistiges Auge sollte schon so tief und helle gesehen haben, da noch ihr körperliches Auge suchend an die Erde geheftet war? War man vielleicht noch nicht auf die Erfindung der Axt und des Bogens gekommen, und der Geist soll es in Erkenntniß des Allerhöchsten schon so weit gebracht haben? Welch eine sonderbare Erscheinung, welche Umkehrung des natürlichen Ganges!

Aber noch auffallender und befremdender ist es, daß wir dies helle Licht nur dann antreffen, wenn wir jedes Volk in seiner Wiege betrachten, weiter herauf hingegen bei dem Jugend = und Mannsalter desselben dieses Licht geschwächt und sehr verdunkelt sehen; muß uns das nicht zu dem Schlusse berechtigen, daß das Menschengeschlecht sogleich bei dem Anfange seiner Existenz und seiner Thätigkeit auf Erden die lebendig gewordene Idee von Gott in ihrer schönsten Reinheit und heiligenden Kraft besaß, die in der Folge sehr verunstaltet oder vollends getödtet ward?

Spuren dieser religiösen Bildung finden sich nicht nur bei den Chinesen, sondern auch bei den übrigen alten Völkern aus den ersten Zeiten ihres Bekanntseyns. Die Indier beteten ein gütiges und allmächtiges Wesen an; die Aegyptier einen über Alles erhabenen Geist; die Perser und Chaldäer hatten manche richtige Begriffe von Gott, und die Religion der Griechen wird um so reiner und edler, je weiter man in die Zeiten zurückgeht. Scheint es nicht, als hätte der uns einwohnende Hauch der Gottheit, unser Geist, gewisse unentbehrliche Begriffe und Fertigkeiten, zu denen er durch sich selbst sich nicht wohl hätte emporschwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höheren Wesens bekommen und eine Zeit lang behalten? Was hingegen den Gebrauch materieller Anlagen betraf, bliebe ihm zur Uebung seiner Geisteskräfte überlassen. Durch den Lauf der Zeiten, durch die langwierige Mühe der Urbarmachung eines öden Erdbodens verdunkelten sich nachmals bei den meisten

jene reinen Begriffe der Stammväter; dafür nöthigte sie das Bedürfniß zu mannigfaltigen Künsten.

Was uns so auffallend scheinen muß, wobei uns die allgemeine Erfahrung verläßt, worüber selbst die Vernunft keine bestimmte Erklärung zu geben sich getraut, das lösen die heiligen Schriften, indem sie von einer besonderen Offenbarung sprechen, durch Hilfe des Außerordentlichen das Außerordentliche erklären, und das scheinbar Widernatürliche natürlich machen. Sie enthalten ein planmäßiges Verfahren der Gottheit zur religiösen Erziehung des Menschengeschlechtes, sogleich von dem ersten Anfange bis auf einen gewissen Zeitpunkt. Und dadurch allein löst sich dieses welthistorische Räthsel.

VI. Abschnitt.

Alte chinesische Literatur.

§. 28.

Ohne Zweifel würden wir weit mehr von der Religion dieses Volkes wissen; sie selbst würde vielleicht sich reiner unter ihm erhalten haben, wenn nicht der König Tsin-chi-ho-ang-ti, zweihundert und dreizehn Jahr vor Christi Geburt, den Befehl gegeben, alle Bücher, nur diejenigen ausgenommen, welche Unterricht gäben über den Landbau, über die Heilkunde, über Vorbedeutungen, und über die Geschichte seines Königsstammes, allzumal zu verbrennen. Dieser Fürst sey übrigens, erzählen gelehrte Alterthumsforscher, ein kluger Regent gewesen, und er sey es, der die berühmte große Mauer zur Sicherung des Reichs gegen die Mongolen habe aufrichten lassen. Aber er habe Vorurtheile gegen die damals am meisten geachteten Schriften, insbesondere gegen die des Confucius gehabt; er habe sich eingebildet, sie flößten den Gemüthern eine Neigung zum Ungehorsam und zur Tadelsucht gegen den Fürsten ein; daher habe er die Auslieferung und Verbrennung aller Bücher geboten. Viele Gelehrte, die diesem Befehl nicht nachgelebt, sollen

hingerichtet worden seyn. Viele hätten dennoch ihr Leben daran gewagt, die besten Schriften zu retten, hätten sie in Mauern, Gewölben und Grüften verborgen. Nachher in bessern Zeiten habe man sie wieder hervorgesucht; aber man habe sie meistens von Feuchtigkeit und Würmern dergestalt beschädigt gefunden, daß man mit vieler Mühe nur wenige habe wiederherstellen können.

Der berühmte Matouan-lin *) erzählt, daß Tsin-chi-hoang seine Absicht nicht ganz erreicht habe; denn gerade die Bücher, die von der Medizin, dem Ackerbau und der Wahrsagerkunst handelten, und die er von der Büchervertilgung ausgenommen, seyen alle zu Grunde gegangen: die King aber, die er hätte vertilgen wollen, seyen durch chinesische Weise wieder aufgesucht, gesammelt und hergestellt, und so das köstlichste und schätzbarste des hohen Alterthums erhalten worden.

Die wenigen übrig gebliebenen und wieder gesammelten Bruchstücke, die aus dem großen Bücherschiffbruche gerettet worden sind, geben uns aber einen hohen Begriff von chinesischer Weisheit.

§. 29.

Die Buchstaben der Chinesen sind bloße Ideenzeichen. Außer den Charakteren für einfache und zusammengesetzte Begriffe und Ideen haben die Chinesen auch Zeichen für die Verbindungen und Verhältnisse dieser Begriffe (Zeichen für das, was wir Verbindungs- und Verhältnißwörter nennen), aber von einer eigentlich alphabetischen Buchstabenschrift haben sie nie einen Begriff gehabt. Was die chinesische Charakterschrift selbst betrifft, so muß man die Charaktere, welche in den frühesten Zeiten galten, von den spätern und jetzt geltenden unterscheiden. Jene, die ursprünglichen Schriftzeichen, bestehen, wie Herr de Guignes gezeigt hat, in Figuren von Menschen, Thieren, Theilen des menschlichen Körpers u. s. w., nur daß diese nicht völlig ausgezeichnet, sondern nur durch wenige Züge angedeutet sind. Die Figur eines Thiers wird nicht selten durch

*) Mem. conc. I. pag. 41.

einen einzigen z. B. von den Füßen hergenommenen Zug vorgestellt. Ihre alten Wörterbücher geben die verschiedene Art an, wie dieselbe Figur oft auf fünfzehn- bis zwanzigerlei Weise, unter derselben Bedeutung gezeichnet werden kann. Mehrere davon sind nach und nach außer Gebrauch gekommen, ob sie gleich in den Wörterbüchern verzeichnet sind. Diese Charaktere haben entweder eine eigentliche oder sinnbildliche Bedeutung, welche letztere nicht die Schrift als Schrift, sondern nur den Sinn angehet. So bedeutet zum Beispiel das Zeichen des Hundes Demuth, Unterthänigkeit; ist aber von Menschen die Rede, so wird, um dieses anzuzeigen, noch ein Charakter beigefügt. Die Zeichen für Hund und Angesicht bezeichnen Geruch; Hund und das Feld das Jagen oder eine Jagd. Sie stehen theils einfach, theils in Gruppen, da zwei bis vier einfache Charaktere zusammengefügt werden, die alsdann nur einen Begriff ausdrücken. Die später aufgenommenen Charaktere sind die ursprünglichen, nur daß sie immer mehr abgekürzt und dadurch, ihrer ersten Figur nach, unkenntlicher geworden sind, ohne daß sie von ihrer ursprünglichen Bestimmung, blos Zeichen für Gegenstände und Begriffe zu seyn, das Mindeste verloren hätten. Zeit und Künste haben die Zahl der Charaktere ins Ungeheure vervielfältigt und immer vereinzelter gemacht.

§. 30.

Die chinesische Schrift beruhet auf 214 Elementar-Charakteren oder sogenannten Schlüsseln, die sich wieder in sechs einfache auflösen, nämlich eine Querlinie, zwei senkrechte Linien, die eine oben zugespitzt, die andere unten abgestumpft; ein Punkt, eine krumme Linie zur Rechten, eine andere zur Linken. Diese Auflösung aber ist blos spätere Kunst. Von jenen 214 Schlüsseln ist jeder Zeichen für eine besondere Idee: werden aber mehrere zusammengesetzt, so sind sie nur Theile eines Hauptcharakters, und die ganze Gruppe bedeutet alsdann eine Idee, ein Wort oder eine ganze Redensart. So besteht der Charakter für den Begriff von Macht aus drei andern, für Dunkelheit, Handlung des Zudeckens und Mensch, d. i. die Dunkelheit, welche die Menschen einhüllt. Der Charakter für Musik ist aus

Vögel, Fiſche und vierfüßiger Thiere. So wurden Leidenſchaften und Empfindungen gewählt, und Ideen des Nichtſinnlichen ſichtbar gemacht, bis man ſtufenweis zu immer neuen Verbindungen überging und neue Arten des Ausdruckes zu den älteren fügte. Hiedurch entfernten ſich aber die Charaktere nach und nach immer mehr von ihrer urſprünglichen Geſtalt, und die chineſiſche Sprache ward nicht nur beſtimmt und kräftig, ſondern auch im höchſten Grade reich und ſchön. *)

§. 32.

In dieſer Sprache von ſo hohem Alter und ſo wunderbarer Beſtandheit, gibt es eine Menge Bücher, eben ſo reich an nützlichen, als angenehmen Kenntniſſen. Die Chineſen gaben ſich auch alle Mühe und wandten alle Mittel der hiſtoriſchen Forſchung und Kritik an, um ſich die Hinterlage ihrer alten kanoniſchen Bücher zu ſichern; daher auch die Eintheilung ihrer Bücher in verſchiedene Klaſſen und Ordnungen, nach dem Verhältniſſe ihres Werthes und ihres öffentlichen Anſehens.

Zur erſten Klaſſe gehören:

a) Der Y-king, **) oder das Buch der Wechſel und Veränderungen. Es ſoll von Fo-hi, dem Hermes des Orients geſchrieben ſeyn. Es beſtehet in lauter geraden Linien, verſchiedentlich zuſammengeſetzt, und wird von den gelehrteſten Mandarinen kaum verſtanden. — Ouen-ouang und ſein Sohn arbeiteten an einer Erklärung deſſelben. Confucius, der beide Erklärungen von Vater und Sohn mit vielem Vergnügen las, aber mit den Auslegungen nicht immer zufrieden war, unternahm es in hohem Alter, dieſes Buch zu erläutern, ward aber

*) Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer Aſiens von Sir William Jones und andern Mitgliedern der Geſellſchaft. 2ter Band Seite 331—32. Ueber das zweite kanoniſche Buch der Chineſen.

**) Den Namen King gibt man den älteren und beſſeren Schriften der Chineſen vorzugsweiſe; heißt ein Buch King, ſo bezeichnet dieſes Wort ein Werk, in dem nur Wahres, Gutes und Großes enthalten iſt; dergeſtalt, daß eine Schrift, welche Falſches und Böſes enthält, nicht zu den King gerechnet wird (pou-king).

durch seinen zu früh erfolgten Tod daran gehindert. Aus dem Texte und den Erläuterungen besteht das Buch.

Einige europäische Missionäre erklären den Y-king in einem prophetischen und mystischen Sinne; andere wollten darin moralische und historische Allegorien erkennen; chinesische Schwärmer suchten in diesem Buche den Stein der Weisen in Kunst und Wissenschaft: die wahren Weisen aber finden darin Sinnbilder und Allegorien über alle Arten von Gegenständen, vorzüglich über Religion und das Wesen der Gottheit, was auch der erhabene Schwung der Sprache verkündet. *)

b) Der Chou-king (Schu-king), eines der ältesten Bücher, beginnt mit Yao, und endigt mit dem Jahre 624 v. Chr. Geb. Die Sprache des Buches ist einfach, beredt, kurz und erhaben. Von noch höherm Werthe aber ist sein Inhalt, die Thaten, die es erzählt, die Moral, die Politik und die Philosophie, die es lehrt. Die Wahrheit erscheint hier nicht erst in ihrer Morgenröthe; sie erscheint gleich in ihrem vollen Lichte. Die Beredsamkeit des Chou-king ist eine Beredsamkeit der Tiefe, der Kraft und der Bestimmtheit; so daß die Ueberzeugung von der Wahrheit in der Tiefe des Herzens von selbst zurückbleibt. Er schont weder Leidenschaften noch Vorurtheile, er sieht nur den Menschen im Menschen. „Die Gerechtigkeit des Chang-ti, „heißt es, wird zuweilen zu Gunsten der Reue durch seine „Milde entwaffnet; aber mit derselben Hand, mit der er die „stille, verborgene Tugend liebkoset und krönet, schlägt er die „bösen Fürsten auf ihren Thronen, und begräbt sie unter die „Ruinen ihrer Größe. Die Königswürde wird nur von dem „Tien verliehen: wer damit bekleidet ist, soll mehr durch Weisheit und Wohlthätigkeit, als durch Strenge und Gewalt sich ihrer „würdig machen.“ Die Kunst zu regieren stützt er nicht auf die Grundsätze einer falschen Politik: Ihr Geheimniß besteht darin, die Reinheit der Lehre und der Moral durch den Glanz jeder Tugend aufrecht zu erhalten. Das Beispiel des Fürsten ist nach seinen Grundsätzen die erste und mächtigste Triebkraft seines Ansehens: je mehr er guter Sohn, guter Vater, guter

*) Mem. conc. tom. I.

Gatte, guter Bruder, guter Anverwandter, guter Bürger und guter Freund ist, desto weniger ist es nöthig zu befehlen, daß man ihm gehorche; und je mehr er die Greise und seine Beamten, achten, die Tugend hochschätzen und sein Herz den Unglücklichen öffnen wird, desto mehr wird er geachtet, geehrt, hochgeschätzt und geliebt seyn." Er stellt den Krieg und Despotismus als einen Brand dar, dessen flüchtiger Glanz nur Asche und Thränen zurückläßt. Mit den häßlichsten Farben mahlt er den Luxus und bezeichnet ihn als die gefährlichste Klippe, an dem die öffentliche Wohlfahrt scheitert, und sucht durch Ereignisse zu beweisen, daß der Verfall der Tugend und der Sitten den Untergang der zwei Dynastien Hia und Chang nach sich gezogen habe. Der Chou-king hat auch China seit mehr als 35 Jahrhunderten überzeugt, daß der Ackerbau die reinste, reichlichste und unversiegbarste Quelle des Reichthums und des Wohlstandes im Staate ist.

Wie groß das Ansehen dieses Buches in China ist, sehen wir aus den verschiedenen glänzenden Namen, die ihm beigelegt werden. Die Kaiser und die Weisen nennen es „die Quelle des Unterrichts," — „Die Offenbarung des Unterrichts des Heiligen," — „Die Verkündigung des Gesetzes des Tien," — „Das tiefe Meer der Gerechtigkeit und der Tugend," — „Das Buch der Kaiser," — „Die Kunst zu regieren," — „Das Geschrei des Alterthums," — und „Die Regel aller Jahrhunderte." *)

§. 33.

Hören wir über dieses Buch das Urtheil eines christlichen Philosophen unserer Zeit. „Die Urkunden alter Weisheit und Regentenkunst, von Confucius aus allen zu seiner Zeit noch vorhandenen Denkschriften des Alterthums ausgezogen und in hundert Abschnitte getheilt, von denen jetzt noch 58 übrig sind, tragen den Namen: Chou-king, das Buch der unveränderlichen und wahrhaften Lehre. Es ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, ein blos historisches Werk; sondern was nur immer

*) Mem. conc. I. p. 74.

denkwürdig ist aus der alten Zeit: Sitten, Institutionen und Gebräuche, Regierungsmaximen, Thaten, Reden und Sprüche, Poesien und Elemente der Musik, der Astronomie und Astrologie, der umfassendsten Naturbetrachtung und der tiefsten Meditation über wahre Weisheit, Gerechtigkeit und jede Tugend finden darin ihre Stelle. Aber angereihet ist alles an den historischen Faden, der sich hier nicht in das Dunkel der ersten Zeiten verliert, sondern von Yao ausgehend bis zum Jahre 624 v. Chr. Geb. herabreicht. Es umfaßt in zwei dünnen Bänden vier Abtheilungen, wovon die erste nur die Zeiten zweier Kaiser, des Yao und des Chun in sich begreift, die zweite von der Dynastie der Hia oder Chia und deren großen Stifter Yu, die dritte von der Dynastie der Chang handelt. Die vierte Abtheilung umfaßt die Denkwürdigkeiten der Dynastie der Tschin, deren Stifter der ruhmvolle Wu-wang war. Es ist hier nicht die Rede von Fabeln und müssigen Zeitvertreib, das Buch beschäftigt sich mit den ersten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, mit seinem Wohlergehen in der großen Gemeinschaft des Familienstaats und mit der Sicherstellung dieses großen Ganzen durch einträchtige, treue Befolgung dessen, was der Herr Himmels und der Erde will und geboten hat. Es ist das Dokument der ältesten Institutionen, die Grundlage der Gesetze, die authentische Quelle alter Geschichte und trägt durch und durch den Charakter einer ethischen Politik und dies alles in großartiger Einfalt, in erhabenem und edlem Ausdruck inhaltvoller Gedanken. Es ist nach den göttlichen Schriften des alten Bundes gewiß das ehrwürdigste aller Bücher des hohen Alterthums und selbst in Art und Ton jenen ähnlich, wenn es gleich durch seinen eigenthümlichen Standpunkt nicht so von allen Seiten her das Centrum des menschlichen Herzens trifft und außerdem wohl auch hie und da von Irrthum und Aberglauben befleckt ist. Von seiner Wiederauffindung und Herstellung, endlich von seiner vollen Sicherstellung im Jahre 497 nach Chr. Geb. bis auf den heutigen Tag ist es die anhaltende Beschäftigung der Gelehrten gewesen, und eine unglaubliche Zahl von Kommentaren sind noch größtentheils vorhanden, deren genaue Revision, so wie die

pünktlichſte Rezenſion des Textes auf Befehl des Kaiſers Kang-hi das Reichskollegium der Han-lin (Reichsgelehrten) bewerkſtelligt und die prächtige Ausgabe zu Stande gebracht hat, welche am Ende des XVII. Jahrhunderts in der kaiſerlichen Druckerei unter dem Titel: „Sonnenklare Darſtellung des Schu-king" erſchienen iſt."

Von dieſer „Quelle alles Wiſſens und Richtſchnur aller Zeiten," wie es genannt wird, ſagt der Kaiſer Jong-tſching (im Jahre 1735): „Dieſes Werk iſt der koſtbarſte Schatz des „Alterthums, der Wiederhall vom Willen des Himmels, und „die Fackel der Weisheit."

„Der Schu-king wie die übrigen kanoniſchen Bücher haben das große Verdienſt, durch ihr ehrfurchtgebietendes Anſehen die Aufnahme fremden Götzendienſtes zur eigentlichen Reichsreligion, obgleich derſelbe oft des Kaiſers perſönliche Ueberzeugung geweſen, durch alle Zeiten hindurch verhindert zu haben, und ſie werden einſt, wenn das wahre Licht ihres Verſtändniſſes im ganzen Reich aufgehet, wie es für Einzelne dort ſchon aufgegangen iſt, zum Zeugniß der göttlichen Liebe in Führung des Menſchengeſchlechts dienen."

„Die erſten Blicke in den Schu-king laſſen erkennen, daß hier kein äußerer Zuſammenhang, keine kunſtreiche Ausbildung zu finden iſt, aber bei tieferem Eindringen zeigt ſich Einheit und Größe des Gedankens und der Geſinnung und innerer Fortgang der Tradition, und zwar durchgehends in kindlicher Naivität des Ausdrucks. Die Wahrheit hat hier keine vorſchimmernde ſpielende Morgenröthe; es iſt der klare Aufgang ihres Lichtes. Die Beredſamkeit in dieſem Buch iſt friſch, erquicklich, tief, energiſch und einleuchtend. Der Grund der Seele wird oft davon bewegt, ja an vielen Stellen zeigt ſie nicht blos die Wahrheit, ſondern macht dieſelbe in der Tiefe des Herzens ſelbſt erklingen." *)

c) Der Chi-king (Schi-king, Schi-cin) oder das Buch der Oden. Dieſes dritte klaſſiſche Werk der Chineſen enthält zweihundert Oden oder kurze Gedichte, in denen entweder die

*) Die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte. S. 76.

Tugenden alter Regenten und Gesetzgeber, oder die Sitten der Vorfahren beschrieben, und zur Nachahmung derselben in allen öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten empfohlen werden. Sie sind reich an weisen Maximen und vortrefflichen Lehren. „Ihre „ganze Lehre, wie Confucius in dem Lun-yu oder den mora„lischen Reden sagt, gehet auf die große Regel hinaus, daß „wir auch keinen Gedanken an etwas Niedriges oder Straf„bares heften.“ *)

Und dürfen wir dem Urtheile neuerer chinesischer Gelehrten trauen, so stehen sie an Erhabenheit der Gedanken und Schwunge des Ausdrucks den Psalmen Davids nicht weit nach.

Allein die Abschriften des Chi-king sollen seit den Zeiten des großen Confucius durch unächte Zusätze und falsche Einschaltungen sehr entstellt worden seyn. **) Ueberdies ist der Ausdruck in diesen Gedichten in einigen Stellen zu metaphorisch, und in andern verursacht die Kürze desselben manche Dunkelheit, wiewohl einigen eben diese Dunkelheit erhaben und ehrwürdig scheint, gleich derjenigen in alten Klöstern und Tempeln, die, wie Milton sich ausdrückt, ein dunkeles heiliges Licht ergießen.

In dem genannten Lun-yu findet sich eine andere Stelle, die ganz unsere Würdigung verdient. „Warum, meine Söhne, „studiret ihr nicht das Buch der Oden? Kriechen wir an der „Erde, liegen wir nutz- und ruhmlos da, so werden diese Lie„der uns zu wahrem Ruhme erheben. In ihnen sehen wir, „wie in einem Spiegel, was uns heilsam seyn wird, oder „schädlich; ihr Geist wird uns verträglich, freundlich, wohl„wollend machen. Denn wie Töne der Musik eine gute Me„lodie schaffen, so wird die alte Poesie unsere Leidenschaften

*) Mem. conc. tom. I. p. 75.

**) Couplet wenigstens sagt: „daß unter vielen wichtigen, ernsten und weisen Aussprüchen auch manches Falsche und Fabelhafte vorkomme; wie z. B. Lästerungen gegen den Himmel und das Walten der göttlichen Vorsehung, woraus man nicht mit Unrecht schließe, daß von Interpreten falsche Zusätze eingeschoben worden seyen. Seine Meinung stützt sich auf das Zeugniß des Confucius, der sagt: „Die ganze Lehre von dreihundert Gedichten enthalte „nichts Böses und Schändliches.“

„mäßigen und beruhigen. Die Oden lehren uns, was Pflicht „sey gegen unsere Eltern daheim, und gegen unsern Fürsten „draußen. Auch belehren sie uns angenehm über die Mannig„faltigkeit der natürlichen Gegenstände. Hast du, sagte der „Weise zu seinem Sohne Peju, die erste der dreihundert Oden „auf die Vermählung des Fürsten Ven-vam mit der tugend„samen Tai-su gelesen? Wer sie nicht studiret, gleicht Einem, „der sich mit seinem Angesicht gegen eine Mauer hinkehrt, die „ihn keinen Schritt vorwärts auf dem Pfade der Tugend und „Weisheit thun läßt.“

Die meisten dieser Oden sind beinahe dreitausend Jahr alt, und manche davon nach den Angaben der chinesischen Annalen, noch um vieles älter; andere hingegen aus späteren Zeiten, geschrieben unter den letzten Kaisern der dritten Dynastie. Das Werk ist in vier Bänden gedruckt. Am Ende des ersten finden wir die Ode, von welcher Couplet zu Anfang des Ta-hio (die große Wissenschaft), wo der Philosoph sie sehr schön paraphrasirt, eine genaue Uebersetzung gegeben hat. Die Ode ist ein Lobgedicht auf Bu-cun, König von Guey in der Provinz Honang, der als ein Greis von beinahe hundert Jahren im dreizehnten Jahre der Regierung des Kaisers Ping-vang, 756 vor Christus, und nach Newton 148 Jahre nach der Einnahme von Troja, starb. Hienach wäre der chinesische Dichter ein Zeitgenosse Hesiod's und Homer's gewesen, wenigstens muß die Ode geschrieben seyn, ehe die Iliade und Odysse durch den Lykurg nach Griechenland kamen. Ich gebe das Original aus dem Chi-king selbst,*) mit einer wörtlichen und metrischen Uebersetzung der 32 Charaktere:

Betrachte jenen Busen (des Flusses) Ki;
Seines Schilfrohrs Grün — wie üppig! ach wie üppig!
So ist unser König mit Tugenden geschmückt;
Dem Bildner gleich, dem Glätter Elfenbeins,
Wie der, der Edelsteine schneidet und poliert.
Welch eines hohen Geistes und Scharfsinnes!
Wie furchtlos und gefaßt!

*) Wir werden die Stelle auch im Ta-hio kennen lernen.

Wie des Ruhmes — wie der Ehrfurcht würdig!
Wir haben einen König mit Tugenden geſchmückt,
Den wir vergeſſen können niemals mehr.

Auf dem zehnten Blatte des Ta-hio findet ſich eine ſchöne Vergleichung aus einer andern Ode des Chi-king angeführt, die hieher geſetzt zu werden nicht weniger verdient, als die erſtere, nämlich:

„Der Pfirſigbaum wie ſchön, wie anmuthsvoll!
Sein Laub wie blühend, wie gefallend!
So eine Braut, wenn ſie einzieht in ihres Bräutigams Haus,
Und achtſam merkt auf alle ihre Familie.“

Das nächſte Blatt enthält eine Vergleichung von ganz anderer Art, mehr erhabenen, als angenehmen, eher Tadel als Lob verdienenden Inhalts, nämlich:

„Wie ſchauervoll droht jener Berg im Süden!
Wie hoch, wie ſchroff ſich ſeine Klippen thürmen!
So ſitzeſt du, Miniſter Yu's, in hoher Pracht:
Das ganze Volk ſchaut auf zu dir mit Furcht!“ *)

§. 34.

d) Der Yo-king. Dieſes Buch handelt von der Muſik, und war ganz verloren. Einige behaupten, daß die Fragmente, die man in dem Li-ki über Muſik findet, aus dem alten Yo-king genommen ſeyen. Und dieſe Vermuthung ſcheint auch nicht unwahrſcheinlich. Der Verluſt eines Buches, welches über die Muſik des hohen Alterthums helles Licht verbreitet, und das allenthalben mit ſo vielem Lobe erwähnt wird, iſt allerdings ſehr zu bedauern; und das um ſo mehr, da es, außer ſchönen Hymnen, die bei den Opfern und den gottesdienſtlichen Feierlichkeiten abgeſungen wurden, auch Sittenſprüche und Unterweiſung in der Religion enthalten haben ſoll. Schon in den erſten Zeiten des aufblühenden chineſiſchen Staates war Muſik

*) Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens von Sir William Jones und einer Geſellſchaft von Gelehrten. Zweiter Band. Ueber das zweite kanoniſche Buch der Chineſen. Seite 330.

geschätzt, und als ein Mittel angesehen, dem aufwachsenden Alter Liebe zur Tugend einzuflößen. Und als die Schulen gegründet worden, so war das Studium der Musik ein wesentlicher Theil der Jugend-Erziehung durch das ganze Reich. *)

Der Li-ki führt drei alte Sprichwörter an: **) „Willst „du unterrichtet werden? studire die Musik mit Sorgfalt.... „Die Musik ist der Ausdruck und das Bild von der Vereini„gung der Erde mit dem Himmel..... Wer die Gebräuche „und die Musik versteht, für den ist nichts schwer im Reiche." Um diese Sprichwörter besser zu verstehen, muß man wissen, daß derselbe Li-ki sagt: „die Musik wirke auf das Innere des Menschen ein, und ihr Hauptzweck sey, die Leidenschaften der Menschen zu sänftigen; sie lehre Vater und Kinder, Fürsten und Unterthanen, Männer und Frauen ihre wechselseitigen Pflichten, und der Weise finde in ihr die Regeln seines Verhaltens." Und nach Confucius ist die Musik das sicherste, zweckmäßigste und wirksamste Mittel die Sitten zu verbessern und den Staat blühend zu machen. ***) Die Dichter und Redner nennen die Musik „das Echo der Weisheit, die Mutter der Tu„genden, den Herold des Willens des Tien, den Ruf und das „Licht der Tugend. Sie zeigt den Chang-ti, und führt den „Menschen zu ihm."

Die Harmonie der Welt und der menschlichen Seele durch Töne und deren Verhältnisse auszudrücken, nachzuahmen und in der Seele selbst hervorzubringen, war der Hauptzweck der Musik und heiligte ihren Gebrauch. Die Chinesen wissen diese ihre alte Musik, die sie jedoch für verloren achten, nicht genug zu rühmen. „Ueberhaupt, schreibt de Guignes, †) sprechen die Chinesen von dieser alten Musik, wie die Griechen von der des Orpheus und der Lyra des Merkur, deren Abtheilungen denen des Erdreiches entsprechen. Sie ward bei den religiösen Ceremonien gebraucht. Aber Arnaud, dem eine Abhandlung über

*) Mem. conc. I. p. 256.
**) Art. Yo-ki.
***) Mem. conc. p. 257.
†) Chou-king p. 320.

die alte chinesische Musik mitgetheilt wurde, hat die Beobachtung gemacht, daß dieses Musiksystem dem Aegyptischen und Pythagoriſchen gleich ist. Der Hauptzweck der Musik, sagten alle Pythagoräer besteht darin, die Leidenschaften zu sänftigen, den Verstand zu erleuchten und Liebe zur Tugend einzuflößen. Ruhe der Seele, sagen die Chinesen, Bescheidenheit und Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Beständigkeit, Liebe zu allen Menschen und vorzüglich zu denen, von welchen man das Leben empfangen hat, das sind Tugenden, welche die Musik einflößen soll, und die man nothwendig sich erwerben muß, wenn man auf den Namen eines Tonkünstlers Anspruch machen will. *)

Diese höhere Ansicht von der Musik schienen die Pythagoräer mit den alten Chinesen getheilt zu haben. Diese höhere Ansicht finden wir auch bei Sokrates. **)

§. 35.

e) Der Tchun-tsieou (Tschong-cieu, Chun-cieu) oder Frühling und Herbst. Dieses Buch stammt von Confucius, der es nach Couplet in seinem hohen Alter verfaßt haben soll. Es erzählt verschiedener Fürsten Thaten, Laster, Tugenden, ihre Bestrafungen und Belohnungen. Es beginnt mit dem Jahre 49 des Kaisers Pim-vam (Ping-vang) aus dem Hause und der Familie Cheu. Seinen Titel nahm es von dem Frühlinge und Herbste, weil nämlich mit der Tugend und Weisheit des Fürsten der Staat, dem lieblichsten Frühlinge gleich, blühe; mit

*) Zusätze und Erläuterungen zu der Abhandlung über die Literatur Asiens von Kleuker. 2ter Band. S. 237.

**) „Befleißige dich der Musik und übe sie aus.“ Diesen Befehl hörte Sokrates in wiederkommenden Träumen. Er verstand ihn auch, denn er sagte: Wenn die Musik in der Kunst besteht, das Schwache mit dem Starken, das Rauhe mit dem Sanften, das Unangenehme mit dem Angenehmen in Harmonie zu bringen: so kann gewiß keine Kunst herrlicher und vortrefflicher seyn, als jene, die uns lehrt, nicht nur unsere Gedanken und Handlungen unter sich, sondern auch die Gedanken des Endlichen mit den Gedanken des Unendlichen, die Gedanken des Erdbewohners mit den Gedanken des Allwissenden in eine große und wundervolle Harmonie zu stimmen! Sokrates Denkwürdigkeiten von Xenophon.

deſſen Thorheit und Ruchloſigkeit dagegen, gleich dem Herbſte, Blätter und Blüthen verliere, allmählich ſchwächer werde und am Ende ganz zu Grunde gehe. Dieſes Buch hat demnach die Tendenz, zu zeigen, wie ein Reich unter einem tugendhaften Regenten blühe, unter einem ſchlechten Regenten hingegen fallen müſſe.

Confucius behandelt die Geſchichte in dieſem Buche als Bürger, als Philoſoph, als Weiſer, als Moraliſt und als Politiker. Sein naiver Lakonismus, wie ſeine kräftige Darſtellung der Begebenheiten, verdient in gleichem Grade bewundert zu werden. Er ergreift die Erſcheinungen der Geſchichte nicht blos in ihrer Oberfläche, ſondern er dringt bis in die tieferen Gründe ein, und zeigt den Anfang, das Fortſchreiten und die volle Entwicklung eines Ereigniſſes. „Ueber allen Begebenhei„ten waltet aber, nach ihm, das höchſte Weſen (der Chang-ti), „er lenkt den Lauf der Begebenheiten, er errichtet oder ſtürzet „die Thronen, er ſtraft oder belohnt die Völker durch ihre „Fürſten, und die Fürſten durch ihre Unterthanen.“ *)

§. 36.

Nach den großen King, deren eben Erwähnung geſchehen iſt, folgen die Bücher zweiten Ranges, die uneigentlich King genannt werden. Die zwei erſten ſind der Y-li und der Tcheou-li, die einen großen Theil der Sammlung ausmachen, die dem Fürſten Tcheou-kong zugeſchrieben wird. Dieſe Bücher werden von der Kritik angegriffen, weil ſie in mehreren Gegenſtänden mit dem Chou-king und dem Chi-king nicht übereinſtimmen.

---

*) Couplet ordnet die ſogenannten fünf King oder Bücher vom erſten Anſehen anders, nämlich Schu-king (er ſchreibet Xu-kim), Chi-king (Xi-kim), Y-king (Ye-kim), Tchong-cieu (Chun-cieu) und Li-ki.

Herr de Guignes aber ordnet dieſe Bücher alſo: „Das älteſte, und der Grund aller andern, ſagt er, iſt der Y-king; das zweite iſt der Chi-king, die Oden; das dritte iſt der Chou-king, die Regierung der alten Könige. Nachher ſind noch zwei andere Bücher übrig, nämlich der Li-ki, die Gebräuche, und der Yo-king, die Muſik.“

Die Verſtändigeren aber meinen, das Werk des Tcheou-kong habe durch die Kaiſer in der Folge Zuſätze und Veränderungen erhalten. Uebrigens enthält es eine Menge Details, die man in andern chineſiſchen Schriften nicht findet, eine große Anzahl von Geſetzen oder vielmehr von Vorſchriften für den Hof des Fürſten und ein übertriebenes Hofceremoniel.

Der Ta-hio, der Tchong-yong, der Lun-yu und Meng-tſee, die man gewöhnlich See-chou, die vier Bücher vorzugsweiſe nennt, gehören auch in die Zahl der kleinen King. Die beiden erſtern, deren vortrefflichen Inhalt und hohen Gedankenſchwung wir noch näher kennen lernen werden, wurden anfänglich in dem Li-ki bekannt gemacht; ſpäter aber, unter der Dynaſtie der Song, wurden ſie in einem eigenen Buche den Studirenden in die Hände gegeben. Der Hiao-king, oder das Buch von der kindlichen Liebe, iſt das achte unter den kleinen King. Confucius ſoll der Verfaſſer davon ſeyn; man will ihn an dem Geiſte der Weisheit und an den großen Lobſprüchen, die er der kindlichen Liebe ertheilt, erkennen. „Er nennt ſie die vorzüg„lichſte der Tugenden, das erſte Band der Geſellſchaft, die „Stütze des Anſehens.“ „Unſere Eltern, heißt es darin, ha„ben uns das Leben gegeben; das iſt das theuerſte Band, das „uns an ſie feſſelt, der unverjährbare Titel ihrer hohen Würde, „und der nicht zu erſchütternde Grund der tiefen Verehrung, „der hohen Achtung und Liebe, die ihnen gebührt. Wer nicht „eine zarte Liebe für ſeine Eltern hat, wer nicht von tiefer „Verehrung für ſie durchdrungen iſt, rühmt ſich vergebens die „Menſchen zu achten und zu lieben; die Natur läugnet es, und „die Menſchenliebe widerſpricht ihm .... ſich empören, das „heißt, keinen Herrn haben wollen, die Weiſen verachten, heißt „die Geſetze verſchmähen; aber die kindliche Ehrfurcht und den „kindlichen Gehorſam verletzen, das heißt der Natur Gewalt „anthun, und allen Schrecken des Laſters die Thüre öffnen.... „die Vollkommenheit der kindlichen Liebe beſteht in der Ehrfurcht, „die man ſeinem Vater erzeigt; und die Vollkommenheit dieſer „Ehrfurcht, ſie auf den Tien zu beziehen.“

Die dritte Klaſſe alter Bücher ſchließt ſolche in ſich, welche interpolirt, verfälſcht, verändert oder von Schriftſtellern verfaßt

worden, die von den Träumen der Tao=see eingenommen waren. Daraus leuchtet ein, daß die Bücher dieser Klasse mit denen der zwei ersten Ordnungen gar in keinen Vergleich zu setzen sind, nicht nur, weil sie ihnen an Alter, Aechtheit und Werthe weit nachstehen, sondern auch, weil sie selbst voller Widersprüche und Fabeln sind. Dahin gehören die Werke von Yo=tsee, Ya=tsee, Hoa=tsee, Tchoang=tsee, Lie=tsee, Hei=tsee, Koan=tsee, Yen=tsee, Ouen=tsee, Chang=tsee, See=ma=tsee, Han=fei=see, Hou=fei=tsee und von den übrigen Schriftstellern aus der Schule der Tao=see, welche zur Zeit, wo die Lehre dieser Schule oder vielmehr dieser Sekte am Hofe in Ansehen stand, bekannt gemacht wurden.

Zur vierten Klasse endlich rechnet man alle jene Bücher, die allgemein als unterschoben betrachtet und nach dem allgemeinen Bücherbrande verfaßt worden, oder die lauter Fabeln enthalten. Dahin gehört das Buch San=fen, die Botanik von Chin=nong, die Arzneikunde von Hoang=ti und mehrere andere.

Die Chinesen besitzen aber auch noch andere Schriften, die nicht in Klassen geordnet, weil sie meist spätern Ursprungs, und erst nach dem großen Bücherbrande verfaßt worden sind. Dahin gehören die Werke von See=ma=tsien, 104 Jahre vor Christus, von Pan=kon, See=ma=tchin', See=ma=kouang, Lieou=jou, Kin=chi und Lo=pi, von denen einige nach dem Urtheile chinesischer Gelehrten großen Werth haben; wenigstens sind sie für den Geschichtsforscher von nicht geringer Bedeutung.*)

*) Mem. conc. tom. I. pag. 77–92.

II. Hauptstück.

Von den Lehren der Chinesen.

I. Abschnitt.

Idee des höchsten Wesens.

§. 1.

Gewöhnlich benennen die Chinesen das höchste Wesen Tien, das heißt Himmel, daher ihnen der Vorwurf gemacht worden, daß sie dem sichtbaren Himmel göttliche Verehrung erzeigten; aber dieser Vorwurf ist ungegründet, denn die Chinesen unterscheiden ihn sehr wohl von dem materiellen Himmel, der ihnen nur ein Symbol der höchsten Gottheit ist. „Der Himmel, sagt „der Chou-king, ist der höchste Verstand, ihm ahmet nach der „vollkommene Mensch; die hohen Beamten gehorchen diesem „mit Ehrfurcht, und das Volk folgt den Gesetzen der Obrigkeit.“ Solche klare und mannigfaltig wiederholte Ausdrücke, so wie die Auslegungen der besten Interpreten widerlegen wohl hinlänglich die Meinung einiger Neuerer, daß der materielle Himmel gemeint sey. Auch heißt das höchste Wesen bald Chang-ti höchster Herr, bald Hoang-chang-ti unumschränkter höchster Herr; dies sind nur verschiedene Benennungen des einen höchsten Wesens, das wir Gott nennen.

In den alten kanonischen Schriften der Chinesen, und vorzüglich im Chou-king finden wir die erhabensten Begriffe von dem höchsten Wesen.

des Tien, der um die Bestrafung auf das höchste zu steigern, ihn für alle seine Gnade unempfänglich gemacht habe. *)

§. 3.

Der Chou-king spricht öfters von einem Herrn, welcher der Verwaltung der Staaten vorsteht; der eine vollkommne Herrschaft über die Willen der Menschen ausübt, um sie zu seinen Zwecken der Weisheit und Gerechtigkeit zu führen; der die Menschen durch andere bestraft und belohnt, ohne ihre Freiheit zu verletzen. Diese Ueberzeugung war so allgemein, daß die Fürsten, von Natur aus eifersüchtig auf ihren eigenen Ruhm, doch den günstigen Erfolg ihrer Regierungen nicht sich zuschrieben, sondern ihn auf den höchsten Herrn bezogen, welcher das Universum regiert: was aus dem einfachen Bekenntnisse des Kaisers Siuen-vang erhellet. Er sagte zu den Großen des Hofes: „Alle weisen Minister, die dem Staate „seit dem Anfang der Monarchie so nützlich gewesen, sind eben „so viele köstliche Geschenke des Tien, der auf die Tugend der „Fürsten und die Bedürfnisse der Völker sieht."

Bemerkenswerth ist es, daß die Chinesen nichts dem Chang-ti oder höchsten Wesen zuschreiben, was nicht anständig, und der Majestät des höchsten Herrn würdig wäre. Sie schreiben ihm die Allmacht, die Vorsehung, die Wissenschaft, die Gerechtigkeit, die Güte, die Milde zu; sie nennen ihn Vater, ihren Herrn; sie beweisen ihm ihre Verehrung durch Uebung jeder Tugend, durch einen einfachen Kultus und durch Opfer, die der Majestät des höchsten Herrn angemessen sind; sie versichern, daß aller äußere Kultus dem Tien nicht gefallen könne, wenn er nicht von Herzen käme, und wenn er nicht von den Empfindungen des Herzens geleitet werde.

In dem Chou-king heißt es: „Der Chang-ti ist unendlich „erleuchtet; er bemerkt von der Höhe des Himmels herab alles, „was hier unten vorgeht; er hat sich unserer Eltern nur be„dient, um uns durch Vermischung des Blutes fortzupflanzen, „das nämlich, was in uns thierisch und materiell ist; er selbst

*) Du Halde tom. III. p. 5.

„aber hat uns eine einsichtsvolle und zum Denken fähige Seele „gegeben, die uns von den Thieren unterscheidet; die Tugend „liebt er dergestalt, daß es, um ihm Opfer darzubringen, nicht „genüget, daß der Kaiser, dem diese Verrichtung zustehet, das „Priesterthum mit der Königswürde verbindet; es wird noch „überdies erfordert, daß er entweder als Gerechter oder als „Büßer opfere, und daß er vor dem Opfer seine Fehler durch „Fasten und Thränen abbüße. Wir können zwar die Höhe „seiner Gedanken und Rathschläge nicht erreichen; nichts desto „weniger dürfen wir doch nicht glauben, als sey er so hoch „über uns, daß er an die Dinge hier unten auf der Erde gar „nicht denke; er prüft selbst alle unsere Handlungen, und er „hat in der Tiefe unsers Bewußtseyns seinen Gerichtshof er„richtet, um uns da zu richten.“ *)

§. 4.

Man liest in dem Buche Cang-kien, **) daß die Vorsehung des Chang-ti für das Beste des Staates wacht, und daß nur auf seine Befehle die einstimmige Wahl der Völker einen bösen Fürsten absetzte, um den tugendhaften Yao auf den Thron zu erheben, welcher mit der Eigenschaft eines Kaisers die eines Gesetzgebers verband, und in der Folge das Muster aller Fürsten geworden ist. Der Y-king erzählt, daß er während seiner Regierung unmöglich die Wissenschaften zu der Höhe von Vollkommenheit hätte bringen können, wenn ihm nicht der Tien auf außerordentliche Weise beigestanden hätte.“ ***)

Der Y-king sagt bei Erwähnung des Ven-vang und Tcheou, in seinem räthselhaften Style: „Alle Ochsen erwürgt „von Tcheou, kommen den geringsten Opfern des Ven-vang „nicht gleich; weil jener mit einem von Lastern befleckten Her„zen, dieser dagegen mit einem reinen Herzen opferte.“

Tcheou-kong, Bruder des Kaisers Ven-vang, erkannte die unbedingte Abhängigkeit von dem Chang-ti, in der sich Fürst

*) Du Halde. p. 6.
**) Allgemeine Geschichte.
***) Du Halde. pag. 9.

und Volk befinde. Er liebte zärtlich seinen Bruder, den Kaiser, und als er ihn schon im zweiten Jahre seiner Regierung dem Tode nahe sah, warf er sich vor der höchsten Majestät nieder, um die Genesung eines Fürsten zu erbitten, dessen Leben er dem Staate für so nothwendig erachtete. „Du, o Herr, so „betete er, hast ihn auf den Thron erhöhet, und ihn zum Vater „der Völker gemacht; willst du uns nun mit seinem Verluste „strafen? Wenn ein Opfer nöthig ist, so nehme mein Leben „hin, ich bringe es dir zum Opfer, und erhalte meinen Herrn, „meinen König und meinen Bruder."

„Tching-vang ahmte die Frömmigkeit seines Vaters nach, und brachte auf den Thron dieselbe Ehrfurcht für den höchsten Herrn des Universums mit. „So erhöhet ich über die andern Men„schen bin, sagte er, so gering bin ich vor dem Chang-ti: „dürfte ich es unterlassen, ihm meine Huldigung darzubringen?" Tcheou-kong war sein Oheim und sein Beschützer. Das Ansehen eines so weisen Ministers erregte Argwohn; der Neid und die Bosheit einiger Großen wuchs dergestalt, daß sie ihn nöthigten, sich vom Hofe zu entfernen, und sich selbst in die Provinz Chan-tong zu verbannen. Ein schreckliches Ungewitter, das sich kurz nachher vor der Ernte erhob, zernichtete alle Früchte des Feldes. Tching-vang zweifelte nicht, der Tien sey aufgebracht, und räche die unterdrückte Unschuld. Sogleich gab er Befehl zum Zurückruf des Tcheou-kong; er ging ihm selbst entgegen, um seine Ankunft zu ehren; aber er hielt auf dem Wege still, um den Chang-ti zu bitten, und ihm die Bedürfnisse der Völker vorzustellen. Fast in demselben Augenblicke hörte der Sturmwind auf, der die größten Bäume entwurzelt hatte; es wehte ein sanfter Wind und die Ernte fiel noch reichlich aus."

Es wird in dem Chou-king erzählt, daß ein Kaiser, bevor er die Waffen ergriffen, zuvörderst den Chang-ti um Rath gefragt habe. „Der Tien, pflegte dieser Fürst zu sagen, be„günstigt nur die Waffen der Fürsten, wenn sie aus Liebe zum „Frieden Krieg führen."

Derselbe Geist der Religion beseelte den Fürsten Kang-vang. „Es schien, sagte der Chi-king, als wäre kein anderer Kaiser

„in China, als der Chang-ti. Die Furcht vor dem ersten „Wesen genügte, um die Völker in ihrer Pflicht zu erhalten. „Dieser herrschte unter der Regierung dieses Fürsten und seines „Vaters, dem er unmittelbar nachfolgte, so mächtig, daß sie „nicht nöthig hatten, ihre Unterthanen durch die Furcht vor „Strafe von Lastern abzuschrecken. Das Gefängniß war die „einzige Strafe, die man den Schuldigen auferlegte; man „öffnete die Pforte in der Frühe, die Gefangenen gingen zur „Arbeit, und am Abend stellten sie sich wieder ein.“ *)

Ein Text des Chi-king läßt erkennen, mit welchen Empfindungen des Vertrauens und der Dankbarkeit Tchao-vang gewöhnt war, mit dem Chang-ti zu reden. „Freue dich, mein „Volk, sprach er einst zu seinen Arbeitern, noch ist der Frühling „nicht zu Ende, und kaum hat die Zeit zur Einsammlung der „Früchte begonnen, und schon sind die jüngst besäeten Felder mit der reichlichsten Ernte bedeckt. Dank dafür sey dem „Chang-ti, der uns so bald in den Zustand versetzt, seiner „Gaben uns zu freuen. Daher will ich nicht bis zum Ende „des Herbstes warten, um ihm für die schnelle Fruchtbarkeit „zu danken.“

Von Mo-vang heißt es im Chan-king: „er betrachtete „sich nur als Diener des Allerhöchsten, um die Unschuld vor „Unterdrückung zu schützen, und um zu verhindern, daß der „Stärkere den Schwächern nicht beraube.“

§. 5.

Ki-vang war ein wegen seines Hochmuthes und seiner Tyrannei verabscheuungswürdiger Fürst. „Das Stillschweigen „des Chang-ti, sagt der Chi-king, war ein Räthsel; man „sagte, er sey gegen seine Gewohnheit eingeschlummert; alles „gelang diesem lasterhaften Fürsten, die Völker wagten nicht „zu athmen; die Censuren des Reiches, verbunden durch die „Pflicht ihres Amtes, ihm vernünftige Vorstellungen zu machen, „erhielten ihn vor allen andern durch ihre niederträchtigen „Schmeicheleien in seinen Lastern. Wie, rief der Verfasser

*) Du Halde, tom. III. pag. 13.

„des Chi-king aus, gibt es keine Gerechtigkeit mehr im Him-
„mel? wird der Ruchlose ruhig die Frucht seiner Laster genießen?
„Nur Geduld, fährt er fort, und ihr werdet bald sehen, daß
„der Chang-ti die Kraft seines allmächtigen Arms nur zurück-
„hält, um mit desto härterem Schlage zu treffen." In der
That, die Völker erhoben sich gegen Ki-vang, seine Eltern und
Verwandten wurden getödtet, und der Tyrann entzog sich nur
durch die Flucht ihrer Wuth, indem er sich selbst verbannte.
Sein Sohn Suen-vang hätte dasselbe Schicksal erfahren, wenn
nicht der treue Tchao-kong, der Kalao des Reichs, seinen ei-
genen Sohn, unter dem falschen Namen des Suen-vang, un-
terschoben, und ihn so aufgeopfert hätte, um das Leben des
Thronerben zu erhalten. *)

Darüber macht der Chi-king folgende Bemerkung: „Es
„ist häßlich, sich in Finsterniß zu hüllen, nichts ist dem Chang-ti
„verborgen; die Nacht ist für ihn eben so erleuchtet, wie der
„Tag; er dringt in die verborgensten Winkel, wo die Bosheit
„des menschlichen Herzens sich dem Anblicke entziehen möchte;
„er ist allgegenwärtig, und er leuchtet in die dunkelsten Krüm-
„mungen des undurchdringlichen Labyrinths, wo man erschrecken
„würde, sich zu verbergen."

Auf diese Geschichte verfaßte ein 85jähriger Greis, Namens
Dei-vou-kong, folgende Ode, die der Fürst täglich an der in-
nern Pforte seines Pallastes singen ließ: „Vergebens maßt sich
„die menschliche Kraft an, einen Staat zu gründen, wenn der
„Herr des Himmels ihn nicht zu befestigen hilft! Er stürzt
„bei dem ersten Stoße zusammen; er ist wie ein Wasser, das
„nicht weit von seiner Quelle sich verliert und in dem ersten
„Sande der Ebene vertrocknet; er ist wie eine Blume, die am
„Morgen aufblühet und am Abend verwelket. Ein ganzes Volk
„wird verdorben, wenn es das Beispiel eines bösen Königs
„vor sich hat."

Suen-vang war religiöser, als sein Vater Ki-vang. Inzwischen ward sein Reich von allgemeinen Drangsalen heimgesucht; ein Jahr der Dürre versetzte das Reich in Verwirrung.

*) Du Halde. tom. III. pag. 14.

Dieſer Fürſt beklagt ſich bitter in dem Chi-king: „Wenn ich „dieſe dürren Felder anſehe, ſagt er, ſollte da mein Herz nicht „vor Betrübniß verſchmachten? Wenn der Chang-ti, der „alles vermag, ſich nicht würdiget, einen Blick des Mitleids „auf mich zu werfen, wenn ich ihm das große Opfer für den „Regen darbringe, ach! was wird aus meinem armen Volke „werden? Es muß vor Hunger zu Grunde gehen. Wäre es „nicht beſſer, der Zorn des Himmels träfe mich allein, und „meinem Volke würde Erleichterung werden?“ *)

Dieſe geſchichtlichen Thatſachen, deren ich noch mehrere anführen könnte, zeigen zur Genüge, daß nach den Berichten der klaſſiſchen Bücher die chineſiſche Nation während einem Zeitraume von mehr als 2000 Jahren ein höchſtes Weſen, einen oberſten Herrn des Weltalls, unter dem Namen Chang-ti **) oder Tien anerkannte, und ihn durch Gebete, Gelübde und Opfer zu ehren und zu verherrlichen ſuchte.

§. 6.

Die alten kanoniſchen Schriften der Chineſen enthalten eine Menge Stellen, die eine würdige Vorſtellung von dem höchſten Weſen zu erkennen geben.

„Ein guter König, heißt es in dem Chou-king, dient dem „Himmel, und wandelt auf dem Wege, der ihm vorgezeichnet „iſt. Indem er dem allerhöchſten Willen folgt, theilt er das „Reich in verſchiedene Königreiche, ſetzt Könige daſelbſt nieder, „ſchenkt ihnen ſein Vertrauen und umgibt ſie mit geſchickten „Leuten, um ſie in der Verwaltung ihrer Staaten zu unterſtützen. „Es iſt nur allein der Tien, von dem man ſagen kann, daß „er durch ſich ſelbſt alles ſieht und alles hört, und nur gute „Könige beſtreben ſich, hierin den Tien nachzuahmen, ſo viel „ſie können.“ ***)

---

*) Du Halde. t. III. p. 15.

**) Chang-ti wird für Tien, und Tien für Chang-ti gebraucht, wenn die Rede von dem höchſten Weſen iſt, das Himmel und Erde erſchaffen hat.

***) Chou-king.

Der erste Ausleger, Namens Ge-ki, erklärt diesen Text also: „Der Himmel, sagt er, redet nichts, und doch bewirkt er Glauben; der höchste Geist erzürnt sich nicht, und doch erregt er Furcht. Er ist höchst wahrhaft: deshalb bewirkt er Glauben. Er hat keine Leidenschaft: deshalb erregt er Furcht. Der Himmel, in sofern er unbegreiflich ist, heißt Geist; der Geist, in sofern er unbeweglich und ewig ist, Himmel. Wenn man sagt, er bewirkt Glauben, weil er wahrhaft ist, so heißt dies, er hat eine nothwendige und zuverlässige Vernunft, die sich nicht täuscht. Wenn man sagt, er flößt Furcht ein, weil er nicht parteiisch ist, so heißt dies, er ist die Gerechtigkeit selber, und nicht ungestraft wird man ihn spotten. Endlich weil er ewig, unveränderlich und unbegreiflich ist, so sagt man, er weiß alles."

Der zweite Ausleger, Namens Ge-kiang, erklärt sich also über den Text: „Der Himmel ist über alles erhaben; nichts ist angenehmer; nichts ist gerechter. Er ist höchst geistig und einsichtsvoll; er hat keine Ohren und vernimmt alles; es bleibt ihm nicht nur nichts im Reiche der Welt verborgen, sondern er sieht auch in die geheimsten und verborgensten Oerter, er bemerkt alles, was sich hier ereignet; er dringt überall hin; er prüft alles. Das ist das Muster, das sich der gute König vorhält; er liebt nicht, er haßt nicht aus Laune; er folgt nur der wahren Vernunft in den Belohnungen; und so kann man in Wahrheit sagen, er ist dem Himmel ähnlich, er sieht und hört alles." *)

„Ich weiß, sagt ein junger König zu seinen Ministern, der Himmel hat eine Einsicht, der nichts entgeht; seine Beschlüsse sind unwiderruflich. Man sage nicht, er ist so erhaben und so ferne von uns, daß er nicht leicht an die Dinge hier unten denkt. Ich weiß, daß er alles sieht, daß er in alles eindringt, und daß er beständig allem gegenwärtig ist." **)

„Derjenige, sagt dasselbe Buch, welcher allein König ist und höchster Herr, läßt seine Majestät so tief herab, daß er

*) Ausleger des Chou-king.
**) Ode des Chi-king.

für die Dinge hier unten Sorge trägt. Immer aufmerksam auf das Wohl der Welt, richtet er seine Blicke auf die Oberfläche dieser Erde.“ *)

Eine andere Ode sagt: „Wenn du dich auch an dem geheimsten Orte deiner Wohnung befindest, so erlaube dir nichts Schändliches; sage nicht: Niemand sieht mich; denn es ist ein einsichtsvoller Geist, der alles sieht; er kömmt, wenn wir am wenigsten daran denken, und deshalb müssen wir eine beständige Aufmerksamkeit auf uns selbst haben.“ **)

Hierüber sagt Tchu-ki: „Man muß sich wohl überzeugt halten, sagt er, daß der Herr der Geister und aller unsichtbaren Dinge über alles verbreitet ist. Er kömmt, ohne daß wir seine Gegenwart inne werden, und bei aller Aufmerksamkeit muß man ihn fürchten. Was hat man aber nicht zu fürchten, wenn man nicht einmal an ihn denkt! Alles dies will sagen, daß es nicht genug ist, blos das zu ordnen, was äußerlich erscheint; sondern daß man vorzüglich und beständig auf die geringsten Bewegungen seines Innern Acht haben muß.“ ***)

§. 7.

Dieselbe Sprache führt auch der Chou-king. „Es ist dem Hoang-Chang-ti (dem unumschränkten, höchsten Herrn) eigen, den Menschen die Erkenntniß des Wahren und die Liebe zum Guten einzugießen, um ihnen zu gewähren, daß sie von der Vernunft nicht abweichen.“ Die Glosse der kaiserlichen Schule fügt hinzu: „Hoang-Chang-ti, wie er zuerst den Menschen schafft, gibt ihm auch das vollkommen richtige Maas (Gesetz, Regel), welches die Mitte des Herzens genannt wird. Die Menschen empfangen dasselbe mit dem Leben. Befolgen und niemals verlassen dieses unentbehrliche und unwandelbare Maas wird im Text die (in der Mitte) beständige Natur genannt. Sofern das Maas vom Himmel gegeben wird, heißt es die Gerechtigkeit, sofern es von Menschen empfangen wird, heißt es Natur.“

*) Chi-king.
**) Ibidem.
***) Du Halde. tom. II. pag. 174.

„Proprium est Hoang-chang-ti infundere hominibus cognitionem veri amoremque boni et illis concedere, ut a ratione non deflectantur.“ *)

Die Gloſſe Che-kiang erklärt dieſen Text alſo: „Hoang-chang-ti, ut primum creat homines, dat illis regulam maxime rectam, quae dicitur in textu Schong Sen, naturalis rectitudo. Homines illam cum vita recipiunt, sequi et nunquam deserere necessariam et immutabilem rationem dicitur in textu Hang-sing sive constans natura; prout datur a Tien vocatur rectitudo; prout recipitur ab hominibus vocatur natura.“

Die Chineſen fanden Gott mit allen Vernünftigen, oder ſtärkten ſich im Glauben an ihn, wenn ſie ihren Blick hinein richteten auf das ſittliche Gefühl, auf das Gewiſſen, das im Namen eines höhern Weſens gebeut, belohnt oder ſtraft.

Denn das iſt außer Zweifel, daß alle Gottesverehrer auf dem Wege des Gewiſſens, wenn auch nicht an Gott glauben lernen, doch im Glauben an Gott beſtärkt werden. Deshalb war das Gewiſſen den Alten der Gott in uns; deshalb konnte Lipſius, der das klaſſiſche Alterthum fleißig durchforſcht hatte, das Gewiſſen nicht richtiger beſtimmen, als: „reliqua rectae rationis in homine scintilla, bonorum malorumque facinorum index et judex, und: violati numinis aut perperam cultui tristis cogitatio et morsus.“ Das Gewiſſen iſt die Reliquie des göttlichen Funken in uns; iſt der Reſt der heiligen Natur, der noch Gutes und Böſes anzeiget und richtet; iſt das niederſchlagende Bewußtſeyn der Entheiligung oder falſchen Verehrung Gottes.“

Seneka, der im Blicke auf die Wogen und Fluthen ſeiner Zeit oft das Göttliche aus dem Auge verloren hatte, fand es wieder, wenn er es in ſeinem Gewiſſen aufſuchte. Am treueſten mochte er in ſeinem Gewiſſen nachgeſucht haben, als er, in der ſchönſten Anſchauung lebend, an Lucilius ſchrieb: **) „Prope est a te Deus, tecum est, intus est. Ita dico, Lu-

*) Chap. Tang-kao.

**) Epist. XLI.

cili, sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque nostrorum observator et custos: hic, prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. Bonus vir sine Deo nemo est. An potest aliquis supra fortunam, nisi ab illo adjutus, exsurgere? Ille dat consilia magnifica et erecta. In unoquoque virorum bonorum — — habitat Deus."

„Nahe bei dir ist Gott, er ist mit dir, er ist in dir. Ja, lieber Lucilius, ich wiederhole es: ein heiliger Geist wohnet in uns; der bemerket unser Gutes und Böses, der bewahret uns. Wie wir ihn behandeln, so behandelt er uns. Ohne Gott — hat es nie einen guten Menschen gegeben. Wie sollte sich ein Mensch über Glück und Unglück erheben, wenn ihn Gott nicht stützte? Der gibt ihm erhabene, himmelanstrebende Gesinnungen ins Herz. In jedem guten Manne — ist Gott zu Hause."

„Tien omnia penetrat et intelligit." *) Die Glosse Geniang erklärt diesen Text also: „Quam altum, quam sublime et super omnia elatum est Tien! Tien nihil aequius, Tien nihil justius, summe spirituale est, summeque intelligens: aures non habet, et nihil est, quod perfecte non audiat, oculis non aspicit, et nihil est, quod clare non videat. Non modo in regni administratione, sive utili, sive honesta, in populorum vita, sive bona, sive mala, nihil est, quod possit effugere perspicacitatem Tien; sed in ipsis domorum penetralibus obscurisque locis nihil est ipsi abditum: omnia perlustrat, omnia examinat et nihil praetermittit. Hic est sensus verborum: Tien omnia penetrat et intelligit."

„Der Tien durchdringt und erkennt alles." Die Glosse erklärt also diesen Text: „Wie hoch, erhaben und über alles erhöhet ist der Tien! Nichts ist billiger, nichts gerechter, als der Tien, er ist ganz geistiger Natur, die höchste Intelligenz: er hat keine Ohren, und doch hört er vollkommen; er sieht nicht mit Augen, und doch entgeht nichts seiner hellen Einsicht. Sein Scharfsinn erkennt die Verwaltung des Reichs, wie das Leben der Völker; und was im Innern der Häuser und an

*) Chap. Yue-ming. II. P.

dunklen Orten vorgeht, iſt ihm bekannt; er prüft, er unterſucht alles und nichts entgeht ihm. Das iſt der Sinn des Textes.“ —

§. 8.

So erhaben und mächtig die höchſte und vollkommenſte Intelligenz über den erſchaffenen Weſen waltet, eben ſo milde und huldvoll ſieht ſie herab auf die Tugend des Frommen, nimmt ſeine Opfer mit Wohlgefallen auf, belohnt den Tugendhaften, und läßt ſich in erbarmender Liebe herab zu ihrem Volke, das um Hilfe und Rettung ſchreit; aber den Böſen, den Laſterhaften ſchlägt Gottes Hand. Alle dieſe erhabenen Begriffe der Gottheit leuchten aus folgenden Texten des Chouking.

„Ego non possum non laudare tuam virtutem, et dico constans est et semper eadem: hac Chang-ti places.“ *)

Die Gloſſe ſagt: „Qui cum tali virtute offert Chang-ti sacrificia, certe quidem ratione illius virtutis quam videt, benigne respicit ad ejus munera.“

„Jam igitur immolo nigrum bovem ad attestandum Chang-tien spiritum regem, ut non mihi imputetur crimen (impii regis) Hia.“ **) Die Gloſſe ſagt: „Tching-tang ut missus a Tien, in omnibus negotiis Tien consulit, inquiritque, quae-nam sit illius voluntas.“

„Haec omnia nonne scripta sunt in corde Chang-ti?“ ***) Die Gloſſe ſagt: „Bonum et peccatum singulatim scripta sunt in corde Chang-ti. Quantum-vis excelsum sit Tien, audit, et nihil ipsum latet. Bonum sine mercede, malum sine poena nunquam dimittit.“

„Gestantes inter brachia liberos, trahentesque suas uxores cum fletu et lacrymis clamabant ad Tien.... Tien populi vocibus et gemitibus commotum est, et amanter misit liberatorem.“ †) Die Gloſſe ſagt: „Ex quo impius

*) Ibidem. Chap. Tang-kao.
**) Ibidem.
***) Ibidem.
†) Chap. Tchao-kao.

Kie habenas imperii suscepit, non voluit virtutem, non usus est sapientum consiliis: populi miseriam suam et ejus crudelitatem ferre non valentes omnes simul liberos suos et uxores Tien cum lacrymis obtulerunt, Tienque opem imploravere. Tien est ipsa charitas et misericordia, non sustinuit totius imperii populos tam misere jacere et affligi, sed amanter formavit principem omni virtute adornatum et in solio collocavit."

„Ich muß deine Tugend loben und sagen, daß sie beständig ist, und immer dieselbe bleibt: damit gefällst du dem Chang-ti."

Die Gloſſe ſagt: „Wer mit ſolcher Tugend dem Chang-ti Opfer darbringt, auf deſſen Geſchenke ſieht er mit Huld herab, weil er ſolche Geſinnung an dem Opfernden wahrnimmt."

„Ich opfere jetzt einen ſchwarzen Stier, das Zeugniß des höchſten Tien, des Geiſtes und Königs anzurufen, auf daß mir das Verbrechen des gottloſen Hia nicht angerechnet werde." Die Gloſſe ſagt: „Tching-tang frägt, wie ein von Tien Geſandter in allen Unternehmungen den Tien um Rath, und unterſucht, was ſein Wille ſey."

„Iſt nicht Alles in dem Herzen des Chang-ti aufgezeichnet? Die Gloſſe ſagt: „Das Gute wie das Böſe iſt einzeln in dem Herzen des Chang-ti aufgeſchrieben. Wie hoch auch der Tien thronet, er hört alles, und nichts iſt ihm verborgen. Den Guten entläßt er nicht ohne Lohn, den Böſen nicht ohne Strafe."

„Die Männer mit ihren Weibern, die Kinder in ihren Armen haltend, ſchreien mit Weinen und Seufzen zu dem Tien. Der Tien, durch des Volkes Rufen und Seufzen bewegt, ſendet huldvoll einen Befreier." Die Gloſſe ſagt: „Seitdem der ruchloſe Kie die Zügel der Regierung übernahm, verſchmähte er die Tugend und hörte nicht auf die Rathſchläge der Weiſen. Die Völker, welche ihr Elend und ſeine Grauſamkeit nicht länger zu ertragen vermochten, brachten alle ihre Kinder und Weiber dem Tien mit Thränen dar, und baten ihn um Hilfe. Der Tien, die Liebe und Erbarmung ſelbſt, ließ die Völker des ganzen Reichs nicht in ſo ſchmählicher Unterdrückung ſeufzen, ſondern er gab ihnen einen Fürſten, ausgeſchmückt mit allen Tugenden, und ſetzte ihn auf den Thron."

Liebe und göttliche Erbarmung bilden auch in der chineſiſchen Theologie den herrlichen Akkord, der die einzelnen Lehren zu einem ſchönen, harmoniſchen Ganzen vereinigt.

§. 9.

Man lieſt ferner in dem Chou-king: „Wer dem Tien gehorcht, übt die Tugend aus; wer ihm widerſteht, fällt in die Sünde.“

In einem andern Buche *) heißt es: „Der Tien hat den Völkern das Leben gegeben, und er regiert ſie; er ſteht der Weltharmonie vor.“

Man vergleiche mit dieſen Vorſtellungen das, was die erhabenſte griechiſche Philoſophie von dem Weſen der Gottheit ausgeſprochen. „Das Urſchöne, ſagt Plato, iſt unveränderlich und ewig; weder entſtanden, noch dem Untergange unterworfen; ohne alle Verminderung oder Vermehrung. Es iſt nicht, wie vergängliche Schönheiten, an einem Orte und zu einer Zeit ſchön, an und zu andern häßlich; ſcheint auch nicht einmal verſchiedenen Perſonen bald häßlich, bald mehr oder weniger ſchön; kann auch gar nicht von der Einbildungskraft, wie körperliche und ſichtbare Gegenſtände erreicht, nicht wie ein Räſonnement oder Syſtem vorgeſtellt werden; findet ſich weder auf Erden noch im Himmel, weder in irgend einem lebloſen noch empfindenden Geſchöpfe; ſondern das Schöne, wovon ich itzt rede, iſt ganz ſelbſtſtändig, ewig, einfach und ſich ſelbſt gleich. Alle übrigen ſchönen Gegenſtände ſind allein durch dieſe weſentliche Schönheit ſchön; entſtehen und gehen unter, ohne daß ſie im allergeringſten dabei litte oder gewänne. Wenn jemand endlich durch reine Seelenliebe dies weſentlich Schöne zu erblicken anfängt, dann kann er ſagen, daß er in die großen Geheimniſſe der Liebe eingeweiht ſey..... Wenn du dies einmal erblickeſt (ſprach Diotima), ſo wirſt du weder die Schätze der Erde, noch die Schönheiten der Jünglinge mehr ſchätzen, weder eſſen noch trinken, ſondern allein anſchauen und bewundern wollen. Wer dieſe weſentliche Schönheit rein, unvermiſcht,

*) Chi-king.

ohne Farben und Fleiſch, und andere ſolche ſterbliche Hüllen ſähe: der würde nicht mehr Schattenbilder der Tugend, ſondern wahre Tugend ſelbſt zeugen und gebären, und als ein gottgefälliger Mann, ſelig und unſterblich werden.“ *) Anderswo ſagt er: „Was uns göttliche Dinge erkennen lehrt, kann nicht in Worte gefaßt werden, wie die übrigen Wiſſenſchaften; ſondern aus dem täglichen Umgange mit demſelben, und aus dem göttlichen Leben entſteht endlich in der Seele ein Licht, wie von einem ſchimmernden Feuer, welches ſich von ſelbſt unterhält.“

Wenn die chineſiſchen Vorſtellungen zwar die Tiefe und Erhabenheit der platoniſchen Ideen nicht ganz erreichen, ſo läßt ſich doch der Geiſt und die Einfachheit der heiligen Schrift darin unmöglich verkennen.

§. 10.

Die Weltgeſchichte verkündet uns, daß die Natur in ihrem Schauſpiele, das ſich täglich vor aller Augen erneuert, und nie unterbrochen wird, auf alle Menſchen, die das Unendliche im Endlichen, Gott in der Natur wahrzunehmen, hell und rein genug waren, einen tiefen Eindruck gemacht hat. „Zwei Dinge, ſagt ein neuerer Philoſoph, erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender ſich das Nachdenken damit beſchäftiget: der geſtirnte Himmel über mir und das moraliſche Geſetz in mir.“

Das Buch Li-ki ſagt: „Des Himmels leuchtende Schönheit verkündigt uns die Größe und Majeſtät des höchſten Herrn des Weltalls. Die unerſchöpfliche Fruchtbarkeit der Erde beweist uns die Sorgfalt ſeiner Güte. Lehre die Völker ihn zu preiſen und ihm zu danken für die Fülle ſeiner Wolthaten.“ **)

„Je einfacher die Werke der Natur ſind, heißt es in einem andern kanoniſchen Buche, deſto erhabener und unerklärbarer ſind ſie. O Himmel! o Erde! welche Tiefe und welche

*) Platons Sympoſion.
**) Li-ki.

Kraft, welche Weisheit und Einsicht, welche Mannigfaltigkeit und Beständigkeit in euren Wegen und Veranstaltungen! Ach! richte ich meinen Blick nur auf einen Punkt des großen Weltreiches, so verliere ich mich in seiner Größe und weiten Ausdehnung; aber wie staune ich, wenn ich dieses unermeßliche Gewölbe betrachte, aus dem die Sonne, der Mond, die Planeten und die Gestirne uns das Licht zusenden, und ihre Strahlen bis zu den entferntesten Sphären ausbreiten, welche den ungeheuern Umfang des Weltalls bilden? Die Tiefe der Erde, auf der ich wandle, verwirrt schon meine Gedanken und Urtheile; aber wie ergreift Erstaunen und Bewunderung meine Seele, wenn ich im Geiste die Berge, die Ebenen, die Flüsse und die Meere durchwandle, ihre Ausdehnung messen, nach ihrer künstlichen Einrichtung forschen, den Gesetzen ihrer Verbindung folgen, und die unermeßliche Anzahl von Thieren, Insekten, Fischen und Ungeheuern, die sie bewohnen, kennen lernen will? Die Felder, die ich täglich sehe, sind bedeckt mit Bäumen, Pflanzen und Blumen, die der Mensch niemals gezählt hat. Selbst die Eingeweide der Erde, die Tiefen des Meeres schließen tausend unbekannte Schätze in sich, und verbergen unzählige Wunder. Daher ruft der Dichter mit Entzücken aus: O Tien! Du bist's allein, der das Schicksal des Universums bestimmt. Deine Wege sind unergründlich, und deine Handlungen ohne Mühe und Ruhe.“*)

In diesem Geiste spricht auch Sokrates, der weiseste und demüthigste unter den Griechen. „Daß ich wahr rede, sagt er, wirst du selber auch erfahren, wenn du nicht darauf warteſt, bis die Götter dir leibhaftig erscheinen, sondern dir genügen lässest, daß du ihre Werke siehest, und sie darin verehrest und anbetest. Denke aber, daß sich die Götter wirklich selbst auf diese Weise zeigen. Denn weder die andern, welche uns Gutes thun, kommen uns damit so sichtbar entgegen, noch der (Gott), welcher die ganze Welt, den Inbegriff alles Schönen und Guten, ordnet und zusammenhält, und sie denen, welche sie nutzen, immer ohne Abgang, unbeschädigt und unveraltet

*) Tchong-yong, oder die rechte Mitte.

darstellt, daß sie ihnen augenblicklich und unfehlbar dienen muß; auch dieser (Gott), sage ich, ist zwar in den großen Dingen, welche er thut, zu sehen, aber in der Anordnung derselben bleibt er uns unsichtbar. Bedenke doch, daß selbst die Sonne, welche wir alle sehen, doch den Menschen nicht erlaubet, sie genau zu beschauen, sondern dem, welcher sich erkühnet, zu scharf hinein zu sehen, die Augen blendet. Auch die Diener der Götter sind, wie du finden wirst, unsichtbar. Denn daß der Blitz von oben herabkömmt, das wissen wir, und daß er alles, was er berührt, niederschlägt; aber kein Mensch sieht ihn kommen, treffen und weggehen. Desgleichen die Winde sieht Niemand; obgleich ihre Wirkungen ins Auge fallen, und ihre Annäherung empfunden wird. Endlich, wenn irgend etwas in der Welt der Gottheit theilhaft ist, so ist's die menschliche Seele. Daß diese in uns herrsche, ist offenbar; aber sie wird auch nicht gesehen. Wer alles das bedenket, der darf wahrhaftig die unsichtbaren Wesen nicht aus der Acht lassen, sondern er muß die Gottheit, deren Macht er aus ihren Werken wahrnimmt, verehren." *)

Ganz damit übereinstimmend sagt der scharfsinnige Aristoteles: „Wenn es Menschen gäbe, die beständig unter der Erde gewohnt hätten, in schönen und herrlichen Gebäuden, mit Bildnissen, Gemälden und allen den Schönheiten ausgeziert, womit die Häuser derjenigen erfüllt sind, die man für glückselig hält, dabei aber nie über die Erde herausgekommen wären; sie hätten aber durch eine Sage einmal vernommen, daß Götter existirten und wirkten, und es bekäme einmal die Erde einen Riß, daß sie aus ihren verborgenen Wohnungen herausgehen, und auf die von uns bewohnte Oberfläche der Erde gelangen könnten; wenn sie nun auf einmal, fährt Aristoteles fort, die Erde, die Meere und den Himmel gewahr würden, die Größe der Wolken sähen, der Winde Gewalt empfänden; wenn sie die Sonne erblickten, und ihre Größe, ihre Pracht und Wirksamkeit erkennten, daß es Tag wird, sobald sie ihre Strahlen am ganzen Himmel ausstreut; wenn aber die Nacht

*) Sokrates bei Xenophon.

ihren Schleier über die Erde verbreitet hat, und sie dann den ganzen Himmel in seiner sternvollen Pracht und Schmuck erblickten, das abwechselnde Licht des ab- und zunehmenden Mondes, und aller Gestirne Aufgang und Untergang und ihren durch alle Ewigkeit bestimmten und unveränderlichen Lauf: wenn sie dies alles sehen sollten, o gewiß! sie würden glauben, daß Götter existirten, und diese großen Wunder ihr Werk wären." *)

„Wie der Hirt bei Atticus, sagt Cicero, als er das erstemal ein Schiff kommen sah, etwas Sinn- und Lebloses zu sehen glaubte, nachmals aber, als er gewisse Zeichen daran wahrnahm, zu muthmassen anfing, was es doch seyn möchte: so hätten die Philosophen, wenn sie auch der erste Anblick der Welt in Verwirrung gesetzt hätte, wenigstens nach einiger Zeit, da sie sahen, daß die Bewegungen der Welt bestimmt und gleichförmig sind, und alles nach festgesetzten Ordnungen und in unwandelbarer Beständigkeit regiert wird, einsehen sollen, daß in diesem himmlischen und göttlichen Hause nicht allein ein Bewohner, sondern auch ein Regent und Beherrscher und gleichsam ein Baumeister eines solchen Werkes und eines solchen Geschenkes seyn müsse." **)

Es ist nach Cicero keine Nation so roh, die, wenn sie gen Himmel blickt, kein höheres Wesen ahnet.

§. 11.

Die Chinesen nannten das höchste Wesen auch Tao (die ewige Vernunft). Schon der Chou-king spricht unter diesem Bilde: „Das Herz des Tao ist unendlich zart und einfach."

In späteren Zeiten kömmt dieser bildliche Begriff häufiger vor, besonders bei jenen chinesischen Weisen, die am Faden der Tradition tiefer in das Wesen Gottes einzudringen suchten. Einer der berühmtesten, vom Geiste des Alterthums durchdrungenen Weisen war Lao-tseu. Er blühete im Anfang des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb., und ging ganz vorzüglich darauf aus, das eigentliche Mysterium der alten Weisheit: die Lehre vom

*) Cicero de natura Deorum.
**) Ibidem.

Tao (der ewigen Vernunft) und deſſen Abglanz in der Natur und im Geiſte des Menſchen wieder herzuſtellen. Dieſer Begriff iſt dem ganzen Inhalt alter Lehre angemeſſen, und nichts neues, was Lao-tſeŭ erſt aufgebracht hätte. Der Tao iſt bei ihm, wie im Chou-king, die Grundbedingung der Exiſtenz, das Prinzip und die Wahrheit aller Dinge. So nach dem Ye-king iſt die Einigung der Unterſchiede dieſer Weg, der Weg des Himmels oder die himmliſche Vernunft (Tao-tien).

Tao heißt auch Rede, Wort und weiter, dem Schriftzeichen gemäß, das Haupt, welches alles bewegt, der erſte Beweger, Prinzip und Anfang. „Das, was der Ye-king die Kuppel nennt, ſagt ein Gelehrter, was Confucius Prinzip nennt, das nennt Lao-tſeŭ nicht minder nach der alten Weiſe den Tao, die Vernunft.“ In welchem Sinne dieſe genommen iſt, ergibt ſich gleich aus dem Anfang des Tao-te-king, wo es heißt:

„Der Tao (iſt) zwar der (berechnende) fließende und beſchließende, aber in überſchwenglicher Vernunft; ſein Name kann genannt werden; aber mit einem unerhörten Namen. Ohne Name iſt er das Prinzip Himmels und der Erde; Namen habend iſt er aller Dinge Mutter. Darum ſeyen wir ſtets leidenſchaftslos zur Betrachtung ſeiner Herrlichkeit. Leidenſchaft habend erblicken wir nur ſein Ende (Gränze, Schranke). Dieſe beiden (die Herrlichkeit und die Gränze) ſind (an ſich) übereinſtimmend und gehen aus Einem hervor, nur unter verſchiedenen Namen. Wir nennen jenes (Eine) die Tiefe. Dieſe Tiefe (iſt) alles Herrlichen Ein- und Ausgang.“ *)

Der chineſiſche Commentar fügt über die Bezeichnungen: namenlos und genannt folgende Erläuterung bei: „an ſich ſelbſt und in ſeiner Weſenheit hat der Tao keinen Namen, denn er iſt vor allem; er war vor allen Weſen. Aber als die Bewegung (Zeit) begonnen und das Seyn dem Nichts entſprungen

*) Remüſat klagt über die Schwierigkeit des Ausdrucks dieſer Stelle im Franzöſiſchen ſowohl als im Lateiniſchen. Unſer Wort Vernunft behält immer etwas zweideutiges; „das griechiſche logos, ſagt Remüſat, drücke das Wort Tao am genaueſten aus.“

war, da konnte es einen Namen empfangen.... Man muß ohne Leidenschaft des Gemüths seyn, um die Wesenheit des Tao zu begreifen, das, was er vor der Entstehung der Dinge war, als er noch weder gedacht, weder gewirkt hatte (nämlich nach der Vorstellung einer Kreatur). Aber selbst unsre Leidenschaften und Gemüthsbewegungen zeigen uns noch einen zweiten minder vollkommenen Zustand des Tao in den Wesen, von denen er die Mutter ist." Die von einem Kaiser abgefaßte Vorrede zu einem andern berühmten philosophischen Werke bemerkt: „Vor der Geburt des Heiligen wohnt der Tao (logos) im Himmel und Erde; von der Geburt des Heiligen an wohnt er in ihm."*) Das Herrliche, die herrlichen Wesen; von denen am Schlusse obiger Stelle des Lao-tseü gesprochen wird, sind die Geister, die Intelligenzen, von denen die Welt bewohnt ist und die ihren Ursprung alle dem Tao verdanken, seine Pforte, sein Ein- und Ausgang sind.

Im 25. Abschnitt lehrt dieses Buch: „Die gänzliche Unterschiedenheit (Unbestimmtheit) der (jetzt) existirenden Dinge geht vorher der Entstehung Himmels und der Erde. O wie tief, wie stille!**) — Allein stehend und unwandelbar sich in sich bewegend und keinem Verderben unterworfen, kann er (auch) angesehen werden als Mutter des Weltalls. Ich weiß seinen Namen nicht, nenne ihn aber Tao. Durch (seine) Macht genöthigt nenne ich ihn den Großen — der Große d. i. der Fortschreitende, d. i. der Ferne, d. i. das Gegentheil. Darum die Größe des Tao, die Größe des Himmels, die Größe der Erde, und die Größe des Königs auch vier Größen im Weltkreise sind und die Größe des Königs eine unter ihnen. Der Mensch richtet sich nach dem Maas der Erde, die Erde nach dem Maas des Himmels, der Himmel nach dem Maas des Tao, der Tao nach dem Maas seiner selbst. Die ganze Welt also richtet sich nach der ewigen Vernunft, die sich nur auf

*) Remusat M. sur Lao-tseü. p. 26.

**) Das inane und vacuum der Geneſis zugleich mit Andeutung der Macht, welche in dieſer Ununterſchiedenheit verborgen iſt — des Geiſtes über den Waſſern.

ſich ſelbſt beziehend ihr eignes Maas und Muſter Himmels und der Erde.“

„Die erhabenſten Lehrer*) hören die Vernunft und handeln ihr gemäß. Die mittelmäßigen Lehrer hören ſie an, bald ihrer gedenkend, bald von ihr abweichend (zweifelnd, ſchwankend); die niedrigſten Lehrer hören von der Vernunft und belachen ſie ſehr, oder, wenn auch nicht lachend, achten ſie nicht genug, daß es die Vernunft ſey. Darum ſteht das Wort (der Alten) feſt: das Licht in der Vernunft wie Finſterniß.**) Vorwärtsgehen wie Zurückſchreiten; Großes***) noch wie ungleiche (verwirrte) Fäden; die höchſte Tugend noch ein Thal; der Morgenſtern ſelbſt beſchämt. Die umfaſſendſte Tugend reicht nicht zu, die ſelbſtſtändigſte iſt wie veränderlich; das Wahreſte (im Sinn des Menſchen) noch wandelbar. Sie (die ewige Vernunft) iſt das große Quadrat ohne Winkel, das große Gefäß, nicht zu erfüllen ewiglich, die große Stimme, die nicht (hörbar) ſchallt; die große Form ohne Bild. Der verborgene Tao ohne Namen — dieſe alleinige Vernunft — das Gute anvertrauend und empfehlend den Weſen, macht ſie dadurch gut (vollkommen). Tao hat hervorgebracht Eins, Eins hat hervorgebracht Zwei, Zwei hat hervorgebracht Drei, Drei hat hervorgebracht das Weltall. Es ruht auf dunklem Anfang und empfängt das Licht; linder Geiſteshauch iſt die Eintracht (das Band zwiſchen Beiden).“ . . .

Außer den jetzt gegebenen Stellen aus dem Tao-te-king finden wir noch folgende bemerkenswerth: „Wer ſich mit dem Tao vereint iſt ein Ching (wahrer, heiliger Weiſer). Es gibt kein größeres Uebel, als das, was zureicht, nicht zu erkennen; das wahrhaft zureichende (das rechte Maas, den Tao) zu erkennen, iſt ein anhaltender Ueberfluß.“

Dieſe Lehren hängen allzuſehr zuſammen mit den alten Lehren, als daß wir ſie neu und unerhört im Zeitalter des

---

*) §. 41 und 42 des Tao-king.

**) Die höchſte Erkenntniß des Menſchen in den Tiefen des Tao iſt noch wie Finſterniß.

***) Großes, tiefes Forſchen.

Lao-tseü nennen dürften, von ihm erſt aus der Fremde eingeführt, was ſelbſt ſeinem Beinamen widerſpräche; denn er heißt der Sohn des Alterthums. Von einem Einſiedler, der auch zur Schule der Weisheit gerechnet werden kann, wird erzählt, der Kaiſer Hoang-ti habe ihn um das Weſen des Tao befragt, worauf jener ihm zuerſt erwiederte: „Du, der du das Reich beherrſcheſt, wiſſe: die Thiere, wenn ſie keine Zuflucht finden, gehen anders wohin; die Pflanzen und die Bäume, wenn ſie des Thaues entbehren, gehen zu Grunde; wie kann ich dich belehren, was Tao ſey?“ Hoang-ti aber ſey nach drei Monaten wieder gekommen, habe dem Weiſen ſeine Ehrfurcht bezeugt und dieſelbe Frage an ihn gethan, worauf dieſer antwortete: „Tao iſt dunkel und verborgen, du kannſt ihn nicht ſehen und nicht hören; er iſt immer ruhig und immer rein; er arbeitet nicht mit einem Leib, er bewegt ſich nicht, obgleich er das Subtilſte iſt, er ſieht alles in ſeinem Innern vor, iſt nach Außen tief verborgen; er macht alles, was entſteht und vorgeht.“ *)

Auch Confucius, der erleuchtete Weiſe Chinas, dem die Herſtellung und Erneuerung der alten Lehre beſonders am Herzen lag, ſprach in demſelben erhabenen Sinne, wie Lao-tseü, von dem Tao, der ewigen Vernunft. „Was der Himmel anordnet, heißt Natur (Ordnung); Uebereinſtimmung mit der Natur (Ordnung) heißt Tao (Weg, Führung, Maas, Vernunft, Vernünftigkeit); Leitung zur Vernunft heißt Lehre.“

Der Tao (als Maas) kann nicht ein Haar breit abweichen, könnte er abweichen, wäre er nicht Vernunft. „Darum merkt der Weiſe auf und wächt auf das, was nicht geſehen wird, fürchtet und zittert vor dem, was nicht gehört wird. — Es erſcheint nicht, weil es verborgen iſt; es wird nicht offenbar, weil es ſubtil iſt.“ Tchu-ſſe-tseü erklärt dieſen Text näher und ſagt: „Es iſt kein Menſch unter dem Himmel, dem nicht an ſich bewußt wäre, daß ein beſtimmtes Maas in ihm ſey, daß in den Dingen eine rationale Weſenheit wirke, daß den Heiligen

*) Die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte. I. Th. I. Abth. S. 410.

eine virtuelle Belehrung (und Leitung) einwohne. Man weiß auch, daß dieſes Maas, dieſe Rationalität, dieſe Belehrung ihren Namen von ihrem Quelle und Urſprung her haben. Es iſt der Tien (Gott), der ſie uns verliehen hat durch Vermittlung ſeiner Prinzipien und der fünf Elemente (welche der geiſtigen und körperlichen Welt gemeinſchaftlich ſind). Es iſt der Menſch, von dem der Menſch ſie zunächſt empfangen hat; er hat dadurch den Muth, den Gehorſam und die fünf ewigen Tugenden genommen und dies iſt, was die aufrichtige (gerade, ungebrochene) Natur genannt wird. Im Menſchen wird alles, was derſelben entſpricht, alles, was an ſich ſelbſt und im menſchlichen Lebensgebrauch den ordentlichen Weg des vernünftigen Handelns ausmacht, Geſetz und Tugend genannt; von Seiten der Heiligen wird alles, was darauf zielt, die Handlungen der übrigen Menſchen zu ordnen und angemeſſen zu machen der Vernunft, ſo daß ſie weder durch zu viel, noch durch zu wenig ſich verſündigen, und was auf ſolche Weiſe unwandelbares Geſetz für das Weltall iſt, Belehrung genannt. Dieſe entfaltet ſich dem Tao (Vernunft) gemäß; dem Tao aber iſt die Naturordnung völlig konform; die Natur iſt Anordnung des Himmels. Alſo muß man den Urſprung des Tao als vom Himmel ſelbſt ausgehend betrachten.“ — „Sien-tao (die Inſtitution der Vernunft, die Belehrung) geht, indem die Menſchen für ſich ſelbſt den Tao nicht erreichen können, von den Heiligen (Gottſeligen, Gottangehauchten) aus. Dieſe ordnen das (ewig) Vernünftige an und beſtimmen durch regelmäßige Belehrung die Ritus, die Muſik, die Strafe, die Verwaltung, und bieten alle Kräfte auf, um die Aufgabe der Regierungskunſt ſicher zu bezeichnen. So wird das Geſetz feſtgeſtellt.“ — „Der Tao (als Regel, Maas) des Weiſen hebt an zuerſt von Männern und Frauen; von da zu jenem Gipfel gelangend wird er im Himmel erkannt.“ *)

„Der Tao (das ewige Vernunft-Maas) Himmels und der Erde kann durch ein einziges Wort ausgeſprochen werden.

*) Nämlich von dem, was beiden im Gemüth gemeinſchaftlich iſt — vom Gewiſſen. Tchong-yong.

Er wirkt nicht auf zweimal *) die Vollbringung der Dinge; aber seine Schöpfung der Dinge ist nicht zu beurtheilen. Der Tao Himmels und der Erde ist breit, tief, erhaben, klar, weit, beharrlich."

„Dieser jetzige Himmel — nur ein Funke des Glanzlichts! In seinem gränzenlosen (Raum) sehen wir Sonne, Mond, Sterne, Gestirn gehalten, Zahlloses unter ihm. Diese jetzige Erde nur eine Hand voll, und wie viel auf ihrer Breite und in ihrer Tiefe! sie unterstützt den Berg Hao-jo und wird nicht belastet; nimmt Flüsse und Meere auf, und wird nicht überfluthet; zahllose Dinge werden unterhalten (von ihr). Dieser Berg nun, eines Steinfragmentes Größe, betrachten wir seine Breite, seinen Umfang. Pflanzen und Bäume wachsen darauf, Vögel und Landthiere weiden auf ihm, verborgene Schätze erzeugt er. Dieses Wasser nun, mit der Hand zu schöpfen — blicken wir auf seine unermeßliche (Größe), große und kleine Schildkröte, Krokodille, Drachen, Fische werden darin erzeugt, Schätze und Reichthümer wachsen darin." **)

§. 12.

Die Chinesen geben dem höchsten Wesen auch den Namen Tai-ki und Li, aber diese Benennungen kommen nicht aus den ersten Zeiten, sondern sie sind spätern Ursprungs; sie sind mehr das Erzeugniß eines denkenden philosophirenden Geistes, als das Gepräge einer treuen Aufbewahrung des ererbten Glaubens. Obgleich die chinesischen Philosophen behaupten, der Tai-ki sey etwas unerklärbares und lasse keine passende Benennung zu, so geben sie sich doch alle Mühe, einige Vorstellung von ihm zu geben. Sie vergleichen ihn „mit der Wurzel eines Baumes und der Achse eines Wagens; sie nennen ihn die Stütze, die Säule und den Grund aller Dinge." Der Tai-ki, sagen sie, ist kein Wesen der Einbildungskraft, sondern ein wirkliches Wesen, das wahrhaft da ist. Sie geben ihm den vollkommensten Urspung ohne Anfang und Ende; er ist ihnen die Idee, das

*) Ihr Akt ist einfach und mit einmal.
**) Tchong-yong.

Muster und die Quelle von allen Dingen; die Wesenheit von allen Geschöpfen, die erste Intelligenz, die alles hervorgebracht hat.“ *)

Unter Li verstehen sie so viel als „nothwendiger Ursprung, der macht, daß alle Dinge das sind, was sie sind.“

Ueberhaupt, sagt ein chinesischer Gelehrter, wollen sie mit den Worten Tai-ki und Li das bezeichnen, was wir mit den Worten ausdrücken: „Wahrheit dem Wesen nach, höchste Weisheit, ewige und unveränderliche Vernunft, die in Allem und überall ist, die für sich und durch sich besteht, die allen vernünftigen Wesen den Vorzug ihrer Natur und die Erhabenheit ihrer Kenntnisse mittheilt.“ **)

Die Chinesen reden auch von einem materiellen Tai-ki, der ersten Materie, dem ersten Stoffe, aus dem zunächst alles übrige hervorgegangen ist. Dieser materielle Tai-ki muß von dem eigentlichen Tai-ki, als erstes Prinzip und Grund von allem Daseyenden wohl unterschieden werden. Eine solche Verwechslung finden wir aber in den spätern chinesischen Schriften; und diese gab Veranlassung zu einer Sekte, die man wohl eine atheistische nennen könnte, weil sie unter dem Worte „Tai-ki“ die Urmaterie versteht. Die Missionäre reden viel von dieser Sekte, und es scheint, daß sie bei ihrer Erscheinung in China sehr verbreitet war.

Im Ganzen aber ist es derselbe Tien, derselbe Chang-ti, derselbe Tai-ki und Li, der Himmel und Erde erschaffen und alles, was darin ist.

Es ist derselbe erste und nothwendige Ursprung (Tai-ki und Li), derselbe Tien und Chang-ti, der alles sieht, alles weiß, an allen Orten ist, der die Bösen bestraft und die Guten belohnt. Es ist derselbe Tai-ki, Tien und Chang-ti, der unter dem Namen Ming durch unwiderrufliche Rathschlüsse alles bestimmt und ordnet. Der Ming der Chinesen ist nicht das harte, unbiegsame Fatum der Griechen, dem selbst ihre Götter unterworfen sind, sondern es bezeichnet vielmehr die Idee der

*) Du Halde tom. III. pag. 36. 37.

**) Mem. conc. tom. II. pag. 11.

göttlichen Fürsehung, die mit unumschränkter göttlicher Macht und Liebe regiert. Der Ming der alten Chinesen thut alles mit Freiheit und Wahl, er sieht alles vorher und er erstreckt sich über alles.“ *)

§. 13.

Ueber die Bedeutung der Namen Li, Tai-ki, Chang-ti verdienen hier Leibnitzens Bemerkungen und Erklärungen angeführt zu werden. Zu näherer Beurtheilung mag folgender Auszug dienen: „Man könnte zweifeln, sagt derselbe, ob die Chinesen geistige Substanzen anerkennen oder anerkannt haben; ich glaube es, ob sie sich gleich dieselben nicht rein von aller Materie gedacht haben mögen, wie auch ich nicht thue. In Ansehung Gottes aber kann es seyn, daß einige Chinesen der Gottheit einen Körper gegeben und dieselbe als die Seele der Welt betrachtet haben. Wenn indessen die ältesten chinesischen Schriftsteller dem Li, oder dem Urprinzip, die Hervorbringung des Ki oder der Materie zuschreiben, so bedarf dieses keines Tadels, nur einiger Erklärung. Um zu beurtheilen, setzt er hinzu, daß die Chinesen geistige Substanzen anerkennen, muß man vorzüglich Acht haben auf den Li (Regel), welcher der erste Urheber und der Grund aller Dinge ist, und der nach meiner Meinung der Idee von unsrer Gottheit entspricht. Denn es ist unmöglich, das alles von einem rein leidenden, rohen, unempfindlichen, und mithin regellosen Dinge zu verstehen, wie die Materie ist.“ —

„Der erste Ursprung heißt bei den Chinesen Li, Ursache und Grund der ganzen Natur, Vernunft und ganz allgemeine Substanz; es gibt nichts Größeres, nichts Besseres, als der Li — das Gesetz und die allgemeine Regel, nach der Himmel und Erde gebildet worden; Ursprung, Quelle und Anfang von Allem, was erschaffen worden ist. — Diese Substanz ist, nach ihnen, unendlich, ewig, unerschaffen, unverdorben, ohne Anfang und ohne Ende. Sie ist nicht nur das physische Urprinzip des Himmels, der Erde und der übrigen sichtbaren Gegenstände;

*) Mem. conc. tom. II. pag. 12 – 14.

ſondern auch das moraliſche Prinzip der Tugenden, Fähigkeiten und der übrigen geiſtigen Dinge. — Nach dem, was Longobardi uns von chineſiſchen Schriftſtellern berichtet, iſt von dem Li die erſterzeugte Luft entſprungen; er nennt dieſe Ki; Ki iſt das Werkzeug des Li. Es ſcheint, daß dieſer Ki als Urſtoff der Materie entſpricht, durch deren Bewegung das Urprinzip alle Dinge hervorbrachte."

„Nach dem Li und Ki kömmt der Tai-ki. Man könnte ſagen, der Tai-ki iſt nichts anders als der den Ki bearbeitende und formende Li, „der Geiſt Gottes, der über den Waſſern ſchwebte;" wenn man nämlich unter dem Geiſt Gottes den Li verſteht, und unter den Waſſern das erſte Flüſſige, die erſterzeugte Luft, den Ki, oder den Urſtoff. So wären Li und Tai-ki nichts verſchiedenes, ſondern ſie bezeichneten unter verſchiedenen Namen eine und dieſelbe Sache. — — Und wenn P. Longobardi ſagt, daß der Tai-ki den Li in ſich ſchließe, und die erſterzeugte Luft oder den Ki, ſo darf man dies nicht ſo verſtehen, als wenn er daraus zuſammengeſetzt wäre, ſondern nur, daß er ſie in ſich ſchließe, wie die Folge die Urſache in ſich ſchließt, denn der Tai-ki iſt der Li, wirkend auf den Ki, und ſetzt ſo den Ki voraus."

„Nach dieſen Namen ſprechen die Chineſen ganz vorzüglich von dem Chang-ti, das iſt, dem Könige in der Höhe, oder dem Geiſte, welcher den Himmel regiert. — — Die große Frage iſt nur, ob nach den Chineſen der Chang-ti eine ewige Subſtanz iſt, oder ein einfaches Geſchöpf. Der P. Longobardi geſteht, daß der Text (ihrer Originalſchriften) ſagt, oder wenigſtens zu ſagen ſcheint, daß es einen oberſten König gibt, mit Namen Chang-ti, der in dem Pallaſte des Himmels wohnt, von wo er die Welt regiert, die Guten belohnt und die Böſen beſtraft. — Wenn alſo Chang-ti mit dem Li dieſelbe Sache bezeichnet, ſo kann man Gott den Namen Chang-ti geben. Und der P. Mathäus Rini hat mit allem Grunde behauptet, daß die alten Philoſophen Chinas ein höchſtes Weſen unter dem Namen Chang-ti, König der Höhe und der untergebenen Geiſter, erkannt und geehrt, und ſo die Erkenntniß des wahren Gottes gehabt hätten."

Daß Chang=ti oder Xang=ti der Name des höchsten Herrn des Himmels und der Welt sey, davon kann man sich aus dem Chou=king leicht überzeugen. *) —

§. 14.

Dies war nun nicht allein der Glaube der alten Chinesen, sondern aller Weisen und Verständigern der Nation bis auf die neuesten Zeiten.

Die Missionäre, als sie nach China kamen, glaubten anfänglich, die Chinesen seyen Atheisten und verehrten den materiellen Himmel; aber ihre irrige Meinung verlor sich, als der Kaiser und die gelehrten Mandarinen sich über den Sinn und die Bedeutung der Wörter Tien und Chang=ti aussprachen und erklärten, daß sie unter diesen Worten den Herrn des Himmels, und nicht den materiellen Himmel verstanden, und daß man den Weisen des Reichs großes Unrecht anthue, wenn man sie als Atheisten betrachte.

Der Kaiser Kang=hi war einer der erleuchtetsten Kaiser, und vorzüglich der alten chinesischen Literatur sehr kundig. Diesen fragten sie im Jahre 1700 um seine Meinung.

Dieser Kaiser erließ daher als Antwort ein Edikt, das in den Archiven aufbewahrt und im ganzen Reiche verbreitet wurde, folgenden Inhalts: „Man bringt nicht dem sichtbaren und materiellen Himmel Opfer, sondern ganz allein dem Herrn und Urheber des Himmels, der Erde und aller Dinge, und aus diesem Grunde führt die Tafel, vor welcher man opfert, die Aufschrift: „Dem Chang=ti," das ist, dem höchsten Herrn; aus Ehrfurcht wage man nicht, ihn bei seinem Namen zu nennen, sondern man pflege ihn unter dem Namen oberster Himmel, wohlthätiger Himmel, allgemeiner Himmel anzurufen; so wie man auch, wenn man mit Ehrfurcht vom Kaiser rede, ihn nicht bei seinem Namen rufe, sondern die Stufen seines Thrones, den höchsten Ort seines Pallastes nenne."

Bei einer andern Gelegenheit versicherte der Kaiser öffent=

*) Lettre de Mr. Leibnitz sur la philosophie Chinoise à Mr. de Remond. (ap. tom. IV. p. 1. p. 169).

lich, er mit allen verständigen Chineſen ſey der Meinung, „der Urſprung von allen Dingen heiße Tien, Himmel, in edler und uneigentlicher Bedeutung, ſo wie der Kaiſer Tchao-ting genannt werde vom Namen ſeines Pallaſtes, als dem Orte, wo die kaiſerliche Majeſtät in größerem Glanze ſich zeige.“

Man befragte die Fürſten, die Großen des Reichs, die erſten Mandarinen, die vorzüglichſten Gelehrten, und unter andern den Präſidenten der kaiſerlichen Akademie, die aus den berühmteſten Gelehrten beſteht. Alle ſchienen erſtaunt zu vernehmen, daß es Weiſe in Europa gäbe, die glauben könnten, die Gelehrten Chinas verehrten ein Weſen ohne Leben, wie der ſichtbare und materielle Himmel, und alle erklärten, „daß, wenn ſie den Tien oder Chang-ti anriefen, ſie damit den höchſten Herrn des Himmels meinten, den Urheber und Urſprung von allen Dingen, den Austheiler aller Güter, der alles ſieht, der alles kennt, und deſſen Weisheit und Vorſehung dieſes Univerſum regiert. Wie, riefen einige von ihnen, wir glauben, daß jede Familie ein Haupt, jede Stadt einen Statthalter, jede Provinz einen Unterkönig, das ganze Reich einen unabhängigen und unumſchränkten Herrn haben müſſe? Und wir könnten einen Augenblick zweifeln, daß es eine erſte Intelligenz gebe, ein höchſtes Weſen, einen unumſchränkten Herrn des Weltalls, der es mit Weisheit und Gerechtigkeit regiert? Lehren unſere alten Bücher etwas anders? Haben unſere erſten Weiſen anders geredet?“

Denſelben Geiſt athmen drei Inſchriften, die der Kaiſer den Jeſuiten von Peking zu ihrer neuerbauten Kirche übergab. Die erſte lautet: „Dem wahren Urſprung aller Dinge;“ die beiden andern waren folgenden Inhalts: „Er hat keinen Anfang genommen, und er wird kein Ende nehmen; er hat im Anfange alle Dinge erſchaffen: er iſt es, der ſie regiert und der von allem der wahre Herr iſt.“

„Er iſt unendlich gut, unendlich gerecht; er erleuchtet, er erhält, er ordnet alles mit einer unumſchränkten Gerechtigkeit.“

Es ſcheint, daß Yong-tching, der dem Kaiſer Kang-hi in der Regierung folgte, dieſelbe Vorſtellung von dem Tien hatte, wie ſein Vater und die Weiſen des Reiches. Dies er-

hellet aus einer Verordnung, die er öffentlich bekannt machen ließ. Die Gelegenheit dazu war folgende: Dieser Fürst, voll Sorgfalt für die Bedürfnisse seiner Völker, wurde benachrichtigt, daß anhaltende Dürre eine seiner Provinzen mit einer allgemeinen Unfruchtbarkeit bedrohe. Alsbald schloß er sich in seinen Pallast, fastete und betete, bis er vernahm, daß ein starker Regen herabfiel; dann erließ er eine Verordnung, worin er seine Theilnahme an den Leiden des Volkes bezeugt, und die er mit den Worten schließt: „Es ist zwischen dem Tien und dem Menschen ein Verhältniß von Fehlern und Strafen, von Bitten und Wohlthaten. Erfüllet eure Pflichten, meidet die Fehler; denn unserer Fehler wegen straft uns der Tien. Wenn der Tien ein Unglück sendet, so seyen wir aufmerksam auf uns selbst, leben wir der Abtödtung, bessern wir uns, bitten wir; durch Gebet und Besserung erweichen wir den Tien. Indem ich diesen Befehl ergehen lasse, so geschieht dies nicht, als wenn ich mich für fähig hielte, den Tien zu rühren, sondern es ist meine Absicht, euch besser zu überzeugen, daß, wie ich eben erwähnt habe, zwischen dem Tien und dem Menschen ein Verhältniß von Fehlern und Strafen, von Bitten und Wohlthaten Statt finde.“ *)

Daraus geht klar hervor, daß die Anerkennung eines höchsten Wesens bis in die neuesten Zeiten Grundlage des chinesischen Religionssystems ist.

Damit stimmt auch überein, was ein christlicher Philosoph unsrer Zeit, der ein scharfsinniger Alterthumsforscher ist, hierüber sagt: „Die Vorstellung von Gott ist unter den Chinesen im Verlauf der Zeiten allerdings mehr oder weniger schwankend und unbestimmt geworden; im Chou-king aber und überhaupt in den alten Reichsbüchern und deren angesehensten Auslegern tritt sie so bestimmt hervor, als in dem Namen Adonai und *Κυριος*, welchem das Wort Chang-ti am nächsten entspricht, so wie Tien den Benennungen Elohim und *Θεος*; Tao aber dem *Λογος*. Der Charakter der alten Denkart läßt hierüber wohl keinem erheblichen Zweifel Raum. Weil aber schon seit dem

*) Du Halde, tom. III. pag. 40—41.

ersten Jahrhundert n. Chr. Geb. die alterthümliche Vorstellungsweise vielfach verwirrt und verdunkelt, die Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt zweideutig geworden und ein Streit entstanden ist: ob die Chinesen unter Chang-ti wirklich einen geistigen, unendlichen und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde verstehen, so war es eine Veranstaltung weiser Sorgfalt, daß von Seiten der katholischen Missionäre statt jenes Namens lieber die Benennung Tien-tseu (Meister des Himmels) gebraucht werden sollte, wodurch dann auch das zweideutige Wort Tien (welches Gott selbst und auch den sichtbaren Himmel bezeichnet) unbedenklich wurde. Dies hat aber jederzeit nur als Vorschrift beim christlichen Unterricht gegolten. Was aber die alterthümliche Bedeutung der Worte Chang-ti und Tien selbst betrifft, so haben die gelehrten Missionäre in jenem Streite keinen Grund gefunden, ihre Ansicht von der richtigen Vorstellung, welche die Alten mit dieser Benennung verbanden, zurück zu nehmen, was ihnen auch für den philosophischen und antiquarischen Gebrauch nicht zugemuthet wurde. Eine ernstliche Erwägung dessen, was wir aus den Quellen selbst vorgelegt haben, führt auf die Ueberzeugung, daß die alten Weisen unter Chang-ti, Tien und Tao-tien ein geistiges, intelligentes und freies Wesen ohne Gleichen verstehen mußten, wenn nicht der Inhalt und die Tendenz der alten Urkunden völlig entstellt und verdunkelt werden soll, wie dagegen alles darin begreiflich wird, wenn man unter jenen Namen den lebendigen Gott versteht. Dies fordern auch die alten Auslegungen selbst, die bei diesem Namen überall hinweisen auf die wesentliche Wahrheit, die höchste Weisheit, die ewige, allgegenwärtige Vernunft, welche in und durch sich selbst ist und allen vernünftigen Wesen die Herrlichkeit ihres Berufs und die Erhabenheit ihrer Erkenntniß verleihet.“ *)

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. Von Dr. Windischman. I. Th. I. Abth. S. 244.

II. Abſchnitt.

Schöpfung der Welt und des Menſchen.

§. 15.

Die chineſiſchen Schriften ſtellen die Schöpfung der Welt und des Menſchen ganz einfach dar, gleich unſerer heiligen Urkunde, die alſo beginnt: „Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde.“ *)

Alle Bücher, die bis zum Anfang der Zeiten hinauf gehen, beginnen alle mit der Schöpfung. Die beiden Worte Kai-pi haben ganz dieſe Bedeutung. „Derjenige, der ſich ſelbſt Urſprung und Wurzel iſt, ſagt Tchouan-tſee, hat Himmel und Erde geſchaffen.“ „Es gibt, nach Lie-tſee, ein Leben, das nicht das Leben empfangen hat, dennoch aber das Leben mittheilen kann.“ Ein Geſang der Tſin beginnt alſo: „Als Himmel und Erde erſchaffen waren, verbreiteten Sonne und Mond belebendes Licht um ſich her; aber itzt.... Lopi ſagt: „Fo-hi hat Himmel und Erde erſchaffen,“ und Hoai-nan-tſee ſpricht: „Hoang-ti hat das Licht und die Finſterniß erſchaffen.“ Die Gloſſe fügt bei: „Hoang-ti iſt der alte Geiſt, der im Anfange den Menſchen ſchuf, und die zwei Geſchlechter bildete.“ Das Buch Fong-ſou-tong drückt ſich noch deutlicher hierüber aus: „Als Himmel und Erde erſchaffen waren, fehlte noch der Menſch. Niu-hoa nahm gelbe Erde (gelb iſt die heilige Farbe der Chineſen) und bildete daraus den Menſchen. Das iſt der wahre Urſprung des Menſchengeſchlechts.“ **)

---

*) I. Moſ. 1, 1. Nichts aber gleicht der Schöpfungsgeſchichte in den Büchern Moſes; denn eine erhabenere Stelle, vom erſten bis zum letzten Wort, kann und wird nie aus einer menſchlichen Feder kommen, als die iſt: „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. — Und die Erde war wüſte und leer, und es war finſter auf der Tiefe, und der Geiſt Gottes bewegte ſich auf dem Waſſer, und Gott ſprach: es werde Licht — und es ward Licht.“

**) Mem. conc. tom. I. pag. 105.

Dieſe verſchiedenen Texte, und mehrere andere, die man anführen könnte, weichen zwar in der Benennung des Schöpfers ab; aber alle verkündigen doch den großen Schöpfungsakt, und die meiſten legen ihn dem höchſten Weſen, nur in verſchiedenen Benennungen, bei. Ueberdies ſind dieſe Texte größtentheils aus den nicht kanoniſchen Büchern der Chineſen genommen.

Mit größerer Beſtimmtheit und in erhabenerem Ausdrucke ſprechen ihre kanoniſchen Schriften von der Schöpfung. Sie nennen das höchſte Weſen in Beziehung auf die Schöpfung „Li," das heißt, „nothwendiger Urſprung," und „Tai-ki, erſter Urſprung, der in ſich und durch ſich ſelbſt beſteht," und „Yuen, Heng, Tcheng, erſter Urſprung, durch den alles ſein Daſeyn, ſein Wachsthum und Vollendung erhalten hat." *)

§. 16.

Die älteſte Kosmogonie der Chineſen lautet alſo: „Das höchſte Weſen (Tien, Chang-ti, Tai-ki) hat durch die Kraft des Ki, das heißt, ſeines allmächtigen Hauches, den Tai-ki, Urſtoff oder erſtes materielles Prinzip, erſchaffen. Der Tai-ki (Urſtoff) hat, durch des Chang-ti allmächtigen Hauch in Bewegung geſetzt, die beiden untergeordneten Prinzipien, die Materie in der Ruhe oder Bewegung, den Yn und Yang, hervorgebracht, und iſt durch die verſchiedenen Uebergänge von dem Zuſtande der Ruhe in den der Bewegung, von dem Zuſtande der Trägheit und des Todes in den des Lebens und der Vollkommenheit, eigentliches Prinzip der ſichtbaren körperlichen Welt geworden; ein Prinzip, das aber für ſich nichts hervorbringen würde, wenn der Ki, oder der allmächtige Hauch Gottes ihm nicht immer dieſe hervorbringende Eigenſchaft mittheilte, die ihn erſt fruchtbar macht. Derſelbe Ki, oder der allmächtige Hauch Gottes, hat auch den San-tſai ihr Daſeyn gegeben, das iſt, den drei vorzüglich zeugenden Kräften, von denen die erſte Kraft iſt der materielle Himmel, auch Tien genannt; die zweite die Erde, genannt Ti; und die dritte der Menſch, genannt im chineſiſchen Jin." **)

*) Mem. conc. tom. II. pag. 30.

**) Ibidem. pag. 152.

Ueber die Entstehung der fünf Elemente und die Bildung des Himmels oder des Firmaments liest man noch folgendes. „Der Tai-ki, der Yn und Yang, durch den Ki oder den allmächtigen Hauch des Chang-ti in Thätigkeit gesetzt, sind allmählich von dem Zustande der Ruhe in den der Bewegung und von dem Zustande der Bewegung in den der Ruhe übergegangen. Die Theilchen der Materie, die miteinander vermischt oder in einander eingeschlossen waren, haben sich enthüllt; und bei dieser Enthüllung haben sich die von einer Gattung mit einander vereinigt, und haben die fünf Elemente gebildet; das Feuer, die Erde, das Wasser, das Holz und die Metalle. Die feinsten und leichtesten Theilchen haben sich erhoben und das Firmament, und alles, was dasselbe umgibt, nämlich den Himmel und die drei Lichter, die da sind die Sonne, der Mond und die Gestirne, gebildet.“ *)

Aus dieser chinesischen Kosmogonie geht deutlich hervor, daß die Chinesen sich wirklich zur erhabenen Idee einer Schöpfung des Urstoffs erhoben haben, die wir bei Griechen und Römern vermissen, die immer mit dem dunklen, gestaltlosen Chaos beginnen, auch kein Wort für erschaffen haben, sondern machen, zeugen, sagen. Daß die Chinesen den Urstoff, welchen sie Tai-ki nennen, von dem höchsten Wesen, das auch Tai-ki heißt, wirklich unterschieden haben, sehen wir aus ihren Schriften. „Vor dem Tai-ki, dem Urstoffe, war ein Wesen ohne Schranke.... Vor dem Tai-ki war „eine wirkende und unerschöpfliche Vernunft, die man nicht darstellen kann und die keinen Namen hat; die in jedem Betrachte unendlich ist, und keiner Vermehrung fähig.“ **)

Sehr bemerkenswerth ist es auch, daß die chinesischen Schriften vom Hauche Gottes reden, durch den alles erschaffen worden. „Die Erde war wüste und leer, sagt unsere heilige Urkunde, und der Geist Gottes (Hauch und Geist Gottes sind in vielen Sprachen identisch) schwebte auf den Wassern.“ „Der

---

*) Mem. conc. tom. II. pag. 157.

**) Ibidem. pag. 26.

Himmel, ſingt David, iſt durchs Wort des Herrn gemacht, und alle ſeine Heere durch den Geiſt ſeines Mundes.“ *)

§. 17.

Obgleich in den verſchiedenen, theils ſehr unwürdigen Vorſtellungen der Heiden von Hervorbringung des Menſchen, nicht immer der Geiſt vom Leibe genau unterſchieden wird, haben doch auch viele Weiſen dieſen Unterſchied ſehr wohl beobachtet; daß ſein Leib aus Erde gebildet worden, ward von vielen geglaubt, den Geiſt aber nannten manche Dichter und Philoſophen einen himmliſchen Hauch, eine Emanation der Gottheit. Ja, die beiden römiſchen Worte, anima, die Seele, und spiritus, der Geiſt, bedeuten urſprünglich Hauch.

Von erhabener Würde der menſchlichen Natur finden wir ſehr ſchöne Stellen bei den Chineſen und den Morgenländern; vorzüglich auch bei Platon, Xenophon, Cicero, Seneka und Epiktet. So bekannt auch die Ovidiſchen Verſe über die Hervorbringung des erſten Menſchen ſind, kann ich mich doch deren Anführung, ihrer großen Schönheit wegen, nicht enthalten.

Nachdem der römiſche Dichter erzählt hat, daß irgend ein Gott — quisquis fuit ille Deorum — das Chaos entwickelt, die Materie geordnet, den Streit mißhelliger Elemente aufgehoben, dann Himmel und Erde gebildet, und Thiere hervorgebracht habe, ſo fährt er alſo fort:

„Sanctius his animal mentisque capacius altae
Deerat adhuc, et quod dominari in cetera posset.
Natus homo est. Sive hunc divino semine fecit
Ille opifex rerum, mundi melioris origo,
Sive recens tellus seductaque nuper ab alto
Aethere cognati retinebat semina coeli.
Quam satus Japeto, mixtam fluvialibus undis
Finxit in effigien moderantum cuncta Deorum.
Pronaque cum spectant animalia cetera terram,
Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit et erectos ad sidera tollere vultus.“ **)

---

*) Pſ. XXXII. 6.

**) Ovid. metam. I. 76—86.

„Aber ein heiligeres, hochherziger denkendes Wesen
Fehlt' annoch, das beherrschen die anderen könnte mit Obmacht,
Und es erhub sich der Mensch; ob ihn aus göttlichem Saamen
Schuf der Vater der Dinge, als Quell der edleren Schöpfung,
Oder ob frisch die Erde, die jüngst vom erhabenen Aether
Los sich wand, noch Saamen enthielt des befreundeten Himmels.
Aber Japetus Sohn, mit fließender Welle sie mischend
Bildete jen' in Gestalt der allvorsorgenden Götter.
Und da in Staub vorwärts die anderen Leben hinabschau'n,
Gab er dem Menschen erhabneren Blick und den Himmel betrachten
Lehrt er ihn, und empor zum Gestirn aufheben das Antlitz." *)

Wir finden auch hier jene morgenländische Vorstellung, nach welcher nicht Gott, sondern ein der Gottheit untergeordnetes Wesen den Menschen nach Aehnlichkeit der Götter bildet. Griechen und Römer gaben dem Prometheus dieses Geschäft. Sehr schön leitet Platon irgendwo das griechische Wort ἄνθρωπος, der Mensch, von ἀναθρειν, betrachten, her. Er allein betrachtet das, was das Auge des Thiers nur sieht.

§. 18.

Inzwischen darf man nicht läugnen, daß die ursprüngliche Reinheit der chinesischen Lehre von dem Wesen der Gottheit und von der Schöpfung der Welt und des Menschen in der Folge durch Sophisten, die auf einen großen Theil des chinesischen Volkes mächtigen Einfluß ausübten, viele Jahrhunderte hindurch befleckt worden ist. Diese Sophisten, ihrer Ueberzeugung nach Theisten, aber ihren Grundsätzen zu Folge Atheisten, geriethen auf verworrene Vorstellungen und in dunkle Labyrinthe falscher Urtheile, und durch falsche Erklärungen und noch unrichtigere Inductionen verleitet, fielen sie in Abgründe, in die sie alle mit sich hinabzogen, denen sie seither Führer und einzige Stütze gewesen. Indem sie die alten Traditionen der Väter, die nur ein allegorisches Gewand umhüllte, erklären wollten, haben sie dieselben nur verändert, verdorben und ganz und gar verunstaltet. Die Alten sagten, es existire ein Tai-ki, oder großer Ursprung, ein Chang-ti oder oberster Herr, ein Tien,

*) Uebersetzung von Voß.

oder oberer Himmel, der durch die Kraft seines Ki oder seines allmächtigen Hauches, die San-tsai oder die drei untergeordneten zeugenden Kräfte geschaffen, die da sind der Himmel, die Erde und der Mensch; und unter diesen San-tsai verstanden sie alles, was zur geistig unsichtbaren und zur körperlich sichtbaren Welt gehört. Unter den ersten Tsai, den Himmel, ordneten sie alles, was ihnen Gegenstand der Metaphysik und der Himmelskunde geworden. Das Wasser, das Feuer, die Metalle, die Winde, den Donner, den Regen und alle natürliche Erzeugnisse machten sie zum Gegenstande des zweiten Tsai, welcher die Erde ist. Und der Mensch war Gegenstand des dritten Tsai.

Mit Hilfe einiger Symbolen drückten sich die Alten darüber kurz so aus: „Der Tai-ki oder der große Ursprung hat die Leang-y oder die zwei Bilder gezeugt; diese zwei Bilder haben die See-siang oder die vier Bilder gezeugt, und diese vier Bilder die Pa-koua oder die 8 Trigramme, welche den Ursprung aller geschaffenen Dinge enthüllen." *)

Unkundig der alten Lehre und ihres allegorischen Gewandes, gaben nun diese Neuerer von der alten Lehre die verkehrteste und unsinnigste Deutung. „Der Tai-ki, sagten sie, der Ursprung der Materie und die Materie selbst, enthielt in sich die zwei Prinzipien Yn und Yang, aus denen durch die ihnen eingepflanzte Kraft der Bewegung die verschiedensten Dinge hervorgingen. Der große Ursprung, fügten sie bei, der Tai-ki, von Ewigkeit her in die Materie eingeschlossen, hat in der Zeit durch die Kraft des Li oder des Ki, welche nichts anders als die erstgeborne Luft ist, den Yn und Yang hervorgebracht. Diese beiden materiellen Prinzipien Yn und Yang haben den Himmel und die Erde gezeugt: der Himmel und die Erde die Metalle, das Feuer, das Wasser, das Holz und die Erde; und von diesen fünf Elementen kommt alles her, was lebt; und alle Dinge sind durch sie gebildet worden. So hat auch der heilige Mensch (Fo-hi) den Ursprung der Dinge erklärt." So drückten sich diese Atheisten

*) Mem. conc. tom. II. pag. 28.

aus. Welch ein Unterschied zwischen ihrer Lehre und der Lehre der alten Chinesen!

Die Alten sprachen von einer ewigen Vernunft, höchsten Intelligenz, einer unendlichen Weisheit, die alles sieht, die überall ist, die alles weiß, die alles ordnet; aber diese Neuerer sagten dagegen: „Diese ewige Vernunft, diese unendliche Weisheit, diese höchste Intelligenz, sey weder weise, noch einsichtsvoll; sie bestehe nur in der Materie; sie handle nur aus Nothwendigkeit, ohne daß sie wisse oder wolle, was sie thue.“ Aus einem solchen materiellen Systeme, aus dem materiellen Tai-ki, dem rein materiellen Ki, und den materiellen Prinzipien Yn und Yang haben sie alles Daseyende abgeleitet.

Der Atheismus und Materialismus, von dem auch China sich nicht rein erhalten konnte, hat immer eine und dieselbe Quelle, aus der er hervorgeht. Die Menschen, die ihm huldigen, sind zu sehr von sich selbst eingenommen und von eitlem Dünkel aufgeblasen, auch das ihnen unverständliche erklären zu können; zu sehr auf eigne Meinung vertrauend und jeden höhern Lichtquell verschmähend, gerathen sie von Irrthum zu Irrthum, von Irrsal zu Irrsal, von Unsinn zu Unsinn. So wie bei andern Völkern, so auch bei den Chinesen. Hätten diese chinesischen Sophisten, statt ihrer eignen Meinung zu vertrauen, das hohe und weise Alterthum befragt, es würde ihnen geantwortet haben: „daß ein erster Ursprung, ein höchstes Wesen ist, durch welches Alles sein Daseyn empfangen hat.“ Und hätten sie, statt trüben Quellen nachzugehen, in den historischen Fragmenten der alten Weisheitslehre und in den Schriften der chinesischen Weisen geforscht, so würde ihnen die Ueberzeugung geworden seyn, daß die Alten an einen großen Ursprung geglaubt haben, der durch sich selbst sein Daseyn hat, mit Einsicht begabt ist, mit Weisheit handelt, mit Güte belohnt, mit Gerechtigkeit straft, die Güter und Uebel des Lebens zur Erfüllung seiner unergründlichen Rathschlüsse austheilt; der, mit einem Worte, alles thut, weil er es thun will.“ Auch hätten sie aus ihnen die Ueberzeugung geschöpft, daß der Tai-ki, erster und nothwendiger Ursprung, unter den verschiedensten Benennungen, bald als Tien, Himmel, bald als Lao-tien, alter

oder ewiger Himmel; bald als Hoang-tien, Himmel, oberſter Herr, bald als Sien-tien oder vorhergehender Himmel bezeichnet werde. *)

§. 19.

Hierüber ſpricht ſich auch ein neuerer Alterthumsforſcher ſehr deutlich und beſtimmt aus: „Der Tai-ki, lehrt der Ye-king, iſt der Grundanfang, der Ausgangs- und Schwungpunkt aller Dinge, nicht deren Urheber als ſolcher, wie viele ſpätere Lehrer im materialiſtiſchen Sinn behaupten. Die Alten haben wohl erkannt, daß über dieſem natürlichen Prinzip noch ein ganz anderes walte, zu welchem uns der Fortgang führen wird, und Chi-tſeu, ein alter Schriftſteller unter der Dynaſtie der Tſeu, ſagt ausdrücklich, daß Tai-ki einen Herrn habe, der über ihm ſey (Tai-ki principio rerum interiori habetur princeps superior qui). Das iſt auch die Ueberzeugung der beſſern Autoren aus ſpäterer Zeit, z. B. des berühmten Lo-pi, wenn er ſagt: „Ich habe in der großen Tradition des Ye-king geleſen und darin erkannt, daß Himmel und Erde einen Anfang gehabt; wenn nun Himmel und Erde einen Anfang gehabt — wie viel mehr der Menſch.“

Weiter heißt es: „Die Vernunft (Tao) geht dem Anfang der Dinge vorher (ratio principio rerum antecessor).“ Man würde alſo Unrecht haben zu glauben, **) daß die Moral (und überhaupt die ganze Lehre) der Chineſen blos und allein menſchlich ſey und des göttlichen Fundamentes ganz entbehre.

Tai-ki iſt demnach im Sinn der Alten nichts anderes, als der terminus a quo von allem kreatürlichen Daſeyn. Da aber dieſer terminus zugleich als ein Anfang, der von der ewigen Vernunft ausgeht — oder, wie wir ſagen würden, als der Grund der Welt, als ihr feſter Zuſammenhalt betrachtet wird, ſo heißt es auch die Achſe, um die ſich alles bewegt, mitunter auch der Hauptbalken, der den ganzen Bau verbindet. ***)

*) Mem. conc. II. pag. 28—32.

**) Abel-Remûſat: Essai sur la lanque et la litter. Chinoise. Paris 1811. p. 66.

***) Als das ſinnbildliche Bild des geiſtigen Tai-ki, welches mit Tai-i (der Einheit) daſſelbe iſt; auch heißt es Wagenachſe, Wur-

In dieſem Sinn wird es auch die Achſe der Welt genannt, die von einem Pol zum andern reicht und um die ſich alles Wandelnde bewegt. Dem menſchlichen Verſtand ſey dieſer Anfang unerfaßlich, eine unnahbare Macht, geiſtig und unausſprechlich. Von ihm ſeyen die Elemente ausgegangen, und von ihnen das Himmliſche und Irdiſche. Billig wird alſo Tai-ki, da es von Tao ausgeht, auch durch supremum principium überſetzt, in ſofern es nämlich ſich ſelbſt zum Grund der Welt gelegt. *)

Von dieſem Prinzip lehrt nun der Ye-king: „es habe hervorgebracht (der chineſiſche Charakter Seng heißt auch ſchaffen) die zwei Regeln (Grundregeln der Welt); die zwei Regeln haben hervorgebracht die 4 Bilder; die vier Bilder haben hervorgebracht die 8 Looſe (Kua, Fügungen, Grundbeſtimmungen der Welt)."

Es iſt der Zweck dieſer Schrift nicht, die alte Naturweisheit der Chineſen näher zu erörtern, oder die Grundelemente zu bezeichnen, aus deren Verſchmelzung und Verbindung das telluriſche Leben ſich geſtaltet hat. Wer dies kennen zu lernen wünſcht, dem empfehle ich vorzüglich die ſchon ſo oft angeführte Schrift von Dr. Windiſchman, die unter der Aufſchrift: Die alte Naturweisheit, dieſen Gegenſtand mit eben ſo vieler Erudition als Scharfſinn behandelt hat.

---

zel und Gipfel des Baumes, Grundlage, Angel, Säule. Es ſey, lehrt man, nicht zu verwechſeln mit dem Leeren der Anhänger des Fo oder mit dem Nichts der Tao-ſſe. Es ſey der (poſitive Anfang), der geweſen vor allen Dingen, in der Wirklichkeit aber von den Dingen ſchwer unterſcheidbar; denn alle Dinge ſeyen nach ihrer Art Tai-ki.

*) Hiermit iſt dann wohl der Streit der Meinungen über die Natur dieſes Anfangs im weſentlichen entſchieden. Haben es ſpätere Lehrer bis auf den heutigen Tag ein materielles Prinzip genannt, von dem die Welt ausgehe und durch blinde Nothwendigkeit regiert werde; ſo bedenke man, daß es ohne göttliche Offenbarung ſchwer, ja eigentlich unmöglich iſt, hier auf richtige Weiſe und ohne Verwechslung mit der Welt, das Alpha und Omega zu begreifen, was ja ſo viele im Schooße des Chriſtenthums geborne nicht vermögen, weil ſie nicht wollen.

III. Abſchnitt.

Verehrung des höchſten Weſens.

§. 20.

Wiewohl die urſprüngliche Ordnung der göttlichen Mittheilungen durch das erſte Verbrechen des Menſchen umgekehrt ward, das, wie Voltaire ſpricht, die Grundfeſte der Theologie aller Nationen der Vorzeit war, ſo war dennoch der ganze Erdkreis immer überzeugt, Gott habe die gefallene Menſchheit ſich ſelbſt nicht überlaſſen, und ob er ihr auch nun nicht mehr, wie früher, perſönlich zugegen ſey, ſo fahre er dennoch in ſeiner Barmherzigkeit fort, durch ſeine verſöhnende Wirkſamkeit ihr gegenwärtig zu ſeyn. Wirklich gibt es auch kein allgemeineres Dogma, als das der Gnade; und dies darf auch niemand wundern, denn dieſe Lehre war's, welche die Hoffnung aufrecht erhielt. Die uralte Weisheit des Orients ſchildert die himmliſchen Genien ſelbſt, wie ſie in ihren Hymnen Gott preiſen: „Der die böſen Werke verwirft, und die wirkſame Hilfe iſt, die guten zu vollbringen. Der Menſch hat freien Willen; doch ſteht im Buche Veda geſchrieben, die Werke der Barmherzigkeit werden immer durch die Gnade Gottes vollbracht.*)"

Immer betete das menſchliche Geſchlecht; immer alſo glaubte es an eine göttliche fortbeſtehende Wirkſamkeit, die nicht nach den Geſetzen der Bewegung, wodurch die materielle Schöpfung regiert wird, ſondern nach andern Geſetzen wirkt, die den freien Bewegungen der Geiſter entſprechen. Dieſer mächtige Glaube beherrſchte den Menſchen ſogar unter der Herrſchaft niedriger Neigungen, die ihn zur Erde niederbeugten. Selbſt wenn die Knechte des Laſters den Himmel um falſche Güter anflehen, lag der Antrieb zu dieſer heiligen Pflicht in ihrem abgöttiſchen Gebete verborgen. Wer immer aber aufrichtig nach der Tugend verlangte, flehte Gott um eine Stütze für ſeine

*) Upnek-hat.

Schwäche an. Die verschiedenen Liturgien des Alterthums enthalten desfalls ergreifende Anrufungen; und so tief ward dies Bedürfniß gefühlt, daß der heidnische Götterdienst selbst in einem seiner schwersten Mißbräuche, nach Cicero's Ausspruch, nur eine Verderbtheit des Gebetes war. „Man hat, spricht er, sogar die Leidenschaften vergöttlicht, weil ihre Wirkungen nur durch eine göttliche Macht können gemäßiget werden." *)

Da jeder geistige Akt, selbst nach den Gesetzen unsrer Natur, mit einer in die Sinne fallenden Gestalt sich bekleiden muß, und diese äußerliche Bewirklichung die eigentliche menschliche Handlung, d. h. die Handlung des ganzen Menschen abschließt, findet man bei allen Völkern einen Fundamental-Ritus, der auf gewisse Weise der Körper des Gebetes ist. Dieser Ritus ist das Opfer. Durch das Gebet betet der Mensch Gott als den Urheber alles Seyns, als den Urheber und Erhalter aller Wesen an, von welchem jede lebende Seele die Gnade empfängt, die ihre Kräfte unterhält und ersetzt. Dieser große Akt der Anbetung wird überall äußerlich durch die Opferung der zum Leben des Leibes nothwendigen Dinge vorgebildet; und durch diese Opferung eignete man solche auf gleiche Weise Gott als ihrem Urheber an. Und gleichwie der Mensch dadurch allein, daß er betete, erkannte, Gott, der Quell alles Lebens, sey immerdar der unumschränkte Herr und allerhöchste Eigenthümer aller Wesen: also bezeugte auch die Zerstörung der materiellen Elemente, die der Gottheit geopfert wurden, jegliches Geschöpf habe den Gebrauch des Daseyns nur unter der allerhöchsten Oberherrschaft des Schöpfers, der dasselbe, je nach seinem Wohlgefallen ihm erhalten, oder hinwegnehmen kann. Darum auch war der gewöhnlichste Gegenstand des Opfers alles, was zum Leben des Menschen dient, besonders Brod, Wein und Fleisch; ein tägliches und allgemeines Nahrungsmittel und zugleich ein sprechendes Symbol der geistigen Nahrung, deren auch die Seele immer und überall bedarf.

---

*) De natura Deorum l. 2. c. 28.

**) Silberts geistreiche Abhandlung über die Communion des Alterthums in Dr. Benkerts Religions- und Kirchenfrd. vom Jahr 1832.

§. 21.

Von allen Zeiten her und fast bei allen Völkern waren Opfer ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes. Man drückte dadurch seine Verehrung, seine liebvolle und dankbare Gesinnung gegen die Gottheit aus. Es scheint auch nichts natürlicher. Der Mensch, der den lebhaften Glauben hat, daß alle Gaben von Gott kommen, will durch Darbringung der Erstlinge seine Dankbarkeit sinnlich bezeugen; er thut gerne Verzicht auf einen Theil derselben. Er geht auf dem Felde, und von allen Seiten lacht ihm des Himmels Segen entgegen; mit einiger Rührung gegen seinen unsichtbaren Wohlthäter pflückt er die schönsten der Früchte, würgt das schönste der Lämmer, baut den kleinen Altar, und übergibt es dankbar gegen den Himmel blickend der heiligen Flamme. Schon Kain und Abel waren auf diese Art Priester, da sie von dem ihrigen freiwillige Opfer brachten; man sieht auch aus ihrer Geschichte, daß die Gabe stets von der heiligen Gesinnung begleitet seyn mußte, deren Ausdruck sie nur war. Anfangs mag jeder Hausvater im Namen der Familie das Opfer dargebracht haben. Später schränkte sich dieses Priesterthum auf den Familien- oder Stammvater ein.

Scheint es zwar unsrer Natur angemessen, dem, durch den wir sind, und von dem wir alles haben, unsere Dankbarkeit durch Darbringung der Erstlinge oder durch Opfer sinnlich zu bezeugen; so dürfen wir uns doch, dünket mich, die Vorstellung nicht erlauben, daß der erste Gedanke, Gott auf diese Weise seine Ehrfurcht zu bezeugen, dem Menschen ohne Gottes Geheiß in den Sinn gekommen. Es geziemte nur dem Stifter der Religion, welcher auch ihr Inhalt ist, diesen wichtigen Theil des Gottesdienstes zu stiften und zu ordnen. Es ist also kein Zweifel, daß Gott beides durch besondere Offenbarung gethan habe, um so mehr, da die Opfer so allgemein, und ihr Ursprung bis in den Anfang der Zeiten hinauf geht.

§. 22.

Die Chinesen erkannten es als ihre höchste und wichtigste Angelegenheit, als erste Religionspflicht, dem Herrn Himmels

und der Erde zu huldigen, ihm Beweiſe der tiefſten Ehrfurcht und des abſoluten Gehorſams zu geben, ſchon hier auf Erden mit ihm eine himmliſche Gemeinſchaft zu unterhalten, und in beſtändiger Verbindung mit ihm zu bleiben. Dieſes geſchieht, ſo ſagen ihre heiligen Schriften, durch Anbetung und Opfer, ſo wie auch durch ein reines Leben. „Der Himmel, ſagt Yao, hat ein Recht auf unſere Anbetung und unſere Opfer, er will ein reines Herz.“ *) Die Kommentare fügen hinzu: „Yao hat als Grundgeſetz und Fundament, als Motiv und Ziel aller übrigen Geſetze die Anbetung und das Opfer ausgeſprochen, welches der Menſch dem Himmel ſchuldig iſt. Dieſes Grundgeſetz hat er an den Kalender (das ganze ſideriſche Verhältniß der Erde und ihrer Bedürfniſſe und Erzeugniſſe im Jahreslauf) angeknüpft, damit alle Zeitpunkte geheiligt ſeyen.“

Wir möchten hinzuſetzen: damit der Menſch in der Natur als einem großen Tempel der Gottheit ſich zurecht finden und die Winke und Fügungen des göttlichen Willens überall verſtehen lerne. Darum hat die Aſtronomie ſo hohe Würde in dieſem alten Reich und nicht minder die Muſik. **)

„Alſo die Verehrung, welche dem Himmel gebührt und die Opfer, welche ihm die Ehrfurcht darbringt, ſind an der Spitze von allen übrigen.“ ***) — „Der heilige Menſch (Chingjin) herrſcht über die Menſchen, um dem Himmel zu dienen.

---

*) Chou-king.

**) Der Kalender iſt in China von der Religion nicht zu trennen. Die größten Schriftſteller aller Zeiten ſagen es laut: daß er der große Gegenſtand der Sorgfalt für die guten Kaiſer, ſeine Vernachläſſigung aber ſtets ein Zeichen des Sinkens und der Revolutionen war. Es iſt Thatſache, daß Herſtellung des Kalenders für die Opfer und die Faſten, die ihnen vorhergingen in allen Jahrhunderten die erſte und weſentlichſte Aufgabe für die Stifter neuer Dynaſtien geweſen iſt.

***) Worte des kaiſerlichen Kommentars zum Chou-king. Sieh hierüber und über das vorhergehende die inhaltsreiche Abhandlung des P. Ko über das chineſiſche Alterthum. Mem. conc. les Chin. tom. I. pag. 244—270.

Darum liegt ihm so am Herzen der Kultus und die Religion. Im Herzen hegend die Religion, welche den Himmel ehret, wacht er mit Sorgfalt über die Epochen des Jahreslaufs. Je mehr er sich angelegen seyn läßt, sein Volk zu lenken, desto bestimmter ist er darauf bedacht, ihm die Zeit einzuräumen, welche der Religion gebührt. Womit sich irgend der heilige Mensch beschäftigt, er kann keinen Schritt thun, ohne die (religiöse) Ehrfurcht; um so mehr ist es seine große Angelegenheit, daß er die Völker nur beherrsche, um dem Himmel zu dienen."

Daß ein reines tugendhaftes Leben als das wohlgefälligste Opfer von dem höchsten Herrn angesehen werde, dies ist in mehreren Stellen der King ausgesprochen. „Nur Wohlverhalten, heißt es, ist der Geschmack und Geruch, der den Herrn und die Geister bewegen kann; dieser Geschmack und dieser Geruch kommt nicht von Kuchen und Körnern, sondern von reiner Tugend." *)

Große und edelgesinnte Fürsten widmen sich mit Eifer und Sorgfalt dem Kultus, sie sehen die Ausübung desselben als ihre erste Pflicht an; wird aber der Kultus vernachlässigt, so ergießt sich der Chou-king in Klagetöne, in Töne des Schmerzes und des Jammers.

Als ein Nachfolger des großen Stammfürsten Yu von der Tugend abwich, vernimmt man folgende Rede: „Unser Vorvater ward durch Tugendübung berühmt und ward Kaiser vom ganzen Land. Seinen Nachkommen ließ er Regel und Muster zurück, Gewicht und Maas. Seine Lehre und sein Gesetz hat man verlassen; es gibt keine Halle mehr, die Ahnen zu ehren, noch um Gebräuche und Opfer zu vollziehen. Ach! was ist zu thun? Betrübniß überwältigt mich, die Völker hassen mich, zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen? —

Als der Sturz des Chang herannahte, sagte ein Weiser zum letzten Fürsten dieses Hauses unter anderm Folgendes: „Es ist geschehen um das Haus Yu (den letzten Zweig der Chang); es ist verloren; alles, was sich begibt, kündet den Ruin des Reiches an!....

*) Chou-king.

Die Großen und Beamte, nachahmend einer dem andern, begehen alle Laster. Das Laster bleibt ungestraft und diese Strafloſigkeit verführt das Volk. Allerwärts ſieht man Haß, Streit, Rache, Feindſchaften. Unſer Haus iſt auf dem Punkt, einen traurigen Schiffbruch zu erleiden. Es iſt gleich einem, der über einen gewaltigen Strom ſetzen will und das Ufer nicht erreichen kann. Die Zeit des Untergangs iſt gekommen.... Das Volk ſtiehlt ſelbſt die Opferthiere für die Geiſter, und Richter gibt es, die ſie annehmen und eſſen und bleiben ungeſtraft." *)

§. 23.

Der Kultus der Chineſen war in ſeiner urſprünglichen Einrichtung ſehr einfach, der Vernunft und der traditionellen Lehre angemeſſen. Er beſtand vorzüglich in Opfern, die auf Bergen dem höchſten Weſen dargebracht wurden, weil man ſich an erhöhten Orten der Gottheit näher glaubte. Opferprieſter war der Kaiſer, als das Haupt der chineſiſchen Nation, als Vater dieſer großen Familie und als ihr Stellvertreter in den wichtigſten Angelegenheiten des Lebens. Dadurch, daß der Kaiſer bei den Opfern, die er im Namen des Reiches dem Herrn des Univerſums darbrachte, ſich im Angeſicht der ganzen Nation verdemüthigte, ſollte — ſo leſen wir im Y-king und Chou-king — die Souveränität des höchſten Weſens in deſto größerem Glanze ſich zeigen. **)

Während der Kaiſer die feierliche Opferhandlung verrichtete, ſtand das Volk, ſo wie bei Moſes feierlicher Geſetzgebung in ehrfurchtsvoller Entfernung und heiliger Stille am Abhang des Berges: ſeine ganze Aufmerkſamkeit und alle ſeine Gedanken waren dahin gerichtet. ***)

Der Kaiſer erſcheint demnach, nach der alten Lehre, als der wahre Opferprieſter, als Sachwalter und Stellvertreter der Menſchen, der alle ihm Untergebene als Vater, Bruder und Freund wie die Seinigen, vom Himmel ihm anvertraut, be-

*) Chou-king.
**) Du Halde.
***) Mem. conc.

trachtet. Alle ihre Angelegenheiten und Bedürfnisse, ihre ganze natürliche und geistige Existenz concentrirt sich in dem einen umfassenden Individuum. Der Gedanke aller, ihr Wort und Wille schließt sich in ihn ein, er ist für alle verantwortlich und hat den Richter für sich und alle in seinem Herzen. Er beweint und büßet, was der Stimme des Richters zuwider ist, denn jeder verirrte Gedanke, jedes unwahre Wort, jeder tadelhafte Entschluß reflektirt sich in seiner eigenen Seele und wird ihm zum Vorwurf, und indem er straft, züchtigt er in dem Gestraften sich selbst, da derselbe als sein Glied ihm angehört. Eben so ist auch der richtige und gewisse Gedanke und die aufrichtige Gesinnung, das wahre und gemeine Wort, der wohlgefaßte Entschluß in jedem seiner Glieder, seine eigne Freude und der reine, vollkommen ergebene Wille das beseligendste Opfer, welches er dem Willen des Himmels darbringt. Er mit dem ganzen Inbegriff der Seinigen ist die eine Person, welche das Reich konstituirt kraft der Autorität des Himmels, die nach dem alten Glauben in sein Herz und seinen Geist gelegt ist.

Als einen solchen geistesvollen religiösen Fürsten und hohen Priester bezeichnet uns die chinesische Geschichte vorzüglich den Yao als Stammhaupt der chinesischen Nation, der auf dem Tan, *) umschlossen von Gezweig und Teppichen, dem höchsten Herrn und Meister opfert, und zwischen dieser und einer zweiten Umgränzung ähnlicher Art, auf kleineren Erhöhungen, links und rechts der größeren, aber durch die Schranken getrennt von ihr, den Geistern der Natur und allen Geistern, so wie den frommen Ahnen Gaben darbringt, und heilige Gebräuche verrichtet zu deren Verehrung. Der Stamm — später das Volk — stand um den äußeren Zaun oder am Abhang des Berges in ehrfurchtsvollem Schweigen, bis das Opfer und die heiligen Gebräuche vollbracht waren. So wurde die Erde und der Mensch geweihet und dem Himmel verbunden in dem Menschen, der alle in seinem Herzen trug. Bei dem allem nun ist

*) Ein Altar von rundlich aufgehäuften Steinen oder auch blos ein Erdhügel in der Ebene, meist aber auf dem nächsten Berg.

keine Spur einer grob ſinnlichen materialiſtiſchen Vorſtellungsweiſe, welche in ſpätere Zeiten gehört. Jede Stelle im Chou-king bezeugt, daß es der Herr Himmels und der Erde iſt, dem das Opfer und die Bitte gilt, daß er der einige Geiſt und der Quell des Lebens aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge iſt, zu dem ſich der Menſch hier im Geiſt erhebt und daß alles, was er beim Opfer verrichtet und ſpricht und wie er die ganze Natur in den geweihten Kreis hereinzieht, eine ſymboliſche Bedeutung hat. Auch die Verehrung der Geiſter und der frommen Ahnen iſt nach dieſer alten Weiſe keine Abgötterei; ſie iſt verehrungsvolle Erinnerung und erhebende Gemeinſchaft mit denen, welche die reine Umgebung des höchſten Herrn ſind.

Von der Inveſtitur zur Verrichtung des großen Opfers heißt es im Chou-king: „Am erſten Tage des erſten Monds legte Yao ſeine Herrlichkeit nieder am Altar und Chun brachte das Opfer dem höchſten Herrn.“ *) Die Ausleger unterſuchen, warum dies geſchah und bemerken hierüber manches Schöne; aber Meng-tſeu erſchöpft die Sache mit wenigen Worten: „Yao konnte dem Chun das Reich nicht geben, wie ſein Eigenthum; denn das war es nicht. Der Himmel hat Chun würdig erklärt, dem Yao zu folgen, der Himmel hat ihm das Reich verliehen.“ Noch wird hinzugefügt: „Yao, den Chun in den Beſitz der Herrlichkeit einführend, erklärt ihn als Vorſtand der Opfer, um die Quelle und die Erhabenheit ſeiner Autorität zu zeigen.“ Die des Throns entſetzten Kaiſer haben größtentheils wohl ſelbſt empfunden, daß der Himmel ſie verworfen, weil ſie die ihnen anvertraute Autorität mißbraucht. „Die Völker, ſagt Tchoang-tſeu, haben dieſelbe Vorſtellung; ſie ſehen ihren Fürſten nicht mehr in dem, der nicht mehr der Mann des Himmels iſt.“ **)

§. 24.

Nach den Berichten der alten Bücher geſchah die Opferhandlung auf folgende Weiſe. In den fabelhaften Zeiten des

*) Chou-king.

**) Dieſe Vorſtellung iſt durch die fremde Abgötterei ſehr geſchwächt, jedoch macht ſie noch immer die Kaiſer auf ihrem Throne zittern.

Fo-hi, der als einer von den Häuptern der Kolonie, die in China einwanderte, angesehen wird, opferte man auf jeder Anhöhe. Diesem Fürsten lag, sagen die Annalen, nichts mehr am Herzen, als öffentliche Ehrfurcht für das Urwesen an Tag zu legen. Er nährte in einem Hauspark sechs Arten von Thieren, die er bei den Opfern gebrauchte, die er feierlich, zweimal im Jahre, in den beiden Solstitien, darbrachte. Wenn er opferte, ruhten die Gerichtshöfe, und die Kaufläden waren geschlossen: es war nicht einmal gestattet, an diesen Tagen eine Reise zu unternehmen. Man sollte nur daran denken, im Geiste sich mit dem Fürsten zu vereinigen, und den Chang-ti zu ehren. Das Buch Li-ki heißt diese beiden Festlichkeiten Feste der Dankbarkeit gegen den Tien.

Chin-nong, der auf Fo-hi folgte, übertraf noch seine Frömmigkeit: er begnügte sich nicht mit den Opfern der zwei Solstitien; er ordnete noch zwei zur Zeit der Aequinoctien an; im Frühlings-Aequinoctium zu Gunsten der dem Schooße der Erde anvertrauten Saamen, und im Herbst-Aequinoctium nach der Aernte der Früchte, deren zehnten Theil er einsammeln ließ, und die Erstlinge davon dem Chang-ti zum Opfer brachte. Und wie Fo-hi 6 Arten von Thieren zum Gebrauch der Opfer nährte: so wollte Chin-nong, aus religiöser Nacheiferung, mit eignen Händen das Feld bauen, aus dem er das Getreide und die Früchte für seine Opfer nahm.

Hoang-ti, der nach Chin-nong den Thron bestieg, zeigte noch mehr Eifer als sein Vorfahrer. Aus Furcht, schlimme Witterung möchte ihn hindern, das Opfer unter freiem Himmel und auf einem ländlichen Rasenplatze zu verrichten, wie es gebräuchlich war, ließ er ein großes Gebäude aufrichten, daß er geschirmt zu jeder Jahrszeit opfern und das Volk in seinen vorzüglichsten Pflichten unterrichten könnte.

Die Kaiserin Loui-tsou, Gemahlin des Hoang-ti, machte es sich zur Sorge, Seidenwürmer zu ernähren, und eigene Stoffe zum Schmucke der Festlichkeiten zu verarbeiten. Vor dem südlichen Thore war ein zweiter Bezirk von Ackerland, wo Getreide, Reis und andere zum Opfer bestimmte Früchte gezogen wurden; und vor dem nördlichen Thore fand man einen

andern großen Bezirk voll Maulbeerbäume, wovon man eine Menge Seidenraupen ernährte. Am Tage, wo der Kaiser mit den Ersten des Hofes sein Feld baute, ging die Kaiserin mit ihren Hofdamen in ihr Gebüsch von Maulbeerbäumen, um sie durch ihr Beispiel zur Verfertigung von Seidenarbeiten und Stickereien für den Kultus anzueifern.

Bei der Wahl der Kaiser sah man vorzüglich auf solche, die sich durch ihre Weisheit auszeichneten, und die mit der größten Ehrfurcht die Pflichten der Religion erfüllten: „Es ist die Zierde des Thrones, heißt es im Chou-king, daß der, welchen der Chang-ti sich zur Regierung der Menschen beigesellt, seine Tugenden auf Erden darstelle und ein vollkommenes Bild von ihm sey.“

Wenn die alte Lehre den Kaiser als großen Menschensohn betrachtet, so erkennt sie in ihm zugleich auch den Stellvertreter Gottes, den Freund und Liebling Gottes. In der Folge wurde das Gepränge und die Festlichkeit der Opfer durch Symphonien und Concerte noch erhöhet. *)

Yao und Chun erließen nach dem Chou-king besondere Verordnungen über die Feier des Gottesdienstes. Nach denselben ging der Kaiser im zweiten Monat auf den Berg Tai-chan, der in der östlichen Gegend von China lag, und opferte auf einem Tan im Umkreise eines Kiao. Dieses große Opfer ward verrichtet, um den Tien zu bitten, daß er sich würdige, für die Samen zu sorgen, die man in der Erde Schooß gelegt und die zu keimen anfingen; denn in den zweiten Monat fiel das Frühlings-Aequinoctium, wo alles in der Natur eine andere Gestalt annahm.

Im fünften Monat begab sich das Oberhaupt auf einen Berg des Mittags, die gebräuchlichen Ceremonien zu verrichten und den Tien zu bitten, daß eine wohlthätige Wärme über die Erde sich verbreite und das Wachsthum der Früchte befördere.

In dem achten Monat ward auf einem gegen Abend gelegenen Berge das Opfer dargebracht, damit die Insekten und schädliche Thiere, welche die Trockne oder die zu große Feuch-

*) Du Halde. tom. III. pag. 7—8.

tigkeit erzeugt, dem Wachsthum der Früchte nicht ſchadeten, und daß Wind und böſe Witterung abgehalten würde.

Endlich am zwölften Monate opferte man auf einem nördlich gelegenen Berge, um für alle Wohlthaten zu danken, die man im Laufe des Jahres empfangen, und um neue zu bitten. *)

Ueber die Art und Ausführung des Höchſten und Erhabenſten im Kultus, nämlich des großen Opfers der Kaiſer, in welchem ſich alle Huldigungen an den Herrn des Himmels und der Erde concentriren, gibt uns der Li-ki folgenden Aufſchluß: „Es geſchieht für das Tſi (das Opfer für den Chang-ti), daß der Kaiſer ſelbſt in dem Kiao des Südens (einem Feld, welches den Tempel des Himmels umgibt) die Erde bauet; es geſchieht, um das Korn darzubringen, das hier geſammelt wird. So geſchieht es gleichfalls für dieſes Opfer, daß des Kaiſers Mutter, Gemahlin und Töchter in dem Kiao des Nordens die Seidenwürmer pflegen; es ſollen aus der Seide Opferkleider bereitet werden. Wenn der Kaiſer mit den Prinzen die Erde pflügt; wenn die Kaiſerin und die Kaiſerstöchter die Seidenwürmer erziehen; ſo geſchieht dies aus der Ehrfurcht, von der ſie gegen den Geiſt durchdrungen ſind, welcher das Weltall durchdringt; es geſchieht, um ihn zu verehren nach der großen und alten Lehre.“ **)

Mit den Opfern waren (nach alten Edikten) Ermahnungen an das näher ſtehende Volk verbunden von Seite des Kaiſers ſelbſt, oder der Mandarine; nach Unterſchied der Orte redeten auch anerkannte Weiſe und ehrwürdige Alte. Einige Tage vor der Verſammlung unterrichteten die Cenſoren den, welcher zum Volk ſprechen ſollte von öffentlichen und häuslichen Mängeln und Gebrechen in ihrem Diſtrikt. Am Tag vor der Verſammlung war allgemeines Faſten. Die Anrede ſelbſt wechſelte ab mit Geſängen und Muſik, mit Brandopfern, wohlriechenden Subſtanzen, mit Kniebeugungen, Proſternationen u. ſ. w. Nach der allgemeinen Verſammlung berathſchlagten die Alten über die Mittel, Unordnungen zu ſteuern, Arme zu unterſtützen u. ſ. w.

---

*) Mem. conc. tom. II. pag. 182.

**) Li-ki.

wohl auch über Mißverständniſſe und Zwiſtigkeiten wurde ihr Rath angehört.

§. 25.

Später opferte man auch in Tempeln. Der erſte Tempel, unter der Dynaſtie der Hia, hieß „Che-che, oder der Tempel, welcher zur Ehre deſſen erbaut iſt, welcher die Jahrhunderte und die Geſchlechter der Menſchen gemacht hat.“ Im Umfange dieſes Tempels waren fünf abgeſonderte Säle, von denen jeder zu einem beſondern Gebrauch diente. Das Innere des Tempels hatte weder Gemälde noch Zierrathen; man bemerkte blos 4 Mauern mit Fenſtern, die den Tempel erhellten. Der Haupteingang hatte zehn Stufen. Der zweite Tempel, unter der Dynaſtie der Chang, hieß Tchoung-ou, oder „Opfertempel,“ erneuert unter dieſer Dynaſtie. Er war glänzender, als der erſte. Die fünf beſonderen Säle waren durch Säulen geſtützt, und von einem Säulengange umgeben. Der Tempel unter der Dynaſtie der Tcheou, hieß Ming-tang, das iſt „Tempel, in dem man den Chang-ti, dem Urheber alles Lichtes opferte.“ Die Dynaſtie der Tcheou glaubte die Reinheit des Kultus wieder herzuſtellen, wenn ſie die Einfachheit der Alten nachahmte. Der Tempel, den ſie baute, hatte daher weder Säulen, noch ſchön eingerichtetes Dachwerk. Die fünf Abtheilungen waren nur durch einfache Mauern geſondert. In der einen Abtheilung wurde das Opfer verrichtet; in den übrigen befanden ſich die auf das Opfer Bezug habenden Gegenſtände. Der Tempel hatte vier Eingänge, die mit Moos bedeckt waren, zur Erinnerung an das Laubwerk, womit man vor Alters her den Kiao umgab. Auch die Dächer waren mit Moos- oder anderem Laubwerk umgeben. Und rings um den Tempel war ein Kanal gegraben, den man zur Zeit, wo man opferte, mit Waſſer füllte.

Zu den vier Bergen, auf denen des Jahrs geopfert werden ſollte, kam in der Folge noch ein fünfter. Dies geſchah unter der Dynaſtie der Tcheou, aus Anerkennung der Wohlthat, womit der Himmel ſie geſegnet, indem er das Reich von der Tyrannei des letzten Kaiſers aus der Dynaſtie der Chang, be-

freit hatte. Sie wollte dadurch das Andenken an dieses Ereigniß für immer der Nachwelt überliefern. *)

§. 26.

Lino, ein weiser Chineſe, der vor vierhundert Jahren lebte, erinnerte den König Ym-kum daran, daß vor Einführung der verderblichen Sekte des Foe (den man ja nicht mit Fo-hi verwechſeln wolle) weder Götzenbild noch Abgötterei in China Statt gefunden. Die von Lino mit Recht gerügte Sekte des Foe, welche unter Bildern eines ſchändlichen Götzendienſtes das Volk täuſchte, ihre Eingeweihten aber Gotteslängnung lehrte, ward in China eingeführt zur Zeit des Königs Mim-ti, im Jahr 65 nach Chr. Geb. Die merkwürdige Veranlaſſung dazu wird ſpäter erzählt werden.

Sonach darf man glauben, daß während der langen Reihe von Jahrhunderten, in welchen faſt alle Völker ihre Knie den Götzen beugten, der lebendige Gott, Schöpfer aller Dinge und Vater der Menſchen, in China ſey angebetet worden, und kein Götze neben ihm. Und nur durch Einführung der ſchändlichen Sekte des Foe kamen Götzenbilder in die Tempel. Doch ſind bis auf dieſe Stunde noch Spuren der alten Einrichtung ſichtbar. „In Pekin, berichten neuere Reiſende, iſt der runde Tempel des Himmels (Tien-tan) und ein anderer der Erde (Ti-tan) gewidmet, viereckig, weil die Chineſen dieſe Vorſtellung von ihrer Geſtalt haben. Im erſten opfert der Kaiſer mitten im Sommer, und im andern in der Mitte des Winters. Dies ſind die einzigen öffentlichen Feierlichkeiten dieſer Hauptſtadt. **)

Der vornehmſte Tempel, den die Engländer ſahen, heißt es weiter, war der Pu-ta-la, oder große Tempel des Foe, der aus einem großen und mehreren kleinen Gebäuden beſtand. Erſteres war ein großes Viereck, von dem jede Seite ungefähr zweihundert Fuß lang war. Die Bauart dieſes Tempels un-

*) Mem. conc. tom. II. pag. 182—88.

**) Des Grafen Makartney Geſandtſchaftsreiſe nach China. II. Th. S. 58.

terſchied ſich merklich von allen chineſiſchen Gebäuden, indem die äußere Seite ſehr der Fronte eines europäiſchen Baues glich. Vorzüglich war die Vorderſeite ſchön ausgeführt, obgleich einfach und ſchlicht. Das große viereckigte Gebäude von Pu-ta-la umſchließt ein Quadrat, in deſſen Mitte die ſogenannte goldene Kapelle ſteht, welche ihre Benennung von der Menge der dabei verſchwendeten edlen Metalle hat. Die Zimmer des großen Vierecks hingen unten vermittelſt eines weitläufigen Säulenganges, und oben durch eine offene Gallerie zuſammen. In der Mitte der Kapelle war ein erhabener, mit einem Geländer umgebener Platz, auf dem drei reich verzierte Altäre mit der koloſſaliſchen Bildſäulen des Foe, ſeines Weibes und Kindes, ſtanden. Hinter den Altären, in einer dunklen Vertiefung, war das Allerheiligſte, in welchem eine einzelne Lampe düſter brannte, als ob ein heiliges Graun dadurch erregt werden ſollte. So wie die Fremden ſich näherten, ward ein Vorhang, der zum Theil weggezogen war, niedergelaſſen, um das Heiligthum ungeweihten Augen zu entziehen. Das breite vorſpringende Dach war mit Platten belegt, die, wie die Bildſäulen auf den Altären unten, von gediegenem Golde ſeyn ſollen. In der That ſchien der Kaiſer bei der Errichtung und Verzierung dieſes Tempels keine Koſten geſcheut zu haben, obgleich er ſonſt eben nicht verſchwenderiſch iſt. Zu der Stiftung des Tempels von Pu-ta-la gehörten nicht weniger als achthundert Lamas. Von dieſen ſaßen viele mit untergeſchlagenen Beinen in Reihen auf dem Fußboden der Kapelle, und ſangen mit gedämpfter Stimme von Papieren, die ſie in den Händen hielten, auf denen verſchiedene Kolumnen reine Schrift in tatariſchen Zügen ſtanden. Einige waren dem Tempel von ihrer Kindheit an geweiht. In der That läßt ſich die vorzügliche Andacht des Kaiſers in Abſicht auf Foe erklären, wenn man annimmt, was einige, die näher um ihn ſind, glauben, daß die Betrachtung der langen Dauer und des beiſpielloſen Glücks ſeiner Regierung den Kaiſer allmählig auf die Vorſtellung gebracht habe, ſein Lieblingsgott hätte ihn gewürdigt, in ſeiner Perſon Menſch zu werden.“ *)

*) Des Gr. Makartney Geſandtſchaftsreiſe n. China. II. Th. S. 10—11.

Sehr bemerkenswerth in diesem Tempel scheint mir die Vorstellung des „Allerheiligsten," des einen höchsten, unsichtbaren Wesens, das, wie die Chinesen sagen, nicht begriffen und nicht dargestellt werden kann.

IV. Abschnitt.

Die Würde des Menschen.

§. 27.

Wir bewundern mit Recht die schönen Vorstellungen von der Würde und Bestimmung des Menschen, die wir bei griechischen Weisen antreffen. Schon Pythagoras stellte den sittlichen Grundsatz auf: „Ahmet Gott nach." Und Plutarch setzte hinzu: „daß der Mensch nicht vergnügter Gott genießen könne, als wenn er sich, soviel es in seinen Kräften stehe, durch Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten ihm ähnlich mache."

Beständige Beziehung des Menschen auf Gott, war auch die Seele der Philosophie des weisesten und demüthigsten unter den Griechen. „Durch Umgang mit der Gottheit, sagt Sokrates bei Platon, wird der Weise göttlich, in sofern ein Mensch es werden kann." *)

„Ich meine, heißt es anderswo, daß keine andere Wissenschaft die Blicke der Seele aufwärts erheben kann, als diejenige, welche sich mit dem, das da ist (das heißt, mit Gott, der allein in sich selbst das Daseyn hat), und mit dem Unsichtbaren beschäftiget." **) Verähnlichung mit Gott wird uns, im sechsten und siebenten Buche der Republik des Platon, von Sokrates als die wahre und höchste Bestimmung der Menschen gezeigt.

Im Platonischen Gastmahl erzählt Sokrates, wie ihn die weise Diotima gelehrt habe, daß alles Schöne, und nur solches

---

*) Republ. VI.

**) Ibidem. VII.

ſey ſchön, welches an der Urſchöne Theil nehme, uns zur Urſchöne zu leiten, dienen müſſe. „Es ſey, habe Diotima geſagt, das Geſchäft des uraniſchen Eros (der Liebe zur Urſchöne) Dollmetſcher und Bote zwiſchen den Göttern und den Menſchen zu ſeyn; von dieſen Gebet und Opfer, von jenen Befehle und Vergeltungen zu überbringen, und die Kluft zwiſchen beiden auszufüllen, ſo daß aus beiden durch Vereinigung ein Ganzes entſtehe.“ *)

§. 28.

Ganz ähnliche Vorſtellungen finden wir auch bei den Chineſen. „Die wahre Weisheit, heißt es im Buche Ta-hio, beſteht in Erleuchtung des Geiſtes und in Reinheit des Herzens, in der Liebe zur Tugend und im Beſtreben, auch in andern Liebe zu ihr zu entzünden, und in Hinwegräumung jedes Hinderniſſes, das unſerer Vereinigung mit dem höchſten Gute und einer dauernden Anhänglichkeit an daſſelbe im Wege ſteht. Glücklich der, welcher das Ziel der Weisheit kennt! Der Weg, den er betritt, erſcheint ihm ganz geebnet; alsbald verſchwinden Zweifel und bange Beſorgniß; Friede und Ruhe laſſen tauſend Blumen ſeinen Tritten entblühen; die Wahrheit erleuchtet ihn mit den glänzendſten Strahlen; alle Tugenden kehren auf einmal in ſein Herz ein, und mit den Tugenden die Freude und Wonne einer reinen Glückſeligkeit. Aber wehe dem, welcher, ſtatt der Wurzel die Zweige, ſtatt der Früchte die Blätter ergreift, weſentliches mit zufälligem verwechſelt, und die Mittel vom Zwecke nicht unterſcheidet.“ „Die Ordnung ſeiner Pflichten kennen, und ihre Wichtigkeit beherzigen, iſt der Anfang aller Weisheit.“

„Die Tugend, heißt es weiter, iſt die Wurzel alles Guten; ihr ſich widmen, iſt die erſte Pflicht und die wichtigſte Angelegenheit unſers ganzen Lebens. Wird ſie vernachläſſigt, ſo offenbaren ſich die Unordnungen des Herzens in unſern Sitten, und man baut nur hinfällige Trümmer. Das Weſentliche mit dem Zufälligen, und das Zufällige mit dem Weſentlichen vermiſchen, iſt der Untergang aller Vernunft.“

*) Platon im Gaſtmahl.

Freiwerden von Irrthum und Sünde, Nachdenken über das lichthelle Geſetz des Tien, und treue Beobachtung deſſelben bis zur gänzlichen Erhebung zum Tien, wird uns in den kanoniſchen Schriften der Chineſen als der Menſchen Beſtimmung gezeigt.

Liebe zu Gott und zu den Menſchen wird als erhabenes Tugendprinzip aufgeſtellt. Selbſt die Ausübung der Familientugenden, der kindlichen Liebe, wovon die Chineſen ſo viel reden, und worauf ſie beſonderes Gewicht legen, ſcheint nur die eigentliche tiefere Grundlage des höhern ethiſchen Lebens zu ſeyn; denn viele chineſiſchen Weiſen äußern ſich dahin, daß die kindliche Liebe zur allgemeinen Menſchenliebe, und dieſe zur Liebe des Tien (Gottes) führe.

§. 29.

In Mitte der Verirrungen der menſchlichen Natur vergaß der Chineſe nicht, daß etwas Höheres in ihm liege, und daß die Entwicklung und Ausbildung dieſes Höhern die Aufgabe ſeines Lebens ſey.

Der alte Ausleger Tching-y ſagt über den Text des Chou-king: „der Tien hat den Menſchen das Leben gegeben," folgendes: „Der Tien erſchuf den Menſchen, und gab ihm einen Körper und eine Seele. Ein jeder von uns hat alſo einen ſichtbaren und materiellen Körper, eben ſo auch eine geiſtige und einſichtsvolle Seele. Der Menſch, auf dieſe Weiſe erſchaffen, hat den Tien zum Beiſtande; ich will damit nicht blos ſagen, daß der Tien, nachdem er ihm einen Leib und eine Seele gegeben, auch für ihn verſchiedene Geſetze angeordnet, ſondern ich ſage, daß er ihm auf eine ganz beſondere Weiſe beiſtehet. Denn der Menſch denkt, handelt, ſpricht, unterſcheidet das Wahre vom Falſchen, und das Gute vom Böſen; er bedarf Nahrung und Kleidung; er befindet ſich bald in Ueberfluß und bald in Elend; er iſt wechſelweiſe in Bewegung und in Ruhe. Um aber in dem allem eine gewiſſenhafte Gerechtigkeit zu beobachten, hat man gewiß den Beiſtand des Tien nöthig: es gibt darin einen geraden Weg; folgt man ihm, ſo iſt man glücklich; entfernt man ſich von ihm, ſo macht man ſich unglücklich.

Deshalb vereinigt sich der Himmel mit dem Menschen, und unterstützt ihn, daß er beständig auf der Bahn verharret, die zur Unsterblichkeit führt." *)

Die ganze Lehre des größten unter den chinesischen Philosophen, des Confucius, ging dahin, der menschlichen Natur den ersten Glanz und die erste Schönheit wieder zu geben, welche sie vom Himmel erhalten und die durch die Finsternisse der Unwissenheit und die Ansteckung der Laster verdunkelt worden war. Um dahin gelangen zu können, gab er den Rath, dem Herrn des Himmels zu folgen, ihn zu ehren und zu fürchten, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, seine Neigungen zu beherrschen, niemals seine Leidenschaften zur Regel seines Betragens zu machen, sie der Vernunft zu unterwerfen, sie in allen Dingen zu hören, nichts zu thun, nichts zu reden, ja nicht einmal etwas zu denken, das ihr entgegen wäre." **)

Ich frage, ob je eine heidnische Philosophie der Wahrheit unsrer göttlichen Offenbarung in Bezeichnung der menschlichen Würde und Bestimmung näher gekommen ist?

„Die ganze Wissenschaft der Fürsten und Großen eines Königreiches, sagt Confucius, besteht darin, daß sie die vernünftige Natur bilden und vervollkommnen, die sie von dem Tien empfangen, und ihr das Licht und die ursprüngliche Helle geben, welche durch verschiedene Leidenschaften geschwächt oder verdunkelt worden ist, damit sie im Stande sind, auch an der Vervollkommnung Anderer zu arbeiten."

Von dieser Lehre des großen Philosophen gibt sein gelehrter Schüler Tseng eine ausführlichere Erklärung im Buche Tahio. Er zeigt durch Texte der kanonischen Bücher und durch Beispiele einiger alten Kaiser, worin die Erneuerung seiner selbst bestehe, und was man thun müsse, um der vernünftigen Natur die ursprüngliche Klarheit, die sie vom Tien empfangen, wieder zu verschaffen.

---

*) Du Halde. tom. II. pag. 362.

**) In der Lebensbeschreibung des Confucius. Du Halde tom. II. pag. 386.

§. 30.

Die kindliche Ehrfurcht gegen den Herrn Himmels und der Erde im Herzen des Menschen ist die Grundbedingung alles Anstands, aller Würde und Haltung. „Der Anstand beachtet das Aeußere, sagt der Lu-se, aber er muß kommen von innen; die Harmonie ist im Herzen, aber sie muß sich verbreiten über den Leib. Die Bildung beherrscht das Aeußere, die Harmonie führt uns in unser Inneres zurück. Die gute Sitte muß die Mitte bewahren, aber die innere Harmonie bezeugt die volle Einigkeit. Diese Harmonie bedarf äußerer Bildung, damit sie auch bleibend erscheine; aber das, was äußerlich erscheint, muß ausgehen von dem Einklang im Innern. So wird die Leidenschaft beschwichtigt und auch ihr leisester Ausdruck verhindert."

„Sey stets durchdrungen von Ehrfurcht (religio)," sagt der Li-ki.*) „Deine Haltung sey die eines Menschen, der seinen Blick auf seine Seele wendet. Folge den Sitten deiner Zeit in allem, was nicht gegen die Ehrfurcht ist. Die Weisheit, die Wohlthätigkeit, die Redlichkeit und alle Tugenden gefallen nur, sofern sie sich fügen der Wohlanständigkeit. Die Lebhaftigkeit der Gebärde und des Gesprächs, das höchste Interesse der Darstellung soll sich nicht vom Anstand und der Ehrbarkeit entfernen. Dieser Anstand, wenn er aus dem Herzen kommt, bewahrt den Reichen vor der Aufblähung des Stolzes und vor der Unverschämtheit der frechen Lust; die Armen vor der Niederträchtigkeit der Furcht und vor der Lüge der Schmeichelei."

„Dein Blick sey ernst und hafte an allem, was dir begegnet, nur so weit es nöthig ist." Ein Weiser sagte zu seinen Kindern: „Jeder Mensch muß entschieden seyn und sein bestimmtes Ziel haben. Wer nimmt sich nicht vor, weise zu seyn? Aber die meisten irren ab vom Weg und ihre Blicke werden zerstreut. Nichts in der Welt soll als bedeutungs- und erfolglos angesehen werden; Großes und Kleines achte als wichtig und sieh' es an mit der tiefen Aufmerksamkeit, welche aus der Ehrfurcht vor allen Fügungen des Himmels entspringt." Ein

*) Mem. conc. les Chin. IV. 7.

anderer sagt: „Die innere Ehrfurcht ist es, die den Menschen gerad und rein macht.“ „Sey immer ehrfurchtsvoll,“ ruft uns der Li-ki zu.

„Ein guter Mensch erlaubt sich in allem, was er thut, keinen Fehler und keine Vernachlässigung, er dient seinen Eltern, als diente er dem Himmel, und dient dem Himmel, als diente er den Eltern; das führt zur Vollkommenheit.“ *)

Ehrfurcht gegen den Himmel, Ehrfurcht gegen die Eltern, Verehrung gegen ältere Geschwister und Verwandte, wie gegen jeden, der älter ist; ruhiger Anstand und freundliches Benehmen gegen seines gleichen; Würde und Wohlwollen gegen Jüngere oder Untergeordnete — das gibt dem Menschen die rechte Haltung in allen Situationen des Lebens.

Der Li-ki sagt: „Deine Rede soll seyn die eines Menschen, der herrscht über seine Leidenschaft..... Der Anstand verbietet viel zu reden; die Redlichkeit untersagt, übel zu reden, von wem es auch sey.“

„Jedes Wort entspriese der Mitte der Vernunft.“

Die Menschen sagen einhellig: „Der Himmel habe dem Menschen die Intelligenz (Ling) verliehen und ihn mit der Gabe der Sprache beschenkt.“

„Ist der Gedanke durchdringend; so bist du ein Ching — (ein heiliger Weise) — in welchem alle Vorzüge der übrigen Beschäftigungen des Menschen vereint sind.“ Der Gedanke gilt demnach als das höchste, aber nur in sofern er durchdringend, d. h. (nach dem Chou-king) auf die ewige Vernunft bedacht ist und in ihr seinen Eingang und Ausgang hat. Denn vom Gedanken, sofern er noch bloße Vorstellung in der Seele ist, heißt es: **) „Jede Bewegung des menschlichen Herzens bringt im Nu den Gedanken hervor. Der, welcher in diesem Nu bemerkt, daß derselbe mit der gereiften Vernunft nicht übereinstimmt und in demselben Augenblick ihn unterdrückt, wird nicht von der Tugend abweichen.“ „Der Weise selbst, sagt der Chouking, wird lasterhaft, wenn er seine Gedanken nicht zügelt, und

*) Mem. conc. les Chin. IV. 25.

**) Ibidem. IX. 112. 113.

der Lasterhafte, sobald er dies vermag, wird bald ein Weiser seyn. Erforscht man streng und ruhig seine Gedanken in dem Augenblick selbst, da sie entstehen; so wird man weder vor den Obern, noch vor Untergebenen zu erröthen haben; aber wahrlich es muß hiezu alle Kraft angewendet werden. Die Alten waren, um ihre Herzen zu ordnen, immer wachsam auf ihre Gedanken; sie berichtigten dieselben nach dem Maas und Erforderniß ihrer Entstehung und Bildung und sind durch dieses Mittel ohne Anstrengung zu hohem Verdienst gelangt."

Der reine (auf die ewige Vernunft gerichtete) Gedanke und die Wissenschaft gehen leicht ein in ein freies Herz; ist aber das Herz voll, so finden sie keinen Platz darin.

Der Zweck des Denkens ist, zu erkennen, was wahr und vernünftig ist. Es ist im Herzen ein Scheidepunkt des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Gerechten und Ungerechten. Dieser wird in der alten Lehre genau bezeichnet, daher der Chou-king sagt: „Wer die Lehre der Alten sich einprägt, weiß zu unterscheiden und zu handeln." *)

§. 31.

Alle Menschen tragen den Keim der Vernunft und der Gerechtigkeit in ihrem Herzen; aber die Leidenschaft umhüllet ihn und hindert das Saamenkorn, bis zur Ernte zu reifen, und der Eigensinn läßt den Gedanken selten recht durchdringen zur Mitte der Vernunft. **)

Der Mensch ist nicht sogleich bei der Geburt vollkommen vernünftig; aber er wird es durch die Sorgfalt, welche er auf seine Ausbildung verwendet. Er wird rechtschaffen, wenn er seinem Gewissen als Führer folgt, und der Rechtschaffene wird ein Weiser, der Weise ein Ching (ein vollkommener Weise und Heiliger), wenn durch unabläßige Uebung die Liebe zum Vernünftigen und Gerechten in ihm wächst. Läßt er nicht ab von seinem Fortschritt bis zum Tod, so erreicht er jeden Tag einen höhern Grad der Vollkommenheit. Um bis zum Gipfel der-

*) Mem. conc. les Chin. IX. 87. 88.

**) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 227.

ſelben zu kommen, darf er nicht ſtehen bleiben einen Augenblick; von Stunde zu Stunde mehrt ſich dann das Licht in ihm und ſein Verdienſt wird unendlich. Der Ye-king ſagt: „Sich vervollkommnen von Tag zu Tag iſt eine große Tugend. Wer in der Wiſſenſchaft (der Vernunft) jeden Tag einen Schritt vorwärts thut, hat ſeine Zeit und ſeine Jahre nicht verloren.“ — Damit aber der Gedanke in der Richtung auf ſein Ziel erſtarke, wird erfordert ein entſchiedener Wille, ein unerſchütterlicher Muth. — Das iſt die gerechte Intention, welche nichts anderes als die zur Tugend erſtarkte Gewohnheit des Herzens iſt.

Aus dem ruhigen und heiteren Herzen ſteigen gute Gedanken auf, und wenn der Menſch, ſagt ein alter Weiſer,*) einen guten Gedanken in ſich empfängt, geſellt ſogleich ſich ein guter Geiſt zu ihm, bringt er auch noch nicht ſogleich den Gedanken ins Werk. Nicht minder aber ſchließt ein böſer Geiſt ſich ihm an, wenn er einen böſen Gedanken im Herzen faßt; der leiſeſte Gedanke des Herzens, der nicht mit der Vernunft, welche der Himmel verliehen, übereinſtimmt, iſt laſterhaft; das Herz, ſo klein auch der Zugang ſeyn mag, den es der Leidenſchaft geſtattet, iſt ſchon verdorben, und um es dafür zu halten, ſoll man darauf warten, bis es von außen begünſtigt in volle Flamme ausbricht? — Nur das Herz, welches ſich nicht zum Knechte der Sinne macht, iſt ruhig und tugendhaft. „Die Augen und die Ohren, die nicht von der Macht des Gedankens geleitet ſind, laſſen ſich überwältigen von äußeren von dem Augenblick, da Objekte, welche geeignet ſind, die Gewalt der Sinne über die Seele aufzuregen, auf dieſe Sinne treffen. Die Macht über das Herz iſt der Gedanke. Der Menſch hat dieſe Gabe vom Himmel empfangen und mit ihr die höchſte Bekräftigung des Herzens. Dieſer Macht und Bekräftigung ſind die Sinne unterworfen, ſie können das Herz nie ohne deſſen Einwilligung unterjochen. Denn keine Art von Gewalt vermag etwas über das Herz, in welchem die Macht des Gedankens herrſcht.“

Dieſe Einheit der Ordnung im Herzen und Uebereinſtimmung des Gedankens mit der Vernunft macht die alte Lehre

*) Mem. conc. IX. 106.

der King gar oft am Musterbild des weisen Fürsten näher erkennbar. Confucius drückt sich folgender Maßen aus: „Ein Fürst ordnet vor allem sein Benehmen; um sein Benehmen zu ordnen, ist er zuerst darauf bedacht, seine Neigungen zu berichtigen und seine Entschlüsse zu befestigen; um seine Entschlüsse zu befestigen, ist er bemüht, seinen Gedanken Haltung zu gewinnen; um seinen Gedanken Haltung zu gewinnen, steigt er auf dem Wege der Vernunft bis zum Ursprung, dann bis zum Ziel und Endzweck aller Wesen auf und erwirbt sich den klaren Begriff. In der That, der klare Begriff vom Ursprung und vom Ziel und Endzweck aller Wesen ist es, was seinen Gedanken Haltung gibt. Seine Gedanken, so bestimmt und gesichert, befestigen die Entschlüsse, sie helfen ihm, seine Neigungen berichtigen, seine Neigungen, so berichtigt, fügen sich zur Ordnung seines Benehmens; ist sein Benehmen und Thun geordnet, so wird es ihm leicht, gute Ordnung in sein Haus zu bringen; herrscht Wohlordnung in seinem Haus, so wird ihm dies die gute Verwaltung seiner Erbländer erleichtern; sind diese gut verwaltet, so gibt dies den Ton dem ganzen Reich. So bewirkt er, daß die Tugend blühe.*) Kein Unterschied in diesem Betreff zwischen dem Kaiser und dem geringsten Unterthan. Die Tugend ist aller Güter Wurzel; ihrer pflegen ist die erste Pflicht und die ernsteste Angelegenheit des Lebens. Wird sie vernachlässigt, so schleichen die Unordnungen des Herzens in das Thun und Benehmen des Menschen ein, man baut Ruinen.“ „Aus dem Zufälligen Wesentliches, aus dem Wesentlichen Zufälliges machen, heißt das nicht die Vernunft verkehren?“

§. 32.

Im ersten Kapitel des Tchong-yong heißt es: „Das Gesetz des Himmels ist jedem Menschen in das Herz geschrieben. Die Richtung dieser Natur, oder vielmehr das geheime Licht, welches seine Vernunft erleuchtet, ist der rechte Weg, dem er in seinen Handlungen folgen soll, und das die Regel eines weisen und tugendhaften Lebens wird.“

*) Im Ta-hio, der großen Wissenschaft. S. Mem. conc. I. 437.

In einem andern kanonischen Buche heißt es: „Es gibt nur eine wahre Lehre, und es ist die, welche wir von den alten Weisen empfangen haben; diese lehrt uns der rechten Vernunft zu folgen, die Redlichkeit des Herzens zu bewahren, wohlthätig zu seyn, unsere Fehler zu verbessern, und unsere Sitten zu ändern.“ *)

„Es ist niemand, sagt Mencius, der nicht von der Natur eine gewisse Zartheit des Herzens empfangen hat, die ihn für die Leiden des Andern empfänglich macht. Aber wie kann man diesen geheimen Zug der Natur, diese natürliche Empfindung, die mit uns geboren ist, kennen lernen? Ein Beispiel wird dich hierüber belehren. Du siehst ein Kind plötzlich in einen Brunnen fallen, sogleich ist dein Herz bewegt, du eilst ihm zu Hilfe. Es ist nicht das Nachdenken, das dich bestimmt. Du denkst nicht daran, die Erkenntlichkeit seines Vaters und seiner Mutter dir zu verdienen, noch dir eine eitle Ehre zu erwerben. Du handelst blos aus rein natürlicher Bewegung.“ ....

„Was ich von dem Mitleiden sagte, fährt Mencius fort, gilt auch von den übrigen Tugenden: der kindlichen Liebe, der Billigkeit, der Schamhaftigkeit, der Klugheit; wir haben den Saamen und die Wurzel derselben in unserm Herzen; sind wir bemüht, ihnen zu folgen, so werden wir beständig geschützt seyn gegen die Leidenschaften, die allein sie zernichten können, und jeden Tag werden wir uns mehr und mehr vervollkommnen.“**)

„Es ist Niemand, der nicht die Tugend üben und die Weisen nachahmen kann, weil die Güte der Natur, die wir von dem Tien empfangen, dieselbe ist in allen Menschen, und weil diese Güte nichts anders ist als eine natürliche Neigung zur Liebe und Billigkeit.“

„Die Leidenschaften erheben sich, sagt er, mit dem Alter; werden sie aber von der Vernunft gemäßigt, so vervollkommnet sich die Natur, und man wird tugendhaft.“ Nachdem er die Kaiser Yao und Chun als Muster vorgeschlagen, sagt er: „Glaube nicht, daß man die Tugend dieser Helden nicht er-

---

*) Lun-yu Chap. II.

**) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius Chap. III.

reichen könne. Sie waren Menschen, wie du; und mit ihrer Anstrengung und ihrer Thätigkeit kannst du, wie sie weise werden. Ich befürchte nur, die Schwierigkeiten, die sich erheben, wenn wir an Unterdrückung der Leidenschaften, Uebung der Tugend arbeiten, möchten dich abschrecken. Eine Arznei, sagt der Chou-king, wirkt die Heilung nicht, wenn sie nicht die Krankheit bearbeitet; eben so wird auch ein Fürst keinen Nutzen von dem Unterricht der Weisen ziehen, wenn er sich nicht bemühet, sich selbst zu überwinden." *)

Ein Schüler des Mencius, Namens Siu, fragte ihn, warum Confucius so oft am Ufer eines Baches lustwandelte. Dieser Philosoph, sagte er, bezog alles auf den Unterricht der Völker; aber ich sehe doch nicht ein, wie das fließende Wasser und sein sanftes Gemurmel ihm Stoff zur Verbesserung der Sitten darbieten konnte. Ich will dich hierüber belehren, antwortete Mencius. Er betrachtete aufmerksam dieses Wasser, das Tag und Nacht seiner Quelle entströmt, und das ruhig seinen Lauf bis zum Meere fortsetzt, ohne durch Ungleichheit der Länderstriche, noch durch Untiefen, die es zu verschlingen drohen, aufgehalten zu werden; und dies war für ihn eine unerschöpfliche Quelle des Nachdenkens. „Hier, sagte er, ist das natürliche Bild eines Menschen, der in der Wahrheit wie in seiner Quelle die Regeln seines Betragens schöpft, und den kein Hinderniß abhalten kann, zur Vollkommenheit der Tugend zu gelangen."

Er geht dann über auf den Gebrauch, den der Mensch von seiner Vernunft machen soll, das einzige, was ihn von den Thieren unterscheidet, und er stellt einige der alten Kaiser als Muster auf, die in allem der wahren Vernunft folgten. „Der Fürst Chun, sagte er, hatte sich eine liebreiche Fertigkeit erworben, nach dem Lichte seiner Vernunft zu handeln, daß er sogar, ohne darauf zu merken, sich niemals von ihr entfernte."

„Der Fürst Yu war beständig darauf bedacht, nichts zu thun, was der gesunden Menschenvernunft zuwider ist."

„Der Fürst Tching-tang wachte immer über sich selbst,

---

*) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius. Chap. IV.

um nicht in eines der zwei Extreme zu fallen, die der Tugend entgegen ſind.“ *)

Mencius behauptete, daß die Natur an ſich gut, und daß ſie zur Tugend neige. Dagegen brachte ſein Schüler Kao-tſeu verſchiedene Schwierigkeiten vor: „Ich habe immer geglaubt, ſagte er, daß die Natur zwar nicht böſe ſey; aber ſie ſcheint mir indifferent, auf gleiche Weiſe zum Guten wie zum Böſen geneigt. Ich vergleiche ſie, fügte er bei, mit dem Waſſer, das vom Himmel in eine tiefe Grube fällt, es bleibt darin ohne Bewegung ſtehen, wenn es keinen Abfluß findet: wenn es aber einen findet, entweder nach Morgen oder Abend, ſo richtet es dahin ſeinen Lauf. Eben ſo ſcheint die Natur des Menſchen mir weder gut noch bös; ſie iſt in einem Zuſtande des Indifferentismus, und es ſind die guten oder böſen Sitten, die ſie zum Guten oder Böſen beſtimmen.“ „Ich gebe es zu, antwortete Mencius, daß das Waſſer eben ſo geneigt ſey gegen Morgen wie gegen Abend zu fließen; iſt es aber eben ſo geneigt, ſich in die Luft zu erheben, oder abwärts zu fließen? Zieht nicht ſeine natürliche Schwere es in niedriger liegende Oerter? Die menſchliche Natur hat eine gleiche Neigung für die Tugend. Aber ſo wie man bemerkt, daß das Waſſer nicht mehr ſeinem natürlichen Zuge folgt, wenn ein Damm ſeinen Lauf hemmt, und es in ſeine Quelle zurückfließen läßt: eben ſo hemmen die Leidenſchaften, die ſich in dem Herzen des Menſchen erheben, und ihn unaufhörlich beunruhigen; wenn er ſie nicht zu regieren verſteht, ganz und gar dieſe Neigung ſeiner Natur, die ihn für das Gute ſtimmt.“ Er widerlegt dann die Meinung ſeines Schülers, der die menſchliche Natur blos auf das Leben, auf das Vermögen zu erkennen, zu fühlen und zu bewegen beſchränkt. „Wenn das wäre, ſagte er, worin beſtünde der Vorzug der Natur des Menſchen vor der des Thieres?“ Dann zeigt er, daß die Vernunft den Menſchen auszeichne; daß die Vernunft der Grund der Liebe und Billigkeit, und daß dieſe zwei Tugenden gleichſam die zwei unzertrennlichen Eigenthümlichkeiten der menſchlichen Natur ſeyen.**)

---

*) Meng-tſee, oder das Buch des Mencius. part. II. Chap. II.
**) Du Halde.

„Ich gestehe, fährt er fort, daß es nicht leicht ist, die Natur des Menschen an sich kennen zu lernen, aber um zu beurtheilen, ob sie gut ist, darf man nur die ihr inwohnende Neigung prüfen. Jeder Mensch fühlt von Natur Mitleiden für Unglückliche; Schaam, die ihn von schändlichen Handlungen abhält; Achtung für die, welche über ihm stehen; besitzt Urtheilskraft, um die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden, die Tugend von dem Laster. Dieses Gefühl von Mitleid heißt Liebe; das Gefühl von Schaam Billigkeit; das Gefühl der Achtung Höflichkeit; endlich das natürliche Urtheilsvermögen nennen wir Klugheit. Woher kommen dem Menschen diese 4 Gefühle? Gewiß nicht von äußeren Ursachen. Sie sind daher in vorzüglichem Maase mit seiner Natur vereint. Aber das Unglück ist, daß der größte Theil der Menschen diese natürliche Güte, die sie vom Tien erhalten, vernachlässigen, und darauf nicht einmal Acht haben: daher verlieren sie diese unmerklich, und versinken dann in alle Arten von Lastern.

„Jene dagegen, welche sie pflegen, vervollkommnen sie von Tag zu Tag, und machen sich durch ihre Tugend und Weisheit berühmt. Du säest dasselbe Korn in dasselbe Erdreich, und zu derselben Jahrszeit: inzwischen fällt zur Zeit der Einsammlung die Ernte verschieden aus; die Natur des Kornes ist gleichwohl dieselbe, aber der Bau von Seiten des Arbeiters ist verschieden gewesen. Man bemerkt an jedem Gliede des Menschen dieselbe natürliche Neigung für seinen Gegenstand; zum Beispiel werden alle Augen von der Schönheit affizirt; alle Ohren von einer vortrefflichen Musik entzückt; alle Organe des Geschmacks finden Wohlgefallen an ausgesuchten Speisen: wäre dies möglich, wenn unter ihnen die Natur indifferent wäre?“

Aber worin bestehet die Uebereinstimmung der Natur in allen Menschen? in der gesunden Vernunft, die überall dieselbe ist. Vernachlässigt man, dieses Licht der Vernunft zu unterhalten; hört man auf, diese natürliche Neigung zu pflegen, die uns zur Tugend bewegt, so wird sie einer jungen Pflanze ähnlich, die vertrocknet und dahin welkt, weil man keine Sorge trägt, sie zu begießen. Die meisten Menschen zerstören die

Ordnung der Natur, und machen sich selbst blind; indem sie das Licht ihrer Vernunft auslöschen, und sich den Vergnügungen hingeben. So vernachlässigen sie die natürliche Güte, die so köstlich ist, wie das Leben, weil ein vernünftiger Mann eher den Tod wählen wird, als eine ungerechte und vernunftwidrige Handlung beginge."

„Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch, der aus zwei Theilen besteht, einem sehr edlen, dem Geist, und einem sehr geringen, dem Leibe, seine ganze Aufmerksamkeit dem Theile seiner Natur zuwendet, der so verächtlich ist, den edelsten Theil dagegen vernachlässigt, der ihn allein beschäftigen sollte, und der ihn von den Thieren unterscheidet? Was würde man von einem Gärtner denken, der die Pflege bewunderungswürdiger Bäume Namens Kia verschmähte, die den Menschen so nützlich sind, und seine ganze Sorge auf geringe und nutzlose Gesträuche verwendete?" *)

§. 33.

Stets das Vernünftige ergreifen, welches mit dem klaren Gebote des Himmels im Einklang ist; das ist die Summe des tugendhaften Lebens, welches der ursprünglichen Natur gemäß ist.

Das Buch Lieŭ-chou bestimmt die Natur als das Bestreben des Menschen nach seinem Ursprung, d. h. nach dem Gut, von dem alles Gute kommt. Ein angesehenes Wörterbuch sagt: „Der Wille des Himmels sich offenbarend (hervortretend, wirksam werdend) im Herzen heißt Sing (Natur)." Dies drückt ungefähr dasselbe aus, was unsere heilige Urkunde mit den Worten sagt: „Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen."

Der weise Tchao-tseŭ nennt die Natur das „Licht und die sichtbare Spur der unsichtbaren Weisheit," also das Sichtbarwerden der unsichtbaren Weisheit in der Welt, wie im Menschen, welcher nämlich seine intelligible Natur bis zur völligen Anschaulichkeit in seiner sichtbaren Natur zu verwirklichen hat. Diese sitt-

*) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius. part. II. Chap. V.

liche Natur ist demnach ein sich Gebären, sich Hingestalten des Geistes in die von Ewigkeit her bestimmte, vernünftige Ordnung der Dinge, und dies ist die Aufgabe des menschlichen Lebens. *)

Der Ausgangspunkt der sittlichen Wirksamkeit, der wahren Tugend ist jene Mitte, von welcher aus sie sich über alles verbreitet, aber in welche sie auch, sich sammelnd und in sich erstarkend, als in ihr Ziel, in das reine und am tiefsten vor dem leiblichen Auge verborgene einkehrt. In dieser Mitte ist Friede, Freiheit von der Leidenschaft, klares Licht und Gewißheit, d. h. das im Innersten zustimmende Gewissen; die geheime (dem äußern Ohr) unhörbare Stimme, welche zu mir redet; die zarte, geistige, die keinem andern vernehmlich nur mich bewegt, die mich überall begleitet und mir nichts nachsieht; der Meister im Herzen, der vernünftige Rath, der Anwalt der Gerechtigkeit, der Schild der Schwachen, der Spiegel der Unschuld, der Wiederhall des Himmels, der Zaum der Leidenschaft, der Schrecken des Lasters u. s. w. Das Gewissen als die Stimme des Meisters in der Mitte (im Heiligthum) des Herzens hat fünf Zeiten und Töne, in denen es zu uns spricht, indem es entweder belehrt oder antreibt, zustimmt oder verdammt, niederschlägt oder tröstet, oder aber sich verbirgt, verhallt und gleichsam in Schlaf versinkt.

Tchoa-tseü sagt: „Der Mensch von üblem Betragen verliert alsogleich den Frieden im Herzen; das nennen wir Gewissensbisse. Das Gewissen ist zuweilen wie erstickt durch Leidenschaft, so zwar, daß, obgleich der Mensch dasselbe im Grunde seines Herzens trägt, er es doch nicht zu beleben vermag; er muß daher ohne Unterlaß gegen seine Leidenschaften streiten, damit sein Gewissen ihnen nicht zum Raube werde. Also, sobald du wahrnimmst, daß etwas böse sey, halte dich den Augenblick an, und wende deinen Schritt auf den Tugendweg. Gewöhnst du dich hieran, so werden deine Leidenschaften und Begierden unvermerkt absterben. Auf diese Weise tritt dann das Gewissen in der Fülle seiner Lebendigkeit wieder hervor."

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 204.

V. Abſchnitt.

Die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele.

§. 34.

Es liegt in der Natur der Sache, auch bewährt es die Erfahrung, daß die mehr oder minder würdigen Vorſtellungen der Nationen von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode, deren mehr oder minder würdigem Begriffe von der Gottheit entſprachen.

Bei Griechen und Römern waren es nur einzelne Philoſophen und deren Schulen, welche unter dem Namen des Zeus oder Jupiter einen ewigen und unabhängigen, über die Welt und deren Ereigniſſe mit Vorſehung waltenden Gott verſtanden; wiewohl ſich wenige zur Idee der Schöpfung erhoben. Das Volk glaubte an ein blindes Schickſal, und an Dämonen, welche dieſem Schickſal untergeordnet wären; Dämonen, welche an Macht weit über die Menſchen erhoben, daher vermögend wären, ihnen Gutes oder Böſes zu erzeigen. Darum opferten ſie ihnen, darum beteten ſie dieſelben an, ohne doch in einzelnen, am wenigſten in wichtigen Fällen, beſtimmen zu können, ob der angerufene Gott freie Hände haben, oder wider einen Schluß des ihnen etwa widrigen Schickſals nichts vermögen werde.

Gleichwohl erloſch der Lichtfunke der Unſterblichkeit, mitten in der Nacht der Verirrungen, nie ganz unter dieſen Völkern, ſondern die Idee eines Lebens nach dem Tode erhielt ſich, bei aller Uebergewalt des Erdſchattens, Jahrhunderte lang unter ihnen. Aber es war mehr eine Vorſtellung von Schatten, welche ſpäter nur noch in den Dichtungen der Poeten umgingen, und dann allen Glauben verloren, nachdem ſie ſchon ihre Wirkſamkeit auf die Sitten der Lebenden verloren hatten. Daß ſie mit der Zeit unter Griechen und Römern für ein Mährchen gehalten ward, rührte nicht allein unmittelbar von den elenden Begriffen her, ſo das Volk von den Göttern hegte,

ſondern auch und vorzüglich vom überſchwänglichen Sittenverderb, welcher, aus ſehr einleuchtenden Gründen, wie auch in unſern Zeiten offenbar ward, die Vorſtellungen von Vergeltung nach dem Tode anfeindet und anfeinden muß. Zu allen Zeiten ſtiegen aus dieſem Pfuhle die Nebel empor, welche den Blick auf Gott und auf die Zukunft verſchleierten.

Harmloſere, aber geiſtigen Vorſtellungen durch Rohheit entfremdete Völker aller Zeiten, hafteten dennoch, wenn ſie ſich auch kaum bis zum Begriff der Gottheit erhoben, an der troſtvollen Idee eines Lebens nach dem Tode, eines Landes, wo der arme Hurone reichlichen Fiſchfang erwartet, und der von Thran duftende Grönländer ſolche Fülle des Seehundsblutes, daß er ſeine Frau, die in dieſem Leben ſolchen Nektar nicht koſtet, auf Mitgenuß deſſelben in der Ewigkeit vertröſtet. Homer, dieſe große, feine Seele, ſtellt uns gleichwohl die Götter zwar als Weſen übermenſchlicher Macht vor, aber ſelbſt ſein Zeus, deſſen bewegte Augenbraunen den Olymp erſchüttern, iſt doch ein Sklave des Schickſals, und ein Sklave ſeiner Lüſte. Daher auch Homers Vorſtellung *) vom Leben nach dem Tode ſo dürftig, ſo düſter, ſo unwürdig. Er läßt dem Achilleus ſeinen geliebten, unter Hektors Hand gefallenen Patroklus erſcheinen, und ſich mit ihm unterhalten. Dann ſagt der Dichter von Achilleus:

„Als er dieſes geredet, da ſtreckt' er verlangend die Händ' aus,
Aber umſonſt: denn die Seele, wie dampfender Rauch in die Erde,
Sank ſie hinab, hellſchwirrend. Beſtürzt nun erhub ſich Achilleus,
Schlug die Händ' zuſammen, und ſprach mit jammernder Stimme:
Götter, ſo iſt denn fürwahr auch noch in Aides Wohnung
Seel' und Schattengebild, allein ihr fehlt die Beſinnung." **)

Und als Achilleus ſelbſt in der Wohnung des Aides war, ſagte er zu dem lebendig in's Schattenreich hinabgeſtiegnen Odyſſeus:

„Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen
Einem Mann, der ohn' eigenes Erb' in Dürftigkeit lebte,
Als die ſämmtliche Schaar der geſchwundenen Todten beherrſchen." ***)

*) Hom. Il. II.

**) Ibidem. XXIII. 99—104. Voß'ens Ueberſetzung.

***) Hom. Od. XI. 489—91. Voß'ens Ueberſetzung.

Es ist wahr, daß wir bei einigen spätern griechischen Dichtern, besonders beim pythagoräischen Pindar würdigere Vorstellungen von den Göttern sowohl, als vom Leben der menschlichen Seele nach dem Tode finden, als wie bei Homer, aber wie wenige hegten diese bessern, doch immer noch sehr dürftigen Begriffe? Die allgemeinen Vorstellungen vom Zustande der Abgeschiedenen waren bei den Griechen und Römern so unwürdig, freudenlos und fruchtlos, daß sie bald erloschen. Schon Herodot bemerkt es als etwas eigenthümliches bei den Geten (einem Volke in Thrazien), daß sie an die Unsterblichkeit glaubten.*)

Ossian, dieser liebenswürdige Sänger, der seinen Helden und Weibern den Adel seiner schönen Seele einhaucht, erwähnt keiner Gottheit, und die Vorstellungen, so er vom Leben nach dem Tode hegt, sind zwar weniger düster als der homerische Hades, aber wie dürftig, wie traurig doch auch sie! In Nebel gehüllt, durch welche die Sterne schimmern, gleiten die Seelen der Helden unter dem Lufthimmel dahin, mit nichtigem Speer, und zischen Klagetöne oder zeigen auf ihre Todeswunde; und wird ihnen wohl, so versammeln sie sich in einer Wolkenhalle um die Seele des Stammvaters ihres Geschlechts, der ihnen nichtigen Trank in der Nebelmuschel darreicht.

Unsre Väter, die alten Deutschen, und wie sie die Skandinaven, deren Dämonen, wiewohl weit entfernt von tadelloser Tugend, doch besser waren, als die Dämonen des Olympus, ließen nur die Helden, so in der Schlacht gefallen, in Walhallas Wölbung Meth aus den Schädeln der Feinde trinken und sich ergötzen mit den Göttern an der Jagd des wilden Ebers, der täglich erlegt, gegessen und wieder belebt ward; aber über diesen Göttern waltete Alfadur, der Götter und der Menschen Gott und Vater, der einst, nach Dämerung der Götter, auch die Helden vor sein Gericht rufen und allen Menschen nach ihren Thaten mit ewigem Lohne oder mit ewiger Strafe vergelten wird. Man sieht, daß die Vorstellung dieses Alfa-

*) Herodot. IV. 93.

dur ſie auch zu einer viel edlern Idee der menſchlichen Unſterblichkeit erhub, als die griechiſche Volksidee es war.

§. 35.

Der Glaube an Unſterblichkeit, die Hoffnung eines zukünftigen Lebens fand ſich bei allen Völkern ohne Ausnahme ein, ſo unwürdig und entſtellt auch immer dieſe Vorſtellungen geweſen ſeyn mögen.

Der kleine Samojede, der einen großen Theil des Jahrs wie ein Dachs in ſeiner unterirdiſchen Höhle lebt, wie der menſchenfreſſende Irokeſe, harren eines froheren Lebens nach dem Tode. Der Glaube an Unſterblichkeit war den meiſten Völkern ſo wichtig und heilig, daß es damit bis zum Mißbrauche gekommen, und daß dieſe hehre Wahrheit eine Quelle des Götzendienſtes geworden. Allein der Mißbrauch einer Lehre ſetzt allemal einen Glauben an dieſelbe voraus. Die Vergötterung großer Männer und der Gebrauch, denſelben nach dem Tode göttliche Ehrenbezeugungen zu erweiſen und ſie als Wächter über das Glück der Nationen anzurufen, wären nie eingeführt worden wenn man geglaubt hätte, daß der Menſch nach ſeinem Hinſcheiden an Leib und Seele todt wäre. Die Thorheit, die Todten über das Zukünftige zu fragen, iſt allgemeiner Aberglaube geworden. Moſes verbot ihn in ſeinen Geſetzen, und Homer und Virgil reden von demſelben als von einer alten Sitte. Die ägyptiſchen Mumien und Grabmähler, was ſind ſie anders als ſprechende Denkmale von dem Glauben an ein künftiges Leben? Die Aegypter glaubten nicht nur allein die Unſterblichkeit der Seele, ſondern auch die Auferſtehung der Leiber. Vergebens aber hat man den Aegyptern die Ehre der Erfindung dieſer Lehre beimeſſen wollen. Die Chineſen, die Indier, die Perſer, die Scythen, die Gallier, die Britannier, die Isländer, die Amerikaner holten ſie nicht aus Aegypten.

In den Eleuſiniſchen Geheimniſſen, welche aus Indien nach Aegypten, aus Aegypten nach Griechenland gebracht worden, ward die Lehre der Unſterblichkeit von den Ordensgenoſſen als ein heiliger Schatz aufbewahrt. Daß die Unſterblichkeit der Seele in dieſen Geheimniſſen gelehret ward, daran darf man

nicht zweifeln; verschiedene Stellen des Platon geben es deutlich zu erkennen, und Cicero sagt es ausdrücklich in diesen an den Atticus gerichteten Worten: „Von alle dem Herrlichen und Göttlichen, was dein Athen an den Tag gebracht und unter die Menschen verbreitet hat, ist doch wohl nichts Besseres, als jene Mysterien, durch die wir aus wilder und roher Lebensart zur Menschlichkeit gebildet und gesänftiget wurden. Und so wie sie Einweihungen heißen, sind wir in der That durch sie zur Erkenntniß der wahren Lebensweise eingeführt worden. Nicht nur gewähren sie uns froh zu leben, sondern auch mit besserer Hoffnung zu sterben.“ *)

Diese Hoffnung aber war nur für die Eingeweihten; alle andern aber, auch solche, deren Wandel ohne Tadel gewesen, mußten, so glaubten sie, die Ewigkeit in einem stinkenden Pfuhl des finstern Schattenreichs zubringen, da hingegen jene Eingeweihten, auch durch ein lasterhaftes Leben ihre künftige Herrlichkeit und Wonne nicht verscherzten. Mit scharfer Laune rügte Diogenes von Sinope diesen eitlen, alle Sittlichkeit zerstörenden Wahn; und der Anstoß, den Sokrates, Agesilaus und Epaminondas daran nahmen, ward wohl mit Recht für eine der Ursachen gehalten, welche diese großen Männer abhielten, sich einweihen zu lassen.

§. 36.

Reinere und herrlichere Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode finden sich bei griechischen und römischen Weisen. Sokrates, dessen Heiterkeit, wie Phädon, einer seiner Jünger, bei Platon sagt, am Tage, da er den Giftbecher trinken sollte, die im Gefängniß ihn besuchenden Freunde mit einem seltsamen Gefühl ungewohnter Mischung von Wonne und von Wehmuth erfüllte, erklärte selbst diese Heiterkeit. „Da man, sagte er, zu einer reinen Erforschung zu gelangen, die Eindrücke der Sinne beseitigen müsse, um mit lauterem Gedanken dem lautern Wesen der Dinge nachzujagen, so müsse man streben, die Seele zu reinigen vom Verkehr mit dem Leibe, bis Gott

*) Cic. de leg. II. 4.

selbst uns von ihm löse. Dieses Streben aber werde auf vielfältige Weise sehr oft gestört, durch den blöden Sinn, durch die Bedürfnisse, die Krankheiten und die Lüste des Leibes; daher ein ächter Liebhaber der Weisheit, im Zwiespalt mit dem Leibe, sich darnach sehne, daß die Seele allein seyn möge. Sonach würde es ja ungereimt von ihm seyn, wenn er den Tod fürchtete, und nicht gern dorthin wallete, wo die Seele, vom lästigen Genossen geschieden, das zu erlangen hoffen dürfe, wonach sie hienieden sich gesehnet habe." *) „Deshalb, lieben Freunde, sprach Sokrates, kann man mit Recht denken, daß die Seele, wenn sie anders unsterblich ist, wirklich Sorgfalt bedarf, nicht für diese Zeit allein, die wir das Leben nennen, sondern für die ganze, und die Gefahr würde gewiß jetzt vorzüglich furchtbar zu seyn scheinen, wenn sie einer vernachlässigen wollte. Denn in Wahrheit, wenn der Tod die Befreiung von allem wäre, so wäre es ja ein Gewinn für die sterbenden Lasterhaften, zugleich von dem Körper und von ihrer Lasterhaftigkeit mit der Seele befreit zu werden. Jetzt aber, nachdem sie unsterblich zu seyn scheint, wäre für sie keine andere Zuflucht und Rettung gegen das Uebel, als daß sie so gut und einsichtsvoll als möglich würde."

Nachdem nun Sokrates, von der Hoffnung des Lebens nach dem Tode, vieles und herrliches gesprochen hatte, sagte Simmias aus Theben diese merkwürdigen Worte: „Mich dünket, o Sokrates, wie vielleicht auch dich, daß etwas zuverlässiges über diese Gegenstände in diesem Leben zu wissen, unmöglich oder doch sehr schwer sey, daß aber nicht von jeder Seite zu prüfen, was darüber gesagt wird, sondern von dieser Untersuchung abzustehen, ehe man sie von allen Seiten versucht hat und sie zuletzt aufgeben muß, nur einem trägen Weichling gezieme. Man müsse, dünket mich, von Zweien Eins erlangen: Entweder lernen, auch etwa selbst ausfinden, wie es sich damit verhalte, oder, wofern das unmöglich, den besten der menschlichen Erweise, welcher zu widerlegen am schwersten ist, festhalten, auf diesem, wie auf einem Floße, sich

*) Platon im Phädon.

durch die Fluthen des Lebens wagen, wenn man nicht sichrer und gefahrloser auf einem festen Schiffe oder auf einem göttlichen Worte hinüberschiffen kann."

Sehr schön sagt nun Sokrates: „In Hinsicht dessen nun, was wir bisher miteinander betrachtet haben, o Simmias, muß man alles anwenden, um in diesem Leben der Tugend und der Erkenntniß theilhaftig zu werden, denn „schön ist der Kampfpreis und die Hoffnung groß!" ..... Es verdiene wohl, daß derjenige, welcher an die Unsterblichkeit glaubt, die Gefahr darauf wage, denn schön sey diese Gefahr, und man müsse sich selbst gleichsam ein Zauberlied zusingen ..... Ein Mann müsse seiner Seele wegen gutes Muthes seyn, wenn er im Leben den Wohllüsten des Leibes und dessen Schmuck, als ihm fremden Dingen, Gehabe wohl! sagte; jene Sorge dagegen mehr sich zu Herzen nähme, wie er Erkenntniß erlangen und seine Seele ausschmücken sollte, mit dem Schmuck, der ihr nicht fremd, sondern ihr eigenthümlich ist, mit Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit, Freiheit und Wahrheit, auf daß er, also ausgerüstet und bereit stehend, sich aufmachen könne, sobald ihn sein Schicksal ruft." *)

Zwei Tage vor seinem Tode erschien dem Sokrates im Traum ein schönes, wohlgebildetes Weib, in weißem Gewande, welches ihm in einem homerischen Verse die schöne Verheissung gab:

„Ἠματι κεν τριτατῳ φθιην ἐριβωλον ἱκοιο.

Wirst am dritten der Tag' in die furchtbare Phthia gelangen." **)

„Es haftet tief in unserem Geiste, sagt Cicero, eine heilige Weissagung der Unsterblichkeit. Und gerade in den besten und weisesten Menschen haftet sie am festesten und zeigt sich am sichtbarsten. Ohne diese Weissagung der Unsterblichkeit würde sich wohl schwerlich der Mann finden lassen, der Muth hätte, sein Leben in Arbeit und Gefahr zu opfern. Eben diese unwidersprechliche Theilnahme aller Menschen an dem, was nach dem Tode geschehen möge, beweiset es am kräftigsten,

*) Platon im Phädon.
**) Platon im Kriton.

daß der Geheimausſpruch der Natur ſelbſt die Menſchenſeelen für unſterblich erkläre. Wenn nun aber die Uebereinſtimmung aller Menſchen eine Stimme der Natur iſt; wenn überall alle Menſchen dafür halten, daß es etwas gebe, was auch die Verſtorbenen noch angeht: ſo müſſen wir wohl auch das nämliche für wahr halten. Und wenn man es den verſtändigſten und tugendhafteſten Menſchen zutrauen muß, daß gerade ſie die Sprache der Natur am beſten verſtehen, weil ſie die beſten Produkte der Natur ſind: ſo muß man daraus, daß gerade die beſten Menſchen der Nachwelt am meiſten dienen, den Schluß machen, daß ſie auch nach dem Tode noch ein Bewußtſeyn deſſen, was iſt, haben werden." *)

Seneka ſagt: „Der letzte Tag des Lebens iſt der Geburtstag der Ewigkeit; und was haſt du gethan, das der Ewigkeit würdig iſt?" Auch Perſius fand die Fragen, von denen die Hauptbeſtimmung des Menſchen abhange, für nothwendig:

„Discite, o miseri et causas cognoscere rerum
Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo.
Quis datus aut metis, quam mollis fluxus, et unde
Quem te Deus esse. Jussit. **)

§. 37.

Ich habe mich deshalb ſo weitläufig über die verſchiedenen Vorſtellungen der Völker über den Zuſtand nach dem Tode verbreitet, um zu zeigen, daß der Glaube an Unſterblichkeit und an Fortdauer der Seele nach dem Tode faſt allgemein unter den Völkern angetroffen wird, und daß ihre Vorſtellungen davon um ſo reiner und vollkommener ſind, je reiner und erhabener ihre Kenntniſſe von Gott und von der Tugend waren.

Nach ſolchen Vorausſetzungen, die aber in der Weltgeſchichte ihren Grund haben, darf ich nun ſicher annehmen und behaupten, daß die Chineſen reine und deutliche Vorſtellungen von der Fortdauer der Seele nach dem Tode haben mußten. Rein und erhaben waren ihre Begriffe von dem höchſten Weſen; rein und vortrefflich ihre Begriffe von der Würde

*) Lib. II. XV. Cicero Quaest. Tusc.
**) Pers. sat. III.

des Menschen und seiner Bestimmung, und sie sollten nun in Hinsicht der Zukunft bange Zweifel gehegt, oder düstere Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode gehabt, oder etwa dem verzweifelnden Gedanken ewiger Vernichtung sich hingegeben haben? Dies läßt sich um so weniger vermuthen, da wir in den chinesischen Schriften zuverlässige Beweise von ihrem Glauben an Fortdauer der Seele nach dem Tode finden. Sehr deutlich heißt es in dem Chou-king: „Multi imperatores ex familia Yu sunt in Caelo.“ *) Die Glosse fügt bei: „Etiam post imperatorem Tching-tang non defuere in hac familia boni reges. Eorum (Ling) animae sunt in Caelo.“ **) „Ihre Seelen sind in dem Himmel.“ Es ist bestimmte Lehre der Chinesen, daß das höchste Wesen (Tien, Chang-ti) die tugendhaften Menschen, nachdem sie ihre sterbliche Hülle abgelegt haben, an seiner Seligkeit Antheil nehmen läßt: Fohi, Chen-noung, Hoang-ti, Yao, Chun, Yu, Tching-tang, Ouen-ouang, Tai-koung, Tcheou-koung, Confucius und die andern Weisen des tugendhaften Alterthums werden als Bewohner des Himmels angesehen, das heißt, als Cheng, als Günstlinge Gottes, mit dem und in dem sie die herrliche Unsterblichkeit genießen, als eine Belohnung ihrer Verdienste und ihrer Tugenden. ***)

Schon in dem Hong-fan, dem erhabenen Gesetz der großen Grundregel ist die Lehre von der Unsterblichkeit in ihrem Keime vorhanden. Dort sind in der neunten Regel fünf Seligkeiten angegeben, nämlich: „langes Leben, Wohlhabenheit, Ruhe, Liebe zur Tugend und nach langem Leben ein seliger Tod.“ †)

Nach der alten Lehre hat Tien dem Menschen die vernünftige Seele (Ling) gegeben und ihm die Sprache verliehen. Ling also bezeichnet vorzüglich das denkende, geistige Wesen des Menschen. Huen wird die Seele in ihrer Naturbestimmtheit (Sinn, Empfindung, Triebe, Verlangen u. s. w.) genannt. Der sichtbare Mensch verbindet diese beiden Seiten in seiner Existenz;

*) Chap. Tchao-kao.

**) Mem. conc. tom. I. pag. 248.

***) Ibidem. tom. II. pag. 13—14.

†) Hong-fan.

ird dieſe aufgehoben durch Störung, Verderbniß oder Auflö-
ung, ſo hört dieſe Art der Exiſtenz für ihn auf, aber nicht
ine Exiſtenz überhaupt. Der Leib kehrt zu den Elementen
urück, um in neue Geſtalten einzugehen, der ihm eigenthüm-
che Naturgeiſt (der Hauch des Lebens), verſchieden von Ling
nd Huen, weicht von ihm und verſchwindet. Das Verhältniß
wiſchen dem Ling und Huen der Seele aber wird ein anderes
ach der Stufe, welche daſſelbe hier in dieſem Leben erreicht
at, je nachdem das Ling oder das Huen darin vorgeherrſcht
nd dieſem gemäß Tien Belohnung oder Strafe beſtimmt. Hat
ämlich die vernünftige Seele über ſich ſelbſt in ihren unteren
Beziehungen geherrſcht, hat die Macht des Gedankens im Her-
n gewaltet; ſo wird der Menſch zum Chien, Sien (zum Se-
gen, zum Wächter und Fürbitter für die, welche ihn anrufen)
hoben und genießt bei Chang-ti einer ſeinem Verdienſt ange-
eſſenen Seligkeit, die, welcher Art ſie auch ſey, ihm nichts
ehr zu wünſchen übrig läßt. Hat er aber die Naturgewalt
ſich herrſchen laſſen, ſo wird er ein Chen, Schen, d. h.
Mittelweſen zwiſchen den Menſchen und den Seligen, Luft-
üſter, Naturgeiſter überhaupt, welche ſtets nach der reingeiſti-
n Exiſtenz ſtreben und ſich ſehnen, aber noch von der Erinnerung
die irdiſche Leidenſchaft gequält ſind; daher ſie auch die
enſchen warnen vor der Leidenſchaft. Auch hier noch hängt
n ihrem freien Benehmen die volle Seligkeit oder Unſeligkeit
, da ſie immer noch der Leidenſchaft in Bezug auf den Geiſt,
ſo dem Stolz, dem Eigenwillen und Ungehorſam unterliegen
nnen. *)

Ausdrücklich heißt es auch bei einem alten Ausleger des
hou-king: „Es gibt einen geraden Weg: folgt man ihm, ſo
man glücklich, entfernt man ſich von ihm, ſo macht man
unglücklich. Deshalb vereinigt ſich der Himmel mit dem
enſchen, und unterſtützt ihn, daß er beſtändig auf der Bahn
harrt, die zur Unſterblichkeit führt.“ Ein Schüler bat Con-
ius, er möchte ihn lehren, gut zu ſterben. „Du haſt noch

*) Die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte. I. Th. I. Abth.
S. 229—230.

nicht gelernt, gut zu leben, antwortete Confucius; lerne dieß und du wirst auch verstehen, gut zu sterben.“ *)

Sehr deutlich wird in den chinesischen Schriften der Leib von der Seele unterschieden. „Seine Ohren, heißt es in einem Kirchengesang,**) vernehmen nicht unsere Seufzer; seine Augen sehen nicht unsere Thränen. Ist aber seine Seele allzuweit entfernt, um keine Kunde davon zu haben?.... Theure, schätzbare Seele, könntest du eingehen in das Licht der Geister, könntest du schimmern in ihrem ganzen Glanze.“

Diese Stellen sprechen deutlich genug aus, daß die Chinesen glaubten, die Seelen der Verstorbenen lebten in einer andern Welt fort, wenn auch ihre Verbindung mit dem Leibe aufgehört hätte.

§. 38.

Auf dieser Lehre beruht auch ihr Glaube an Erscheinungen. Confucius erzählt seinen vertrauteren Schülern, daß er mehrere Jahre hindurch sehr oft im Traume den berühmten Tcheou-kong, Sohn des Wen-vang, dem das Reich so schöne Unterweisungen über Sitten und über Lehre verdankte, gesehen habe. Es ist nun bemerkenswerth, daß der weise Tchu-chi, so ausgezeichnet unter der Dynastie der Song, als er gefragt wurde, ob Confucius von einem Traume oder einer wahren Erscheinung gesprochen, sich bestimmt dahin erklärte, er habe eine wahre Erscheinung im Sinne gehabt. Inzwischen war Tcheou-kong schon 600 Jahre todt, als er dem Confucius erschien.

Die Geschichtschreiber nach Confucius haben den Verfall des Königreiches Tsao, im dritten Jahre der Regierung des Kaisers King-vang, eine nicht minder sonderbare Tradition hinterlassen. Ein Großer vom Hofe dieses Fürsten sah im Traume die Vorfahren dieser Familie und hörte, nachdem sie lange darüber geseufzt, daß ihre Abkömmlinge so ausgeartet seyen, sie also zu einander sprechen: „Es ist um sie geschehen, unser Geschlecht wird die Krone verlieren, und das Land Tsao

*) Lun-yu. Art. XI.

**) Du Halde. tom. IV. pag. 191.

wird kein besonderer Staat mehr seyn, wie es seit 636 Jahren der Fall gewesen ist. Ein Mann von diesem Namen wird den Fürsten meuchelmörderisch umbringen und den Umsturz dieser Familie bewirken.“ Der Höfling ward zu sehr von dieser Erscheinung ergriffen, als daß er sie für einen bloßen Traum hätte halten sollen. Da er niemand an dem Hofe von Tsao entdecken konnte, der den Namen des bezeichneten Verräthers führte, so begnügte er sich, den Fürsten blos darauf aufmerksam zu machen. Der Fürst nahm den Rath an; aber in der Folge achtete er wenig darauf, und vergaß vielleicht eine so wichtige Anzeige, wenigstens tödtete ein Mann dieses Namens den letzten König von Tsao, und dieses Land wurde dann dem Königreiche Song einverleibt. *)

Dem Glauben an solche Erscheinungen liegt nothwendiger Weise der Glaube an Fortdauer und Fortleben der menschlichen Seele zum Grunde; denn wie können nichtige Schatten erscheinen und warnen?

Eine Reihe von Namen alter Weisen zählen die Geschichtschreiber auf. Alle diese Weisen werden Sien-Jin (unsterbliche heilige Menschen), Sching-sien (unsterbliche Geister) genannt, sie genoßen der wunderbaren Speise und des Trankes Chin-tao (des Opfers auf dem Altar der Geister), auch der große Dreiklang (die Musik des Lebens) genannt; und so lebten sie in stillem Frieden lange Zeit. Ihr Geist schwang sich auf, und wandelte in der Gemeinschaft mit dem Tao; zu Rath und Beistand waren sie gegen alle bereit, welche mit gutem Willen darnach verlangten. **)

§. 39.

Auch die Lehren der späteren Tao-Schule beweisen noch zur Genüge den Glauben an Unsterblichkeit der Seele. Die Anhänger dieser Schule fabeln viel von einem Tranke, durch dessen Genuß man die Unsterblichkeit erlangen könnte; die Hoff-

---

*) Du Halde. tom. III. pag. 16.

**) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 411.

nung, dadurch dem Tode und der Verwesung zu entgehen, schmeichelte vielen und vermehrte ihre Zahl. *)

Diese und manche andere Vorstellungen sind zwar aus dem King selbst hergenommen, aber sie haben durch ein Gemisch von ascetischer Strenge und Gebilden der Imagination eine förmliche Umbildung erhalten, sind auf handgreifliche Weise ausgelegt und so bis zu den Absurditäten der Unsterblichkeitskugel und der Unsterblichkeitstinktur entstellt worden.

Auch die Anhänger der Sekte des Foe haben unter ihren vielen Absurditäten diese Lehre nicht aufgegeben; sie lassen vielmehr nichts unversucht, damit der Verstorbene sich eines glücklichen fortdauernden Zustandes erfreue: sie geben deshalb dem Verstorbenen viele Geschenke mit, damit er den König der Unterwelt und seine Dienerschaft damit bestehe, daß nicht Plage und Pein sein künftiges Loos sey, sondern eine ungetrübte Freude. **)

VI. Abschnitt.

Künftige Vergeltung — Belohnung oder Strafe.

§. 40.

So allgemein die Vorstellungen der Völker von dem Leben nach dem Tode sind, eben so allgemein und weit verbreitet sind ihre Begriffe von künftiger Vergeltung.

Bei griechischen und römischen Dichtern finden wir sehr treffende Vorstellungen von künftiger Belohnung und Strafe. Sehr stark und in kräftigen Zügen schildern sie das Grauen der Höllenmacht.

Hesiod singt:

„Wenn neun Tag' und Nächte dereinst ein eherner Amboß
Fiele vom Himmel herab, am zehnten käm' er zur Erde;

---

*) Du Halde tom. III. pag. 20.

**) Ibidem. pag. 30.

Wenn neun Tag' und Nächte ſodann ein eherner Amboß
Fiele hinab von der Erd', am zehnten Tag käm' er zum Abgrund.
Ehrnes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht
Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang; oben herab dann
Wachſen die Wurzeln der Erd' und des ungebändigten Meeres.
Allda ſind die Titanen im nachtenden Schlunde des Dunkels
Eingehemmt, nach dem Rathe des ſchwarz umwölkten Kronion,
Tief in der dumpfigten Kluft, am Rand der unendlichen Erde.
Keiner vermag zu entflieh'n, denn es ſchloß Poſeidon den Ausgang
Feſt mit eherner Pfort; und rings umſchränkt ſie die Mauer,
Gyges auch und der ſtolze Briareos neben dem Kottos
Wohnen daſelbſt, als Wächter dem Aegiserſchütterer dienend.
Dort ſind der dunkelen Erd', und des finſtern tartariſchen Abgrunds,
Auch des verödeten Meeres, und des ſternumfunkelten Himmels,
Aller Beginn und Enden ſind dort miteinander verſammelt,
Fürchterlich dumpf voll Wuſtes, wovor ſelbſt grauet den Göttern.
Eine unendliche Kluft! Selbſt nicht am Ende des Jahres
Käm' auf den Grund, wer einmal hinein in die Pforte gedrungen;
Sondern ihn ſtürmte von hier und von dort ein Orkan dem Orkane
Wüthend daher. Entſetzlich ſogar unſterblichen Göttern
Droht dies Gräul! Auch der düſteren Nacht graunvolle Behauſung
Steht alldort, in Gewölk von dunkeler Bläue gehüllet!" *)

Homer:

„Als ich jetzt mit Gelüb' und Fleh'n die Schaaren der Todten
Angefleht, da nahm und zerſchnitt ich den Schafen die Gurgeln
Ueber der Gruft; ſchwarz ſtrömte das Blut, und es kamen verſammelt
Tief aus dem Erebos Seelen der abgeſchiedenen Todten:
Bräut' und Jünglinge kamen, und lang ausduldende Greiſe,
Und noch kindliche Mädchen in jungem Grame ſich härmend,
Viele zugleich, verwundet von ehernen Kriegeslanzen,
Männer, im Streite gefallen, mit blutbeſudelter Rüſtung. —
Aber ich ſelbſt das geſchliffene Schwert von der Hüfte mir reißend
Setzte mich hin, und wehrte den Luftgebilden der Todten,
Näher dem Blute zu geh'n. —
Die Mutter
Kam; ſie trank das ſchwärzliche Blut, und erkannte mich plötzlich. —
Ich aber durchbebt von inniger Sehnſucht
Wollt' umarmen die Seele der abgeſchiedenen Mutter;
Dreimal ſtrebt ich hinan, voll heißer Begier zu umarmen:
Dreimal hinweg aus den Händen, dem Schatten gleich und dem
Traumbild,

*) Theogonie. 715—738.

Flog ſie; und heftiger ward in meinem Herzen die Wehmuth.
Und ich begann zu jener und ſprach die geflügelten Worte:
Mutter! warum nicht harrſt du des Strebenden dich zu umarmen?
Mir erwiederte ſchnell die herrliche Mutter: —
Nein, ſo will's der Sterblichen Loos, nachdem ſie geſtorben.
Denn nicht mehr wird Fleiſch und Gebein durch Sehnen verbunden,
Sondern jenes vertilgt die gewaltige Flamme des Feuers
Alles, ſobald aus dem weißen Gebein das Leben hinwegfloh.
Nur die Seel' entfliegt wie ein Traum von dannen und ſchwebet. —
Jetzo wandt' ich auf Minos den Blick, Zeus edlen Erzeugten,
Der mit goldenem Zepter geſchmückt, die Geſtorbenen richtend,
Da ſaß; andere rings erforſchten das Recht vor dem Herrſcher. —
Jenem zunächſt erblickt ich den ungeheuren Orion,
Drängende Thier' hinſcheuchend, hinab die Asfodeloswieſe,
Die er ſelbſt getödtet auf einſam bewanderten Bergen,
Seine Keul' in den Händen, von Erz unzerbrechlich geſchmiedet.
Auch den Tityos ſah ich, den Sohn der geprieſenen Erde,
Ausgeſtreckt auf den Boden, er lag neun Hufen bedeckend;
Doch zween Geier, umſitzend die Seiten ihm, hackten die Leber. —
Auch den Tantalos ſchaut' ich, den hart bedrängten vom Jammer. —
Auch den Siſyphos ſah ich von ſchrecklicher Mühe gefoltert." *)

Das ſechste Buch der Aeneide enthält eine erhabene Theorie von den Belohnungen und Strafen des andern Lebens, eine Theorie, die mit den Hoffnungen und der Furcht des Menſchen, und mit ſeinen natürlichen Begriffen von Laſter und Tugend hinreichend übereinſtimmt, und die Erzählung des Dichters über die Maßen anziehend macht. Er umgibt den Böſewicht mit nagenden Sorgen, Blößen, Krankheiten, ſchimpflichem und frühzeitigem Alter; mit Furcht und Dürftigkeit, mit falſchen Freuden des Geiſtes und innerlichem Kriege; mit rächenden Furien, dunkler Melancholie, Schlaf des Gewiſſens und gräßlichem Tode. Alſo heißt es bei dem Dichter.

„Vestibulum ante ipsum: primisque in faucibus orci
Luctus et ultrices posuere cubilia curae
Pallentesque habitant morbi, tristisque senectus
Et metus et malesuada fames et turpis egestas,
Terribiles visu formae! Lethumque, laborque
Tum consanguineus lethi sopor, et mala mentis

*) Odyſſ. XI. 34.

Gaudia, mortiferumque adverso in limine bellum
Ferreique Eumenidum thalami, et discordia demens
Vipereum crinem vittis innexa cruentis.“ *)

Jener Fluß, über den man nicht zurück kann; jenes immer gefüllte und immer wieder leere Faß der Danaiden; jene unsterbliche Leber des Tityos, immer nachwachsend unter dem Schnabel des Geiers, der immer sie aufzehrt; jener Tantalus, immer begierig das Wasser zu trinken, und die Früchte zu erhaschen, die ihn immer fliehen; jener Stein des Sisyphus, der immer empor gewälzt ewig wieder hinabrollt; jener Kreis, das ewige Symbol der Ewigkeit, auf dem Rade des Jxion; sind eben so viele sprechende Hieroglyphen, über die man sich unmöglich täuschen kann. Virgil gibt seinem Todtenreiche besondere Abtheilungen. Diesseits des Styx sind irrende Schatten, die kein Begräbniß erhalten haben. Jenseits ist der Richter der Unterwelt, der über das künftige Schicksal der Menschen entscheidet. Jn treffenden Bildern zeichnet uns der Dichter den Tartaros, das Elysium und die lugentes campos.

§. 41.

Diese Vorstellungen von künftiger Vergeltung finden sich auch in den chinesischen Urkunden. Nur sind diese Vorstellungen einfacher, weniger in sinnliche Bilder eingekleidet. Die alten Chinesen betrachteten den Menschen als das einzige sichtbare Wesen, das mit Einsicht begabt und im Stande ist, des Lobes oder des Tadels, der Belohnung oder der Strafe würdige Handlungen zu verrichten, je nachdem er sein Leben der Tugend widmet, oder sich dem Laster hingibt. Sie hatten die Ueberzeugung, und sprachen sie laut aus, daß der Mensch nicht nur im Leben belohnt oder bestraft würde, sondern auch nach dem Tode: daher die Erklärungen und deutliche Erörterungen der sittlichen Grundsätze, und die vielfachen Darstellungen der verschiedenen Verbindlichkeiten, die man als Vater, als Sohn, als Unterthan, als Hausvater, als Glied der Gesellschaft gegenseitig gegen einander zu erfüllen habe. **)

---

*) Virg. Aen. VI. 273.

**) Mem. conc. tom. II. pag. 28.

Unter diesen Verpflichtungen stehen die gegenseitigen Pflichten des Souverains und seiner Unterthanen, der Eltern, Kinder und Ehegatten oben an. Auf diese folgen die Pflichten der Geschwister, der Freunde und der übrigen Menschen.

Die fünf Fundamental-Tugenden der geselligen Pflichten sind: Menschenfreundlichkeit, Wohlthätigkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Ordnungsliebe, Rechtschaffenheit, Treue und gegenseitiges Vertrauen. Die sieben Leidenschaften, als Freude, Zorn, Anhänglichkeit oder Zuneigung, Schmerz, Furcht, Haß und sinnliche Neigungen, die nach chinesischen Begriffen, je nachdem sie eine gute oder böse Richtung erhalten, die Quelle aller Tugenden und Laster sind; *) die zehn Gattungen von Tugenden und der ihnen entsprechenden Laster: was beweisen sie anderes, als den Glauben der Chinesen, daß etwas höheres in dem Menschen liege, daß er zu etwas Erhabenerm als das Thier geboren und bestimmt sey, und daß von dieser Gesinnung und der ihr entsprechenden Handlungsweise sein ganzes künftiges Schicksal abhänge?

Sehr deutlich spricht auch der Chou-king: „Seyd von Furcht erfüllt; die Rathschlüsse des Tien sind schwer zu ergründen; es ist nicht so leicht, seine Gunst zu erlangen. Saget nicht: er ist hoch über unsern Häuptern erhaben. — Seine Augen sind stets auf euch gerichtet; er bemerkt jeden Tag, was ihr thut.“ ... „Der Tien wird eines Tages die Bösen bestrafen, ohne die geringste Aufwallung des Zorns, und nur eine milde Nachsicht ist es, welche seinen Arm noch zurückhält. Der Tag, den seine Weisheit bezeichnet hat, ist noch nicht gekommen, aber er wird unfehlbar eintreffen.“ **)

Sehr häufig, und immer wiederkehrend sind die Stellen in dem Chou-king, daß das Gute wie das Böse in dem Herzen des Chang-ti aufgezeichnet ist. „So erhaben auch der Tien thronet, so ist ihm doch nichts unbekannt. Niemals entläßt er den Gerechten ohne Lohn, und den Ungerechten ohne Strafe. Bonum et peccatum singulatim scripta sunt in corde

*) Mem. conc. tom. II. pag. 178.
**) Ibidem. tom. I. pag. 444.

hang-ti. Quantumvis excelsum sit Tien, audit et nihil sum latet. Bonum sine mercede, malum sine poena nunnam dimittit." *)

„Füge noch hinzu, sagt Yu im Chou-king, daß diejenien, welche ihm (dem Tien, Himmel) gehorchen, glücklich sind, nd daß es Unglück ist, ihm zu mißfallen; denn wie der chatten dem Körper folgt, und das Echo der Stimme: en so folgt die Belohnung der Tugend, und die Strafe dem aster." **)

„Der Himmel hat die unveränderlichen Gesetze der Gellschaft angeordnet. . . . Er hat die verschiedenen Gebräuche sgesetzt, welche die Menschen beobachten sollen. . . . Der Himel erhebt die tugendhaften Menschen und straft die Schuldin. O! welche Sorgen erfordert eine gute Regierung! Der immel sieht und hört alles: aber durch die Stimme des olks richtet er die Könige. Der Himmel ist furchtbar: aber s mißhandelte Volk bewaffnet seinen Zorn. Er bestraft die roßen und Kleinen ohne Unterschied: aber die Könige haben usendmal mehr zu fürchten, als die übrigen Menschen. Was dir sage, Fürst, ist die reinste Wahrheit: aber die Hauptche ist es, dies in Ausführung zu bringen." ***)

Die alten Kommentatoren sagen bei Erwähnung dieses rtes: „Die Gesetze, die Gebräuche, die Belohnungen und rafen, alles kömmt von dem Himmel. Sein Wille ist, die ten zu belohnen und die Schuldigen zu strafen: denn nur s Gute verdient Belohnung und das Böse Bestrafung. Und nn er straft oder belohnt, so können ihm weder die Großen h die Kleinen entgehen." †)

Weiter heißt es: „Nur die Tugend kann, weil sie Erfülg des himmlischen Gesetzes ist, auch den Himmel bewegen; es kein Ort so fern, in den sie nicht eindringe. Der Stolz eckt ihr Leiden, aber die Demuth gibt ihr Stärke. — Das

) Mem. conc. tom. I. pag. 247.
) Du Halde. tom. III. pag. 357.
) Chou-king. Ibid. 360.
Tching-y.

iſt das Geſetz des Himmels: wer es hält, iſt ſelig, unſelig, wer es verletzt.“ *)

Anderswo ſagt der Chou-king: „Wenn die Tugend Eins iſt und ohne Beimiſchung, gedeihet, was man unternimmt; iſt ſie aber zwei oder drei, ſo iſt das Unglück da. Glück und Unglück ſind nicht an die Menſchen gebunden, aber das Wohl oder Wehe, was der Himmel ſchickt, hängt von ihrer Tugend ab.“ **)

Ein Weiſer belehrt den Fürſten auf folgende Art: „Der Himmel ſieht die Menſchen und will, daß ſie thun, was der Vernunft angemeſſen iſt. Dem einen ſchenkt er langes Leben, dem andern ein Leben von kurzer Dauer. Nicht der Himmel iſts, der die Menſchen läßt zu Grunde gehen; die Menſchen richten ſich ſelbſt zu Grund durch Entfernung vom Himmelsgeſetz.“ ***)

Von den Kaiſern Wu-vang und ſeinem Vater Wen-vang heißt es: „Ihre Tugenden kamen vor den Herrn und der Herr ließ ſich ihre Gebete und Opfer wohlgefallen; denn er iſt furchtbar gegen die Frevler, aber gnädig denen, die ein rechtſchaffenes Herz haben.“ †)

Ein Kommentar des Chou-king ſagt: „Die Macht, die Böſen zu beſtrafen, die Guten zu belohnen; die Wahrheit ſelbſt, der unbegreifliche Geiſt, der Unwandelbare, der Gerechte, der Leidenſchaftsloſe, — alles dieſes findet ſich in den beiden Schriftzeichen Tchong-ming, welche den höchſten Verſtand ausdrücken.“

„Ich kann deine Tugend nicht unbelobt laſſen, und ſage: ſie iſt beſtändig und immer dieſelbe; durch ſie gefällſt du dem höchſten Herrn.“ Die Gloſſe ſagt: „Wer mit ſolcher Tugend dem höchſten Herrn Opfer darbringt, auf deſſen Gaben ſieht er um dieſer Tugend willen mit Wohlgefallen.“

„Ich opfere jetzt einen ſchwarzen Stier, das Zeugniß des höchſten Tien, des Geiſtes und Königs anzurufen, auf

---

*) Chou-king.
**) Ibidem.
***) Ibidem.
†) Ibidem.

daß mir das Verbrechen des gottlosen Hia nicht angerechnet werde.“ *)

§. 42.

Gleich dem Chou-king spricht auch der Chi-king von Belohnung und Strafe.

Der höchste Tien unterscheidet deutlich das Gute und Böse; er haßt die Stolzen und hat Wohlgefallen an den Demüthigen; es ist fast kein Augenblick, in dem ich den Tien nicht beleidigen könnte; ihn aber nicht zu beleidigen, ist doch das einzige Mittel, einen Augenblick der Freude zu haben in diesem elenden Leben! Es vergeht wie ein Traum, und der Tod kömmt, bevor man von Leidenschaften frei ist.“ **)

„Der Himmel, heißt es in einer andern Ode, scheint mit mir zu spielen, als wäre ich nichts: und doch fordert er genaue Rechenschaft von mir.“

„Denke stets an deine letzte Stunde. Der Weg, auf dem du wandelst, ist dunkel, abgleitend und gefährlich.“ ***)

„O großer und höchster Herr! Du bist der unumschränkte Herr der Welt; aber deine Majestät ist streng, und deine Befehle sind hart! Der Himmel gibt, es ist wahr, das Leben und Seyn allen Völkern der Erde; aber man darf sich nicht ganz auf seine Freigebigkeit und Güte verlassen. Ich weiß, daß er immer als Vater beginnt; aber ich weiß nicht, ob er nicht als Richter enden wird.

Thou-fong-tching, ein Abkömmling des berühmten Tchu-chi, erklärt eine Stelle des Chiking also: „Die Guten glücklich machen, und die Bösen mit Strenge strafen, das ist die beständige Regel, die der Himmel beobachtet. Wenn man auch nicht immer in dieser Welt die Guten belohnt sieht, und die Bösen bestraft, so ist die entscheidende Stunde ihres Schicksals noch nicht gekommen. Vor diesem letzten Moment kann der Mensch, so zu sagen, den Himmel besiegen. Wenn aber einmal der Be-

*) Chou-king.

**) Chi-king. Du Halde. tom. II. pag. 174.

***) Ibidem. pag. 577.

ſchluß gefaßt ſeyn wird, ſo wird der Himmel zuverläſſig über alles triumphiren. Wer heute beſtraft wird, kann morgen belohnt werden, und wer heute Belohnung empfängt, kann morgen Züchtigung erfahren. Wenn der Himmel ſtraft, ſo würde man ſagen, er iſt im Zorn; aber es iſt die Gerechtigkeit, welche das Verbrechen beſtraft; und die Gerechtigkeit kömmt nicht vom Zorn und Haß. Wenn er nicht auf der Stelle die Menſchen ſtraft, die er eines Tages ſtrafen muß, ſo kömmt dies nicht von einer zarten Nachſicht her, ſondern weil der letzte Beſchluß noch nicht gefaßt iſt; und der Himmel will nicht, daß wir wiſſen, wann der unglückliche Moment heranrücken wird, um uns immer wachſam zu erhalten." *)

§. 43.

Auch in der ſpäteren Zeit finden wir Vorſtellungen von künftiger Belohnung oder Strafe, beſonders bei dem Tao-ſſe, die zum Theil zwar aus dem Alterthum, — den Reichsbüchern (King) genommen, aber mit eignen Lehren und Zuſätzen verwebt wurden. Auch dem Lao-tſeu wurde manches untergeſchoben, z. B. das Buch von Vergeltung und Strafe, **) welches zwar Züge enthält, die des Tao-king nicht unwürdig ſind, aber noch mehrere von der ſuperſtitioſeſten Art. Der mit der alten Lehre übereinſtimmende Gedanke iſt: daß alles Thun des Menſchen, gutes und böſes auf die Geiſter des Himmels und der Erde Eindruck macht und ſie bewegt, und daß die Geiſter (als Diener und Ausführer der Befehle des Tao) jeder Handlung angemeſſenen Lohn oder Strafe zumeſſen. Wir heben folgende Stellen aus:

„Der Weg zur Glückſeligkeit oder zum Unglück iſt nicht gleichgiltig; beide zieht der Menſch allein über ſein Haupt. Die Belohnung des Guten und die Strafe des Böſen ſind wie der Schatten, der dem Körper folgt und eben ſo angemeſſen der Geſtalt und Größe." Dies ſtimmt noch ganz mit dem King

---

*) Erklärung des Chi-king.

**) Le livre de récompenses et des peines, trad. du Chin. p. M. Abel-Remusat. Paris 1816. S. 8.

überein; aber wie nun weiter die Geister über Tugenden und Laster gleichsam die doppelte Buchhaltung führen, die Lebensdauer um so oder so viel Stunden, Tage, Monate, Jahre verlängern oder verkürzen, wie die Sterne von Glück strömen oder selbst betrübt, das Unglück verkündigen, wie die Geister den Menschen nicht allein umgeben, sondern in einer, Stellung und Bedürfnissen angemessenen Zahl oben, unten, neben, um und in ihm schweben, und drei insbesondere das Haupt, die Brust und den Bauch bewohnen, die bösen ihn dagegen nach allen diesen Seiten hinziehen oder nicht minder auch im Innern versuchen und verführen; wie jene an jedem 53sten Tage des Cyklus nach dem himmlischen Hofe fliehen, um Rechenschaft von ihrer Wache und Führung zu geben, diese aber zum Hof des Abgrunds eilen, um ihre Verführungskünste vorzulegen; wie der Geist des Heerdes *) bei jeder Mondsfinsterniß gleichfalls dem Himmel berichtet; wie, um ein Unsterblicher des Himmels zu werden, der Mensch 1300 gute Handlungen verrichten müsse, 300 aber, um ein Unsterblicher der Erde zu werden; wie jene zum Himmel steigen, durch die Lüfte fliegen, diese die Jahre anhalten, der Zeit Zügel anlegen und eines ewigen Lebens genießen können — das sind wenigstens zum Theil Zusätze oder Ausführungen, die zwar noch immer einen symbolischen Grund haben mögen, aus welchem aber viele wuchernde Gebilde der Imagination aufgesproßt sind, die in vielen andern Büchern dieser Schule eine monströse Gestalt angenommen haben. Hier in diesem aber schimmert die Sonne der Wahrheit wenigstens noch immer durch die Nebel und es finden sich sehr bedeutende Züge zur Bezeichnung der Tugend und des Lasters darin. „Man folgt der Vernunft, wenn man sich nicht verblendet für das Böse; wenn man nicht eigensinnig bei dem Unrath verharret; wenn man aufrichtig, fromm und freundlich ist, sich selbst zurecht weist und in andere sich zu fügen sucht; wenn man voll Zartgefühls für Wittwen und Waisen ist; wenn man leidet beim Unglück des Nächsten und sich an seinem Glück erfreut, in Nöthen ihm hilft, Gefahren von ihm abwehrt, das Gute, was ihm begegnet,

*) Der Geist des alten Kaisers Chin-nong, des Königs der Flammen.

als sich selbst geschehen ansieht, seinen Verlust als seinen eignen betrachtet, seine Fehler nicht an das Licht des Tages bringt, sich nicht der eignen Vollkommenheit rühmt; wenn man andern in der Theilung das Größere läßt, das kleinere für sich behält; sich nicht erzürnt über Beleidigungen und mit heilsamer Furcht Erweise des Wohlwollens empfängt. Man ist dann geehrt von allen und beschützt von der himmlischen Vernunft, begleitet von Glück und wahrem Reichthum. Alles Unreine flieht. Die guten Geister wachen und fördern jedes Unternehmen. Wer so handelt, wird selbst ein Geist oder wenigstens ein Unsterblicher. — Aber gegen die Gerechtigkeit sich empören; der Vernunft den Rücken kehren; stark und gewandt im Bösen seyn; grausam und verderblich und in der Finsterniß nachstellen den Tugendhaften; im verborgenen Herzen dem Fürsten und den Eltern ungehorsam seyn, und so sein eignes Fleisch und Gebein verletzen; den Glauben der Einfältigen mißbrauchen, viele Lügen verbreiten und sich gefallen in der Täuschung; stets unter oder über dem Maße des Schicklichen seyn; nach unten mißhandeln, nach oben schmeicheln; Wohlwollen ohne Rührung empfangen und die Rache im Herzen hegen; das Volk des Himmels (Wittwen und Waisen) verachten; die Ordnung des Reichs verwirren, Unwürdige belohnen, und Schuldlose in Strafe bringen; aufopfern, die sich unterwerfen, und tödten die, welche sich auf Gnade ergeben; demüthigen die Redlichen und absetzen die Weisen; seine Laster erkennen und nicht an deren Besserung denken; die Tugend kennen und sie nicht üben; andre in die eignen Sünden verstricken; andrer Geheimnisse verrathen, sie schmälern, sie betrügen oder erschrecken, sie beleidigen, mit ihnen streiten und stets Recht haben wollen; die Früchte des Feldes verletzen; unschuldige Thiere verfolgen und insbesondere die Weibchen tödten, wenn sie tragen oder brüten, ja auch nur ihre Nester stören; undankbar und schaamlos seyn und ein treuloses Herz im Busen tragen; opfern und Opfer bereiten ohne Rücksicht auf die alten Gebräuche; lüsterne Begierden im Herzen hegen und geile Blicke auf die Frauen andrer werfen; den Tod derjenigen wünschen, denen man schuldig ist, oder von denen man etwas zu erwarten hat; das Unglück andrer sogleich

ihren Fehlern zuschreiben; körperliche Gebrechen verspotten; gute Eigenschaften in den Schatten stellen; sich gegen die Ueberlieferungen der Weisen auflehnen und dem Vater oder den Eltern überhaupt widerstehen und deren Zorn erregen; Gewalt, Raub, Verschwendung und Lüge lieben; ungerecht in Belohnung und Strafe seyn; Schrecken verbreiten, dem Himmel fluchen und die Menschen beschuldigen; den Wind schelten und sich gegen das Wetter ereifern; das Alterthum vergessen gegen Neuerungen; ja sagen mit dem Mund, und im Grunde des Herzens nein; Gift im Herzen, und auf dem Angesicht das Wohlwollen tragen; Himmel und Erde zu Zeugen der schlechtesten Gedanken machen und unter den Augen der Geister ruchlose Handlungen begehen; ohne Maß in Wohllüsten schwelgen, die Nahrung andrer aber verunreinigen und sie hungern lassen oder sie mit linker (falscher) Lehre speisen; schlechtes Maß und Gewicht haben, stets begehren und unersättlich seyn; sich rühmen und vornehm thun und stets den Neid im Herzen tragen; lieben und hassen aus Eigennutz; den Kindern Uebels thun und Neugeborne mißhandeln — das sind Handlungen, die das Leben verkürzen und den Tod befördern; aber auch nach dem Tod geht die Strafe noch, wo nicht alles abgebüßt ist, auf Kinder und Enkel fort; der abgeschiedene Geist selbst irret so lange um die Gräber oder in den Elementen umher und erscheint in mancherlei Larven.

Auch die guten Gedanken fassen die Geister auf, wie sie die Bösen rügen und verfolgen. Der Reue und Besserung folgt das Gute nach; das wird die Umkehr des Bösen zum Guten genannt. Der wahrhaft selige, gute Mensch sieht Gutes, redet Gutes, thut Gutes, und vereint sich nach dem Tode mit dem Ching oder Sching; der unselige Böse aber sieht Böses, redet Böses, thut Böses, und vereint sich mit den bösen Geistern: wie sollte man nicht die Tugend üben? —

Die alterthümlichen Züge sind hier nicht zu verkennen. Die wesentlichen Grundfäden der Wahrheit in denselben laufen auf dasjenige zurück, was wir als das ächt Antike kennen gelernt haben; sie gehören zur Lehre vom Tao-tao (der großen, himmlischen Vernunft). Manches, was in dieser nur angedeutet ist,

z. B. die Lehre vom urſprünglichen ſeligen Zuſtande des Menſchen, vom Verluſte deſſelben, vom jetzigen Verhältniß der höhern und niederen Seelenthätigkeit (Ling und Huen), von der Reinigung und Läuterung der Seelen nach dem Tod und von den verſchiedenen Stufen derſelben, von den Schutzgeiſtern und den Dämonen u. ſ. w. wurde in den beſſern Schriften der Tao-ſſe weiter ausgebildet, in andern aber entſtellt, wie denn z. B. die Vorſtellung von Reinigung und Läuterung der Seelen völlig in die von Umwandlung und Wanderung derſelben übergegangen iſt.

VII. Abſchnitt.

Die heilige Trias.

§. 44.

Die Grundlehre der Religion der Chineſen war die Lehre von der Einheit des ewigen, allmächtigen, allwiſſenden, allgegenwärtigen, unwandelbaren, allheiligen, allbarmherzigen Gottes. Doch hatten ſie auch einige Kunde von dem Geheimniſſe der heiligen Trias.

„Tao iſt Leben, ein Abgrund aller Vollkommenheiten, enthaltend alle Weſen, ſich ſelbſt Regel und Muſter, aber unergründlich, weil der, den man beſchreiben kann, nicht der ewige Tao iſt; durch ſeine Natur iſt Tao Eins; der Erſte hat den Zweiten gezeugt, Zwei haben den Dritten hervorgebracht, die Drei aber haben alle Dinge gemacht. Derjenige, der wie ſichtbar iſt, und nicht geſehen werden kann, heißt Khi; derjenige, welchen man hören kann, wiewohl er nicht zu den Ohren redet, heißt Hi; derjenige, der faſt fühlbar iſt, und den man nicht berühren kann, heißt Ouei. Umſonſt befragſt du deine Sinne über dieſe drei, nur die Vernunft kann dir davon ſagen, und ſie wird ſagen, daß ſie nur Eins ausmachen. Ueber ihm iſt kein Licht, unter ihm keine Finſterniß; er iſt ewig; es iſt kein Name, den man ihm geben könnte; er gleichet keinem Dinge

von allen, die da sind. Er ist ein Bild ohne Gestalt, eine Gestalt ohne Materie. Sein Licht ist mit Finsterniß umgeben. Schaust du empor, so siehst du an ihm keinen Anfang. Folgst du ihm, so findest du kein Ende bei ihm. Daraus, daß er der Tao aller Zeiten, urtheile, was er ist. Wissen, daß er ewig ist, das ist ein Anfang der Weisheit." *) Tao bedeutet Drei=Eins.

Auch Remûsat **) führt einen ähnlichen Text an. Ueber das innere Wesen des Tao spricht sich Lao=tseu, sagt er, in folgender wichtigen Stelle aus: „Auf den du blickest und siehst ihn nicht, der wird mit Namen I genannt; auf den du horchst und hörst ihn nicht, der wird mit Namen Hi genannt; nach dem du mit Händen greifst und erreichst ihn nicht, wird mit Namen Wei genannt. Diese drei sind unerforschlich, so sind sie vereint und machen Eins. Der Obere von ihnen glänzt nicht vor, der untere von ihnen wird nicht verdunkelt. Sich einander ohne Unterbrechung folgend können sie nicht genannt werden: zurückkehrend (in sich) sind sie wie Nichtseyn. Das ist, was Form ohne Form, Bild ohne Bild, undurchschaubar geheißen wird. Du gehst ihm entgegen, siehst sein Angesicht nicht; du folgst ihm nach, siehst seinen Rücken nicht. Haltend an der Vernunft der alten Zeit, um, was in dieser Zeit ist, zu beherrschen, kannst du das alte Prinzipium erkennen. Dies wird die Verkettung des Tao genannt."

Nach den Wörterbüchern heißt I die große Einheit, von welcher Lo=pi sagt: sie habe weder Leib noch Gestalt und alles, was Leib und Gestalt habe, sey gemacht durch das, was weder Leib noch Gestalt habe. Diese Einheit, auch Tai=i genannt, besitze das Tai=ki (den Grund aller Dinge), trage ihn in sich. Im Anbeginn, sagt ein gelehrter Kommentar zum Ye=king, als der große Grundanfang (Tai=ki) noch nicht gelegt (festgesetzt) war, war ein aktuoser, unerschöpflicher Verstand, durch kein Bild auszudrücken, durch keinen Namen zu

*) Aus dem Tao=te=king in Garres Mythengeschichte. Mem. conc. tom. I. pag. 300.

**) Remusat Mem. sur Lao-tseu. pag. 40—41.

benennen, unendlich durchaus und unvermehrbar in sich. — Eben so erklärt es Confucius: *) „Das J ist also der Tao als der unsichtbare Tien, der ewige Verstand, der allgegenwärtige Gott, der den Anfang und den Grund in seinem Schooße trägt. Sein Angesicht ist nicht zu schauen, auch sein Rücken nicht. Außer dieser Bedeutung hat J auch noch jene der Regel (des Gesetzes) und der Gerechtigkeit.“

Hi heißt Freude; auch wird die Weissagungsschildkröte so genannt. Wei hat die Bedeutung Werden (beginnendes) Seyn, auch: nicht, noch nicht; ferner sprechen, nennen, genannt, gerufen, gefordert seyn, endlich herrschen, ein Amt haben. Wenn also Remûsat sagt: diese drei Charaktere hätten keine Bedeutung, seyen blos Zeichen für Laute, welche dem Chinesischen fremd wären; so scheint dies seinen eigenen Angaben zu widersprechen, wiewohl hier die Art der Charaktere in der Urschrift selbst ihn nach seiner genauen Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten derselben zu jener Annahme bewogen haben kann. Aber wäre dieselbe auch richtig, so dürfen wir nicht übersehen, daß eine solche der gewöhnlichen Charakterbedeutung fremde Bezeichnung mit seiner eignen Auslegung der drei Zeichen so wesentlich übereinstimmt. Er hält nämlich die Zeichen J, Hi, Wei oder Vei für nichts anderes, als die Laute J, H, V, und in diesen erkennt er die Andeutung des Namens Jehova, was in J-hi-wei wohl nicht ferne liegt, wobei dann, wie er bemerkt, die Aspiration noch besser ausgedrückt ist, als es die Griechen in ihrer Sprache thaten (nämlich in dem Worte *Ιαω*). Diese Ansicht sucht Remûsat durch richtige Bemerkungen über die weite Verbreitung jenes heiligen Namens unter den Völkern des Alterthums zu bestärken. Mit diesem Namen hängen aber jene dem Chinesischen (nach Remûsat) fremdartigen Zeichen zusammen; sie ist eine traditionelle, keinem heidnischen Volke eigenthümliche, die man also auch nicht in den etwaigen Reisen des Lao-tseu nach Westen nachzuspüren braucht, denn es waren, wie Remûsat selbst sagt, die Grundgedanken und Symbole, welche bei Lao-tseu vorkommen, zu dessen Zeit

*) Kommentar zum Ye-king.

in China noch bekannt und verbreitet. Es ist der älteste, heiligste Name dessen, welcher ist, war und seyn wird und von sich sagt: ich bin, der ich bin; werde seyn, der ich seyn werde (Jehova, Ejeh, Fülle des Seyns, Geist und Leben).

Wenn nun aber auch jene drei Zeichen J, Hi, Wei blos symbolisch sind in der chinesischen Sprache, so bleibt doch immer sehr merkwürdig, daß dieselben auch in den gewöhnlichen Charakteren die oben nachgewiesene Bedeutung haben, und so die Nachweisbarkeit des wahren Inhaltes jenes symbolisch ausgedrückten Namens aus der Sprache selbst nicht ferne liegt, vielmehr aus den angeführten Wortbedeutungen leicht aufgefunden werden kann. Wollte man indessen einwenden: was nicht gesehen werden könne, liege in derselben Sphäre wie das, was nicht gehört oder betastet werden könne, und es ergebe sich also hieraus gar kein Unterschied des so bezeichneten in sich selbst, sondern es werde nur dieselbe Negation dreimal wiederholt, mithin ein Pleonasmus der Negation begangen und weiter nichts; so möge man doch bedenken, daß hier auch von einem Bestreben zu sehen, zu hören und zu betasten die Rede ist, und die Verschiedenheit des Ausgangs, der Richtung und des Zieles von solchem Bestreben wohl nicht zu läugnen ist. Das Ziel aber ist hier im Tao, und die Intention des Bestrebens geht auf den dreifachen Unterschied der einigen Substanz im Tao selbst, welcher aus der Tradition bekannt ist oder im Geiste geahndet wird, von Auge, Ohr oder Hand aber nicht begriffen werden kann. Der Blick, das Vernehmen und Begreifen des Geistes ist es, was hier das unmittelbar Anschauliche, die Einheit, das Maß, die Gerechtigkeit in der ganzen Ordnung von dem in seinen eigenen Tiefen Vernehmlichen und sich Mittheilenden, und beide wieder von der Thätigkeit der Berührung und der Gemeinschaft zwischen ihnen unterscheidet, und diese Unterschiede und diese Gemeinschaft im Tao dessen Natur gemäß als ewig anerkennt, so daß J, Hi und Wei eine eigentliche Trias (Dreieinheit) bezeichnet, welche den Inhalt des heiligen Namens J, H, W (J-hi-wei) ausmacht. *)

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 404 – 406.

„Der Himmel, sagt Ouen-ouang und Tcheou-koung, sein Sohn, ohngefähr zwölfhundert Jahre vor Christus, und einige Jahrhunderte nachher Confucius, und nach Confucius auch Liet-see, Hoai-nan-tsee, Lo-pi, und eine Menge anderer sowohl alter als neuer Schriftsteller, deren Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde: „das höchste Wesen, sagen sie, (sey es, daß sie es unter dem Namen Tien oder einem andern gleich bedeutenden Namen bezeichnen) ist die große Einheit; diese große Einheit umfaßt Drei; Eins ist Drei, und Drei sind Eins.““*)

§. 45.

Unter den alten chinesischen Zeichen, welche sich noch erhalten, sagt der gelehrte Chinese Ko, der lange in Frankreich gewesen, und europäische Kenntnisse mit den chinesischen verband, findet man den gleichwinklichten Triangel, welcher, nach dem vom Kaiser Kang-hi veranstalteten Wörterbuch, „Vereinigung“ bedeutet. Ein bei den Chinesen sehr geschätztes Buch Choueouen sagt, „Dreieck bedeutet Drei, vereint in Einem.“ Eine gelehrte Erklärung der ältesten Schriftzeichen, Lieu-chut-sing, drückt sich darüber also aus: „Der Triangel bedeutet innige Vereinigung, das höchste Gut des Menschen, des Himmels und der Erde. Es ist die Vereinigung der drei Tsai (Tsai, sagt Ko, bedeutet Prinzip, Macht, Geschicklichkeit im Tao). Vereint walten sie gemeinschaftlich, schaffen und nähren.“ **)

Demnach scheint es mehr als wahrscheinlich, daß den alten Chinesen der Triangel das Symbol des dreieinigen Gottes gewesen. Denn außer den so eben angeführten Texten, findet man noch eine Menge in den alten Schriften der Chinesen, welche dieses bezeugen. Das Buch See-ki sagt: „Ehemals opferte der Kaiser feierlich alle drei Jahre dem Geiste Dreieinigkeit und Einheit.“ Man kennt in Europa den berühmten Text des Lao-tseu: „Tao ist Einer seiner Natur nach, der Erste zeugte den Zweiten, Beide brachten den Dritten hervor, die Drei haben alle Dinge gemacht.“

*) Mem. conc. tom. II. pag. 26.

**) Ibidem. tom. I. pag. 299.

Ueber den Ursprung der Dinge, sagt Couplet, drückte sich der Philosoph Lilaokium, ein etwas älterer Zeitgenosse des Confucius also aus: „Das Gesetz oder die Vernunft brachte Eins hervor, Eins brachte Zwei, Zwei brachten Drei, Drei brachten alle Dinge hervor.“ *)

§. 46.

Die alten Zeichen, deren so oft Erwähnung geschieht in den chinesischen Schriften, und auf die so großes Gewicht gelegt wird, stammen, nach Aussage chinesischer Gelehrten, aus den urältesten Zeiten, und enthalten die erhabensten Wahrheiten der Religion. Ihr Ursprung wird auf folgende Weise erzählt.

Fo-hi war der erste, so erzählen die Chinesen, welcher die kleine, ihm untergeordnete Völkerschaft zur Erkenntniß Gottes führte, indem er ihr öfters von dem oberen Himmel, von dem Chang-ti, dem höchsten Wesen erzählte, „welches alles sieht, alles kann, und alles mit seiner Unermeßlichkeit erfüllt.“ Er erklärte seinem Volke, daß es von eben diesem Tien, diesem Chang-ti, diesem höchsten Wesen herkomme, „der alles gemacht, der alle erschaffene Dinge erhält, ihnen Wachsthum und Vollkommenheit ertheilt, und auch das in Verwesung Uebergehende in den vielfachsten Gestalten wieder erneuert.“

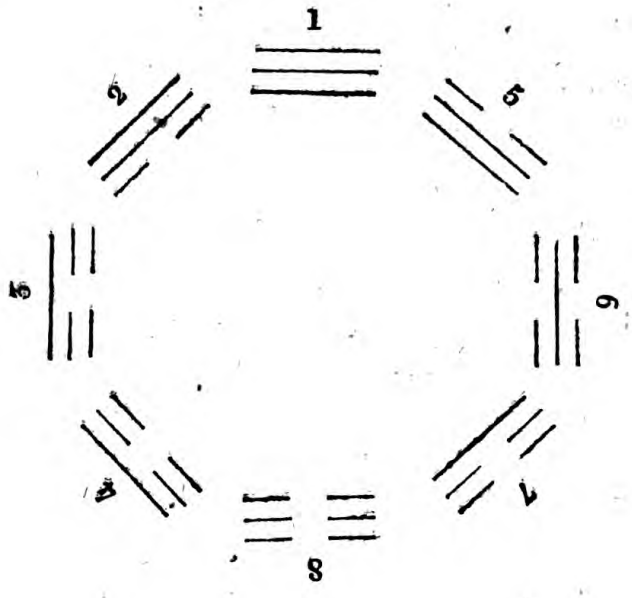
Damit aber sein Unterricht in dem Gedächtnisse seiner Untergebenen nicht so schnell verschwände, sondern von den Vätern zu den Kindern sich forterbte, so erfand er Zeichen, die sowohl durch ihre geringe Anzahl als durch ihre Einfachheit dem Geiste des chinesischen Volkes angemessen, die erhabenen Wahrheiten der Religion immer wieder aufzufrischen im Stande wären.

Solche Zeichen fand er in Linien. Er nahm eine ganze, vollkommne Linie und eine getheilte, halbirte an. Diese Linien (——[a], — —[b]) hießen bei den Chinesen Leang-y, das ist, die beiden Fundamental-Regeln. Mit diesen zwei

*) Scient. sin.

Figuren, jede zweimal genommen, bildete Fo-hi vier andere, welche See-ſiang genannt werden (——— c — — ——— d — —, ——— c ———, — f — — —). Dieſe See-ſiang ſind die vier Bigramme, durch zwölf Züge gebildet.

Dieſe vier Bigramme, und dieſe zwölf Züge ſchienen ihm aber nicht hinreichend zur Erklärung alles deſſen, was er ſein junges Volk lehren wollte. Er verdoppelte daher die Bigramme. und vermehrte die Züge um das Dreifache. Dadurch erhielt er für die Bigramme die Zahl acht und für die Züge die Zahl 36. Mit dieſen 8 Trigrammen und 36 verſchiedenen Zügen bildete Fo-hi das, was man die 8 Kona hieß, oder die 8 aufgehängten Zeichen, die deswegen ſo genannt wurden, weil ſie an Orten aufgehängt waren, die zahlreich beſucht, und deshalb von dem ganzen Volke geſehen werden konnten. Dieſe acht Trigramme waren auf folgende Weiſe geordnet und unter ſich verbunden.



Dieſe Zeichen, welche die verſchiedenen Weltgegenden vorſtellen, und in denen das Gleiche dem Ungleichen, das Vollkommne dem Unvollkommnen gegenüberſteht, bezeichnen, ſo ſa-

gen die chineſiſchen Philoſophen, den unabänderlichen Gang der Natur in Erzeugung und Hervorbringung aller Dinge.“ *)

Wenn man nun erwägt, daß ein ewiges Geſetz alles beherrſcht und regiert, und daß im Reiche des intellektuellen Lebens wie im Reiche der todt ſcheinenden Natur oft dieſelben Geſetze ſichtbar werden, nur mit dem Unterſchiede, daß im erſtern das Bewußtſeyn und der freie Wille ſich entfaltet, im letztern dagegen alles vom Geſetze der Nothwendigkeit durchdrungen erſcheint; wenn man ferner erwägt, daß man bis in die neueſten Zeiten mit Verſuchen ſich beſchäftigt hat, (ſehr bekannt ſind ja die Verſuche der Pythagoräiſchen Schule) die höchſten Ideen der Philoſophie in den todten, lebloſen Formen der Natur wieder zu finden, ſo wird man ſich nicht ſehr wundern, wenn man ſchon bei den alten Chineſen eine Art ſymboliſcher Schrift findet. Es ſollten, durch Anſchauung räumlicher Verhältniſſe, hohe und erhabene Ideen feſtgehalten werden. **)

§. 47.

Einer der gelehrten Verfaſſer der Denkwürdigkeiten China's läßt Fo-hi, den chineſiſchen Geſetzgeber, die 8 Trigramme in der Hand, zum Volke alſo ſprechen:

„Seitdem ihr mit gemeinſchaftlicher Stimme mich zu eurem Haupte gewählt habt, habe ich es für eine meiner erſten Pflichten angeſehen, euch in dem Wiſſenswürdigſten zu unterrichten. Ich bemerkte aber mit Schmerz, daß der Unterricht, den ich euch bis auf dieſe Stunde ertheilt habe, faſt ſchon wieder aus eurem Gedächtniſſe verſchwunden iſt. Wenn nun ihr das Gelernte nicht behalten und in eurem Gedächtniſſe aufbewahren könnt; wie dürfte nun dieſer mein Unterricht euren Kindern genügen? Wie werdet ihr im Stande ſeyn, die mit-

*) Mem. conc. tom. II. pag. 17—18.

**) Was die neuere Zeit mathematiſche Philoſophie nennt (ich erinnere z. B. an die Verſuche von Herrn Profeſſor Wagner in Würzburg), ſcheint im Grunde nur die weitere Entfaltung und Entwicklung der alten Weisheitslehre zu ſeyn. Wenigſtens bleibt ſeine mathematiſche Philoſophie ein Kunſtgebilde hoher Weisheit und tiefen Scharfſinnes.

getheilten Kenntniſſe auf die Nachkommenſchaft zu verpflanzen? Es iſt daher ein Mittel nothwendig, das eben ſo klar und verſtändig, als allgemein und jedem zugängig iſt. Ich habe lange über ein ſolches Mittel nachgedacht, und es zum Gegenſtande meiner Betrachtungen gemacht: der Himmel iſt mir zu Hilfe gekommen, da ich ſchon im Begriffe war, einen Plan aufzugeben, deſſen Ausführung meine Kräfte überſtieg."

„Vor einigen Tagen ſaß ich am Ufer eines Fluſſes, da ſah ich, mitten aus dem Waſſer, ein wunderbares Thier hervorkommen, welches zwar kein Pferd und kein Drache, doch aber beides zuſammen zu ſeyn ſchien. Ganz erſtaunt über dieſe wunderbare Erſcheinung beſah ich das Thier. Aber mein Erſtaunen vermehrte ſich, als ich die ganze äußere Geſtalt dieſes ſeither unbekannten Amphibiums näher betrachtete. Die Ordnung der Schuppen, die ſeinen Leib bedeckten, ſchien mir nicht die Wirkung eines blinden Zufalls. Ich verdoppelte meine Aufmerkſamkeit; mein Verſtand bot alle ſeine Kräfte auf, und ich fand, was ich ſchon ſo lange umſonſt geſucht habe, nämlich die Kunſt, euch meine Gedanken mitzutheilen, und zwar durch Zeichen, welche dieſe anſchaulich zu machen und das Andenken an dieſelben während meiner Abweſenheit, und nach meinem Tode, in euch aufzufriſchen und zu beleben im Stande ſind."

„Dieſe Darſtellung beſteht in zwei Linien, welche durch verſchiedene Verbindungen und Zuſammenſetzungen 8 Trigramme bilden. Von dieſen nun werde ich euch eine nähere Erklärung mittheilen. Zuerſt aber ſtattet für dieſes himmliſche Geſchenk dem Himmel den Tribut des lebendigſten Dankes ab."

Alſo ſtützte auch Fo-hi, der erſte Geſetzgeber der Chineſen, ſeine Unterweiſungen und die Art und Weiſe ſeiner Mittheilung auf göttlichen Unterricht, ein Vorgeben, das wir bei allen großen heidniſchen Geſetzgebern antreffen. Denn wer weiß nicht, daß, ſo wie Minos ſein Anſehen auf vorgegebene Unterredung mit Zeus gründete, ſo Lykurg, der große Geſetzgeber der Lacedämonier, das ſeinige auf Apollos Orakel; ſo Numa, Roms zweiter König, auf Eingebungen der Nymphe Egeria, die ihn in einer Grotte bei ihrer Quelle ſollte unterrichtet haben; ſo der Thrazier Zamolxis auf Belehrung von der Veſta;

so der Scythe Frigge auf Unterweisung seines Gottes Odin, dessen Namen er annahm, als er Skandinavien erobert und geordnet hatte; so in unbekannten Zeiten Manko Kapak und sein Weib Mama Okello (welche früher, viele Jahrhunderte vor Kolumbus, in Amerika landend, den Peruvianern Religion und Gesetze gaben) auf die himmlische Weisheit des Sonnengottes, dessen Kinder zu seyn sie sich rühmten. Diese großen Männer sahen ein, daß blos menschliche Bande nicht vermögend seyen, den Leidenschaften Einhalt zu thun; daß der Mensch sich dem Auge des Menschen entziehen könne; daß die Kraft des Gesetzes, an dessen magischem Faden sich Nationen leiten lassen, aus der unsichtbaren Welt müsse genommen werden; daß Beziehung auf die Gottheit allein vermögend sey, sowohl den Gesetzen und den Hütern der Gesetze Ehrfurcht und Gehorsam zu sichern, als auch das natürliche Selbstgefühl des Menschen, der sich nie gern dem Menschen unterwirft, mit der Idee jener Ehrfurcht, jenes Gehorsams zu sühnen, weil beide sich auf die unsichtbare Welt, auf die Gottheit beziehen. Es ist daher ein sehr grober Mißgriff blinder Gesetzgeber neuerer Zeit, wenn sie, bei Ertheilung und Machthabung der Gesetze nicht auf den Urquell aller Gerechtigkeit hinweisen wollen. Unsere christlichen Väter waren weit davon entfernt, sich hierin von Heiden beschämen zu lassen. Und wenn man jenen großen Männern des Alterthums, Minos, Lykurg, Numa es zum Vorwurf rüget, daß sie durch eitles Vorgeben eines geheimen Einflusses der Gottheit, Nationen getäuscht haben, so glaubten doch diese Männer, wie das Sprichwort sagt, aus der Noth eine Tugend machen, und sich aus Liebe großer Wahrheiten eine Dichtung erlauben zu dürfen. Dem sey aber, wie ihm wolle, dieses eitle Vorgeben ist uns wenigstens ein nicht kleiner Beweis von der Nothwendigkeit eines göttlichen Gesetzes, einer heiligen Offenbarung, einer himmlischen-Religion, eines übersinnlichen Bandes, das allein vermag, die menschlichen Verhältnisse zu heiligen, und ihnen Dauer und Festigkeit zu sichern.

§. 48.

Hören wir weiter den chinesischen Gesetzgeber. Er beginnt also: „Das erste der 8 Trigramme, dasjenige, welches

über alle andere gestellt ist, ist das Symbol desselben Himmels, dem ihr so eben eure Huldigung dargebracht habt. Nehmet euch aber wohl in Acht, ihn mit dem materiellen Himmel zu verwechseln, den ihr mit den Augen eures Leibes sehet. Der Himmel, von dem ich rede, kann nur mit den Augen des Geistes gesehen werden. Was sage ich, ja unsere schwache Vernunft ist nicht einmal im Stande, sein Wesen zu begreifen. Nur aus seinen Werken können wir ihn erkennen. Er ist nothwendig und durch sich selbst; er hat weder Anfang noch Ende; und nur durch ihn nehmen die Dinge ihren Ursprung, wachsen und vervollkommnen sich. Erinnert euch der vier Worte: Yuen, Heng, Ly, Tcheng; denket darüber nach; und so oft dieses erste Trigramm, welches ich Kien oder Himmel nenne, sich euren Blicken darbietet, erhebet euren Geist zu dem höchsten Himmel, von dem dies nur ein schwaches Symbol ist."

„Dieses Kien stellt das höchste Wesen unter seinen vorzüglichsten Attributen dar. Kien ist eine und die nämliche Figur, gebildet von drei geraden Linien, die einfach und sich einander ganz gleich sind; ihr Unterschied besteht blos in der Anordnung, welche sie, die eine von der andern, unterscheidet, und die macht, daß eine die erste, eine andere die zweite, und die nachfolgende die dritte ist, ohne daß die erste zu derselben Zeit die zweite oder die dritte, und die zweite oder die dritte die erste seyn kann. Kien, als Figur betrachtet, ist wesentlich eins-, als Trigramm wesentlich drei; aber diese drei, obgleich eines von dem andern unterschieden ist, machen nur eins aus, deren Wesenheit ist, durch drei gebildet zu seyn. So erhaltet ihr, wenn ihr dieses Symbol betrachtet, den Begriff von einem Ganzen, das untheilbar ist; von einem Ganzen, das aufhören würde zu seyn, wenn es getheilt werden könnte; von einem Ganzen in drei Linien, die eine vollkommne Gleichheit haben, alles gemeinschaftlich besitzen, die Ordnung ausgenommen, die sie einnehmen, und in der man sie erblickt. Dieses ist aber keine Ordnung des Vorrangs der Natur oder der Zeit, sondern vielmehr der Vernunft und der Emanation, weil man die erste vor der zweiten, und die zweite vor der dritten sieht, und nothwendiger Weise auch die eine vor der andern denkt; eine Ordnung

also, welche unter ihnen nothwendig verschiedene Beziehungen begründet, nämlich Beziehungen von eins zu zwei, von zwei zu eins, von eins und zwei zu drei, und von drei zu eins und zwei. Mit diesem schwachen und unvollkommnen Symbol, könnt ihr euch eine Vorstellung von dem höchsten Wesen machen; erhebet euch bis zu ihm, betrachtet es in seiner Einheit und Gleichheit des Wesens, der Substanz und der Natur, als untheilbar, unendlich, geistig, allmächtig, und in seiner Dreiheit von Personen, die wesentlich einander gleich und mit einander verbunden sind, aber als erste, zweite und dritte Person von einander unterschieden werden. Denkt euch das ewige, unendliche, untheilbare, geistige, allmächtige Wesen, wie es nothwendig und durch sich selbst existirt. Dieses anbetungswürdige Wesen kennt sich nothwendig; daher erzeugt es, und bringt als Vater das Wort hervor. Die vollkommne Kenntniß, die er von seinen unendlichen Vollkommenheiten hat, ist das Wort, das nothwendig und von Ewigkeit her aus seinem göttlichen Verstande gezeugt ist. Dieses Wort ist sein Sohn, der ihm in allem gleich ist. Der Vater betrachtet den Sohn als Ausfluß seines göttlichen Wesens, und der Sohn betrachtet den Vater als seinen Ursprung. Der Vater und der Sohn betrachten sich nothwendig und von Ewigkeit, sie lieben sich, und der Ausfluß ihrer wechselseitigen Liebe ist der heilige Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, und der in allem dem Vater und dem Sohne gleich ist. Was ich euch jetzt lehre, läßt sich nicht begreifen. Es genüget, daß ihr es als eine von unsern Vätern her geoffenbarte Lehre glaubet.“ *)

Wir wissen wohl, daß diese Unterweisungen nicht also gehalten worden sind; aber sie sprechen doch — was für uns sehr wichtig ist — die innige und gründliche Ueberzeugung eines chinesischen Gelehrten aus, der vertraut mit der chinesischen Literatur und ihren kanonischen Büchern, uns den Geist des alten chinesischen Glaubens aufschließt.

Wir dürfen um so weniger Bedenken tragen zu glauben, daß den Chinesen das Geheimniß eines dreieinigen Gottes nicht

*) Mem. conc. tom. II. pag. 21—24.

ganz fremd und unbekannt geblieben, da wir diesen Glauben auch bei solchen Völkern antreffen, bei denen die heiligen Ueberlieferungen sonst nicht so reichlich fließen.

§. 49.

Der tibetanische höchste Gott Concioa ist ebenfalls dreieinig. Der erste ist Sanghkie, der heilige Gott; der zweite Cio, der Gesetzgeber, der Gebote und Vorschriften gegeben hat, damit die Menschen auf dem Wege zur Reinigkeit wandeln mögen; der dritte Kedun. *)

Der Dalai Lama, welcher die priesterliche Würde mit der königlichen vereinigt, ertheilt in diesem Lande dem Volke Münzen, welche eine dreifaltige Gottheit sinnlich darstellen; und christliche Missionäre, welche dorthin kamen, fanden, daß die Tibetaner etwas von dieser Lehre wußten.

Von den Tataren erzählt uns Van-Strahlenburg, daß in der ganzen nördlichen Tatarei die Zahl drei sehr geehrt werde, ja, daß sowohl die Zakuthi, ein tatarisches Volk, als der größte Theil Menschen in Sibirien, beide Heiden, gleichwohl einen Gott unter drei verschiedenen Benennungen anbeten; Artugon, Schugotengon, Tangora, Namen, welche also gedolmetschet werden: „Schöpfer aller Dinge; Gott der Heere; Liebe, die von beiden ausgehet.“

Im Münzenkabinet des Kaisers von Rußland zeigt man eine Schaumünze, welche gefunden worden unter Trümmern eines kleinen Tempels, am Flusse Kemptschyk in Sibirien. Auf ihr sieht man eine, auf morgenländische Weise auf den Beinen sitzende, menschliche Gestalt, mit drei Gesichtern an einem Haupt, und zwei gefalteten Händen. Andere drei Arme sind in die Höhe gerichtet, und der sechste, nach unten hin gesenkt, hält eine Fackel. Darunter stehen in gleicher Schrift mit der alten irländischen, diese Worte: „Mildes (nach andern glänzendes) heiliges Bild Gottes in drei Bildern. Vernehmet aus ihnen den heiligen Willen Gottes, betet Ihn an.“ **)

---

*) Aus dem Alphabet: Tibet in Görres Mythengeschichte.

**) Ind. antiq.

Bei den ältesten Urbewohnern des europäischen Nordens finden wir die Trias. Die Edda erzählt, wie von drei Brüdern Odin, Vile und Ve die Riesen vertilgt, und das erste Menschengeschlecht erschaffen worden; sie gibt uns aber noch eine andere, bestimmtere Andeutung der Dreieinigkeit, indem sie uns erzählt, ein König von Schweden habe auf drei Thronen drei männliche Gestalten gesehen, deren eine Har, das heißt der Erhabene; die andere Japhnar, dem Erhabenen gleich; die dritte Tredie, das heißt, der Dritte, geheißen.

Andere finden bei ihnen noch eine doppelte Trias. Die eine Trias bilden die Namen Thor (höchste Gottheit), Odin (Bild der Sonne) und Freyr (Bild des Mondes). Die andere Hertha (Erde), Aeger (Wasser) und Utgarde-Loke (Feuer). *)

Daraus geht nicht undeutlich hervor, daß die Drei-Zahl dem heidnischen Norden eine heilige muß gewesen seyn.

Auch in den Südseeinseln finden wir die Verehrung eines dreieinigen Gottes. Der allgemeine Name für die Gottheit, der allen Arten derselben beigelegt wird, ist E atua. Drei werden für die höchsten gehalten, die auf gleicher Höhe himmlischer Würde stehen, welche die andern nicht erreichen können; ja was noch sonderbarer ist, ist das, daß ihre Namen persönliche Benennungen sind.

1) Tane, te Medua: der Vater;
2) Oromattow, Tua ti te Myde: Gott in dem Sohn;
3) Taroa-Mamut te Hua: der Vogel, der Geist.

An diese drei höchsten Götter richten die Einwohner ihre Gebete nur in der größten Noth, oder bei einer allgemeinen Trauer, als bei der Krankheit eines Oberhaupts, bei Stürmen, Verheerungen, Krieg, oder sonst einem großen Unglücke. Für kleinere Unfälle halten sie diese für zu erhaben, als daß sie sich an sie wenden sollten. **)

Daß die Amerikaner eine Idee des Geheimnisses von der Dreieinigkeit gehabt, würde schon dadurch sehr wahrscheinlich

---

*) Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus. Von Niklas Müller. I. Bd. Mainz 1822.

**) Wilsons Missionsreise nach den Südseeinseln.

werden, weil ſie ihre Religion aus Indien, wo dieſe Lehre ſehr bekannt war, erhielten. Aber wir finden auch beim Akoſta, daß die Idee von drei, ſich in der Sonne offenbarenden, oder durch ſie ſymboliſirten Gottheiten, in Amerika geweſen. Die Amerikaner verehrten die Sonne in drei Bildern, deren eines Aponiti, Vaterſonne; das zweite Churunti, Sohnſonne; das dritte Intia quaoqui, Bruderſonne hieß. „In Kuquiſako, ſagt eben dieſer Schriftſteller,*) iſt eine Kapelle, wo ein großes Götzenbild verehrt wird, welches ſie Tongatanga nennen, das heißt, Eins in Drei, und Drei in Eins.“

§. 50.

Die heilige Zahl drei finden wir nicht nur in den Fabeln und Mythen der alten Völker, ſondern auch in den Myſterien und in den Schriften der Philoſophen.

Dem Orpheus, von deſſen Geſängen das Alterthum wiederhallet, werden verſchiedene der griechiſchen Myſterien, als deren Stifter, zugeſchrieben. Beim Suidas finden wir, Orpheus habe von einem höchſten unzugänglichen Lichte geſprochen, welches alle Dinge umfange, und habe es genannt: Rathſchluß, Licht, Leben (*Βουλην, Φως, Ζωην*). Dieſe Namen, ſagt Suidas, enthielten eine Kraft. Proklus, ein Platoniker, welcher fünf Jahrhunderte nach Chriſti Geburt lebte und wieder das Chriſtenthum geſchrieben hat, alſo gewiß nicht geneigt war, es zu begünſtigen, erwähnt einer Stelle des Amelius, welcher, eben dieſer Schule zugethan, im dritten Jahrhundert lebte. Die Trias des Amelius, ſagt er, habe aus drei Werkmeiſtern beſtanden, oder aus einem dreifachen Verſtand, dreien Königen, wie er es auch ausdrückt: „dem, der da iſt; dem, der da hat; dem, der da ſchaut.“ Darauf fügt Proklus hinzu: „Dieſer dreifache Verſtand oder Werkmeiſter ſind bei ihm, was bei Platon die drei Könige, und beim Orpheus der Phanes und der Uranus und der Kronus. Phanes iſt bei ihm der größte Werkmeiſter (*δημιουργος*).“ **)

*) Akoſta. Geſchichte von Weſtindien.

**) Proklus in Timäo.

Bei Platon, dem das Alterthum den Beinamen des Göttlichen beilegte, finden wir eine göttliche Trias, in der Einheit, dem Verstand und der Seele (το ἐν, ὁ νους, ἡ ψυχη); oder wie er sich auch ausdrückt, in dem Guten, dem Wort und der Weltseele (το ἀγαθον, ὁ λογος, ἡ ψυχη).

Porphyrius, ein Platoniker des dritten Jahrhunderts, hatte auch seine Trias, den Vater, den Verstand, die über die Welt erhabene Seele. —

Auf Lemnos und Samothrake finden wir im Ἀξιερος, Ἀξιοκερσος und Axiokersa, wiederum in Axieros, Kasmilos und Axiokersos Axiokersa, ähnliche Symbolgebilde. *)

Keinem, der auch nur oberflächlich mit der Vorzeit bekannt geworden, kann es entgangen seyn, daß alle Völker und Nationen auf die Dreizahl ein großes Gewicht legten, und die Idee des Feierlichen damit verbanden. Ueberall, in den Vorstellungen der Götterlehren, der Dichtkunst, der öffentlichen Gebräuche, selbst in der Philosophie, äußert sich ein tiefer herrschender Eindruck, den die Zahl drei auf die Menschen gemacht. Woher nun diese allgemeine Uebereinstimmung bei den Völkern des Alterthums? —

VIII. Abschnitt.

Uranfänglicher Zustand der Menschheit — Paradies.

§. 51.

Die allgemeine Sage fast aller Völker spricht von einem Zustande der Unschuld, in dem die ersten Menschen lebten; von langem Leben der ersten Menschen, und von einem goldenen Zeitalter der Tugend und der Gerechtigkeit.

Nach den Chinesen ward der erste Mensch aus gelber Erde gebildet. Sie erzählen von einem Paradiese, welches, gleich dem mosaischen, von vier Flüssen gewässert ward. Hören wir, was

*) Glauben, Wissen und Kunst der Hindus, von Niklas Müller.

Er sey der zuletzt eingesetzte Herr der Welt, der erste Menschenhirt, dem auch Wind und Wolken gehorchen, dessen Wille über Ruhe und Bewegung, Regen und Sturm, Licht und Finsterniß gebiete. Er habe die Feinheit der Geister gehabt, nichts sey, das er nicht gewußt oder vermocht hätte. Er habe jedem Ding einen Namen gegeben, der zur Ordnung einer Sprache gehöre. Er habe die Welt umfaßt und die Welt habe ihm Ehrfurcht bezeugt und gehuldigt. Sonne, Mond und Sterne leuchteten damals mit unaussprechlichem Glanz. Seine Lehre und Weisheit gleiche dem Himmel durch ihre Höhe, der Erde durch ihre Tiefe. Seine Tugend sey unermeßlich und seine Wohlthaten können nicht gezählt werden. Er habe den Menschen menschlich leben gelehrt, und das Gesetz der reinen Ehe verkündigt; alles sey ein Herz und eine Seele gewesen. Dieses Weltalter heißt die große Einigkeit." *)

Werden hier zwar dem ewigen Menschen, dem Urmenschen, große Vorzüge und eine vorzügliche Herrschaft über die Natur eingeräumt, so vergesse man ja nicht, daß auch in unserer heiligen Urkunde leise Andeutungen von einer solchen Herrschaft vorkommen, und daß christliche Philosophen die Lehre aufstellten: der erste Mensch war über die ganze Natur erhaben, er konnte über sie gebieten. Also war es der göttliche Wille.

Aehnliche Züge vom Stand der Unschuld, vom Paradies und seinen 4 Flüssen aus einem goldgelben Quell, von der Frucht des Lebens finden sich nicht blos in der Tradition, sondern auch in den alten Jahrbüchern (Santhian), die man in den Zeiten der Tscheu sehr hoch hielt; von denen aber jetzt nur der Name bekannt ist.

In den Büchern der Tao-ssee findet sich die Vorstellung von dem Berge des Lebens und des Todes; ebenfalls eine dunkle Andeutung des paradiesischen Lebens.

§. 54.

Alle orientalische Ueberlieferungen beginnen mit einem Zustande der Vollkommenheit und des Lichtes, und selbst Grie-

*) Le Chou-king.

er doch keine Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen. Dieser Zustand heißt die große Einheit. Man that das Gute aus natürlichem Triebe, ohne daß es nöthig war, erst daran zu denken.“ *)

Ich weiß nicht, ob unsere heilige Urkunde den ersten Zustand des Menschen deutlicher und bestimmter ausgesprochen hat, als die chinesischen Schriften ihn aussprechen. Und wie groß ist ihre Uebereinstimmung? Beide erzählen von einem Zustande der Unschuld, in dem der Mensch lebte, von dem schönen Garten, den er bewohnte, von der Frucht des Lebens und von der Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit des Bodens.

§. 52.

Die Unschuld der ersten Zeiten ist ein besonderer Gegenstand des Chi-king; wir finden darin mehrere bemerkenswerthe Züge. „Der Herr, heißt es, will den Menschen ihre erste Tugend wieder geben.... Wir besaßen glückliche Gefilde, das Weib hat sie uns entrissen. Alles war uns unterworfen, das Weib hat uns in Sklaverei gebracht. Was sie haßt, ist die Unschuld“.....

„Der Herr betrachtet diesen heiligen Berg; er ist eine Wohnung des Friedens; hier wächst das Holz nicht zu Waffen. Es ist ein ewiges Reich; der Bäume Blätter fallen hier nicht ab.“ **)

Lo-pi sagt: „Der Mensch war geistvoll und tugendhaft; er hatte alles vom Himmel, nichts von sich. Der Geist folgte dem Himmel, wie der Schüler seinem Meister. Die Lust aber, sein thierischer Antheil, machte ihn zum Knecht der sinnlichen Dinge. Im Anfang, dem Himmel gehorchend, war er durchaus Geist; darauf aber, da er nicht wachte über sich, überwältigte ihn die Leidenschaft und er verlor den klaren, erleuchteten Verstand. Darum öffneten auch die alten Weisen den Himmel der Himmel; aber sie öffneten nicht den Himmel des Menschen (d. h. seine selbstsüchtige Lust), sie schloßen den Weg des Menschen, aber sie schloßen nicht den Weg des Himmels.

*) Mem. conc. tom. I. pag. 107.

**) Ode des Chi-king.

noch nicht so bevölkert, daß gar keine Wahl Statt gefunden hätte, und es ihnen nicht leicht geworden wäre, auch anderswo Wohnsitze zu finden. Vielleicht und wahrscheinlich muß man den Grund dieser sonderbaren Erscheinung in den Meinungen und Sagen des Alterthums suchen. Eine ganz befriedigende Auflösung dieser Frage ist kaum zu erwarten; aber bemerkenswerth ist es wenigstens, daß gerade das südlichste asiatische Volk, die Indier, und viele morgenländische Völker mit ihnen, die herrlichste und vollkommenste Erdgegend, das irdische Paradies, welches wir meistens im Süden suchen, in den äußersten Norden versetzten, welchen sie sich in der Gestalt eines großen Berges als den Sitz aller Reichthümer denken. Diesen wunderbaren Berg erstiegen und erobert zu haben, das ist eines der höchsten Abenteuer, welche sie ihren Göttern, oder vergötterten Helden, andichten. Der berühmte Argonautenzug der Griechen, um im Norden das goldene Vließ zu holen, mag dieselbe Beziehung haben. So gewagt und unzuverlässig dies auch scheinen mag, so gewiß ist es, daß man für die ältesten Begebenheiten der Völker den Aufschluß nicht in dem, was wir Politik nennen, auch nicht in den physischen Bedürfnissen allein, die uns gewöhnlich zunächst einfallen, sondern weit eher in der Mythologie zu suchen hat, d. h. in solchen vielleicht unrichtigen und unbestimmten, aber dichterischen Vorstellungen und Sagen, die uns auf den ersten Anblick so fremde sind, auf den Geist der früheren Menschen aber einen wunderbar mächtigen Einfluß ausübten.

Alle Nationen glaubten an einen ehemaligen glücklichen Zustand. Selbst Voltaire — und das ist gewiß alles, was man sagen kann — hat eingestanden, es sey stets der Wahlspruch aller Nationen gewesen: das goldene Zeitalter zeigte sich zuerst auf Erden. Aurea prima sata est aetas. *)

Und wie sollte man auch dieser allgemeinen Uebereinstimmung aller Nationen in allen Welttheilen widersprechen können!

Der Zustand der Civilisation und der Wissenschaft ist der natürliche und ursprüngliche Zustand des Menschen, und der

*) Essai sur les moeurs. Chap. VI. Oeuv. de Voltaire.

Wilde kann nichts anders seyn, als ein von dem Baume der Gesellschaft losgerissener Ast, der durch Trennung vom gemeinschaftlichen Stamme und von der Wurzel das Vehikel zur Bildung und Humanität eingebüßt hat.



IX. Abschnitt.

Abfall der Menschheit — Erbsünde.

§. 57.

Das Wesen alles Vernünftigen ist Erkennen und Lieben. Die Grenzen seines Wissens sind die seiner Natur. Das unsterbliche Wesen erlernet nichts; es weiß seinem Wesen nach alles, was es wissen muß. Auf der andern Seite kann kein vernünftiges Wesen das Uebel von Natur oder Kraft seines Wesens lieben; sonst müßte Gott es schlecht geschaffen haben, was unmöglich ist. Wenn also der Mensch der Unwissenheit und dem Uebel unterworfen ist, so kann dies nur eine zufällige Herabwürdigung seyn, die nichts als die Folge einer Sünde seyn kann. Dieses Bedürfniß, dieser Hunger nach Wissenschaft,*) welcher den Menschen treibt, ist nichts als das natürliche Streben seines Wesens, welches ihn nach seinem ursprünglichen Zustande hindrängt, und ihm zeigt, was er ist. Er gravitirt, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, nach den Regionen des Lichtes hin. Kein Biber, keine Schwalbe, keine Biene wollen mehr wissen, als ihre Vorfahren. Alle Wesen sind ruhig an der Stelle, die sie einnehmen. Alle sind gesunken, aber sie wissen es nicht; der Mensch allein fühlt es, und dieses Gefühl ist zugleich der Beweis seiner Größe und seines Elendes, seiner erhabenen Rechte und seiner unglaublichen Herabwürdigung. In dem Zustande, in den er verfallen, hat er nicht einmal das traurige Glück, seiner unbewußt zu

*) Schon Cicero rechnet das Streben nach Erkenntniß zu den ersten Pflichten des Menschen. Cicero de officiis.

seyn; er muß sich unaufhörlich betrachten, und er kann sich nicht betrachten, ohne zu erröthen; seine Größe selbst demüthigt ihn, weil sein Geisteslicht, das ihn bis zum Engel erhebt, ihm nur dazu dient, ihm in sich abscheuliche Neigungen zu zeigen, die ihn bis zum Thiere herabwürdigen. Er sucht in dem Innern seines Wesens einen gesunden Theil, ohne ihn finden zu können: das Uebel hat alles verunreinigt, und der ganze Mensch ist nur eine Krankheit. *) Eine unbegreifliche Zusammensetzung zweier verschiedenen und unvereinbaren Kräfte, ein mißgestalteter Centaur, fühlt er, daß er das Resultat irgend eines unbekannten Frevels, irgend einer verabscheuungswürdigen Vermischung sey, welche den Menschen bis in seinem innersten Wesen verderbt habe.

Jedes geistige Wesen ist seiner Natur selbst nach ein Dreifaches; es hat Geist (Verstand, Vernunft), Gemüth und Willen. Die beiden ersten Kräfte sind nur geschwächt im Menschen; aber die dritte ist gebrochen. **) In dieser dritten Kraft fühlt der Mensch sich tödtlich verwundet. Er weiß nicht, was er will; er will, was er nicht will; er will nicht, was er will; er möchte gern wollen. Er sieht etwas in sich, was nicht er selbst ist, und was stärker ist, als er. Der Weise widerstrebt und ruft: Wer wird mich erlösen? ***) Wer könnte glauben, daß ein solches Wesen in diesem Zustande aus den Händen des Schöpfers habe hervorgehen können? Diese Vorstellung ist so empörend, daß die Philosophie für sich, ich meine die heidnische Philosophie, die Erbsünde schon ahndete. Sagte nicht bereits der alte Timäus von Lokri, ohne Zweifel nach seinem Lehrer Pythagoras, „unsere Fehler kommen weit weniger von uns selbst, als von unsern Vätern und den Elementen, aus denen wir gebildet seyen.“? Sagt Plato nicht eben so, „daß man sich an den

*) Ὅλος ἀνθρωπος νοσος. Hipp.

**) Fracta et debilitata. Dies ist ein so richtiger Ausdruck des Cicero, daß die Väter des Conciliums von Trient keinen bessern fanden, um den Zustand des Willens unter der Herrschaft der Sünde auszudrücken. Liberum arbitrium fractum atque debilitatum. (Conc. Trid. sess. VI.)

***) Brief an die Römer. VII. 24.

Erzeuger mehr halten müſſe, denn an den Erzeugten,"? und hat er nicht an einer andern Stelle hinzugefügt, „als der Herr, der Gott der Götter,*) geſehen, wie die der Zeugung unterworfenen Weſen das unſchätzbare Geſchenk verloren (oder in ſich zerſtört), habe er beſchloſſen, ſie einer Behandlung zu unterwerfen, welche zugleich geeignet ſey, ſie zu ſtrafen und wieder herzuſtellen."? **)

Cicero wich nicht ab von dem Urtheile jener Philoſophen und Eingeweihten, welche geglaubt hatten, wir ſeyen auf dieſer Welt, um für Sünden zu büßen, die in einer andern begangen worden, wenn er ſagt, „die Natur habe uns mehr wie eine Stiefmutter behandelt, als wie eine Mutter; und der göttliche Geiſt in uns ſey durch die Neigung zu allen Sünden, die ſie uns gegeben habe, wie erſtickt;" ***) und iſt es nicht etwas ſeltſames, daß Ovidius über den Menſchen gerade in den Worten des heiligen Paulus geſprochen hat?

Der vortreffliche Dichter hat geſagt:

Video meliora, proboque.
Deteriora sequor. †)

Wenn übrigens die eben angeführten Philoſophen uns verſichern, daß die Gebrechen der menſchlichen Natur mehr den Vätern zuzuſchreiben ſeyen, als den Kindern, ſo iſt es klar, daß ſie von keiner Generation insbeſondere reden. Bleibt der Satz unbeſtimmt, ſo hat er keinen Sinn mehr; ſo daß ſchon die Natur der Dinge ſelbſt ihn auf eine urſprüngliche und folglich allgemeine Verderbniß beziehen läßt. Plato ſagt uns, „daß,

---

*) Deus Deorum. Dieſer Ausdruck iſt ſehr häufig in der heiligen Schrift.

**) Man kann dieſe Stellen nachſehen in dem mit den Schriften Plato's gedruckten Werke des Timäus von Lokri (Zweite Ausg. tom. X. pag. 26. Siehe auch den Timäus des Plato daſelbſt. pag. 426. und den Kritias daſ. pag. 65. 66.) Ich bemerke blos, daß in dem Kritias Plato nicht ſagt, „das unſchätzbare Geſchenk," ſondern, „die ſchönſten Dinge unter den koſtbarſten:" ἀπο τῶν τιμωτατων ἀπολλυντες.

***) Fragmente von Cicero.

†) Ovid. Metam. VII. 17.

wenn er sich selbst betrachte, er nicht wisse, ob er ein Ungeheuer sey, noch falscher und bösartiger als Typhon, oder aber ein sittliches, sanftes und wohlthätiges Wesen, welches Theil habe an der göttlichen Natur.“ *) Er setzt hinzu: „Der Mensch, so nach entgegengesetzten Richtungen hin und her gezerrt, könne nicht das Gute thun und glücklich leben, ohne jene Kraft der Seele, in welcher das Böse seinen Sitz habe, zu bändigen, und die, welche der Sitz und das Organ der Tugend sey, wieder in Freiheit zu setzen.“ **)

Das ist genau die christliche Lehre, und man kann die Erbsünde nicht deutlicher eingestehen. Auf die Worte kommt es nicht an. Der Mensch ist böse. Hat Gott ihn so geschaffen? Nein, gewiß nicht, und Plato selbst beeilt sich zu antworten, daß das gute Wesen das Böse weder wolle, noch es Jemanden anthue. Wir sind also verderbt worden, und wie? Die Verderbtheit, welche Plato in sich erblickte, war offenbar nicht seiner Person besonders eigen, und sicher hielt er sich nicht für schlimmer, als seines Gleichen. Er sagte also im Wesentlichen, wie David: „Meine Mutter hat mich in Sünden empfangen;“ und wären diese Ausdrücke seinem Geiste gegenwärtig gewesen, so hätte er sie ohne Anstand annehmen können. Wenn nun jede Herabwürdigung nur Strafe ist, und jede Strafe ein Vergehen voraussetzt, so findet sich schon die Vernunft allein, gleichsam mit Gewalt, auf die Erbsünde hingeführt. Denn da unsere traurige Neigung zum Bösen eine durch alle Jahrhunderte verkündete Wahrheit des Gefühls und der Erfahrung ist, und da diese über das Gewissen und die Gesetze stets mehr oder weniger obsiegende Neigung nie aufgehört hat, Uebertretungen aller Art auf Erden zu erzeugen, so hat der Mensch diesen traurigen Zustand niemals erkennen und beweinen können, ohne dadurch selbst das Dogma von der Erbsünde zu bekennen; denn er kann nicht schlecht seyn, ohne bösartig;

---

*) Er sah Eins und das Andere.

**) Alle diese Gedanken finden sich wirklich in dem Phädrus des Plato. (Opp. tom. X. pag. 286 et 341.) Dieses Gespräch von so ganz eigner Art gleicht gar sehr dem Menschen selbst.

nicht bösartig, ohne herabgewürdigt; nicht herabgewürdigt, ohne gestraft; nicht gestraft, ohne schuldig zu seyn. *)

§. 58.

Die chinesischen Weisen haben dieselbe Ansicht von der Strafe; sie glauben, daß die Verschuldung eine Strafe nach sich ziehe, so wie die Strafe eine Verschuldung voraus setze. Diese Ansicht spricht sich recht deutlich in einer kaiserlichen Verordnung aus, die also beginnt: „Es findet zwischen dem Tien und den Menschen, in Rücksicht der Belohnung und Strafe, ein gewisses Verhältniß, eine sichere, untrügliche Uebereinstimmung Statt. Wenn unsere Felder entweder durch Ueberschwemmung, oder durch Dürre, oder durch Insekten verwüstet worden: was ist die Ursache dieser Drangsale? Kommen sie etwa von dem Kaiser selbst, welcher von der zu einer guten Regierung so nothwendigen Redlichkeit sich entfernt hat, und der den Tien nöthigt, diese Züchtigungen anzuwenden, um ihn auf den Weg der Pflicht zurück zu führen? Oder kommen sie daher, weil die ersten Beamten der Provinz, welche die Unglücksfälle treffen, nicht das allgemeine Beste im Auge haben, und die Gerechtigkeit nicht zur Richtschnur ihrer Handlungen machen? Oder etwa daher, weil die Statthalter der Städte unbillig handeln, dem Volke keine angemessene Beispiele und Belehrungen geben; oder weil man in einer solchen Provinz, in einem solchen Lande, die Gesetze verletzt, die Gebräuche verachtet? Wenn einmal das Herz des Menschen verdorben ist, so trübt sich die schöne Vereinigung, welche zwischen dem Tien und dem Menschen Statt finden soll, und zerfällt; und die Unglücksfälle ergießen sich in Strömen auf uns herab. Denn wenn die Menschen hier unten ihrer Pflicht nicht nachkommen, so ändert der Tien seine wohlthätige Zuneigung, die er für sie hegte.“

„Ueberzeugt von dieser Lehre, die unbezweifelt wahr ist, gehe ich auf die erste Nachricht, daß irgend eine Provinz entweder durch eine lange Trocknung oder durch übermäßigen Re-

*) Siehe de Maistre Werke.

gen leide, sogleich in mich selbst, prüfe mit Sorgfalt mein Betragen; bin bedacht, die Unordnungen in meinem Pallaste zu verbessern. Am Morgen, am Abend, den ganzen Tag widme ich mich der Andacht und Gottesfurcht. Ich bestrebe mich, dem Tien Zeichen von Aufrichtigkeit und Liebe zu geben, in der Hoffnung, durch ein geordnetes Leben den Tien zu vermögen, daß er abläßt von der Strafe."

„Euch steht es zu, Großbeamte, die ihr die Provinzen verwaltet, mich zu unterstützen. Euch kommt es zu, Verwalter der Städte, dir Volk, euch Soldaten, und wer ihr immer seyd, von welchem Charakter und Stande, diese Pflicht zu erfüllen. Wachet über euch selbst, erhaltet euch in der Furcht, prüfet euer Betragen, arbeitet an eurer Vervollkommnung, helft einander, ermahnet euch wechselweise einer den andern, verbessert eure Sitten, strengt euch an, folget dem Pfad der Wahrheit, verlasset den des Irrthums, und seyd versichert, daß, wenn wir von unserer Seite alle unsere Pflichten erfüllen, der Tien durch unser geordnetes Betragen bewogen, uns seinen Schutz zukommen läßt. Der Mangel, die Niedergeschlagenheit werden verschwinden, der Ueberfluß, die Fröhlichkeit werden erscheinen, und wir werden mit Freude unter unsern Augen erneuert sehen, was man ehemals unter der glücklichen Regierung des berühmten Fürsten Tching-tang bewunderte" .....

„Der Tien findet vermöge seiner Natur ein Vergnügen, wohlzuthun, seine Gunstbezeugungen zu verbreiten, uns zu erhalten, uns zu beschützen. Gebraucht er Strenge, so ists der Mensch selbst, der sie herbeizieht; er ist allein der Urheber seines eigenen Unglücks. Nur ist's sehr beklagenswerth, daß oft das unwissende und zum Nachdenken unfähige gemeine Volk, niedergeschlagen durch den zu häufigen Regen oder durch die anhaltende Dürre, anstatt in sich zu gehen, sein Betragen zu prüfen, und seine vorigen Fehler zu verbessern, sich dem Schmerze und der Verzweiflung überläßt, und dadurch, daß es Fehler auf Fehler, Laster auf Laster häuft, das Maas seines Unglücks voll macht. Denn durch ein solches Betragen zerstört man immer mehr das Band der Vereinigung, das zwischen dem Tien und dem Menschen Statt haben soll; ja man zwingt sogar den

Tien mit furchtbaren Züchtigungen uns heimzusuchen. Was mich betrifft, so zweifle ich keineswegs, daß die Unfruchtbarkeit und die übrigen Drangsale, die wir so viele Jahre hindurch erfahren, nur Folge eben genannter Unordnungen sind."

„Ich wiederhole es noch einmal. Ich habe die wahre und innere Ueberzeugung, daß zwischen dem Tien und dem Menschen in Rücksicht der Strafe und Belohnung ein wechselseitiges Verhältniß und eine vollkommne Uebereinstimmung Statt findet." *)

§. 59.

Der Verlust der ursprünglichen Würde, und der Verfall der menschlichen Natur wird in den chinesischen Schriften überall anerkannt.

„Die unmäßige Begier nach Wissenschaft, sagt Hoai-nan-tsee, hat das Menschengeschlecht ins Verderben gestürzt." Nach dem Tong-lai-see, „hat die Unmäßigkeit das Universum zu Grunde gerichtet, und allen Lastern die Thüre geöffnet." Ein altes chinesisches Sprüchlein sagt: „Höre nicht auf die Rede des Weibes," und die Glosse fügt hinzu: „denn das Weib war die Quelle und die Wurzel der Uebel."

„Nachdem der Mensch verderbt worden, sagt Lo-pi, führten die wilden Thiere, die Vögel, die Insekten und die Schlangen Krieg mit ihm. Kaum hatte er die Wissenschaft erlangt, als alle Geschöpfe ihm feind wurden. In wenigen Stunden veränderte sich der Himmel, und der Mensch war nicht mehr derselbe." **)

„Die ersten Menschen, erzählt uns eine andere chinesische Sage, lebten in Unschuld und Seligkeit, bis sie die große Schlange des Rauchhauses (des Bauches) verführte; worauf sie aus dem heiligen Lustgarten vertrieben wurden." ***)

Wer erkennt hier nicht die Züge der mosaischen Erzählung von der Sünde der ersten Menschen?

---

*) Du Halde. tom. III. pag. 42—43.

**) Mem. conc. tom. I. pag. 107.

***) Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus von Niklas Müller. Mainz 1822.

So wie in der mosaischen Erzählung, so wird auch in den chinesischen Schriften anerkannt, daß der Mensch selbst, durch seine eigene Verschuldung (durch seine unmäßige Begier) das schöne Verhältniß mit Gott aufgehoben habe. Durch die Sünde ward der Mensch von Gott, seinem leuchtenden Mittelpunkte, losgerissen, und aus dem heiligen Kreise geschleudert, innerhalb dessen unvergängliches Glück blühte, und reine Freude duftete. Durch die Sünde wurde Gott und Unschuld und Eden verloren, und des Menschen Zustand auf einmal geändert; er zuvor von Gott freundschaftlich angezogen, ward nun von ihm feindselig abgestoßen.

Nicht mehr gehorcht ihm die Natur, wie sie sich ihm unterworfen hatte, da er noch in Unschuld lebte; sie scheint mit ihm zu gleicher Zeit verschlimmert worden zu seyn; sie wuchert mit ihren Früchten, und theilt nur sparsam mit, was man ihr im Schweiße des Angesichtes abzwingt. Disteln und Dornen schießen aus der Erde empor; Elend und Schmerz sind rings herum gelagert, bis endlich ein gewaltsamer Tod dem traurigen Erdenleben ein Ende macht. Sogar die Thiere wurden dem Menschen feind; sie fliehen scheu sein Angesicht. Die Schlange war das Werkzeug der Verführung.

Der Chi-king enthält über den Verfall der menschlichen Natur und dessen erste Ursache sehr wahre Vorstellungen. „Ich erhebe die Augen gen Himmel, singt der Dichter, er erscheint wie von Erz. Unser Unglück dauert schon lange; die Welt ist verdorben; das Laster verbreitet sich wie ein tödtliches Gift; die Fäden der Sünde sind nach allen Seiten ausgespannt, und kein Schein von Heilung ist sichtbar.“

„Wir besaßen glückliche Gefilde, das Weib hat sie uns entrissen. Alles war uns unterthan, das Weib hat uns in Sklaverei gebracht. Was es haßt, ist Unschuld, und was es liebt, ist Verbrechen.“

„Der weise Mann richtet ein Mauerwerk auf; aber das Weib, das alles wissen will, zerstört es. O! wie erleuchtet ist es! es gleicht einem Vogel, dessen Gesang tödtlich ist; es besaß zu viel Geschwätzigkeit; es ist die Leiter, auf der alle unsere Uebel herabgestiegen sind. Unser Verderben kommt nicht

vom Himmel, das Weib iſt die Urſache davon. Alle jene, welche den Unterricht der Weisheit nicht anhören, gleichen dieſer Unglücklichen.“

„Sie hat das Menſchengeſchlecht ins Verderben geſtürzt; es war anfangs ein Irrthum, dann ward es Verbrechen; ſie kam nicht einmal und ſprach: was habe ich gethan? Der weiſe Mann darf ſich der Gefahr des Verkehrs nicht ausſetzen,*) noch das Weib ſich um etwas anders bekümmern, als um ſpinnen und nähen.“

„Woher kömmt es, daß der Himmel dich darniederbeugt? Warum ſtehen dir die himmliſchen Geiſter nicht mehr zur Obhut? Weib! du ſuchteſt, was du hätteſt fliehen ſollen, und weil du verließeſt mich, den du hätteſt einzig und allein lieben ſollen; deshalb bedrängen dich alle Arten von Uebeln; keine Spur von Würde und Scham iſt mehr vorhanden. Der Menſch iſt verloren, und das Univerſum ſtehet an dem Rande ſeines Unterganges.“

„Der Himmel wirft ſeine Fäden aus, die ſind nach allen Seiten hin ausgebreitet; der Menſch iſt verloren: das iſt's, was mich betrübt. Der Himmel ſpannt ſeine Fäden aus, ſie ſind nicht weit von ihm, es iſt um ihn geſchehen, der Menſch iſt verloren: das iſt's, was mich mit ſo viel Traurigkeit erfüllt.“

„Dieſer ſo tiefe Bach hat eine Quelle, der er entſprungen; mein Schmerz gleicht ihm; er iſt tief, und er kömmt ſehr weit her. Er (der Menſch) beſitzt nicht mehr das, was er vor ſeinem Falle beſaß, und er hat alle ſeine Kinder in ſein Unglück verſtrickt. O Himmel! du allein kannſt hier helfen; tilge den Flecken des Vaters, und rette die Nachkommenſchaft.“**)

§. 60.

Aehnliche Klagetöne wehen in folgender Ode:

„Daß ſo viel Hagel in dieſer Jahreszeit fällt, das iſt eine wunderbare Erſcheinung. Der Schmerz verwundet meine Seele,

*) Dieſe Stelle iſt etwas dunkel.

**) Ode des Chi-king.

wenn ich die Unordnung der Sünder betrachte. Können sie noch weiter gehen? Betrachtet den traurigen Zustand, in dem ich mich befinde: mein Schmerz wächst mit jedem Augenblicke. Nehmet einige Rücksicht auf meine Bekümmernisse: die Traurigkeit tödtet mich, und ich muß sie verbergen. Das Leben habe ich von meinen Eltern empfangen; haben sie mir's nur gegeben, damit ich von so vielen Uebeln darniedergedrückt werde? Ich kann nicht vorwärts, nicht rückwärts. Die Menschen üben ihre Zunge, um einander zu schmeicheln, oder sich zu verderben; und wenn ich deshalb betrübt erscheine, so bin ich der Gegenstand ihres Gespöttes."

„Mein Herz ist mit Gram und Kummer erfüllt, indem ich so viel Elend erblicke; die Unschuldigsten sind am meisten zu beklagen; woher können sie Hilfe erwarten?"

„Sehet diesen großen Wald: er hat nur Holz zum Verbrennen. Das Volk, darniedergebeugt von so vielen Uebeln, blickt gen Himmel, und scheint an der Vorsehung zu zweifeln. Aber wenn die Stunde erscheinen wird, seine Beschlüsse in Vollzug zu setzen, so wird Niemand sich ihm widersetzen. Er ist das höchste Wesen, der unumschränkte Alleinherr; wenn er straft, so ist er gerecht, und man kann ihn nicht beschuldigen, daß er aus Haß handle."

„Aber die Bösen sehen das für niedrig an, was hoch, und für hoch, was niedrig ist. Wie werden ihre Ausschweifungen enden? Sie rufen den weisen Greisen zu, und sagen scherzend zu ihnen: erkläret uns eure Träume. Sie sind bedeckt mit Sünden und glauben, sie seyen ohne Tadel. Wie kann man unter den Raben das Männchen vom Weibchen unterscheiden?"

„Wenn ich an den Herrn des Universums denke, an seine Größe und seine Gerechtigkeit, so demüthige ich mich vor ihm, und zittere vor seiner Strafe. Indeß dringen alle diese meine Worte aus der Tiefe meines Herzens und sind der Vernunft gemäß. Die Bösen haben eine Schlangenzunge, um rechtschaffene Menschen zu zerfleischen, und sie sind ruhig."

„Betrachtet dieses ungeheure Gefilde: es ist nur mit schädlichen Kräutern bedeckt, welche seinem Schooße entwachsen. Der Himmel scheint mit mir zu spielen, als wäre ich nichts;

und er fordert genaue Rechenschaft, als wenn ich noch etwas der Wuth meiner Feinde überlassen hätte. Habe ich die Kraft mich von ihm frei zu machen?"

„Mein Herz ist getaucht in Traurigkeit; enge zusammengepreßt von Schmerz. Woher kommen denn alle die Unordnungen, die täglich sich zeigen? Der Brand wächst immer, indeß ist's unmöglich, ihn zu löschen. Ach! unglückliche Pao-ssee, du hast das Feuer entzündet, das uns verzehrt."

„Denket beständig an euere letzte Stunde, der Weg, auf dem ihr wandelt, ist dunkel, er ist abgleitend, er ist gefährlich. Ihr ziehet an einem reich beladenen Wagen; aber was thut ihr? Ach! ihr zerbrecht die beiden Seiten dieses Wagens, ihr laßt alle eure Reichthümer zu Grunde gehen, und wann alles verloren ist, schreiet ihr um Hilfe."

„Zerbrechet nicht die Seiten des Wagens; traget große Sorge für seine Räder; wachet über eure Leute; lasset einen so köstlichen Schatz nicht verloren gehen; begebet euch nicht an Oerter, wo Gefahr euch drohet. Aber ach! ich spreche umsonst! man denkt nicht einmal an das, was ich sage."

„Die Bösen glauben wohl verborgen zu seyn; aber sie sind wie die Fische, die man im Fischteiche gefangen hält; sie können sich nach Gefallen tief in das Wasser hinablassen, man erkennt sie aber doch am Gestade in ihrer ganzen Gestalt. Meine Betrübniß ist beim Anblicke eures Elendes auf's höchste gesteigert."

„Sie verleben ihre Tage in der Freude: sie genießen nur ausgesuchte Weine und köstliche Speisen; ihre Festlichkeiten nehmen kein Ende; sie versammlen die Genossen ihrer Ausschweifungen; sie sprechen nur vom Heirathen und von Vergnügungen. Sehet! ich bin allein geblieben, und muß sogar meine Thränen verbergen. Die kleinsten Würmer haben ihre Löcher; die geringsten Insekten finden ihre Nahrung, und das Volk stirbt täglich vor Hunger und Elend. O Himmel! der du uns mit Gerechtigkeit alle diese Uebel gesendet hast, siehe, wie die Bösen im Ueberflusse leben, und habe Mitleid mit den Gerechten, die sich in der äußersten Noth befinden." *)

*) Ode des Chi-king.

§. 61.

Wenn die angeführten Oden des Chi-king öfters die Ursache, die Quelle des menschlichen Verderbnisses, die unglückliche Erbschaft der ersten Menschen deutlich bezeichnen, so ist doch auch in folgenden Schilderungen des menschlichen Elendes das dunkle Gefühl einer verlornen Würde unverkennbar. Derselbe Geist der Trauer und Wehmuth über den Verfall der menschlichen Natur, den viele Psalmen Davids athmen, zieht auch über diese und viele andere Oden des Chi-king. Und so wie David sang: „In Sünden bin ich geboren, und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen;“ so waren auch China's Sänger von dem Verluste der ersten Würde und dem Verfall der menschlichen Natur überzeugt; daher ihre schmerzlichen Klagetöne. Einen solchen Geist athmet folgende Ode:

„Der Allerhöchste scheint seine Milde in Wuth verwandelt zu haben. Das Volk ist in das äußerste Elend versetzt. Es ist keine Treue mehr in den Worten. Man denkt nur an das, was vorüber geht. Auch den geringsten Sündern fehlt Redlichkeit und Treue. Das ist's, was den Zorn des Herrn herabzieht, und mich nöthigt, euch davon Kunde zu geben. Der Himmel scheint taub unsern Bitten; daher müssen Furcht und Schmerz uns ergreifen. Der Himmel ist im Zorn: deshalb müssen wir uns prüfen, und ohne Verschub uns bessern. Euere Worte seyen sanft, damit sie das Herz der Völker gewinnen; aber auch voll Kraft, die Ursache dieser Uebel zu hemmen.“

„So verschieden von dem eurigen mein Amt ist, so bin ich doch ein Mensch, wie ihr; ich suche nur euern gerechten Wünschen zu entsprechen. Höret mich daher mit Aufmerksamkeit an; ich werde euch nichts sagen, als was wichtig ist, verachtet es nicht. Ihr wißt das alte Sprichwort, welches will, daß man mit Sorgfalt auch die geringsten Kräuter sammle und das Holz zusammen trage, das nur zum Verbrennen taugt. Der Himmel ist im Zorn; es würde die größte Thorheit seyn, darauf keinen Bedacht nehmen zu wollen. Ich spreche zu euch mit der größten Aufrichtigkeit meines Herzens, und ihr spottet darüber. Ihr nennt mich einen allzufurchtsamen Greisen, und

ihr bleibt ruhig in mitten der Gefahr; aber am Ende bleibt das Uebel ohne Heilmittel. Der Himmel iſt im Zorn, und euer Pallaſt iſt voll von Schmeichlern. Es herrſcht keine Würde in den Sitten, und tugendhafte Menſchen müſſen ſchweigen; das Volk läßt ſich zu den niedrigſten Schmeicheleien herab, und man wagt es nicht, den Grund ſo vieler Uebel zu entdecken. Ach! Alles geht zu Grunde und man hört nicht auf die Weiſen.“

„Der Himmel dringt in die Tiefe der Herzen, wie der Tag in das dunkle Zimmer. Wir müſſen bemüht ſeyn, ſeiner Leuchte zu folgen, gleich zweien muſikaliſchen, im vollen Einklange ſtehenden Inſtrumenten. Wir müſſen uns mit ihm vereinigen gleich zweien Täfelchen, die nur eines zu ſeyn ſcheinen. Wir müſſen das annehmen, was er gibt, im Augenblicke, da er die Hand öffnet, um es zu geben. Saget nicht, daß ich vergeblich zu euch ſpreche; nichts iſt dem Himmel leichter, als uns zu erleuchten; aber durch unſere ungeregelten Leidenſchaften verſchließen wir ihm den Zugang zu unſern Herzen.“

„Die Weiſen des erſten Ranges ſind wie ein Wall, der uns umſchließt. Die Weiſen des zweiten Ranges ſind wie die Mauern, die uns vertheidigen; deine Nachbarn ſind wie eine Schutzwache vor deinem Thore; deine Verbündeten ſind wie der Stamm, der dir zur Stütze dient; und deine Eltern ſind wie eine kleine Feſtung, welche dich mit Sicherheit umgibt.“

„Aber dein Herz muß ohne Rückhalt der Tugend ſich widmen, wenn du dieſe Güter bewahren willſt; denn vernachläſſigeſt du die Weisheit, ſo wird dich alle dieſe fremde Hilfe verlaſſen, und du wirſt allein bleiben. Gibt es einen ſchrecklicheren Zuſtand? Sey daher von Furcht erfüllt, wenn der Zorn des Himmels deinem Haupte drohet. Laß dich nicht von der Weichlichkeit und den Vergnügungen überwinden; zittere ob dem Gedanken, der Himmel möchte dich verlaſſen. Man ſagt, und es iſt wahr, der Himmel iſt ein einſichtsvolles Weſen; ſey es, daß du heimkehreſt oder ausgeheſt, er betrachtet alle deine Schritte. Man vergleicht ſeinen Blick mit der Klarheit des Morgens; er beleuchtet deine kleinſten Tritte.“ *)

---

*) Ode des Chi-king.

Es ist daher außer allem Zweifel, daß die Weisen China's erkannten, daß der Mensch seiner ursprünglichen Würde verlustig geworden sey. Die ganze Lehre des größten unter den chinesischen Philosophen, des Confucius, ging dahin, der menschlichen Natur den ersten Glanz und ihre erste Schönheit wieder zu geben. „Die ganze Wissenschaft der Fürsten und Großen, sagt er, besteht darin, daß sie die vernünftige Natur bilden und vervollkommnen, die sie vom Tien erhalten, und ihr das Licht und die ursprüngliche Helle wieder geben, die geschwächt und verdunkelt worden."

Auch finden wir bei den Chinesen mehrere Schriftzeichen, die auf die Sünde der ersten Menschen hinzudeuten scheinen. Das Wortzeichen Chi, das nach dem Buche Chue-uen so viel bedeutet, als zum Guten anregen, vom Bösen abhalten, ist zusammen gesetzt aus dem Zeichen Chi, zeigen, und von den zwei Zeichen mou, Baum. Sollen mit diesen zwei Bäumen nicht der Baum des Guten und Bösen, und der Baum der Erkenntniß gemeint seyn? Das Zeichen lun, zur Sünde reizen, ist zusammen gesetzt von zwei mou, Bäumen; in der Mitte derselben befindet sich das Zeichen von einem Weib; ouang, verlieren, ist zusammengesetzt von dem Zeichen ouang, sich verbergen, sterben und von dem des Weibes; das stimmt genau überein mit Eva's Sünde. *) ....

Von einem Bilde des Baumes und zweier Menschen daneben, nebst dem Kopfe eines Dämons geben die Schriftgelehrten keine Erklärung. Ein Frauenbild zwischen zwei Bäumen heißt Verführer. Einen Baum mit dem Zeichen des Himmels und dem des Verbrechens verbunden, nennen die Grammatiker die unbekannte Frucht. **)

Solche Zeichen und traditionelle Charaktere liefern zwar keine evidente Beweise von dem Glauben der Völker, aber sie sind doch mit ihren Religionsideen innigst verbunden, und sprechen nicht undeutlich den Glauben und die religiösen Begriffe der Völker aus.

---

*) Mem. conc. tom. I. pag. 304.

**) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 362.

X. Abſchnitt.

Die Erlöſung des Menſchen.

§. 62.

Die erſten Menſchen ſündigten; ſie ſanken aus ihrer herrlichen Höhe hinab, und ihr Leben war voll Mühe, Arbeit und Elend. Aber nicht die ganze Laſt des tiefen Weſens fühlten ſie, da Gott ſeine Hand nicht ganz von ihnen abzog, ſondern ihnen einen Erretter verſprach.

Aber ſo wie Gott die erſten Menſchen, die er wegen Uebertretung ſeiner Gebote aus dem Paradieſe verjagte, nicht ohne Troſt entließ, und von ihnen ſeine Hand nicht ganz abzog, ſo überließ er auch die Völker nicht ganz dem verzweifelnden Gefühle ihrer Entartung und ihres Falles, ſondern ſandte ihnen von Zeit zu Zeit, mitten in der Nacht ihrer dunklen Verirrungen, tröſtendes Licht. Und dieſes tröſtende Licht, die Verheiſſung eines Erlöſers, des Wiederherſtellers und Erhalters einer ganz neuen Ordnung der Dinge, leuchtet in den Ueberlieferungen der älteſten Völker überall durch.

Bei den Chineſen finden wir eine nicht undeutliche Hindeutung auf dieſen Erretter: „Als die Unſchuld verloren war, ſagt Hoai-nan-tſee, erſchien die Barmherzigkeit.“ *)

Die kanoniſchen Bücher der Chineſen und ihre klaſſiſchen Ausleger bezeichnen den großen Heiligen, der dem Volke Heil bringen ſollte, in ſprechenden und unverkennbaren Zügen. Sie verſtehen unter dieſem Heiligen „den, der alles weiß, alles ſieht, deſſen ſämmtliche Worte Unterricht, alle Gedanken wahr ſind, der ganz himmliſch und wunderbar iſt, deſſen Weisheit keine Grenzen hat, vor deſſen Augen die ganze Zukunft unverſchleiert, deſſen ſämmtliche Worte wirkſam ſind. Er iſt Eins mit dem Tien (Gott), und die Welt kann ihn ohne den Tien nicht erkennen; nur er kann dem Chang-ti (Gott, Herr des

*) Mem. conc.

Himmels) ein würdiges Opfer bringen; die Völker erwarten ihn (sagt Memtius, ein Schüler des Confucius), wie welke Pflanzen den Regen."

Der große Kommentar über den Chou-king drückt sich also hierüber aus: „Der Tien ist der unsichtbare Heilige, der Heilige ist der sichtbar gewordene Tien, welcher die Menschen unterrichtet." Und die Glosse über den Y-king sagt: „Ein gewisser Mensch ist der Tien, und der Tien ist ein gewisser Mensch."

Die Schriften aller Dynastien reden von dem großen Heiligen, und man darf um so weniger Bedenken tragen, unter diesem Heiligen den allgemein Erwarteten sich vorzustellen, da die darin vorkommenden Ausdrücke nur allein auf ihn passen. Sie nennen ihn „einen Menschen, den erhabensten Menschen, den schönsten aller Menschen, den vorzüglichsten aller Menschen, den wunderbaren Menschen, den Erstgebornen; er wird das Weltall erneuern, die öffentlichen Sitten verändern, die Sünden der Welt büßen, unter Schmerz und Schmach sterben, den Himmel öffnen." Die Namen „Gott,*) König, Heiland und Lehrer der Menschen, göttlicher Mensch, Sohn des Tien, vollkommner Mensch, der große Heilige, Erstgeborner, Lehrer der Weisen," die in den kanonischen Schriften vorkommen, auf wen anders können sie mit Grund bezogen werden, als auf den allgemeinen Erlöser der Menschheit? **)

§. 63.

In dem Tchong-yong, oder die rechte Mitte, einem Buche, das von einem Schüler des berühmten Confucius verfaßt wor-

*) In den chinesischen Schriften liest man auch von Chang-ti, als einem Sohne des Tai-ki (des höchsten Wesens). Dies scheint allerdings ein Widerspruch zu seyn, den weder Leibnitz, noch seine Korrespondenten, die Missionarien, zu reimen wußten. Diese Bestimmung aber, sagt Kleuker, ist kein Irrthum eines neuern Mandarinen, noch ein Versehen der Missionarien, sondern sie gehört wesentlich zum Eigenthümlichen jenes Begriffs. Ihm ist der Chang-ti (Xang-ti oder Schang-ti) derselbe König der Welt, welchen die jüdischen Theosophen den Erstgebornen des Unendlichen nennen. —

**) Mem. conc. tom. I. pag. 487 (44).

en iſt, kommen Stellen vor, die den künftigen Heiland ſehr
effend und unverkennbar bezeichnen.

„O wie erhaben, ſagt das Buch, ſind die Wege des Hei-
gen! ſeine Tugend wird die ganze Welt umfaſſen; er wird
llen ein neues Leben und eine neue Kraft mittheilen, und
ird ſich bis zum Tien (das iſt bis zum Gott) erheben. Was
r eine weite Laufbahn wird ſich für uns eröffnen, was für
eue Geſetze und Pflichten! Was für herrliche Gebräuche und
eierlichkeiten! Aber wie wird man ſie beobachten, wenn er
icht zuvor das Beiſpiel geben würde? Seine Ankunft allein
nn die Erfüllung vorbereiten und erleichtern. Daher kömmt
ner Ausſpruch aller Jahrhunderte: die Wege der Vollkommen-
it werden erſt alsdann häufiger betreten werden, wann der
eilige ſie durch ſeine Fußſtapfen wird eingeweihet haben. Ein
frichtiges Herz, das entzückt von den Reizen der Tugend
ſich ſelbſt die Gaben des Himmels und die Würde ſeiner
atur achtet, ſtehet nicht an, in die Laufbahn einzutreten, und
m ſie umgebenden Lichte zu folgen; es fragt, es prüft, es
cht Belehrung und läßt ſeinen Gedanken freien Lauf“ ....

„Wahrhaft, wenn ein Fürſt in die ehrenvollen Fußſtapfen
s Yu, Tching-tang und Ouen-ouang tritt, ſo wird niemand
rchten, daß er ſich verirrte; wenn er ſeine Geſetze dem Klima,
m Geiſte der Völker und den gebietenden Zeitverhältniſſen
nzupaſſen verſteht, ſo wird Niemand ihm ſeine Zuſtimmung
erſagen; wenn er nach den untrüglichen Grundſätzen der Re-
gion ſich entſchließt, und ſich ſtützt auf die Hoffnung des kom-
enden Heiligen, der ſchon ſo viele Jahrhunderte erwartet wird,
wird niemand anſtehen, ſich ihm zu unterwerfen .... Welch'
hätzbares Gut iſt es, den Tien kennen zu lernen, ſich auf die
eligion zu ſtützen und auf die Erwartung des Heiligen, um
lle Geiſter zu überreden! Wenn ein Fürſt ſo weit gekommen
t, ſo werden ſeine Anſchläge das Licht und die Regel für alle
eiten werden; ſeine Handlungen werden durch die Lobſprüche
nd die Nachahmung aller Jahrhunderte geheiligt, und ſeine
Worte werden fortgepflanzt von Geſchlecht zu Geſchlecht, gleich-
m wie Orakelſprüche der entfernteſten Nachwelt überliefert
erden. Entfernte Völker wenden ihre Blicke zu ihm und

wünschen unter seinem Gesetze zu leben; und seine Unterthanen, die ihm alles schuldig sind, fühlen sich glücklich, ihm unterwürfig zu seyn.“ „Alle fremde Fürsten, sagt der Dichter, schätzen das Andenken des Ouen-ouang, und so erhöhet auch ihr Thron ist, die Strahlen seines Ruhmes werden sie überschimmern. Der Tag sagt es der Nacht, welche Lobsprüche er erhalten, und alle Jahrhunderte wiederholen es auf immer.“ *) ...

„O Confucius! Nur in den unermeßlichen Sphären der Himmel, und in den unerschöpflichen Schätzen der Erde kann man ein Bild deiner hohen Weisheit und deiner erhabenen Tugenden finden. Die Himmel, obgleich an eine einförmige Bewegung gebunden, führen beständig eine Jahreszeit nach der andern herbei, und die Gestirne, die in ihrem Schooße schwimmen, folgen aufeinander, um uns mit ihrem Lichte zu leuchten. Die Erde, obgleich immer fruchtbar und wohlthätig, öffnet und schließet ihren Schoos, nach Verhältniß ihrer Erzeugnisse, womit sie uns bereichert; und sie befriediget, durch ihren mannigfaltigen Wechsel, alle unsere Bedürfnisse. So verhält es sich mit dem Weisen, der vorzugsweise diesen Namen trägt; ohne daß er jemals aus den hohen Regionen der Wahrheit tritt, weis er seine Unterweisungen zu vervielfältigen, und seinen Unterricht den Bedürfnissen der Völker anzupassen; so entfaltet er nur nach und nach seine ganze Tugend, oder läßt nur einen Theil davon sehen, und richtet seine Beispiele nach ihren Kräften und ihren Fortschritten ein. Seine große Seele, so weit wie der Himmel, so reich wie die Erde, trägt alle in sich und überhäuft sie mit unendlichen Wohlthaten.“ ....

Man darf hier den Uebergang von dem Weisen China's, dem Confucius, zu dem „großen Jedugeo“ nicht übersehen. Diese Anschauungsweise bringt erst Licht und Zusammenhang in das Ganze.

„Aber, was sage ich? Es ist dem großen Heiligen, dem Heiligen aller Jahrhunderte und aller Völker vorbehalten, alle Strahlen der Weisheit zu vereinigen, und die Vollkommenheit aller Tugenden zu erreichen. Sein durchdringender Geist, seine

*) Mem. conc.

Einsicht, seine Absichten und Rathschläge werden, ohne Kraftaufwand, die Regierung der Welt umfassen und ihrer Thätigkeit die rechte Richtung geben; der Adel seiner Seele, seine Großmuth, sein gefälliges und herablassendes Wesen werden alle Interessen vereinigen und alle Herzen gewinnen; seine Thätigkeit, seine Stärke, sein Muth und seine Unerschrockenheit werden die Hindernisse in Hilfsmittel verwandeln, und den Lauf der Begebenheiten nach seinem Willen lenken; sein einfaches, heiteres Wesen, seine Rechtschaffenheit und Rechtlichkeit werden zugleich Vertrauen und Ehrfurcht einflößen; seine Majestät, seine Beredsamkeit, sein Scharfsinn und durchdringender Geist werden alle Wolken verscheuchen, und Liebe für Unschuld und gute Ordnung erregen, deren Schönheit sie zeigen werden. Nach den Forderungen des Augenblicks und der Zeitumstände, wird er alle Zweige unserer verschiedenen Pflichten einzeln durchgehen, oder sie auf ihre erste Quelle zurückführen, und ihre Tiefe untersuchen. Die ungeheure Unermeßlichkeit der Himmel, die unerschöpflichen Tiefen der Meere sind nur ein schwaches Bild von den unermeßlichen Sphären, die seine Weisheit umfaßt, und von den Schätzen, welche sie enthält. Die Völker werden sich vor ihm niederwerfen. Sobald sie ihn nur sehen, sobald sie ihn nur hören, werden sie überzeugt seyn; und alle insgesammt werden nur eine Stimme haben, um seine Thaten zu loben. Die ganze Welt wird vom Schalle seines Namens ertönen, und mit seiner Herrlichkeit erfüllt werden. China wird die Strahlen seiner Herrlichkeit bis zu sich kommen sehen; sie werden zu den wilden Nationen durchdringen und bis zu den unzugänglichen Wüsteneien, oder bis dahin, wohin kein Schiff gelangen kann, kommen. Es wird unter der einen und der andern Halbkugel, dies- und jenseits der Meere, kein Erdstrich, keine Gegend, kein Land, so durch die Gestirne erleuchtet oder vom Thau befeuchtet und von Menschen bewohnt wird, seyn, wo nicht sein Name gesegnet und geehrt wird. Auch heißt es: der Tien wird durch ihn seinen Ruhm erhöhen.“

„O großer Heiliger! o vollkommner Mensch! Du allein kannst die geheimen Wege der Vorsehung erforschen, und uns

ihre Geheimnisse erzählen; du allein kannst die heilige Absicht seiner Werke entdecken, und sie uns bekannt machen; du allein endlich kannst die zarte Sorgfalt seiner Güte erkennen, und uns lehren, auf sie unser ganzes Vertrauen zu setzen. O Wohlthätigkeit! o Liebe des Heiligen! wie rein und liebenswürdig seyd ihr! wie unerschöpflich und göttlich! Ihr seyd eine unversiegbare Quelle von Wunden, und die Himmel sind weniger erhöhet als du. Aber wird dich wohl jemand erkennen können, wenn er nicht von dem ganzen Glanze der Weisheit umgeben, mit allen Tugenden geschmückt, und in die unaussprechbaren Geheimnisse der Gottheit eingeweiht ist?"

„Mit Purpur bekleidet seyn, sagt die Ode, und ihn unter einem gemeinen Kleide verbergen, das heißt, seinen Glanz verschmähen. So macht es der Heilige. Seine erhabene Modestie überstrahlt seine Tugenden. Aber ein Tag verkündigt sie dem andern, und ein Jahr zeigt sie dem andern, und sein Ruhm wird mit ihnen wachsen. Der Heuchler dagegen schmückt sich umsonst mit einer noch schimmernderen Außenseite; dieser erborgte Glanz nimmt ab, erlischt, verschwindet und zeigt endlich den Heuchler in seiner ganzen Blöße."

„Die wahre Tugend hat nicht den blendenden Schimmer, welcher die Liebe auf sich zieht; und doch werden sie niemals müde, sich gegen sie zu wenden; sie ist so natürlich, daß sie vernachlässigt scheint; aber man findet an ihr tausend neue Reize; sie scheint nur Gleichgiltigkeit einzuflößen, aber auch die kältesten Herzen können ihrer liebenswürdigen Anmuth nicht widerstehen." *) ....

Ich frage nun jeden Unbefangenen, der diese Worte in den chinesischen Schriften liest, ob er nicht unwillkührlich, gleichsam mit Gewalt zu dem Glauben geführt wird, daß hier von etwas mehr als von einem weisen und tugendhaften Menschen die Rede sey? Wozu diese glänzenden Namen, diese erhabenen Ausdrücke, diese vielversprechenden, das Heil aller Völker umfassenden Verheissungen? Ein gelehrter Chinese **) sagt: „Man

*) Mem. conc. les Chinois.

**) Ibidem.

thut dem Texte Gewalt an, wenn man, wie einige Gelehrte wollen, dieſe Worte auf Confucius bezieht," denn ausdrücklich wird dieſer Heilige von ihm unterſchieden, wird der Heilige vorzugsweiſe genannt, der Heilige aller Jahrhunderte, auf den alle Völker warten. Selbſt Confucius, welcher 551 vor Chr. Geb. geboren ward, und der bei den Chineſen wegen ſeiner Weisheit in größtem Anſehen ſtand, hat vorhergeſagt: „Im Weſten wird der Heilige erſcheinen."

Ganz China hatte dieſe und ähnliche Stellen in ſeinen kanoniſchen Büchern und ihren Auslegern geleſen, und hegte daher große Erwartungen von dieſem Heiligen, als es etwa um das Jahr 65 unſerer Zeitrechnung dem Kaiſer Mim-ti einfiel, dieſen Heiligen, oder wenn er etwa ſchon todt wäre, doch ſeine Lehre aufſuchen zu laſſen. Zum Unglück reichten die geographiſchen Kenntniſſe dieſes Mannes nicht weiter weſtwärts über Indien hinaus. Er ſchickte daher eine Geſandtſchaft nach Indien, welche dieſen Heiligen, oder wenigſtens ſeine Lehre nach China bringen ſollte. Die Geſandten fanden dort einen allgemein verehrten Götzen Fo oder Foe, und einen noch ältern Omitto, von welchen beiden die Indier die ſeltſamſten Dinge und die größten Wunder erzählten. Die Geſandten glaubten in dieſen beiden Götzen den geſuchten Heiligen gefunden zu haben, und brachten ihre Gebilde nach China nebſt den indiſchen Büchern, die darauf Bezug haben. Die Anbetung des Foe ging nun vom Kaiſer ſelbſt aus; da war es denn kein Wunder, wenn in China, wo jede Handlung, jedes Wort, faſt jeder Gedanke des Monarchen ein Orakel und Geſetz iſt, dieſe Abgötterei ſchnell verbreitet wurde. Damit war aber auch allen Abgeſchmacktheiten des Aberglaubens das Thor geöffnet, und Sittlichkeit und Moral ſchwanden dahin. Es iſt ſehr zu bedauern, daß dieſer ſchändliche Götzendienſt noch in dieſem Lande herrſcht.

§. 64.

In erhabener Einfalt führt uns der chineſiſche Dichter von Höhe zu Höhe, von Morgenröthe zu Morgenröthe bis zur Sonne der Gerechtigkeit, die zu unſerm Heile aufging. Alſo

beginnt er: „Derjenige, welcher allein König und höchster Herr ist, läßt seine Majestät so tief herab, daß er für die Dinge hier unten Sorge trägt. Immerfort aufmerksam auf die Wohlfahrt der Völker, richtet er seine Blicke auf die Oberfläche der Erde. Er sieht zwei Völker, welche seine Gesetze verlassen haben, und der Allerhöchste verläßt sie dennoch nicht; er prüft sie; er harret ihrer; er sucht überall einen Mann nach seinem Herzen, und er will selbst sein Reich erweitern. In dieser Absicht richtet er liebvoll seine Blicke gegen Westen. Da will er wohnen, und mit diesem neuen Könige herrschen.“

Juden und Heiden hatten Gott, die Quelle des lebendigen Wassers verlassen, und sich zerbrochene Zisternen gegraben. Sie bedurften eines Erlösers, eines himmlischen Königs. Sehr bemerkenswerth ist's, daß der Herr seine Blicke nach dem Westen wendet, als von wo aus die Sonne der Gerechtigkeit und des Heils für alle Völker aufgehen sollte. Und wie heißt der neue König, den der Allerhöchste auswählt, und mit dem er selber regieren will? Er heißt „Wen-vang,“ das ist, Friedensfürst. Also singt Israels Dichter von dem Erlöser: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben! Herrschaft ist auf seiner Schulter, und heißen wird sein Name: Wunderbar, Rath, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst! des Wachsthums seiner Herrschaft und des Friedens wird kein Ende seyn in seinem Reiche, es zu festigen und zu ordnen mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an und in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des Herrn der Heerschaaren.“ *)

„Er beginnt damit, fährt der chinesische Dichter fort, daß er die schädlichen Kräuter ausrottet, die heilsamen mit Sorgfalt pflegt; der Bäume Ueberflüssiges beschneidet und setzet sie in schöne Ordnung; das Schilfrohr entreißt er dem Boden, und die Maulbeerbäume zieht er hervor. Der Herr will den Menschen ihre erste Tugend wieder geben; alle ihre Feinde werden vor ihnen fliehen; der Himmel will sich einen Gleichen **) geben. Niemals

*) Pſ. IX. 2—9.

**) Diese Stelle ist sehr dunkel. Die Dollmetscher kommen nicht mit einander überein.

war sein Wille unumschränkter.“ „Der Herr betrachtet diesen heiligen Berg; er ist eine Wohnung des Friedens; so wächst auch hier kein Holz, aus dem man Waffen bereitet. Es ist ein ewiges Reich; der Bäume Blätter fallen hier nicht ab. Es ist das Werk des Allerhöchsten; er hat den jüngern an die Stelle des älteren gesetzt; nur Ven-vang ist's, dessen Herz seine Brüder zu lieben versteht; er gründet ihr ganzes Glück und ihren ganzen Ruhm. Der Herr hat ihn mit seinen Gütern überhäuft, und ihm das Universum zur Belohnung gegeben.“

So wie David von seinem Sohne Salomon dem zeitlichen Könige Anlaß nimmt, das Bild des ewigen Königes, „dessen Reich kein Ende nehmen sollte,“ zu zeichnen; eben so erhebt sich unser heidnischer Dichter von dem zeitlichen Könige Ven-vang in erhabenem Fluge zu dem heiligen Berge, zu dem himmlischen Könige, der ein ewiges Reich gründen, und des Menschen ursprüngliche Würde wieder herstellen soll. Auffallend ist es, daß unsere heilige Urkunde selbst öfters von dem heiligen Berge spricht, als dem Berge des Herrn und des Friedens, wo sich die Frommen um den Heiligen sammlen. Also singt Isaias:

Es wird geschehen in den Tagen letzter Zeit:
Der Berg des Hauses des Herrn wird erhaben seyn
Auf der Berge Gipfel, und hoch ragen hervor
Vor aller Höhe! Hinströmen werden alsdann
Die Völker, und Nation wird sagen zu Nation:
Wohlauf, zu dem Berg des Herrn! zu dem Tempel hin
Des Gottes von Jakob! Er wird unterrichten uns
In seinen Wegen, auf daß wir auf seinen Pfaden
Hinführo wandeln! Aus Sion hervor wird geh'n
Das Gesetz, und das Wort des Herrn aus Jerusalem.

Anderswo sagt der Prophet von seinem mystischen Sion:

Auf diesem Berge wird einst wegnehmen der Herr
Die Hülle, so bisher der Nationen Gesicht
Umhüllte! den Schleier der Völker allzumal!
Der Herr wird den Tod verschlingen in Sieg! Der Herr
Jehova wird von jedem Gesicht die Thrän'
Abwischen! Er wird die Schmach des Volkes Sein
Von der ganzen Erd' nehmen! Er sprachs, der Herr!

Und ſagen werden ſie dann: ſieh, unſer Gott
Wir trauten ihm, er rettete uns! er iſt
Der Herr! wir trauten ihm! Nun wollen wir
Uns freu'n, und jauchzen empor in ſeinem Heil,
Denn dieſem Berg' gibt Ruh' die Hand des Herrn! *)

Der chineſiſche Dichter fährt fort: „Der Herr dringt ein in das Herz des Ven-vang, er findet in ihm eine verborgene und unerklärbare Tugend, deren Geruch ſich allenthalben verbreitet. Sie iſt die wunderbare Vereinigung ſeiner köſtlichſten Gaben: von Erkenntniß, um alles zu ordnen; von Weisheit, um alles zu erleuchten; von Wiſſenſchaft, um zu unterrichten; von Rath, um zu regieren; von Liebe und Sanftmuth, um ſich liebenswürdig zu machen; von Kraft und Majeſtät, um Furcht zu erregen; von Anmuth und Liebreiz endlich, um alle Herzen zu gewinnen: Tugenden, die immer dieſelben ſind, und ſich nicht verändern laſſen. Dieſe ſind gleichſam ein Erbgut, das er von dem Allerhöchſten empfangen; ein Glück, das er auf ſeine Nachkommenſchaft verbreitet hat.“

„Der Herr hat zu Ven-vang geſprochen: Wenn das Herz nicht aufrichtig iſt, ſo ſind die Begierden nicht geordnet, und man iſt nicht fähig das Univerſum zu retten. Du biſt aber ganz unfähig zu dieſen Fehlern. Beſteige daher zuerſt den heiligen Berg, um die ganze Welt nachzuziehen. Hier ſind die Empörer, die ihrem Herrn nicht gehorchen; bewaffne dich mit meinem Zorn, entfalte deine Fahnen, ordne dein Kriegsheer, ſtelle überall den Frieden wieder her, gründe das Glück deines Reiches, und entſpreche der Erwartung des Univerſums.“

„Alsbald beſtieg Ven-vang, ohne den Hof zu verlaſſen, die Höhe des Berges. Weichet zurück in eure Höhlen, ſpricht er, ihr rebelliſchen Geiſter; dies iſt der Berg des Herrn; ihr könnt hier nicht zugelaſſen werden. Dieſe lebendigen Quellen ſind die reinen Waſſer, von denen die Unterthanen des Venvang trinken; dieſe Vergnügungen ſind nicht für euch. Venvang hat dieſen Berg gewählt; er hat ſelbſt dieſe hellen Bäche geöffnet; hieher ſollen alle treuen Völker kommen; hieher ſollen alle Könige ſich begeben.“

*) Pſ. XXV. 7—10.

Aehnliche, auf den verheissenen Messias sich beziehende Stellen finden sich bei Isaias, wo es heißt:

Aber sprießen empor wird ein Zweig von Isaias Stamm,
Ein Schößling seiner Wurzel wird fruchtbar seyn!
Und auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn,
Der Weisheit und des Verstandes Geist,
Der Geist des Raths und der Kraft,
Der Erkenntniß und der Frömmigkeit,
Und Sein Athem wird seyn in der Furcht des Herrn.
Richten wird er nicht nach dem, was die Augen sehen,
Noch strafen nach dem, was vernimmt das Ohr!
Die Armen wird er richten mit Gerechtigkeit,
Mit Billigkeit für die Sanften auf Erden führen das Wort!
Die Erde wird treffen seines Mundes Sturm,
Seiner Lippen Hauch wird stürzen den Frevler hin;
Gerechtigkeit wird seyn seiner Lenden Gurt,
Und der Gürtel seiner Nieren Redlichkeit!
Bei dem Lamme wird wohnen der Wolf alsdann,
Und zum Kitzlein wird legen der Pardel sich,
Das Kalb und der junge Leu und das Mastvieh begegnen sich dann,
Und ein Kindlein treibet sie vor sich hin!
Mit der Bärin wird weiden die Kuh,
Ihre Jungen werden sich legen bei einander hin,
Und Stroh wird fressen der Löwe wie das Rind.
Der Säugling wird spielen an der Natter Kluft,
Vor den Steinritz der Schlange
Wird das neu entwöhnte Kindlein legen die Hand,
Auf meinem heiligen Berge,
Dann die Erde wird seyn voll der Erkenntniß des Herrn.
Wie die Tiefe des Meeres ist von Wassern voll!
Und gesehen wird alsdann,
Daß rings um Isai's Sproß,
Der da stehen wird den Völkern ein Panier,
Die Nationen sich versammlen allzumal;
Und die Stätte seiner Ruh' wird herrlich seyn. *)

Isaias fährt fort:

Den Nationen erhebt er ein Panier,
Und sammelt die Flüchtigen Israels auf,
Und die Zerstreuten von Juda
Von den vier Enden der Erde .....

*) Is. XI. 1—10.

Und wenn ihr Waſſer ſchöpfen werdet froh
Aus den Quellen des Heils,
Sagen werdet ihr alsdann:
Bringet Dank dem Herrn!
Seinen Namen rufet an!
Seinen herrlichen Namen thut Nationen kund!
Verkündiget, wie hoch erhaben ſein Name ſey!
Singet dem Herrn, der Großes that,
Daß offenbar es dem ganzen Erdkreis ſey!
Frohlocke laut! jauchze, Sions Bewohner,
Denn groß iſt bei dir der Heilige in Iſrael.

Der chineſiſche Dichter endet ſeinen Geſang alſo:

„Der Herr hat zu Ven-vang geſagt: ich liebe eine reine und einfache Tugend, wie die deinige; ſie macht kein großes Geräuſch; ſie verbreitet nicht viel Glanz nach Außen; ſie iſt nicht eilfertig, nicht ſtolz; man könnte ſagen, du beſäßeſt nur Geiſt und Erkenntniß, um dich nach meinen Befehlen zu richten. Du kennſt deinen Feind, vereinige gegen ihn alle deine Kraft, bereite deine Kriegswerkzeuge, beſpanne deine Wagen, zernichte den Tyrannen, ſtürze ihn vom Throne, deſſen er ſich bemächtiget, bewaffne die Wägen, eile nicht, errichte Mauern, fürchte nichts: Ven-vang iſt nicht übereilt in ſeinem Gange; ſein Zorn athmet nur Friede; er ruft den Himmel als Zeugen von der Güte ſeines Herzens; er wünſchte, daß man ſich ohne Kampf ergebe, und er iſt bereit den Schuldigſten zu vergeben. Statt daß eine ſolche Sanftmuth ihm Verachtung zuzöge, erſcheint er vielmehr weit würdiger, geliebt zu werden. Wenn man aber ſolchen Reizen ſich nicht unterwirft, ſo kommen ſeine Wagen mit großem Getöſe an; der Tyrann vertraut umſonſt auf die Höhe und Stärke ſeiner Mauern: Ven-vang greift ihn an; er ſchlägt ihn; er triumphirt über ihn; er zerſtört ſein grauſames Reich, und anſtatt, daß eine ſolche Gerechtigkeit ihn verhaßt macht, iſt das Univerſum vielmehr niemals geneigter, ſich ſeinen Geſetzen zu unterwerfen.“ *)

Daß dieſem Gedichte ein höherer Gedanke, als der einer Begründung eines blos irdiſchen Reiches zum Grunde liege,

*) Ode des Chi-king. Halde.

ſcheint mir offenbar; um ſo mehr, da eine auffallende Aehnlichkeit mit den Prophezien des alten Bundes daraus hervorleuchtet.

§. 65.

Eine eigene Klaſſe von alten prophetiſchen und typiſchen Charakteren haben die Verehrer des Fo (Buddha) auf deſſen Inkarnation gedeutet, insbeſondere bedienen ſie ſich eines Hauptcharakters dieſer Art; aber dieſer, kombinirt aus dem Zeichen für herabſteigen, ſich erniedrigen zu.... ſich beſchränken auf... und dann jenem für geboren werden, Leben annehmen, iſt, wie Tchang-tſien ſagt, „ſehr alt und die Sektirer haben denſelben auf den Fo angewandt, jedoch keineswegs erfunden.“ Er fügt hinzu: „Die Alten haben dieſes Schriftzeichen gebraucht, auf daß ſie jenen anzeigten, der mit ſeinem Reichthum andere bereichert, der mit ſeiner Würde und Vortrefflichkeit ſie adelt.“

„Der Name des Heiligen, ſagt Wan-ki, bezeichnet den, der alles kennt, alles ſieht, alles hört. Seine Gedanken ſind durchaus wahr, ſeine Thaten durchaus heilig. Sein Wort iſt Lehre, ſein Beiſpiel Regel. Er vereinigt drei Ordnungen der Weiſen, beſitzt alles Gute. Er iſt ganz himmliſch und wunderbar.“

Das Buch Tſchao-ſin-tu-hoei ſagt: „Der Heilige iſt ſo erhaben und ſo tief, daß er unergründlich iſt. Er iſt der einzige, deſſen Weisheit keine Grenze hat. Die Zukunft liegt klar vor ſeinen Augen. Seine Liebe umfaßt die Welt und belebt ſie gleich dem Frühling. Sein Wort iſt wirkſam. Er iſt eins mit dem Tien (Himmel, Gott).“

Nach dem Buch Lün-ſen „iſt das Herz des Tien in der Bruſt des Heiligen und die Lehre des Tien auf ſeinen Lippen. Die Welt kann den Tien nicht erkennen ohne den Heiligen.“

Nach dem Ye-king „kann der Heilige allein dem Chang-ti ein wohlgefälliges Opfer darbringen.“

„Die Völker erwarten den Heiligen, ſagt Meng-tſeü, wie welkende Pflanzen die Wolken und den Regen.“

Man könnte ſagen, hierunter werde ein Heiliger, wie etwa Yao, Chun oder Confucius verſtanden; aber wie ſind dann die Worte des großen Kommentars zum Chou-king zu verſtehen: „Der Tien iſt der unſichtbare Heilige, der Heilige iſt der

sichtbar gewordene und die Menschen belehrende Tien."? — Wie die Glosse zum Ye-king: „Dieser Mensch ist der Tien und der Tien ist dieser Mensch."? — Wie ferner die Ausdrücke: „Der Göttliche, der Himmlische, der einzige Mensch, der Mensch an und für sich, der Schönste unter den Menschen, der wahre Mensch, der Wunderbare, der Erstgeborne u. s. w.? — Wie endlich die so oft und von so vielen Schriftstellern gebrauchten Ausdrücke: „er werde die Welt erneuen, die Sitten umwandlen, die Sünden der Welt versöhnen, in Schmach und Schmerzen sterben, den Himmel öffnen u. s. w."? —

Außer diesem Hauptcharakter typischer Art gibt es noch viele andere, die nicht minder als Kombinationen nach vorweltlicher Tradition anzusehen sind, z. B. als Bild einer Regenwolke, von welchem das eines Kindes im mütterlichen Schoos herabhängt; es bedeutet ersehnt.*) Daß dieser Charakter sich nicht etwa begnügt, ein Bild der Erfüllung der sehnlichen Wünsche irgend eines Weibes um den Segen des Himmels zu seyn, geht sogleich daraus hervor, daß der Charakter Yn (ein Weiser nach alter Lehre) bestimmt kombinirt ist aus dem Bilde des Menschen zur Seite des eben beschriebenen Charakters; also der Erwartende selbst hiedurch bezeichnet wird. Ferner bedeutet ein Menschenbild auf dem Zeichen Zehn (+) über ein Herz gestellt, Liebe und Erbarmung.

Eine Anzahl typischer Charaktere gruppirt sich um das Bild des Lammes. Mit jenem der Nahrung verbunden heißt es Speise für das Volk; mit dem Zeichen des Ich vereint heißt es Gerechtigkeit; mit einer Hand, die das Zeichen Zehn (+) über einem Opfergefäß hält: große Gerechtigkeit; mit dem Bild des Menschen verbunden: der in seinem Herzen verzeiht; im Bild des Gefängnisses bedeutet es: beladen mit Vergehen. Der Chu-ven (Schu-wen) setzt hinzu: „das ist auch der Name eines Volkes im großen Abendland (Ta-tsin), welches voller Liebe ist; die Liebe aber ist der Keim eines langen Lebens und das Volk hat einen König, der nicht stirbt!" **)

*) Nubes pluant justum.

**) Um dieses Textes willen allein, sagt P. Cibot, habe er die 30 Bände dieses Buches durchgegangen und auch das Meiste der

Mögen sich diese und noch viele andere Charaktere derselben Gruppe für sich allein um die allgemeine Vorstellung der Versöhnung drehen; es ist schon bemerkenswerth genug, daß ein solcher Reichthum darin vorkommt. Ganz berichtigt und verständlich werden solche Symbole erst dann, wenn sie von andern Gruppen aus der alten Tradition noch näher erläutert und in ihrer tiefen Bedeutung evident gemacht werden.*)

§. 66.

Die Vorstellung von einer jungfräulichen Mutter des Heiligen kommt nicht blos in der Tradition, sondern auch in dem King sehr häufig vor. Die Heiligen, die Weisen, die Befreier der Völker werden von Jungfrauen geboren. Die Heiligen und Weisen, sagt das Buch Chuven (Schu-wen), wurden Gottessöhne (Himmelssöhne, Tien-tseu) genannt, weil ihre Mütter sie durch die Macht des Himmels empfangen hatten. Kog-yang-tseu sagt noch klarer: „Der Heilige hat keinen Vater, er ist durch die Wirksamkeit des Himmels empfangen." Diese Vorstellung wird so hoch gehalten, daß jede Dynastie gerne ihrem Stifter dieselbe Ehre vindicirt. Es ist für uns genug, daß dieses Bedürfniß einer reinen Empfängniß und Geburt ausgesprochen ist, hier wie in Indien. Auch die Namen der reinen Jungfrau sind bemerkenswerth: sie heißt die erwartete Schönheit, die aufsteigende, die reine Jungfrau, die allgemeine Glückseligkeit, die große Treue, die an sich selbst ihren Schmuck hat. Der Chi-king singt von der Mutter Hoang-ti's: „sie brachte ihr Gebet und ihr Opfer dar, daß der Ersehnte kommen möge, und indem sie von diesem großen Gedanken erfüllet war, erhörte sie Chang-ti, und in dem Augenblick und auf der Stelle fühlte sie ihre Eingeweide erschüttert, und war durch-

---

vorherrschenden Bemerkungen daraus geschöpft. Ueber das bisher in Betreff der Charakterschrift gesagte, sehe man Remusat Elem. de la grammaire chinoise. Paris 1822. und die Mem. conc. besonders im 12. Band, woraus, vorzüglich aus dem Essai sur la langue et l'ecrit. Chin. (im 8. und 9. B.) Remüsat vieles aufgenommen hat.

*) Die Philosophie im Fortg. der Weltgesch. S. 366.

drungen vom Schauer der Ehrfurcht. So empfing ſie den Hoang-ti und gebar, da ihre Zeit gekommen, ihren Erſtgebornen wie ein zartes Lamm, ohne Verletzung, ohne Anſtrengung, ohne Schmerzen und ohne Befleckung. Himmliſches Wunder! Aber Chang-ti hat nur zu wollen .... die zärtliche Mutter gebar ihn in einer Hütte am Weg; Ochſen und Lämmer erwärmten ihn mit ihrem Hauch; die Bewohner des Gehölzes liefen trotz der ſtrengen Kälte herbei; die Vögel flogen nach dem Kind hin, um es mit ihren Flügeln zu bedecken; er ſelbſt aber ließ ſeine Stimme weithin hören u. ſ. w."

Dieſer und andere ähnliche Geſänge des Chi-king zur Feier jungfräulicher Mütter und von ihnen geborner Himmelsſöhne ſind nach den ſorgfältigen Forſchungen eines mit dem Alterthum ſehr vertrauten Miſſionärs wohl nichts anders als Anwendungen einer alten Weiſſagung, deren Spuren wir bei den gebildetſten Völkern des Morgenlandes, ja ſelbſt bis nach Amerika hin, nebſt vielen andern Traditionen antreffen. Ein Gloſſar zum Chi-king fügt noch hinzu: „Der Tien will ſeine Macht offenbaren und zeigen, um wie viel der Heilige über andere Menſchen iſt." Der Name der Mutter Hoang-ti's Kiang-jneü — iſt übrigens aus zwei Charakteren kombinirt; der erſte begreift in ſich Lamm und Jungfrau, der andere Quelle und Jungfrau. Der Charakter Niu, der hier doppelt vorkommt, bezeichnet ein Mädchen von reiner Tugend, die Hände gefaltet, beſcheiden ſitzend, ſtill und nachſinnend.

§. 67.

Wäre die Menſchheit in ihrem urſprünglichen Zuſtande geblieben, ſo wäre wohl die ganze Thätigkeit der endlichen Intelligenzen darin beſtanden, immerhin ihre Kräfte zu erſetzen, und in dem Quell alles Lebens neue zu ſchöpfen. Gleichwie die Pflanze in dem Schooße der Erde den Saft jedes Tages anziehen muß, um über die Strenge der Jahreszeit zu ſiegen, welche die Entwicklung ihrer mühſamen Vegetation aufhält. Die aufrichtige Erkenntniß dieſes unaufhörlichen Bedürfniſſes und das demüthige Verlangen einer unaufhörlichen Hilfe nennen wir Gebet. Das Gebet wäre demnach die Grundlage des

urſprünglichen Gottesdienſtes, wenn die menſchliche Natur in ihrem Anfange nicht wäre verdorben worden, weil es aus den weſentlichen Verhältniſſen des Geſchöpfes zu ſeinem Schöpfer fließt, und daher ein Geſetz für alle Intelligenzen iſt. Beſteht aber ein Mittel des Heils, das dem allgemeinen Stande aller Intelligenzen entſpricht; fordert da der Stand des gefallenen Menſchen nicht ein beſonderes Mittel, das der Verderbniß ſeiner Natur gemäß ſey? Flehen die Trümmer ſeines Weſens nicht um eine rettende Hand? Unſer zerknirſchtes Herz ruft derſelben; doch dies verworrene Gefühl, das uns in den Finſterniſſen läßt, wirkt nur, daß dieſelben uns ſichtbar werden. Sehen wir uns anderswo nach Licht um. Was ſpricht hierüber die Tradition? — Sie antwortet, der Menſch bedürfe nicht nur einer Hilfe, die ihn aufrecht erhalte; ſondern auch einer Sühne, die ihn reinige; und das Gebet ſey ohne Opfer ungenügend.

„Die Götter ſind gütig, und alle Güter, deren wir genießen, haben wir von ihnen; wir ſind ihnen Lob und Dank ſchuldig; — aber die Götter ſind gerecht, und wir ſind ſchuldig; wir müſſen ſie beſänftigen; wir müſſen unſre Verbrechen ſühnen: und das kräftigſte Mittel hiezu zu gelangen iſt das Opfer.“ Dies war der Glaube des Alterthums und dies iſt noch jetzt, unter verſchiedenen Formen, der Glaube der ganzen Welt. Eben ſo allgemein war die Idee, der Menſch könne nur durch den Tod eines Schlachtopfers an ſeiner Statt gerettet werden, und allgemeiner, wenigſtens dem Anſcheine nach, als die Uebung des einfachen Gebetes. Denn Reiſende trafen auf Völkerſchaften, deren Gottesverehrung ihnen keine Spur eines geſprochenen Gebetes zeigte, die jedoch durch Handlungen, dadurch nämlich beteten, daß ſie Opferthiere ſchlachteten. Wie hoch man auch in der Zeit hinaufſteige, findet man dieſen Glauben bereits im Beſitze der Welt. Das Buch der Schöpfung, wenn man ſolches auch nur als eine einfache Geſchichte betrachtet, zeigt uns ein überaus einfaches und treuherziges Bild des Glaubens und der Sitten der Urzeiten, und wir ſehen darin den Gebrauch der Opfer ſogar ſchon bei den Kindern Adams; dann bei Noe, Abraham, und überhaupt bei allen Erſtgebornen

der menschlichen Familien. Es wird heut zu Tage allgemein anerkannt, daß das uralte Indien in seinen Lehren und Gebräuchen den Glauben an ein großes Opfer enthält. Die Kosmogonie der Perser erzählt, die ersten Stammältern des menschlichen Geschlechtes, Meschia und Meschiane, hätten, nachdem sie wären von dem im Laster verborgenen Wesen verführt worden, ein Lamm als Schlachtopfer geopfert, und ein Theil desselben wäre in den Himmel aufgenommen worden.*) Auch wurde das feierliche Opfer als der höchste Akt des Gottesdienstes betrachtet, das die Kraft aller übrigen Theile desselben auf eminente Weise in sich faßt.

Und dieser allgemein herrschende Begriff ist auch, wiewohl unter einem andern Gesichtspunkt, in jener alten chinesischen Sentenz ausgesprochen: „Alle Gebote des ganzen Chou-king wiegen zusammen genommen nicht ein einziges Opfer auf; das Opfer selbst steht tief unter dem Empfang; der Empfang ist geringer als der Gottesdienst auf den Bergen; dies alles aber ist tief unter dem Opfer, das dem Chang-ti durch den Sohn des Himmels geopfert wird.“ **)

Die Ueberzeugung von der Versöhnung durch die blutigen Opfer kommt in den King öfter vor: „Ich bete, sagt der Kaiser Tcheng-tang, ich bringe das Opfer dar, um den Himmel zu versöhnen mit meinem Volk. Ich bin der Opfernde und das Opfer; ich bin allein der Schuldige, muß allein geopfert werden.“ ***)

Die Art der allgemeinen Theilnahme an dem blutigen Opfer, welches durch diese Selbstopferung des Kaisers symbolisirt wird, ist in folgender Aeußerung eines hochangesehenen Lehrers †) näher bezeichnet: „Wer die Opfer mit den Augen der Ehrfurcht betrachtet, tröstet sich über alle Gefahren mit der Hoffnung, daß er, wenn es die Vertheidigung des Altars erfordert, sein Blut mit dem des Opfers vermischen werde.“

*) Bun-dehesch II. B.

**) Leben des Confucius im 12. B. der Memoires sur les Chinois. p. 209.

***) Chou-king.

†) Er lebte im Jahre 80 nach Christus.

Die Idee der Versöhnung durch das Blut leuchtet auch aus folgender Stelle des Chou-king: „Ich opfere jetzt einen schwarzen Stier, das Zeugniß des höchsten Tien, des Geistes und Königs anzurufen, auf daß mir das Verbrechen des gottlosen Hia nicht angerechnet werde.“*)

Diese Vorstellung gehört dem ganzen Alterthum an; erscheint aber vielfach entstellt. Hier trägt sie noch den Charakter der patriarchalischen Tradition. Nur der Hauptpunkt, worauf es ankommt, nämlich die Person und der Charakter des Versöhners liegt noch im Dunkel, und es läßt sich vor der genaueren Bekanntschaft, insbesondere mit dem Ye-king, nichts mit Sicherheit bestimmen. Bei allen Völkern, unter denen die Tradition und die Weissagung — nicht, wie bei den Hebräern, eine unter besonderer Führung Gottes fortgehende Institution ist, zeigt sich in Betreff der Stellung des Stammvaters als Priesterkönig und Stellvertreter Gottes auf Erden ein unsicheres Schwanken, und so groß und herrlich auch z. B. Yao, Chun und Yu im Chou-king dastehen, so demuthsvoll Chun zu seinen Beamten sagt: „Wer ist, der mit mir den drei Ki (dem Fasten, dem Gebet und dem Opfer) vorstehen könnte?“ und nun an den Vorgeschlagenen sich wendend ihm zuruft: „wache über dich selbst, Tag und Nacht im Schauer der Ehrfurcht;“ so rührend und ergreifend auch endlich die Demuth und Ehrfurcht mehrerer Fürsten und Weisen, selbst bis in die späteren Zeiten ist: so dürfen wir doch nicht die Gefahr dieser patriarchalischen Autorität übersehen. Diese Gefahr hat sich im Verlauf der Zeiten oft sichtbar genug erwiesen, da derjenige, welcher der ersten Institution gemäß bestimmt war, der unumschränkte Herr, der höchste Opferpriester, der erste Gesetzgeber, der Fürst der Weisen und oberste Lehrer**) des Reichs, der Erzieher und Führer seines Volks zu seyn, nicht selten von der Versuchung überwältigt wurde, dies alles im absoluten Sinn zu nehmen und sich nicht blos für den Stellvertreter Gottes

*) Chou-king.

**) Seine Befehle und Verordnungen sind überall im Ton des Unterrichts. S. Remúsat melanges asiatiques. II. S. 311.

und deſſen adoptirten Sohn, ſondern für deſſen Sohn der Weſenheit nach und für den Chang-ti ſelbſt zu halten und ſo den alten Ehrentitel: Chang-ti des Reichs — als abſoluten Rechtstitel an ſich zu reißen. *)

§. 68.

Dieſe erhabene Sühnungsidee, die in dem Opfer ausgeführt wird, geht daſelbſt unter einer Form hervor, die mit der Opfergabe, dem Ausdruck des einfachen Gebetes, in ſo großem Gegenſatz ſteht, als der Gegenſatz des menſchlichen, der Sünde und dem Tode unterworfenen Geſchlechtes, gegen den urſprünglichen Stand der Unſchuld und der Unſterblichkeit deſſelben iſt. Statt des friedlichen Gottesdienſtes, der immer für den Menſchen beſtanden hätte, wenn er der Ordnung getreu geblieben wäre, welchen (wie Dante ſehr ſchön ſpricht) die erſte Liebe eingeführt hatte, — war nun ein ernſter und finſterer Gottesdienſt gleich der Gerechtigkeit eingeſetzt. Zu der Opferung der Symbole des Lebens und in dem Opfer wird das lebende Weſen dem Tode geweiht, und ſein Tod iſt ein Vorbild eines andern Todes. Das von dem Fleiſche geſonderte Blut iſt das furchtbare Sinnbild des Gedankens, der in dieſer geheimnißvollen Handlung verborgen liegt. Welche Beziehung könnte wohl zwiſchen der Schlachtung eines Thieres und der Vergebung der Sünden ſtatt finden? — Dies war den Menſchen unbewußt. Beſaß etwa das werthloſe Blut der Schlachtopfer, die unter dem heiligen Meſſer fielen, die Kraft das Gewiſſen zu reinigen.

Niemals herrſchte eine ſo thörichte Meinung in der Welt; doch glaubte die Welt an das, was durch dieſe Opfer vorgeſtellt wurde. Was ſie wußte, beſtand darin, daß ſie ein göttliches Geheimniß der Gerechtigkeit und der Gnade bedeuteten; und vierzig Jahrhunderte hörten aus dem Hintergrunde dieſes Geheimniſſes, das die Zukunft entſchleiern ſollte, die Stimme der Hoffnung ertönen, als das große Schlachtopfer, welches erhöhet ward, um alles an ſich zu ziehen, auf dem Calvarienberg ausrief: Alles iſt vollbracht!

*) Die Philoſ. im Fortg. der Weltgeſch. S. 247.

Da zerriß der Vorhang des Tempels, und das große Geheimniß des Heiligthums ward offenbar, so weit es dies in der Ordnung der Dinge, zu der wir gehören, werden konnte. Wir verstanden nun, warum der Mensch jederzeit geglaubt hatte, daß seine Wiedergeburt allemal im Blute zu suchen sey. Erwägt man nun, daß auf der einen Seite diese ganze Lehre des Alterthums nichts anders war, als der prophetische Schrei des menschlichen Geschlechtes, der Heil durch das Blut verkündete, und daß auf der andern das Christenthum gekommen ist, jene Prophezeihung zu rechtfertigen, indem es die Wirklichkeit an die Stelle des Vorbildes setzte, so daß die eingeborne und ursprüngliche Lehre nie aufgehört hat, das große Opfer, welches die Grundlage der neuen Offenbarung ist, zu verkünden, und daß diese mit allen Strahlen der Wahrheit hell glänzende Offenbarung ihrer Seits wieder den göttlichen Ursprung der Lehre beweiset, die wir durch alle Zeiten hindurch wie einen Lichtpunkt in Mitte der Finsternisse des Heidenthums erblicken, so geht aus dieser Uebereinstimmung einer der hinreißendsten Beweise hervor, die man sich nur denken kann.

§. 69.

Die unerforschlichen Rathschlüsse der allmächtigen Liebe wollten, daß das Opfer, welches materiell nur ein einziges Mal für das Heil des Menschengeschlechts dargebracht worden ist, durch Mittel, die unsere schwache Intelligenz weit übersteigen, bis an das Ende der Welt fortdauern solle. Da das Fleisch den Menschen vom Himmel getrennt hatte, so nahm Gott Fleisch an, um sich mit dem Menschen durch das zu vereinigen, was diesen von ihm trennte: aber dies war noch zu wenig für eine unermeßliche Güte, die einem unermeßlichen Fall entgegen trat. Dies in Gott erhobene und immerwährend fortgeopferte Fleisch wird dem Menschen unter der äußern Gestalt seiner vorzüglichsten Nahrung dargeboten, und wer sich weigert, davon zu essen, der wird das Leben nicht in sich haben.' *) Schneller als der Blitz, mächtiger als der Wetterstrahl, dringt

*) Joh. VI. 5.

das gottmenschliche Blut in die schuldigen Eingeweide ein, um deren Befleckungen zu verzehren.“ Es dringt bis zu den unbekannten Grenzen jener beiden unversöhnlich vereinigten Mächte, *) wo die Anschläge des Herzens den Geist ergreifen und verwirren; durch eine wahre göttliche Verwandtschaft bemächtigt es sich der Elemente des Menschen, und gestaltet sie um, ohne sie zu zerstören. Mit Recht darf man sich wundern, ohne Zweifel, daß der Mensch sich bis zu Gott erheben könne: aber hier ist ein ganz anderes Wunder! Es ist Gott, der bis zu den Menschen herabstieg. Das ist noch nicht genug: um seiner geliebten Kreatur noch näher anzugehören, geht er in den Menschen ein, und jeder Gerechte ist ein von der Gottheit bewohnter Tempel.“

In der alten Welt finden wir nicht undeutliche Anklänge dieses christlichen Dogmas. Eines der berühmtesten Opfer Indiens, das in der Schlachtung eines Lammes bestand, war von einem Gebete begleitet, in welchem man mit lauter Stimme die Worte ausrief: „Wann wird die Zeit kommen, wo der Erlöser geboren wird?“

In den uralten Mysterien der Mithra, die zuletzt in einem großen Theile des römischen Reiches sich verbreiteten, setzte man, wie Justin und Tertullian ausführlich beschreiben, Brod und ein Gefäß mit Wasser vor den Eingeweihten, und sprach darüber geheimnißvolle Worte aus. Aus den Zend-Büchern ersehen wir, daß in dem Kultus der Parsen eine Ceremonie derselben Art zu den wesentlichsten Gebräuchen gehört. Sie bezeichneten unter dem Namen Miezd die Opfergaben des Brodes, des Fleisches und der Früchte, an welchen der Priester und die Umstehenden am Schlusse der Liturgie ihren Antheil nahmen. Höchst feierlich waren die Gebete und Segnungen, die diesem ihrem heiligen Ritus vorangingen und nachfolgten. Es wurden die Geister, die den verschiedenen Theilen der Welt und der Leitung der Menschen vorstehen, so wie die Seelen der Gerechten von dem Urvater des menschlichen Geschlechtes an bis auf Sosioch, wie die Zendischen Bücher

*) Usque ad divisionem animae et spiritus. (Hebr. IV. 12.)

den erwarteten Erlöser nennen, zu diesem Opfer eingeladen. Und da man allgemein glaubte, es könnten die Verdienste guter Werke an Andere übertragen werden, enthalten die nämlichen Bücher ein besonderes Gebet, kraft dessen der Priester die Frucht dieser heiligen Handlung, je nach seiner besondern Meinung, an andere Menschen übertrug. Reinheit war eine nothwendige Vorbereitung, an dem Opfermahle Antheil zu nehmen. Die Liturgie rief aus: „Die Reinen bestellten die Opfergaben; die reinen Diener opferten sie, und die Reinen essen sie.“ Hierauf sprach der funktionirende Priester zu seinem Diener: „Mann des Gesetzes, iß diesen Miezd, und thue dies mit Reinheit.“ Die Zendischen Bücher erheben die Wirksamkeit dieses Opfers in prunkenden Worten. Ormuzd selbst, „der von Anbeginn im Urlichte wohnt,“ hatte dasselbe eingesetzt, und den Miezd mit den himmlischen Geistern in seiner glänzenden Wohnung gefeiert. Mit dieser Ceremonie vereint das Ritual der Parsen noch eine andere, die ein Sinnbild der nämlichen Idee ist, und welcher die nämliche Wichtigkeit beigelegt wird. Der große Ormuzd hatte im Anfang auch den Baum des Lebens erschaffen. Dieser symbolische Baum, Hom genannt, wächst in den Fluthen der reinen und lebendigen Quelle, die vom Throne Ormuzd selbst ausgeht. Er hält den Tod fern, wird die Auferstehung bewirken und durch ihn werden die Seligen aufleben. Dieser Baum wird dann nach einer Formel geweiht, die jener des Miezd ähnlich ist, und er wird während der Anrufung erhoben, weil er zur Frömmigkeit und Wissenschaft erhebt. Man preßt dann den Saft desselben aus, fängt solchen in einem h. Becher auf und trinkt ihn; denn es heißt: „wer diesen Saft trinken wird, der wird nicht sterben.“ Es sind also die zwei vorzüglichsten Ceremonien durch die innigsten Verhältnisse unter sich vereint und an die mystische Idee einer Ceremonie geknüpft, die darin besteht, mit dem geheiligten Brode sich zu nähren und den Kelch zu trinken, den der Zend-Avesta den Trank des Lebens nennt.

§. 70.

Dieser nämliche Ritus kommt auch in China vor. Bei dem großen symbolisirten Opfer des Kaisers, in welchem er

das ganze Volk einſchloß, bediente man ſich entweder reiner Opferthiere, beſonders des Stiers, oder unter Ceremonien, die noch nicht bekannt genug ſind, auch des Brodes und des Weines. Jenes war aus dem Korn vom heiligen Felde zubereitet, dieſer aus Hirſe oder Reis nebſt einer aromatiſchen Pflanze. Und der Genuß insbeſondere auch des Weines erfordere, heißt es, ein reines, ehrfurchtsvolles Herz. Das Schriftzeichen der Ehrfurcht bei dieſem Opfer iſt Chu; es beſteht aus drei anderen, nämlich Chi d. h. ſehen, erblicken laſſen; Si d. h. der Abend, der Weſten, und Tu d. h. die Erde, das Land. Die Opfer wurden mit dem Blut nach Weſten dargebracht. Auch wurden Kuchen von Korn, Reis oder anderem Teich in jener heiligen Lade oder Kiſte mit goldenen Banden aufbewahrt.*)

Dieſer Gebrauch kommt auch ſogar in Opfern einer geringeren Ordnung vor, die den Seelen der Heiligen gebracht werden; wie aus den Opfergebräuchen zur Ehre des Confucius zu ſehen iſt. Hat der Opferprieſter das Blut des Opferthieres in die Erde begraben, dann opfert er dem Confucius ein Gefäß voll Weines, das er über einen Strohmann ausgießt; wobei er die Worte ausſpricht: „Deine Tugenden, o Confucius, ſind erhaben und wunderbar. Deine Lehre lehrt die Könige ihre Untergebenen regieren. Die Opfergaben, die wir darbieten, ſind rein. Dein Geiſt komme auf uns herab und erleuchte uns durch deine Gegenwart!“ „Nach dem Gebete knien alle Umſtehenden nieder und verweilen einige Zeit in ſolcher Stellung. Der Prieſter ſelbſt kniet nieder, nachdem er früher ſich die Hände gewaſchen, und dann beginnt Geſang mit Muſik begleitet. Hierauf wird dem Confucius ein Stück Seide und ein Gefäß voll Weines unter religiöſen Ceremonien geopfert. Während die Seide auf einer dazu beſtimmten Gluth verbrannt wird, ſpricht der Opferprieſter ein Gebet, ähnlich dem vorhergehenden; nimmt dann nach mehreren Verbeugungen abermal ein mit Wein gefülltes Gefäß und ruft den Confucius abermal an. Hierauf ſpricht er: „trinket den Wein des Heiles und der Glückſeligkeit!“ und befiehlt, ſich niederzuknien. Während er

*) Chou-king. pag. 180. 218.

nun wiederholt: „trinket den Wein der Glückseligkeit!“ trinkt der Officiant den Wein aus dem dargereichten Gefäße. Endlich opfert er dem Cofucius das Fleisch der Opferthiere, das dann an die Umstehenden vertheilt wird. Jeder ist überzeugt, daß, wer dessen ein Stück ißt, Antheil an der Gnade des Confucius erhält.“ *)

Aehnliche Gebräuche finden bei der Einweihungsfeier in die Schule des Confucius Statt. Die Einzuweihenden begeben sich, von einem Mandarinen begleitet, in eine Stadt des ersten Ranges, und erscheinen in besonderem Anzuge und in feierlichem Ernste in einem Pallast desselben: Hier wechseln sie mit Gesängen und Musik, mit Kniebeugungen und Prosternationen. In ihrer Provinz reicht ihnen der Statthalter Wein in Gefäßen dar, die er zuvor in die Höhe erhebt. In dem Saale des Confucius verrichten sie dann die gewöhnlichen Ceremonien. Dies ist gleichsam das Siegel, das sie in den Besitz der neuen Würde setzt, weil sie von diesem Zeitpunkt an Confucius als ihren Herrn erkennen, und durch diese Handlung bezeugen, daß sie in Verwaltung des Reichs seinen weisen Grundsätzen folgen wollen.“ **)

Aehnliches wird bei dem von den Kaisern veranstalteten Gelehrten-Feste zu Ehren des Confucius beobachtet. Am Vortage des Festes schlachtet man ein Schwein, bringt Wein, Früchte, Blumen und Gemüße unter Anzündung wohlriechenden Weihrauchs dar, und ordnet sie auf einem Tische. Am festlichen Tage versammeln sich beim Trommelschlag die Gelehrten ersten und zweiten Ranges in dem Saale des Confucius. Nach vielfachen Kniebeugungen und Prosternationen bringt der Mandarine Fleisch, Wein und Gemüß vor den Tisch des Confucius, und opfert sie, beim Schall musikalischer Instrumente und Absingung einiger Verse, ihm zu Ehren auf. Man hält ihm eine Lobrede, erhebt seine Wissenschaft, preißt seine Weisheit und rühmt seine guten Sitten. Dieſe Handlung schließt sich mit Wiederholung der gewöhnlichen Kniebeugungen und Pro-

*) Memoires sur les Chinois. tom. 12. pag. 209.

**) Du Halde tom. II. pag. 129.

ſternationen, mit Geſang und Muſik, und mit dem Begraben des Blutes und Felles der geſchlachteten und geopferten Thiere. *)

§. 71.

Dieſelbe hohe und geheimnißvolle Stimme, die in China die Ankunft des „großen Heiligen", der die Erwartung der Völker war, verkündigte, ertönte in derſelben Zeit auch in dem weiten Reiche der Römer. Ja die ganze Erde glaubte ſich dem Augenblicke einer glücklichen Umwälzung ganz nahe. Die von der Einbildungskraft der Dichter in glühender Begeiſterung ergriffene Vorſtellung von dem in den alten Büchern der Prieſter geweiſſagten neuen Weltjahr, mit dem die Gerechtigkeit, der Friede und Ueberfluß dem Himmel entſteigen; und die verſchönerte Verheißung eines Eroberers, der die ganze Welt ſeinem milden Zepter unterwerfen würde, erhitzte die Gemüther bis zum Enthuſiasmus: aufgeregt durch die Orakelſprüche des Heidenthums, waren alle Augen nach dem Orient gerichtet, woher man dieſen Befreier erwartete. Man glaubte allenthalben zu der bezeichneten Zeit, daß ein großes Ereigniß nahe ſey, daß der Orient mächtig überwiegen werde, daß Männer von Judäa ausgegangen, die Welt unterwerfen würden. Man ſprach von allen Seiten von einem erlauchten Weibe, von einem wunderbaren Kinde, das bald von dem Himmel herabſteigen ſollte, um die goldene Zeit auf die Erde zurückzuführen. Wer dürfte, oder wer könnte dieſe Thatſachen beſtreiten? Virgil, Tacitus und Sueton geben Zeugniß für dieſelben. Betrachtet man dieſes Zeitalter nach Virgil: welche Erwartung großer Dinge! welcher Glanz und welche Größe!

„Ultima Cumaei venit jam carminis aetas:
Magnus ab integro seclorum nascitur ordo.
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna:
Jam nova progenies Coelo demittitur alto.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet, ac toto surget gens aurea mundo,
Casta fave Lucina: tuus jam regnat Apollo." **)

*) Du Halde tom. II. pag. 124.
**) Virgils Ekloge IV.

„Schon iſt das äußerſte Alter genaht des kumäiſchen Liedes:
Wiederum erneut ſich die große Folge der Säkeln.
Schon auch kehrt Aſträa, es kehrt die ſaturniſche Herrſchaft:
Schon ein neues Geſchlecht entſteigt dem erhabenen Himmel.
Sey nur dem kommenden Knaben, dem erſt die eiſerne Abart
Endet und rings aufblüht ein goldnes Geſchlecht durch das Weltall,
Sey, o keuſche Luzina, ihm hold: ſchon herrſcht dein Apollo.“ *)

Und anderswo:

„Incipiunt magni procedere menses!

„Pluribus persuasio inerat, ſagt Tacitus, antiquis sacerdotum litteris contineri: eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens, prosectique Judaea rerum potirentur.“ Viele waren davon überzeugt, es ſtehe geſchrieben in alten Büchern der Prieſter, daß eben zu dieſer Zeit das Morgenland mächtig werden, und Herrſcher aus Judäa kommen ſollten.“

Und Sueton ſagt: „Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio: esse in fatis, ut eo tempore Judaei prosecti rerum potirentur.“ **)

„Im ganzen Morgenlande hatte ſich eine alte fortdauernde Sage verbreitet: es ſey von den Schickſalen verhänget worden, daß eben zu dieſer Zeit Herrſcher aus Judäa kommen würden.“

Virgil wendet die Prophezeihung des kumäiſchen Liedes, um den Großen ſeiner Zeit zu ſchmeicheln, auf einen neugebornen Pollio an. Die beiden Geſchichtſchreiber, unkundig des hohen Sinnes der morgenländiſchen Sage, deuten dieſe Erwartung auf Veſpaſian und Titus, ſagen aber, daß die Juden von deren Erfüllung große Hoffnungen für ſich ſelbſt daraus geſchöpft hätten. Aus derſelben Quelle, aus der dieſe Zeugniſſe hervorgegangen, mochte wohl eine Prophezeihung entſprungen ſeyn, welche einige Monate vor der Geburt des Auguſtus großes Aufſehen in Rom machte, daher nachher auf ihn gedeutet ward:

„Regem populi romani Naturam parturire.“

Die Natur gebäre einen König des römiſchen Volkes.

Dieſe Nachricht findet ſich beim Sueton, der ſie dem Zeugniſſe eines gewiſſen Julius Marathus zuſchreibt, welcher auch

---

*) Ueberſetzung von Voß.

**) Sueton in Vesp.

soll berichtet haben. „Der Senat sey so erschrocken, daß er einen Schluß abgefaßt, kraft dessen kein in diesem Jahr gebornes Knäblein am Leben erhalten werden sollte. Solche, deren Weiber schwanger gewesen, und deren jeder sich selbst diese hohe Erwartung zugeeignet, hätten, sagte er, die Vollziehung dieses Senatus-Consultum zu hintertreiben gewußt."

Es war gewiß eine der göttlichen Vorsicht sehr würdige Veranstaltung, daß sie den allgemeinen Ruf des Menschengeschlechts nach einem göttlichen Erretter, in den Urkunden der alten Völker für ewige Zeiten aufbewahren wollte. Allein der unheilbare Unglaube mancher Philologen und Sophisten will in diesen Zeugnissen und Erwartungen nicht das sehen, was das gläubige Gemüth darin findet, nämlich ein unauslöschliches und sprechendes Denkmal des prophetischen Geistes, der sich damals in der ganzen Welt regte; sondern gefällt sich darin, uns hochgelehrt zu beweisen, daß in diesen poetischen und historischen Darstellungen nichts Außerordentliches zu suchen sey.

Die nur sondernde und trennende Sophistik tödtet; die vergleichende und vereinende Philosophie belebt.

§. 72.

Damit steht eine eben so uralte als unbegreifliche Lehre der uralten Völker in Verbindung. Sie fabeln von der Einfleischung ihres Gottes. Sie lassen Gott eine organische Natur annehmen, und geben ihn der Einwirkung physischer Kräfte hin. Dieser Begriff ist weit über den menschlichen Verstand hinaus, wenigstens scheint es unmöglich, daß der sich selbst überlassene Mensch jemals auf diese Vorstellung habe gerathen können; auch haben jüngere heidnische Völker, die Griechen, die Etrusker, die Lateiner niemals eine ihrer Gottheiten eine organische Natur annehmen lassen; Gestalten wohl, denn hier brauchte es mehr nicht, als eine Täuschung der Sinne, die sich bei der Vollmächtigkeit einer Gottheit anschauen läßt. Diese Vorstellung scheint aber auch nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus einer wahren Ueberlieferung entsprungen zu seyn, die nur bei den Völkern vielfach verunstaltet wurde.

Nach dem Tibetanischen Lamaismus nimmt Eio, der zwei-

te in der tibetanischen Trias, vielfache Inkarnationen an; und nachdem er schon tausendmal von Körper zu Körper gewandert war, entschloß er sich im fünften Zeitalter zur letzten Niederkunft. Er flog in den Leib der Khamoghinprul, Gattin des Königs Sezan; der Leib seiner Mutter wurde verklärt, während der Schwangerschaft durchsichtig, und ihr Kind trat durch die rechte Seite aus und wurde Xaka genannt. Bei der Geburt war Freude in aller Welt; vor den Füßen der Mutter entsprang ein Wasserquell, die Lahen aus Cadem beteten an, und brachten Wohlgeruch und Geschenke. Er wurde in Serchiasgy, sonst auch Casi (Benares) genannt, geweiht, lehrte dann seine Lehre öffentlich, verrichtete Wunder; bei seinem Tode wurde die Erde verfinstert, und in 308 Büchern beschrieben seine Schüler des Meisters Lehren. *)

Der vornehmste Götze in Tibet, schreiben neuere Reisende, wird Mahamunie genannt. Dies heißt im Sanskrit: „der große Heilige," und wird, wie der Budha in Bengalen, unter diesem und andern Namen und Vorstellungen verehrt. In Assam und Ava heißt er Godama oder Gautoma, in Siam Samana, Amida Budh in Japan, Fohi (eigentlich Foe) in China, in Bengalen und Hindostan Budha und Shakamuna, auch in Tibet Dherma Rajah. **)

§. 73.

Nach der ägyptischen Mythe versprach Gott den Wehklagenden (sogar die Elemente wehklagten nach dem Verfall der Menschennatur über Befleckung) einen heiligen Ausfluß von sich selber, eine Emanation seines Wesens sollte wandeln auf Erden als Richter der Lebenden, Vergelter der Todten, Lenker der Ereignisse; und es kamen Osiris und Isis hernieder. ***)

„Nicht mit Händen schuf Gott die Welt, sagt eine andere Mythe, sondern durch sein Wort (λογος). Dies Wort des Schöpfers ist ewig, durch sich selbst bewegend, des Wachs-

*) Görres Mythengeschichte.

**) Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen von Sprengel. 4ter Bd. 1801.

***) Görres Mythengeschichte.

thums, der Abnahme, des Verderbens und jeglicher Veränderung unfähig, sich immer gleich, ähnlich und erfüllt, beständig, zusammengesetzt, das Ewige nach dem ersten Gott existirend. Ausgegangen aus Gott ist es nach ihm die erste Macht, unerzeugt, unbegrenzt, vollkommen existirend, fruchtbar und bildender Demiurg, alles beherrschend, was er gebildet; er ist des Allervollkommensten Erstgeborner, reiner, wahrhaftiger Sohn. Der erste Gott, Allschöpfer, hat diesen zweiten sichtbaren und sensiblen hervorgebracht als den ersten und alleinigen, und weil er schon war, und an allen Gütern reich, darum hat er ihn geheiligt und geliebt als seinen eigenen Sohn. Dies ist daher der Gott, den die erste Gottheit beharrend in ihrer Einheit hervorgebracht, indem sie sich aus ihrer Selbstgenügsamkeit ausgeflammt, er sein eigener Vater, sich selbst genug, er der Emeph, der Führer der himmlischen Götter, jenes sich selbst denkende, verständige Wesen, das alle Intelligenzen gegen sich selbst wendet, der demiurgische Geist, Herr der Wahrheit und die Weisheit selbst." *)

Bemerkenswerth ist es, daß diese Idee, die Vorstellung eines sich offenbarenden und inkarnirten Gottes, auch der Hauptinhalt der ägyptischen Mysterien gewesen ist. Der sich offenbarende Gott (Osiris unter dem Bilde der Sonne verehrt) wird Kind, ein Stern kündigt seine Geburt an; der Gott wächst heran, muß flüchtig gehen, wird von bösen Thieren verfolgt; er unterliegt zuletzt der Verfolgung und stirbt. Es beginnt dann ein Trauerfest, der getödtete Sonnengott steht wieder auf, und es wird seine Auferstehung gefeiert. **)

Nach andern soll Typhon, (den die Aegypter für das böse Wesen halten) seinen Bruder Osiris verfolgt und ihn in einen Kasten gelegt haben. Es genügte aber nicht dem bösen Typhon, seinen Bruder Osiris, mit Hilfe von zwei und siebenzig Verschwornen in einen Kasten gelegt, ihn getödtet, und

---

*) Aus Hermes bei Kirchenvätern und Profan-Skribenten in Görres Mythengeschichte der asiatischen Welt.

**) Die heiligen Kirchenväter, und wenn ich nicht irre, besonders Klemens von Alexandrien, erwähnen dieses religiösen Kultus.

den Kasten ins Meer geworfen zu haben. Als die weise Isis das Schicksal ihres Gemahls erfahren, dann dessen an den Strand gespühlten Leichnam gefunden und verwahrt hatte, ward er entdeckt von Typhon, der ihn in viele Stücke zerschnitt. Es gelang aber der Göttin, die zerstreuten Glieder des Osiris zu sammeln und sie im Grabe zu vereinigen. Ja nach einigen soll, nachdem seine Glieder wieder vereinigt wurden, Osiris wieder lebendig geworden seyn.*)

Die zu Grunde liegende höhere Vorstellung ging aber über dem dramatischen Kultus, in welchen sie eingekleidet und vor den Augen des Volkes aufgeführt ward, verloren; ein tieferes Verständniß derselben gehörte zu den eigentlichen Tempelgeheimnissen.

Auch darf nicht übersehen werden, daß der Aegypter mit dem Namen Osiris und seiner Erscheinung jeden wohlthätigen Einfluß der Gottheit auf die Menschen verband. Er ist der gute, liebenswürdige, wohlthätige Gott, der die Menschen besonders befreundet und sie glücklich zu machen sucht.

§. 74.

Die wohlwollende und wohlthätige Erscheinung eines Gottes unter den Menschen wurde auch in den griechischen Mysterien ganz besonders gefeiert. In bloßer Abläugnung der Vielgötterei, in Anerkennung eines Gottes und der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, aus Vernunftgründen hergeleitet, konnten diese Mysterien doch wahrhaftig nicht bestehen. Sie mußten der Natur der Sache nach noch höhere Wahrheiten enthalten, und dieselben auf Urkunden oder auf beurkundete Ueberlieferung gründen. Würden Pindar, Platon, Cicero und andere große Männer mit solcher Ehrfurcht dieser Mysterien erwähnt haben, wenn sie nicht besonders wichtige Geheimlehren enthalten hätten?

„Ein Götterkind (das war der Inhalt der dramatischen Darstellung) wird glanzstrahlend geboten; der Schein eines Sterns kündigt seine Geburt an. Das Götterkind wird ver-

*) Plut. de Iside et Osiride.

folgt, flieht in fremde Länder; wird zum Manne und mit 12 Arbeiten überladen. Unter dem Namen Herkules vollendet es die zwölf Arbeiten, unterliegt aber zuletzt dem Martertod und trinkt den Kelch des Zornes. Man zeigt das Grab; das Götterkind steht wieder aus dem Grabe auf, fährt in die Unterwelt, zeigt da seine Herrschaft und fährt dann gen Himmel.“ Auch Herkules wurde bei den Griechen unter dem Bilde der Sonne verehrt, daher wurde diese religiöse Feier Sonnen-Kultus, und die zwölf Arbeiten deuten auf die zwölf Zeichen des Thierkreises.

Aber nicht allein Herkules, sondern auch Apollon, Dionysos, Venus und Adonis, die Cybele und die Ceres waren Gegenstände der religiösen Feier in den Mysterien. Denn das Künstlervolk gefiel sich darin, überlieferte Gedanken und Vorstellungen in den mannigfachsten Formen und Gestalten darzustellen. Hatten die Mysterien des Herkules, Dionysos, der Ceres einen meist freudigen und heitern Charakter, da diese Götter der Menschheit unendliche Wohlthaten spendeten; so hatten die Mysterien der Venus und des Adonis einen meistentheils tragischen. Daß dieser mysteriöse Kultus aber von dem Volke öfters auf eine unmäßige, grobsinnliche und sehr ausschweifende Weise begangen, also von ihm verkannt wurde, ist mehr als etwas anderes zu bedauern.

Das Tragische der ägyptischen und griechischen Mysterien, wie das Freudige und Heitere begegnet uns auch in der isländischen Edda. Gefallen ist Balder, der liebenswürdigste unter Odins Söhnen, einem unvermeidlichen Tode zum Opfer. Odin selber, der Ahnherr der Helden, der Urheber alles Göttlichen und alles Lichtes, wird unterliegen im letzten Kampfe gegen die hereinbrechenden Mächte der Finsterniß: so weissagen alte Seher.

Den Faden durch das labyrinthische Gewebe dieser Dichtungen, die in ähnlichen und auffallenden Zügen fast bei allen alten Völkern sich vorfinden, und auf die von allen Völkern, bei einer fast scheinbaren Ungereimtheit und Albernheit, doch ein vorzügliches Gewicht gelegt wird; gibt nur unser göttlicher Glaube, indem er uns lehrt, daß Gott frühe dem gefallenen Menschen einen Tröster, einen Helfer, einen Erretter, einen

Lehrer zu seinem Heile zu senden versprochen habe. Diese Verheißung wurde nur von den Völkern vielfach verunstaltet, verderbt, ja öfters mißbraucht. Doch aber läßt sich die Wahrheit bei diesen vielfachen Verunstaltungen keineswegs verkennen.

§. 75.

Auch den griechischen Weisen war die Idee einer göttlichen Dazwischenkunft nicht fremde geblieben; sie erkannten, daß der Mensch noch lange nicht rein und ätherisch genug sey, um sich frei zum Himmel empor zu schwingen, daß noch etwas um des Menschen Willen geschehen müsse, was er nicht selbst zu thun vermöge, um sich die Huld Gottes zu verschaffen; daß er zum Göttlichen nur mittels des Göttlichen eingeweiht und emporgehoben werden könne; daß er eines höheren Unterrichtes, einer Anleitung der Götter bedürfe, um zu wissen, wie er diesen wohlgefällig und dadurch glücklich werden könnte; mit einem Worte, man war von der Nothwendigkeit einer göttlichen Erlösung überzeugt.

Schon nach Pindar sind die Menschen nur dann wahrhaft glücklich, wenn ihnen Zeus von seinem Urlichte mittheilt.

Ein Traum die Menschen? aber wenn sich nahet Glanz
Vom Zeus gesandt,
Umfaßt sie helles Licht
Und ein holdselig Leben.

Nach Sokrates, dem Weisesten und Demüthigsten unter den Griechen, offenbaren sich die Götter denen, welchen sie gnädig sind. Er selbst gab vor, daß ein Gott ihn belehre, ihm in allen wichtigen Dingen Aufschluß gebe.

Sehr merkwürdig ist das Gespräch, welches Sokrates mit Alcibiades führte:

Sokrates. „Wir müssen also warten, bis jemand kommt, der uns lehre, wie wir uns gegen Gott und die Menschen zu verhalten haben.“

Alcibiades. „Wann wird er kommen, und wer wird er seyn, dieser Lehrer? Ich wünschte ihn zu sehen!“

Sokr. „Er ist derselbe, unter dessen Fürsorge du stehest.“

Alc. „O so komm er und zerstreue das Dunkel, das mich

mich umgibt, ich will ihm folgen, wenn ich nur beſſer werde.“ *)

Auch findet ſich in den Schriften Platons das Wort λογος vor, ein Wort, das wir nicht blos bei ihm, ſondern auch bei Indiern, Perſern und Aegyptern antreffen, und das überall den ſich offenbarenden, aus ſeiner Selbſtbeſchauung hervorgehenden Gott bezeichnet. Einige verſtehen den eingebornen Sohn Gottes darunter; andere, wie Zeno, bezeichnen damit das ſchaffende Weſen, den Werkmeiſter der Welt.

§. 75.

Mit der Lehre von der Erlöſung hängt auch eine uralte Lehre zuſammen, welche der Jungfrauſchaft große Vorzüge einräumt, und alle berühmte Menſchen von Jungfrauen abſtammen läßt.

Die ältern Chineſen laſſen faſt alle Stammväter der verſchiedenen Häuſer, welche nach und nach China beherrſcht haben, von Jungfrauen geboren werden. So wird die Mutter des Fohi (der erſte glänzende Name in der chineſiſchen Geſchichte) von einem Regenbogen umfangen. Die göttliche Gebärerin Sching-niu **) iſt die allgemein Bekannteſte in China. Sie iſt die heilige Mutter, die des göttlichen Verſtandes; die chriſtlichen Miſſionäre fanden in ihren plaſtiſchen Darſtellungen die auffallendſte Aehnlichkeit mit unſerer heiligen Jungfrau, Chriſti Mutter. Sching-niu, die heilige Jungfrau, aß die Blüthe der Blume Lienvhu, die ſie auf ihren Kleidern am Ufer des Fluſſes gefunden hatte, in welchem ſie ſich badete, davon ward ſie mit ihrem heiligen Sohne ſchwanger, den ſie auch an der Stelle der Empfängniß durch die Seite gebar. Ein armer Fiſcher erzog das Wunderkind. ***)

Der Fo der Indier, welcher auch in China verehrt wird, und in Japan Xaka, auch Budha genannt wird, wird durch eine Jungfrau (wenigſtens nicht durch Beiſchlaf) empfangen.

---

*) Platons Geſpräche.

**) Barrow's Reiſen in China. II. Th. 8. 247.

***) Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus. Von Niklas Müller. Mainz 1822. S. 315.

Auch itzt noch steht bei den Chinesen die Jungfrauschaft in großen Ehren. Man findet, berichten neuere Reisende,*) in China einige Beispiele von heidnischen Nonnen, welche das Gelübde der Keuschheit ablegen, und obgleich dieses eigentlich sowohl der Politik als der Sittenlehre des Landes zuwider ist; erhalten sie doch allgemeine Bewunderung. Der indische Heilige Naskeit ging durch die Nase seiner Mutter in den Fötusstand ein, und heraus aus demselben durch dieselbe Oeffnung, aber eine Blume hatte das Wunder bewirkt. Der Siameser Sammona-Kodam ging aus dem Schooße einer schönen Duftblume hervor, die eines lieblichen Kindes Nabelhöhle entwachsen war. Mahaennah, die Jungfrau, von den Mongolen geehrt, wird im Schlafe von der Gottheit, dem großen Geiste, durch die rechte Ohröffnung geschwängert, und gebiert durch die rechte Armknochenröhre. Der indische Lichtgott Suruya schwängert eine Nymphe mit einem Sonnenstrahle; Semele wird durch Jupiter in Blitzfeuer befruchtet und der Fötus, später wie Athene durch das Haupt geboren, geht aus den Hüften hervor. Auch die Brasilianer haben ihre unbefleckte Empfängniß, wie ihre Zeugungen und Geburten, durch einzelne Glieder des Leibes. Schon Hieronymus**) sagt: „Die indischen Gymnosophisten haben eine Traditionsmeinung, den Budha habe eine Jungfrau aus ihrer Seite geboren.“ Auch bei den Griechen und Römern, die ihre Fabeln aus dem Morgenlande hatten, kommen berühmte Söhne vor, welche Jungfrauen zu Müttern gehabt haben, oder sonst auf eine übernatürliche Weise von denselben empfangen worden sind. Die Griechen gingen so weit, ihren vergötterten Plato durch eine jungfräuliche Geburt erhalten zu haben, indem Apollo die Mutter dieses Weltweisen, die Periktione, durch eine Erscheinung befruchtet habe. Romulus und Remus wurden von der Jungfrau Ilia (durch Mars erzeugt) geboren. Plutarch im Leben des Numa sagt: „Nach ägyptischer Lehre kann eine Jungfrau ohne Mann vom heiligen Geiste empfangen.“ In dieser Ansicht hat Wischnu als Krischna

*) Des Grafen Makartney Gesandtschaftsreise nach China.

**) I B. K. 26. gegen Jovinian.

die sechzehnhundert Frauen von Sirendy, die Gopis, in einer Nacht befruchtet. Wer stand in Rom in größerem Ansehen, als die Vestalinnen? In dem Tempel der Minerva zu Athen wurde das heilige Feuer, wie zu Rom, durch Jungfrauen unterhalten. Man hat diese nämlichen Vestalinnen auch bei andern Völkern wieder gefunden, namentlich in den beiden Indien, und zuletzt in Peru, wo, was sehr merkwürdig ist, die Verletzung ihres Gelübdes mit derselben Strafe belegt wurde, wie in Rom. Die Jungfrauschaft ward daselbst als eine heilige, dem Kaiser und der Gottheit gleich angenehme Würde betrachtet.

In Indien erklärt das Gesetz des Menu, daß alle für die Ehe vorgeschriebenen Feierlichkeiten nur auf die Jungfrau Bezug haben, diejenige aber, die es nicht mehr sey, von allen gesetzlichen Zeremonien ausgeschlossen werden sollte.

Ueberall bei allen Völkern wird der Jungfrauschaft ein vorzüglicher Werth beigelegt. Die Quelle, aus der solche Vorstellungen kamen, ist ohne Zweifel die uralte Erblehre vom künftigen Messias, der, wie es bei Isaias heißt, von einer Jungfrau geboren werden sollte. „Eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, der Emmanuel heißen wird.“

Mancher Exeget würde vielleicht diesen Worten keine verkehrte Auslegung gegeben haben, wenn er mit den Mythen und Sagen der ältesten Völker näher bekannt gewesen wäre.

XI. Abschnitt.

Die guten und bösen Geister.

§. 76.

In den Büchern des alten und neuen Bundes kommen Wesen vor, die Engel oder Boten heißen. Sie werden deshalb so genannt, weil sie als treue Diener Gottes oft von ihm herabgesandt werden zu den Menschen, als Dollmetscher seines Willens, als Ankündiger oder als Vollzieher seiner Rathschlüsse über uns. Sie sind Boten des Friedens und der Gnade,

aber auch Ankündiger und Vollzieher der Gerichte Gottes über die Bösen. Sie erscheinen als Schützer einzelner Personen, als Schützer der Völker und der Heere, als Rächer öffentlicher Frevel und als Vertilger der Heere. Immer aber haben die Engel von Eifer für die Ehre Gottes im Heile ihrer jüngern Mitgeschöpfe, der Menschen, geglühet. Also reden die heiligen Schriften von den guten Geistern, den Engeln.

Diese Lehre der heiligen Schrift findet sich in der mythologischen Tradition der Völker wieder, wenn auch nicht so klar und deutlich, doch immer in solchen Umrissen, daß die zu Grunde liegende Idee unmöglich verkannt werden kann. Am deutlichsten sprechen die Zendschriften der Perser; doch finden wir auch bei den Chinesen und andern Völkern nicht undeutliche Spuren. Die Chinesen denken sich das höchste Wesen (Chang-ti) „umgeben von den guten Geistern aller Ordnungen, die an seiner Seligkeit Antheil nehmen. Ihnen zur Ehre bringen sie Opfer dar.“ *)

„Die Vergnügungen des Weisen, sagt Confucius, bestehen darin, der Seele hohen Schwung zu geben, sich zur Sphäre der Geister zu erheben, und die Erhabenheit ihrer Verrichtungen zu betrachten. Sie sind unsichtbar, und er sieht sie; sie sprechen nicht, und er vernimmt sie. Die Bande, die sie umschlingen, haben nichts Irdisches; aber auch nichts Irdisches vermag sie zu lösen. Es ist eine himmlische Vereinigung, welche die Einsicht des Geistes läutert, die Unschuld des Herzens verschönert, den Körper in anbetender Stellung erhält, und die glänzenden Opfer-Festlichkeiten des Chang-ti erhöhet und belebt! O unzählige Chöre der Geister! ihr umgebt unaufhörlich seinen ewigen Thron, und wohlwollend steigt ihr beständig zu uns herab, uns milde und mächtig beschützend. Inzwischen, sagt die Ode, weiß selbst der Gerechte nicht, wann ihr euch würdigt, ihm zu helfen; wie wenig also kann der von euch erwarten, der euch vernachläßigt? Aber in welchem Glanze erscheinen nicht eure Wohlthaten, obschon sie ganz geistiger und unsichtbarer Natur sind?“ **)

*) Mem. conc. tom. II. pag. 12.
**) Tchong-yong.

Die Chineſen erzeigen den Geiſtern ihre Verehrung, aber keine, wie ſie dem höchſten Weſen gebührt, ſondern eine der Verehrung des höchſten Weſens untergeordnete, wie dies deutlich in dem King, und beſonders in dem Chou-king ausgeſprochen iſt. „Die alten Fürſten, heißt es in letzterem, ſuchten den Segen des Himmels durch Sühnopfer zu gewinnen, und baten die Geiſter um ihre Mitwirkung. Sie reinigten ihre Herzen. Denn die Geiſter laſſen ſich nur von einem aufrichtigen Herzen berühren.“ *)

Von der Regierung des Kaiſers Yu heißt es: „Nun konnte man endlich an den Küſten des Meeres und an den Ufern der Flüſſe wohnen, allerwärts konnte man in das Gebirg eindringen, und die heiligen Gebräuche für deſſen Geiſter verrichten.“ **)

Von dem König von Hia heißt es: „Er hat erſtickt das Licht der Vernunft; ſolche Grauſamkeit, wie er verübt, vermochten die Völker nicht zu ertragen. Sie machten es den Geiſtern bekannt, daß ſie ungerecht verfolgt würden.“ ***)

Wiederum heißt es: „Die Geiſter ſehen nicht immer mit günſtigen Augen die Opfer an, die man ihnen bringt; ſie ſind nur gnädig denen, die ſie mit geradem und ehrlichem Herzen bringen.“ †)

„Seyd rein in Opfern und Darbringungen, ſonſt bleibt die Ehrfurcht fern. Allzu verwickelte Ritus und Gebräuche bringen Verwirrung; es iſt nicht leicht den Geiſtern dienen und ſie auf die rechte Weiſe verehren. Das Volk, heißt es bei dem Sturz des Chang, ſtiehlt ſelbſt die Opferthiere für die Geiſter, und Richter gibt es, die ſie annehmen und eſſen, und bleiben ungeſtraft.“

Die Chineſen unterſcheiden außer den höheren Geiſtern, die den Thron Gottes umgeben, noch Mittelweſen zwiſchen den Menſchen und den Seligen, Luftgeiſter, Naturgeiſter überhaupt. Hat nämlich die vernünftige Seele ſich ſelbſt in ihren untern

*) Chou-king.
**) Ibidem.
***) Ibidem.
†) Ibidem.

Beziehungen beherrscht, hat die Macht des Gedankens im Herzen gewaltet; so wird der Mensch zum Sien (zum Seligen, zum Wächter und Fürbitter für die, welche ihn anrufen) erhoben und genießt bei Chang-ti einer seinem Verdienst angemessenen Seligkeit, die, welcher Art sie auch sey, ihm nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Hat er aber die Naturgewalt in sich herrschen lassen, so wird er ein Chen — (Schen) d. h. Mittelwesen zwischen den Menschen und den Seligen. Diese Mittelwesen, Luftgeister, Naturgeister streben zwar stets nach der rein geistigen Existenz, aber sie sind noch von der Erinnerung an die irdische Laufbahn gequält; daher sie auch die Menschen vor der Leidenschaft warnen. Auch hier noch hängt von ihrem freien Benehmen die volle Seligkeit oder Unseligkeit ab, da sie immer noch der Leidenschaft in Bezug auf den Geist, also dem Stolz, dem Eigenwillen und Ungehorsam unterliegen können. Das sind die Schutzgeister der Natur, über welche der Himmelssohn (der Kaiser) Gewalt hat, sie abzusetzen, oder zu bestättigen und zu autorisiren; sie sind noch fortdauernd im Dienste des Reichs. Sie sind in anhaltendem Kampf mit den eigentlich bösen Wesen (den Kuei). *)

§. 77.

Bei den Chinesen ist es besonders merkwürdig, daß sie den Genien, welche sie ihren fünf Elementen (Feuer, Wasser, Erde, Metall, Holz) vorsetzen, auch die Dynastien, nach welchen die Regierung des Reichs von Zeit zu Zeit wechselt, die fünf Abtheilungen des Himmels und die fünf Jahrszeiten unterwerfen. Jeden dieser Genien nennen die Chinesen, nach Visdelou, Chang-ti, und geben ihm auch den Namen der ihm eigenen Farbe. So ist z. B. der Genius des Holzes zugleich der des Osten und des Frühlings, und heißt der grüne Chang-ti; der Genius des Feuerelements, zugleich der Schutzgeist des Süden und des Sommers, der rothe Chang-ti; der Genius der Erde, oder der gelbe Chang-ti, regiert in der mittleren Region des Himmels und der mittleren Jahrszeit; der Genius des

*) Die Philosophie im Fortg. der Weltgesch. S. 230.

Westen und des Herbstes ist der Genius des Weltalls oder der weise Chang-ti, und der des Nordens und Winters der Genius des Wassers oder der schwarze Chang-ti. Jedes dieser Elemente erzeugt eine Dynastie, und sein Chang-ti einen Stifter derselben. Dies geht fort bis auf das Element des Holzes, dessen Dynastie bis ans Ende der Welt dauert. Daher die Formel in der chinesischen Geschichte: „Diese oder jene Dynastie herrschte durch die Kraft des Feuers — . . Holzes" u. s. w. Die gegenwärtige ist die Dynastie des Wassers. Die meisten alten Dynastien opferten dem Chang-ti des Elements, welches sie ihren Vater nannten, und wodurch das Volk glaubte, daß diese oder jene Dynastie daher entsprossen wäre. Dieser sehr alten Periode der fünf Elemente geben sie den Namen der fünf Tugenden oder Revolutionen, als dem Holze den Namen der liebreichen Milde, dem Feuer, der Religion der Opfergebräuche, dem Metall entspricht die Gerechtigkeit, dem Wasser die Klugheit. Sie streiten über die Ordnung dieses Kreislaufs, indem einige den Begriff der Erzeugung, andere den der Zerstörung dabei zum Grunde legen, also entweder sagen, das Holz bringt hervor das Feuer .... Erde .... Metall .... Wasser .... Holz .... oder: die Erde zerstört das Wasser .... Feuer .... Metall .... Holz .... Erde .... Wasser .... Jene erstere Ordnung ist es, die man gemeiniglich befolgt. Auch gibt man jedem Gliede dieser Periode eine bestimmte Anzahl von Jahren zur Dauer, als der Erde 1000 Jahr unter fünfzig Generationen; den Dynastien des Metalls 900 J. unter 49 Generationen; denen des Wassers 600 J. unter 20 G.; denen des Holzes 800 J. unter 30 G.; denen des Feuers 700 J. unter 20 G. Dies nennen sie die unwandelbare Regel des Himmels und der Erde. *)

§. 78.

Bekannt sind die Dämonen der Griechen, und die Genien der Römer. Bei Homer erscheint Hermes oder Merkur als Götterbote, und Iris als himmlische Geschäftsträgerin. Beide

*) Zusätze und Erläuterungen der Abhandlung über die Chinesen von D. Kleuker. Alterthümer Asiens. II. Bd.

lassen sich vom Himmel herab, und bringen die Aufträge der Götter an die Menschen. Letztere heißen ausdrücklich ὀλυμπιοι ἀγγελοι.

„Zeus entsandte nun Iris zu Ilias heiliger Veste:
Eile mir, hurtige Iris, verlassend die Höh'n des Olympos.
Sprach's, und Iris erhub sich, die windschnell eilende Bötin!" —
Und Priamos sagt von ihr:
— — Mir nahte von Zeus olympische Botschaft. *)

Die griechischen Weisen erkennen einen Gott; die andern höheren Wesen nennen sie Engel oder Dämonen. Sehr deutlich geht diese Unterscheidung aus einem Gespräche des Sokrates hervor, das wir schon früher angeführt haben, und in dem der Gott, der alles erschaffen hat, genau von untergeordneten Göttern unterschieden wird. Daher schreibt auch Cyprian von Platon: Plato — unum Deum servans, coeteros angelos vel daemones dicit." **)

Griechen und Römer gaben auch jedem Menschen einen eigenen Genius. Menander schreibt bei Eusebius: „Jedem Menschen wird, so wie er geboren wird, ein Dämon als guter Leiter des Lebens an die Seite gestellt.

Epiktet bei Arrian sagt: „Jedem hat Gott einen Beschützer, seinen Dämon, an die Seite gestellt, und ihn diesem zur Bewahrung übergeben; welchem vortrefflicheren und sorgfältigeren Wächter sollte er auch jeden einzelnen von uns anvertrauen? Wenn ihr also eure Thüre versperrt und inwendig finster gemacht habt, so bedenket, daß ihr niemals allein seyd, sondern Gott ist drinnen, und euer Dämon."

Gewiß ist diese Aehnlichkeit der chinesischen und griechischen Dämonen mit den christlichen Engeln auffallend.

§. 79.

Die mythologischen Traditionen fast aller Völker deuten auch auf einen Gegensatz, den das Göttliche und Gute gefunden, auf eine wirksame Opposition gegen die Anordnungen der Gottheit, ausgegangen von einem oder mehreren selbstständigen

*) Homers Ilias übers. von Voß. 24 Ges. 143 — 144, 159, 194.
**) De idol. vanit.

Wesen, welche die Ordnung der Götter aufzuheben, und die geschaffene Welt zu zerstören streben. Ueber das Wesen und die Persönlichkeit dieser Opposition, so wie über die Gewalt, die ihr beiwohnt, sind diese Sagen sehr verschieden.

Die heilige Schrift gibt uns warnende Kunde von Geistern, welche ursprünglich heilige Engel waren, durch Mißbrauch der Freiheit oder durch Hochmuth von Gott abfielen, ihrer ursprünglichen Schöne beraubt, und aus seiner Anschauung verwiesen wurden. Da hätten sie denn auch andere Geister in ihr Elend herabzuziehen gesucht, und es sey ihnen gelungen bei dem eben erschaffenen Menschengeschlechte durch Erregung des Hochmuths und der Sinnlichkeit: „eritis sicut Dei, scientes bonum et malum."

Die chinesischen Schriften stimmen darin mit unsrer heiligen Urkunde überein. Man darf nur den Chou-king aufschlagen, so wird man sich leicht überzeugen, daß die Chinesen an böse Geister und an ihre Einwirkung glaubten. Aber so wie vieles Andere, so wurde auch diese Lehre bald ein Gegenstand des Aberglaubens und der Abgötterei; und sie verlor sich in den buntesten Erzählungen von weißen, gelben und schwarzen Drachen, und ihrer verschiedenartigen Einwirkung auf das Leben. Ausdrücklich bemerken aber ihre kanonischen Schriften, daß der Hochmuth diese Geister stürzte. Eines ihrer für heilig gehaltenen Bücher, Y-king, sagt vom Drachen: „Er seufzet über seinen Stolz . . . Der Stolz hat ihn blind gemacht; als er wollte hinauf fahren in den Himmel, stürzte er herab auf der Erde Schooß." *)

Woher diese Uebereinstimmung der chinesischen Begriffe mit den biblischen, da doch jenes Volk, abgeschlossen von allem Verkehr mit allen Völkern, keine Kunde nahm von den Kenntnissen anderer Nationen? Woher, als aus der Quelle heiliger Ueberlieferung?

§. 80.

Von dem, den Menschen durch die Schlange widerfahrnen Unheil, findet man verschiedene Spuren in den Ueberlieferungen des Alterthums.

*) Mem. conc. I.

Der Chineſen primitives Menſchenpaar war die gemeinſame Saat von Ruſchi und Kardama und hießen Prigaurata und Uttanapa. Sie lebten in Unſchuld und Seligkeit, bis ſie die große Schlange des Rauchhauſes (des Bauches) verführte; worauf ſie aus dem heiligen Luſtgarten vertrieben wurden.*)

So drückt ſich auch der forſchende Thomas Maurice darüber aus: „Das allgemeine Entſetzen, welches der himmliſche Drache über die Bewohner der aſiatiſchen Reiche verbreitete, und der in allen Lehrgebäuden ihrer aſtronomiſchen Mythologie vorkommende verderbliche Einfluß dieſes Geſtirns, legt bei mir ein ſchweres Gewicht auf die Meinung, daß dieſes Himmelszeichen, eines der älteſten und meiſtgefürchteten von allen, das böſe Princip vorſtellte. Es ſey mir erlaubt, hier zu wiederholen, wie feſt ich überzeugt bin, daß die griechiſche Fabel von dieſem Drachen oder dieſer Schlange, (denn beide Namen bezeichnen ein Thier) welche, flammenſpeiend aus hundert Häuptern und hundert Stimmen habend, die goldenen Aepfel in den Heſperiden bewachte, nichts anders ſey, als eine Verſtümmlung der überlieferten Geſchichte vom Falle unſrer erſten Eltern. Es iſt nicht wenig merkwürdig, daß, nach eben dieſer Fabel, der Drache das ungeheure Erzeugniß des Typhon ſoll geweſen ſeyn, welcher der anerkannte Urgenius der Böſen der Aegypter war. Typhon war der Peſt und Tod hauchende Skorpion des ägyptiſchen Thierkreiſes. Andere griechiſche Mythologien laſſen dieſen an den Himmel verſetzten Drachen im Kriege der Titanen, das heißt, im Kampfe der guten und böſen Dämonen, um die Herrſchaft des Erdkreiſes erſcheinen. Sie ſtellen ihn der Pallas entgegen, die ihn gen Himmel ſchleudert, und an die Achſe der Welt ihn feſt heftet. Es iſt noch ein andrer merkwürdiger Umſtand in der mythologiſchen Abbildung dieſer Geſchichte auf der Himmelskugel, nämlich die Stellung vom Fuße des Herkules, welcher, nach einigen Mythologien, den Drachen ans Haupt ſchlug, und der vorgeſtellt wird, als ſey er im Begriff, ihm mit dem Fuß auf den Kopf zu treten.**)

*) Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus von Niklas Müller. I. B. S. 306.

**) Ancient Hist. of Hindostan vol. I. pag. 333.

Bei den Griechen und Aegyptern waren die Titanen und Typhon himmlisch gleichgeborne Göttersöhne, erst im zweifelhaften Kampfe überwunden. Die germanischen Völker hatten in Loke (Stifter des Trugs) eine dem Teufel der Bibel sehr ähnliche Gestalt. Der Ahriman und seine Geister in den Zendschriften der Perser sind ganz mit den Hebräischen Urkunden übereinstimmende Begriffe über die Geister, welche durch Hochmuth gefallen sind.

Welch eine Uebereinstimmung zwischen der heiligen Urkunde und den mythologischen Traditionen der Völker? Die heilige Urkunde enthält aber den Schlüssel und das nähere Verständniß.

XII. Abschnitt.

Sittlich-religiöse Grundsätze.

§. 81.

In den chinesischen Schriften finden wir Vorstellungen von Tugend und Weisheit, die weder die Philosophie noch das Christenthum deutlicher und erhabener auszusprechen vermag.

Da das chinesische Reich schon lange blühte, und seine Weisheit und Tugend besaß, bevor die ersten Schriften unsrer heiligen Urkunde verfaßt worden, so dürfen wir nicht glauben, daß die reinen und erhabenen Begriffe von Sittlichkeit, die wir in ihren ältesten Schriften antreffen, unsrer heiligen Urkunde entlehnt seyen. Daß sie aber dennoch aus einer und derselben Wurzel entsprungen, einer und derselben Quelle entströmt sind, daran können wir unmöglich zweifeln. Sie haben mit den Urkunden unsrer heiligen Religion einen gemeinschaftlichen Ursprung.

Die Chinesen verehrten früh den einen wahren Gott, den unsere heiligen Bücher verkünden; sie brachten ihm Opfer, und suchten ihm durch Tugend zu gefallen. Denn sie waren von ihren Stammvätern belehrt worden, welche Gesinnungen, welchen Wandel er von ihnen fordere; daß nicht Opfer und festliche Gebräuche ihm genügen, sondern daß man damit reine Tu-

gend und unsträflichen Lebenswandel verbinden müsse, wenn sie dem höchsten Wesen wohlgefällig seyn sollten.

Reine Menschenliebe lehrten die Chinesen, und diese gründeten sie auf das Verhältniß, das zwischen Obrigkeit und Unterthan, zwischen Kindern und Eltern, und zwischen Ehegatten Statt findet. Durch gewissenhafte Erfüllung der aus diesen Verhältnissen hervorgehenden Obliegenheiten, sagen die Chinesen, unterscheidet sich der Mensch von dem Thiere. Aus diesen drei Hauptverhältnissen leiteten sie noch besondere Verpflichtungen ab, die der Freund gegen den Freund, der Verwandte gegen den Verwandten, der Bürger gegen den Bürger, Geschwister gegen Geschwister zu beobachten haben. Höflichkeit, Wohlwollen, Gerechtigkeit, Billigkeit, Uneigennützigkeit und Schamhaftigkeit erschienen ihnen als Pflichten, die der gesellige Umgang des Menschen erfordert. Liebe, Gerechtigkeit, Ordnungsliebe, Rechtschaffenheit und Treue waren ihnen die Fundamental-Tugenden des geselligen Lebens. Auch unterschieden sie, nebst diesen allgemeinen Menschenpflichten, noch besondere, z. B. die der Mensch als Vater, als Gatte, als Vorstand der Familie, als Glied der Gesellschaft und als Unterthan zu erfüllen habe, und verbreiteten sich so über alle Verhältnisse des menschlichen Lebens. Ganz besonders aber ward dem Menschen seine eigene Bildung, unablässiges Streben nach Tugend und Weisheit zur Pflicht gemacht. Auch von der Demuth, dieser erhabenen und himmlischen Tugend, von der auch die Weisesten der Heiden keine richtige Vorstellung hatten, redeten die Chinesen auf eine sehr würdige Weise.

Ueber die Tugend der Demuth haben wir folgenden Spruch des Kaisers Venvam, welcher ungefähr zwölf hundert Jahr vor Christi Geburt lebte: „Die Demuth ist eine Tugend, welche sich nach allen Seiten hin erstreckt. Ist gleich anfangs der vollkommne Mann verborgen und wird vernachläßiget, so wird er dennoch Erfolg und glücklichen Ausgang haben.“

Diesen Spruch erklärt Confucius also: „Nach allen Seiten hin erstreckt sich die Demuth. Es ist die Natur des Himmels, daß er, so hoch er auch ist und über Alles sich erhebt, doch durch seine Einflüsse gleichsam sich herablasse, zur niedern

Erde sich geselle, so daß seine Kraft und Wirksamkeit durch Hervorbringung und Erhaltung der Dinge je mehr und mehr erscheint und endlich Allen offenbar wird. Mit der Erde hat es ähnliche Bewandniß, welche, obschon sie unten in der Tiefe gleichsam in sich selbst zurückgezogen, verborgen ist, dennoch sich hervorthut, ihre Erzeugnisse in die Höhe treibt und solche mit dem Himmel in Verbindung bringt. Ferner ist auch das die Art und Weise des Himmels und dessen Natur, daß er das Ueberflüssige mindert, das Anschwellende dämpft, dem Ueppigen Einhalt thut; dagegen aber mit mildem Einflusse heget und befruchtet und mit großem Wachsthume mehret, was da demüthig, niedergedrückt ist, und dem Leeren ähnlich scheint. Wiederum hat die Erde ähnliche Bewandniß, welche das Ueberströmende und unmäßig Schwellende zurückdrängt; dagegen aber vermehret und zur Vollkommenheit bringt, was mäßig und demüthig ist. Die Geister verderben die Aufgeblasenen und beseligen die Demüthigen. Ein bescheidener und demüthiger Mann, welcher im öffentlichen Amte steht, wird eben durch seine Demuth, wiewohl er deß nicht begehrt, desto mehr berühmt und gefeiert, indem aus erhabenem Ort das Licht seiner Tugenden leuchtet. Wird eben dieser Mann auf eine niedrige und dunkle Stelle gesetzt, dennoch wird er, weil seine Tugend von selbst hervorleuchtet, berühmt und glücklich seyn. Das ist der glückliche Ausgang im Spruche des Kaisers Venvam. Darum wird der vollkommne Mann in täglichem Siege seinen eigenen Schwulst zurückdrücken und seinen rankenden Auswüchsen Einhalt thun, dann auch den Auswüchsen Andrer; und zurückdrängen Alles, was durch Menge oder Glanz Hoffart und Uebermuth zu erzeugen pflegt. Indem er nun dagegen mit Sorgfalt ersetzt und mehrt, wovon er inne wird, daß es ihm oder andern fehle, gleich als ob er auf schwebender Wage alle Dinge, sowohl die seinigen, als die Dinge Andrer abwäge, und mit bewunderungswürdiger Billigkeit jedem das Seine gibt, sich Allem füget und bequem macht, die Demüthigen mit Vorsicht erhebend, und die Aufgeblasenen nach Maaßgabe seiner Macht heilsam niederdrückend: so ebnet er alles und verwaltet alles weislich." *)

*) Scient. Sin.

§. 82.

Wir finden in den chineſiſchen Schriften nicht nur die erhabenſten Vorſtellungen über des Menſchen Würde und Beſtimmung; ſondern auch die herrlichſten Beiſpiele und Muſter, die gleichſam als Sitten- oder Tugendſpiegel darin aufgeſtellt ſind. Das Große und Herrliche, zu dem der Menſch geboren iſt, ſieht da der Chineſe nicht in bloßen trocknen Tugendſkeletten, in abſtrakten Begriffen, ſondern in lebendigen Umriſſen, ſo daß er ſeine erhabene Pflicht, wie im Leben ſchaut. Fürſten, Miniſter, Beamte, Unterthanen, Weiſe, Dichter, ſprechen auf dieſe Weiſe zu der Nation. —

„Ouen-ouang,*) ſagt der Chou-king, hatte ſeine Seele von Fehlern und Laſtern frei gemacht. Tching-tang**) ſann Tag und Nacht über das himmliſche Geſetz des Tien nach, und beobachtete es auf das gewiſſenhafteſte. Yao übte die Tugend bis zur höchſten Vollkommenheit. Das Beiſpiel dieſer großen Fürſten zeigt uns, was wir der Würde unſrer Seele ſchuldig, und wo die Strahlen ihrer Weisheit und ihres Ruhmes leuchten.“

Man lieſt auf einem Baſſin des Tching-tang: „Die größte Sorgfalt eurer Tage ſey die, eure Tugend zu reinigen; nehmet täglich an Vollkommenheit zu und ſuchet jeden Tag ein neuer Menſch zu werden.“

Die Alten, welche die Tugend liebten, ſchrieben ihren Unterricht auf alles, was ſie umgab. Viele lakoniſche und energiſche Sprüche hat uns das weiſe Alterthum aufbewahrt. Wir entnehmen einige dem Unterrichte der See-Chou. Auf einer zum Ausruhen beſtimmten Strohmatte leſen wir: „Willſt du nicht

*) Ouen-ouang, den wir ſchon kennen gelernt haben, war der Stifter der Dynaſtie der alten Tcheou, die mit dem Jahre 1122 vor Chriſtus begann. Der Chi-king ſagt von ihm, er iſt in dem Himmel bei dem Chang-ti. Die Geſchichte lobt ſeine Beſcheidenheit, ſeine Sanftmuth, ſeine Mäßigkeit, ſeine Weisheit und kindliche Liebe.

**) Tching-tang war der Stifter der Dynaſtie der Tang, die mit dem Jahre 1761 ihren Anfang genommen. Die Geſchichte gibt ihm großes Lob.

im Gefühle der Reue erwachen, ſo ſchlafe in den Armen der Weisheit ein.“ An dem Ufer eines Fiſchteiges: „Je reiner und ruhiger das Waſſer iſt, deſto beſſer ſtellt es den Himmel dar.“ Auf einem Bogen: „Die Stärke genügt, um ihn zu ſpannen, aber nur die Uebung iſt's, die ihn zu führen weiß.“

Man lieſt in dem Chou-king: „Beſtrebe dich, die Sitten der Völker zu verbeſſern und zu erneuern.“ Man lieſt in dem Chi-king: „Obgleich die Tcheou die älteſten Fürſten des Reiches waren, ſo verdankten ſie dennoch die Stimme des Tien, der ſie zum Throne berief, den eifervollen Bemühungen des Ouen-ouang, welcher der Tugend wieder ihre Blüthe verſchaffen wollte.“

Man lieſt in dem Chi-king: „Die Staaten, die der Kaiſer ſelbſt verwaltet, umfaſſen tauſend Ki; *) jede Familie bewohnt und bebaut den Strich Landes, der ihr zugetheilt iſt.“ Man lieſt ferner: „der Mien-man niſtet auf den Bäumen des Hügels.“ „Ach, ſagte Confucius, dieſer kleine Vogel weiß, wo er wohnen ſoll; und der Menſch ſollte es nicht wiſſen? Die Strahlen der Vernunft, die ihn erleuchten, ſollten ſie ihm ſeine Beſtimmung weniger ſicher zeigen, als es der bloße Naturtrieb bei dieſem wilden Vogel vermag?“ Man lieſt in dem Chi-king: „O Ouen-ouang, wie rein und erhaben war deine Tugend! Wie bewunderungswürdig und glänzend! Nur die Heiligkeit war ihre Grenze.“ Er beſtrebte ſich nämlich als Fürſt die Wohlfahrt ſeiner Völker zu gründen; als Unterthan, ſeinen Herrn zu ehren; als Sohn, ſeine erlauchten Eltern zu achten; als Vater, ſeinen Kindern ſeine Zuneigung zu beweiſen; und endlich als Verbündeter, die Verträge gewiſſenhaft zu erfüllen. **)

Ferner heißt es: „Wie das Schilfrohr, das an den Ufern des Ki wächſt, mit immer friſchen Blättern geſchmückt, weit-

---

*) Ein Ki iſt ohngefähr der zehnte Theil einer europäiſchen Meile.

**) Ouen-ouang hatte nur ein kleines Königreich, er war Vaſall des Reiches. Er war ſo beherzt und treu, daß er an den Hof zu dem berüchtigten Kaiſer Tcheou ging, um ihm Vorſtellungen zu machen. Dieſes Ungeheuer, das ihn eben ſo ſehr fürchtete, als ehrte, hielt ihn zwei Jahre lang in Banden.

hin sich ausbreitet, und ein bezauberndes Grün nach allen Seiten hin entfaltet, so verhält es sich mit dem guten Fürsten Quen-ouang. Seine Seele gleicht einem geschnittenen und gereinigten Edelstein, einem polirten Diamanten; seine Vollkommenheit ist sein Werk. O welche Erhabenheit in seinen Gedanken! welcher Adel in seinen Gefühlen! welche Leutseligkeit in seinem Betragen! welche Würde in seiner ganzen Person! Sein Ruhm wird mit seinen Tugenden unsterblich seyn."

§. 83.

Der Weise liebt die Gerechtigkeit und tilgt den Unfrieden. „Wahrhaft, sagte Confucius, ich wüßte auch Rechtsfälle anzuhören, und darüber zu entscheiden; aber darin finde ich wenig Ruhm. Der alleinige, eines Weisen würdige Ruhm bestehet darin, die Quelle der Uneinigkeiten zu verstopfen, und den Thron der Gerechtigkeit mit so vielen Tugenden zu umgeben, daß weder die Wage der Gerechtigkeit, noch das Schwert nöthig ist. Aber wer vermag jene Leidenschaften zu fesseln, oder zu zügeln, welche den Unfrieden gleichsam aus der Asche wieder erwecken? Nur der Schüler der Weisheit vermag es; dieser entreißt der Unredlichkeit ihre ganze Hoffnung, setzt die Begierde in Schrecken und schlägt die Bosheit in die Flucht. So dringt man bis auf die Wurzel des Bösen. Betrüget einander nicht. Hasset das Böse, weil es häßlich und abscheulich; liebet das Gute, weil es liebenswürdig und reizend ist, aus allen euern Kräften; und einen wonnevollen Frieden werdet ihr in euch fühlen. Der Weise achtet immer auf die Stimme des Gewissens. Der Unvernünftige befleckt sich mit Lastern, sobald er ohne Zeuge ist, und überläßt sich schamlos den schändlichsten Ausschweifungen. Sieht er einen Weisen auf sich zukommen, so überläuft's ihn, er bemüht sich, seine Häßlichkeit zu verbergen, und schmückt sich mit dem falschen Scheine der Unschuld. Eitle Kunstgriffe! Auch die nicht weit sehenden Augen dringen in die geheimsten Falten seines heuchlerischen Herzens. Nichts verbirgt die Seele in sich, was das Betragen nicht offenbaret. Der Weise sucht sich gegen die Vorwürfe des Gewissens zu verwahren. O wie sehr ist es nöthig, sagt Confucius, auf das

Acht zu haben, was die Blinden sehen und die Tauben vernehmen!"

„Ein wohlhabender Mann schmückt und verschönert seine Wohnung; alles darin verkündet seinen Reichthum. Eben so ist es mit der Tugend. Der Leib, in dem sie wohnt, empfängt von ihr einen Eindruck von Größe und Heiterkeit, welche den Augen verkündet, daß sie die ganze Seele entfaltet und sie mit Freude und Wonne entzückt: so viel liegt dem Weisen an Befestigung seiner guten Vorsätze."

§. 84.

„Nur dem aufrichtigen, ernsten Willen des Menschen gelingt es, sich von Fehlern frei zu machen und Tugenden sich zu erwerben. Aber auch diese so vortreffliche und wesentliche Eigenschaft der Seele kann den ungestümen Anfällen der Leidenschaften keinen Einhalt thun. Bald wird sie von des Zornes feurigem Ungestüm, bald von der ängstlichen Besorgniß darnieder gedrückt; bald sind es plötzliche Aufwallungen der Freude, die sie erschüttern, bald ist es die erbleichende Schwermuth, die ihr einen Strom von Thränen auspreßt. Wie kann der Mensch seine Seele vor dem Sturmwinde retten, da er selbst dem Schiffbruche nicht entgeht? Kaum beginnt er zu wehen und schon ist er gleichsam wie aus sich selbst verbannt. Er hört ohne etwas zu hören, er sieht ohne etwas zu sehen: die lieblichste Nahrung sogar verliert ihren Geschmack und Geruch; O Trunkenheit der Leidenschaften! o schreckliche Tyrannei! Aber nützlich und heilsam seyd ihr, denn ihr zeigt dem Menschen, daß er ohne ernsten aufrichtigen Willen nicht einmal das Aeußere der Tugend sich verschaffen kann."

Die chinesischen Weisen erkennen die Stärke und die dahin reißende Gewalt, welche die Leidenschaften auf die Seele des Menschen ausüben, und scheinen, da blos menschlicher Wille nicht ausreicht, höhere Kräfte zu ahnen, die den Weisen beschirmen und ihm unüberwindliche Waffen in die Hände geben müssen.

§. 85.

Es wird dem Freunde des Alterthums und der Tugend nicht uninteressant seyn, noch mehrere, auf die Würde und Sitt-

lichkeit des Menschen Bezug habende Grundsätze und Regeln kennen zu lernen.

A. Aus dem Buche Ta-hio.

Die chinesische Sittenlehre verlangt, daß der Mensch sich ausbilde und sich zu vervollkommnen strebe, und dann erst seine Tugend, seine Bildung und Vollkommenheit auch andern mittheile.

„Vergebens hofft man, heißt es in diesem Buche, eine gute Ordnung in seinem Hause herzustellen, wenn man nicht zuvor selbst sein Betragen geordnet hat. In der That, wie kann man von andern verlangen, was man von sich selbst nicht erhalten kann? Man folgt, wie aus Zwang den schiefen Neigungen seines Herzens. Anstatt daß man die Herzen der Menschen durch Liebe rührt, durch Unwille anreizet, durch Furcht zurück hält, durch Güte gewinnt und durch sanfte Blicke an sich zieht; entfernt man sie durch feindseliges Betragen, indem man sich zu sehr über sie erhebt oder sich zu gemein mit ihnen macht, und man stößt sie ganz von sich ab, nachdem man sich verächtlich gemacht und alles Ansehen verloren hat. Und wie könnte es anders seyn? Das Herz folgt seinem Zuge. O wie Wenige sehen die Fehler an denen, die sie lieben, und die Tugenden an solchen, die sie hassen! Ein Vater, sagt das Sprichwort, kennt weder die Fehler seines Sohnes noch die Güte seines Feldes. Laß die Tugend zuerst in deiner Seele herrschen, wenn du willst, daß sie in deinem Hause wohne.“

„O ihr weltlichen Machthaber, ihr Könige und Monarchen, die der Himmel über uns gesetzt, was können die Völker von eurer Weisheit erwarten, wenn euch nicht das Beste eurer erlauchten Familien am Herzen liegt? Ein trefflicher Fürst gibt aus dem Innern seines Pallastes dem ganzen Lande die wahre Richtung. Die Tugenden, die um seinen Thron blühen, ziehen an und verbreiten auch in die Ferne die Ueberzeugung von Pflicht und von der Unschuld der Sitten. In der That das einzige Mittel, um sich Liebe und Achtung, seinen Beamten Gehorsam, und den Unglücklichen Trost und Hilfe zu verschaffen ist, daß kindliche und brüderliche Liebe,

Wohlwollen und Wohlthätigkeit weit mehr seine erlauchte Familie auszeichnen, als der Purpur, der sie schmückt. Die Ode sagt: „Eine Mutter umhalset ihr Kind, schließt es fest in ihre Arme und überhäuft es mit Küssen; es spricht nichts, und doch erräth sie in geheimnißvollem Zuge der Liebe seine leisesten Wünsche.“ Sie war noch nicht Mutter, und schon fühlte sie diese Liebe in sich. Mit dem Verhältnisse der Mutter kam sie erst zur vollkommnen Entwicklung.“

§. 86.

Das Beispiel, vorzüglich das von Oben herab gegeben wird, ist ein sehr wirksames Mittel zur Beförderung der Tugend.

„Das Beispiel von der Familie des Fürsten weckt weit wirksamer die Liebe zur Tugend und die Neigung für das Gute, als das von andern Menschen. Denn das Vertrauen und die Liebe, welche diese vereinigt, wird sich vervielfältigen und von Familie zu Familie sich verbreiten. Herrschen aber Ungerechtigkeit und Laster in derselben, so ist alles verloren; der Funke wird zur Flamme werden und eine allgemeine Zerstörung verursachen. In diesem Sinne heißt es: „Ein Wort kann alles verderben, ein Mensch kann alles retten.“ Die Wohlthätigkeit des Yao und Chun ging von ihrem Herzen in das ihrer Unterthanen über. Kie und Tscheou dagegen verbreiteten ihre Grausamkeit und befleckten alles mit ihren Lastern. Ein Fürst verbietet vergebens das, was er sich erlaubt; man wird ihm nicht gehorchen. Nur dann, wenn er von den Lastern frei ist, die er verscheucht, und die Tugenden besitzt, die er fordert, darf er alles von seinen Unterthanen hoffen und erwarten.“

„Man liest in dem Chi-king: „So wie der Pfirsichbaum im Blüthenschmucke jedes Aug durch den sanften Glanz seiner Schönheit entzückt; so die junge Braut, wenn sie eingeht in die Wohnung ihres Gemahls; die Sittsamkeit und Sanftmuth, welche sie begleiten, dringen in alle Herzen. Die Tugenden des Fürsten und seiner erlauchten Familie finden die Herzen ihrer Unterthanen noch empfänglicher. Sie fliegen ihnen entgegen, um sie aufzunehmen.“ Die Ode sagt: „Wenn er nur

seinen ältesten Bruder achtete! Wenn er nur seinen jüngern zärtlich liebte! Ein Fürst, der ein guter Bruder ist, lehrt seine Unterthanen auf eine beredte Weise diese Pflicht und gibt sich alle Mühe, sie dazu zu vermögen."

„Die Ode sagt: „Ein tadelloses Leben verbreitet weithin den Eindruck von Licht und Unschuld, der die öffentlichen Sitten verbessert." Ist ein Fürst ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Bruder, so werden die Völker eifrigst sich bestreben, ihm ähnlich zu werden, und er wird, obgleich er nur mit den Empfindungen seines Herzens und der Ruhe seiner Familie sich zu beschäftigen scheint, den wahren Zweck seiner Regierung erreichen."

Daß ursprünglich die Gewalt zu regieren beim Volke gewesen, und dieses sie Einem vertragsweise verliehen habe, ist in unsern volksthümlichen Zeiten am dreistesten behauptet worden. Ein Volk setzt schon eine Regierung voraus. Ohne diese sieht man nur viele Einzelne, aber kein Volk. Alle ältesten Sagen sprechen uns von einem außerordentlichen Manne, der zuerst geherrscht, und das Reich seinem Sohne oder seinen Söhnen gelassen habe. So die Chinesen von Fohi, so die Indier von Menu, so die Aegypter von Osiris. So in spätern Zeiten die Perser von Perseus, wie später noch die Römer von Romulus (der aber keine Söhne hinterließ), die Skandinaven von Odin, die Peruvianer von Mankokapak.

Die obrigkeitliche Gewalt entstand aus der väterlichen. Dies sehen wir am deutlichsten aus den chinesischen Annalen; der Kaiser ist, nach den chinesischen Begriffen, der Vater seines Volkes, nicht bloßer Machthaber und Regent; das väterliche Verhältniß ist in der Würde des Königs vorherrschend.

Der Regent wird von dem Tien auf den Thron erhoben; eine Vorstellung, welche ihn an seine Abhängigkeit von Gott, und die Völker an den hohen Ursprung der königlichen Würde erinnert. Dieses Gefühl in den Herzen der Menschen ist die edle lebendige und moralische Kraft, welche der physischen Gewalt der Menge Einhalt thut.

Homer, der weise, der menschenkundige Homer, der dem grauen Alterthum viel näher war als die Philosophen, spricht

an vielen Stellen von der hehren Würde der Könige. Und so wie die sokratische Weisheit der offenbarten Wahrheit überhaupt viel näher kam als alle andere Philosophie der Griechen, so finden wir auch hierüber eine merkwürdige Stelle in einer Schrift des weisen, edelmüthigen und liebenswürdigen Xenophon, der in seinem schönen Gespräche Hieron dem Dichter Simonides sokratische Weisheit in den Mund legt, indem er ihn dem ersten Hieron, Könige von Syrakus, große Wahrheiten sagen läßt. Unter andern sagt er: „Mir scheint, daß eine gewisse, von den Göttern verliehene Würde und Grazie den Herrscher begleite. Nicht sowohl, daß sie den Mann schöner mache, aber daß wir ihn lieber ansehen, wenn er herrscht, als wir vorher ihn ansahen, da er ein Privatmann war; und daß wir mit mehr Ergötzen uns mit denen unterhalten, welche größere Ehre genießen, als mit solchen, die uns gleich sind.“*)

Wir sehen, daß die alten Chinesen und die des Alterthums kundigen Weisen viel reinere und erhabenere Begriffe von der Herrscherwürde besaßen, als viele Sophisten und Staatsmänner neuerer Zeit.

§. 87.

„Wenn ein Fürst dem hohen Alter Achtung erzeigt, und die Tugend der Weisen ehrt; wenn er durch seinen Scharfblick die durch Vorzüge und Talente ausgezeichneten Menschen vor den übrigen unterscheidet; wenn ihn der Unglücklichen Thränen und die Noth der Waisen rührt: so werden die Völker, dahingerissen von seinem Beispiele, von selbst das ergreifen, was die kindliche Liebe, die brüderliche Zuneigung und das zarte Mitleiden Rührendes und Liebenswürdiges in sich enthalten. — Sein Herz wird die ihrigen dahinreißen; es wird ihnen allemal erster Beweggrund und die Regel ihrer Handlungen werden.“ .... Die Ode sagt: „O liebenswerther und theurer Fürst! du bist gleichsam Vater und Mutter deines Volkes! Willst du dieses große Lob erlangen? Nun dann, so heirathe, ergreife alle Neigungen deines Volkes, mache sie zu den Dei-

*) Xenoph. Hieron. VIII. 6.

nigen, und sey wie ein Vater und eine Mutter, die alles das lieben, was ihren Kindern gefällt, und Abneigung von dem haben, was sie hassen!"

„Die Ode sagt: Berge des Mittags, eure hohen und stolzen Gipfel bieten dem Auge nur den Anblick schroffer, abschüssiger Felsen dar. O Yu, noch mehr aber erschreckst du die Blicke der bestürzten Völker; nur zitternd richten sie ihre Augen zu dir auf. Fürsten! fürchtet euch, diesem verabscheuungswürdigen Minister zu gleichen! euer Thron wird unter eurem Hochmuthe zusammenstürzen und euch unter seinen Ruinen begraben."

Die chinesischen Weisen verlangen von den Fürsten, daß sie vorzüglich die kindliche Liebe üben, in der Ueberzeugung, daß von dieser Liebe die übrigen Menschenpflichten herstammen. „Wer seinen Vater und seine Mutter liebt, wird Niemanden hassen; wer sie ehrt, wird niemals wagen, irgend einen Menschen zu verachten. Wenn ein Kaiser von ganzem Herzen seine Eltern liebt und ehrt, und dies in seinem Betragen zeigt, so wird dieses glänzende Beispiel seine Unterthanen von der Pflicht der kindlichen Liebe überzeugen, und sie zur Ausübung derselben bewegen. Sogar die Wilden, welche die Inseln des Meeres bewohnen, werden davon gerührt werden. Ein Kaiser muß in der kindlichen Liebe sich auszeichnen. Ein einziger übt die Tugend, sagen die Annalen, und tausend Herzen fliegen ihr zu. Wenn man sagt, der Kaiser müsse die Völker in der kindlichen Liebe unterrichten, und sie der Tugend gewinnen, so muß er deshalb nicht das ganze Reich durchwandern, um Unterricht darin zu ertheilen. Sein Beispiel dringt auf den Flügeln des Rufes überall hin; es spricht zu allen Herzen, und es wird von allen vernommen. Sollte Jemand seine Eltern, Brüder und Freunde weniger lieben, als der Fürst die seinigen? O ruhmwürdiger Name des Vaters der Völker, sagt der Chi-king, du gehörst nur dem, der alle Herzen, die der Tien sich unterwürfig gemacht, durch sein Beispiel zur Tugend geführt hat." *)

*) Confucius.

Das hohe Alter war ein vorzüglicher Gegenstand der Achtung und Ehrfurcht; so daß die Auszeichnungen des hohen Alters besonders von der Regierung ausgingen, wie es aus folgenden festgesetzten Gebräuchen ersichtlich ist.

Wenn man von der Jagd heimkehrte, so erhielten die Greise von den Vögeln und dem Wildprett ihren Antheil, wenn sie gleich nicht dabei gewesen sind. Ihre Kinder waren frei vom Kriegsdienste und sonstigen Verrichtungen. Alle Jahre wurden drei große Mahlzeiten für sie veranstaltet, in der Hauptstadt war der Kaiser selbst anwesend; in den übrigen Städten wohnten die Großen, die Fürsten des Reichs und die Mandarinen bei. Sie waren von allem lästigen Gepränge des Hofes, der Feste und Leichenbegängnisse frei gesprochen. In ihrem hohen Alter durften ihre Fehler nicht mehr mit Strafen belegt werden, und man schonte, so viel wie möglich, ihre Kinder, um sie nicht zu betrüben. Diejenigen, welche zur Rathsversammlung gehörten, konnten, waren sie achtzig Jahre alt, dem Kaiser freimüthige Vorstellungen machen; sie gingen, bevor die Geschäfte geendigt waren, und kamen, wann sie wollten. Waren sie neunzig Jahre alt, so ließen sie den Kaiser durch andere Personen grüßen. Der Kaiser besuchte sie selbst in ihrer Wohnung, wenn er sie etwas fragen wollte, und er kam niemals ohne Geschenke zu ihnen. Confucius ermahnte die Kaiser, diese uralten, von der Weisheit, Tugend und Erfahrung eingeführten Gebräuche zu beobachten. . . Die Dynastie der Han, die nicht weit in das Alterthum hinauf reicht, war lange Zeit glücklich und blühend, der Ehrerbietung und zarten Sorgfalt wegen, die sie den Greisen erwies. Vou-ti erließ deshalb folgende Verordnung: „Ein Greis kann ohne gefütterte Kleider nicht warm werden und ohne Fleischspeisen nicht zu Kräften kommen. Man setze uns daher jedes Jahr in Kenntniß, wie viel Greise in jedem Distrikt leben, welche Familien unvermögend seyen, denselben Fleisch und warme Kleider zu verabreichen; wir befehlen, daß man darauf sorgfältig Acht habe.“ *)

*) Mem. conc. I. pag. 450.

Wir werden bei den Alten kaum ein Volk finden, wo dem Alter eine so hohe Achtung gezollt, und auf seine Bedürfnisse so zarte und liebvolle Rücksicht genommen ward, eine Rücksicht, die nur dem Geiste des Christenthums eigenthümlich zu seyn scheint. Glücklich ein Land, ein Staat, ein Reich, wo dem Alter die geziemende Ehrfurcht erwiesen wird, und wo dem albernen Dünkel unkundiger Jünglinge, die, ohne Erfahrung haben zu können, die Erfahrung der Vorzeit verschmähen, und ohne Reife des Urtheils, über alles Urtheil fällen wollen, nicht zu viel eingeräumt wird. Die Jungen sollen lernen von den Alten, das scheint Gesetz der Natur zu seyn; denn die entgegengesetzte Sitte verletzt, wie giftiger Mehlthau alle häuslichen Verhältnisse, untergräbt und stürzt die Reiche. Sie nimmt der Jugend ihre wahre Grazie; dem Jüngling Lernbegierde und Bescheidenheit; der Jungfrau die holde, schüchterne Scham; dem Alter die Würde; der Sitte den Nerv, daher dem Gesetze die Kraft. In einem Reiche aber, wo kindliche Liebe herrscht, und Achtung gegen das Alter, da wird auch jede vaterländische Sitte beobachtet, und der Obrigkeit die geziemende Achtung und der schuldige Gehorsam geleistet.

Quid leges, sine moribus
Vanae, proficiunt? *)
Was frommet sonder Sitte das Gesetz?

§. 88.

Tugend ist die Stütze des Throns und die Quelle des Wohlstandes und des Reichthums. —

Die Ode sagt: „So lang die Dynastie der Chang über die Gemüther herrschte, sah sie nur Chang-ti über sich, und sie war ein theures Bild von ihm. Ihr Nachfolger kennt die Tiefe ihres Falles, und er belehrt euch, daß, je erhabener eure Bestimmung, desto schwerer ihre Erfüllung. Das ist der Ruhm aller Jahrhunderte; die Liebe des Volks verleiht Zepter und Krone; sein Haß läßt sie fallen oder zerbricht sie. Ein wahrhaft weiser Fürst befleißiget sich vor allem die Tugend zu

*) Hor.

üben und dieselbe zu vervollkommnen, weil er wohl weiß, daß von seiner Tugend die Liebe seiner Unterthanen abhängt, und von der Liebe seiner Unterthanen der Reichthum und die Blüthe seiner Staaten. Die Tugend ist die unerschütterliche Grundlage des Throns, und die unversiegbare Quelle des Ansehens; der Reichthum und Ueberfluß sind nur seine Zierde. Wenn ein Fürst sich hierin täuscht, das Zufällige mit dem Wesentlichen verwechselnd, so werden seine Unterthanen, durch sein eigenes Beispiel verführt, das Joch der Gesetze abschütteln, und durch Diebstahl und öffentlichen Raub die Kanäle des Wohlstandes und Reichthums untergraben. Je mehr Gold und Silber ein geiziger Fürst empfängt, desto mehr erkalten die Herzen gegen ihn; in dem Maase aber ein guter Fürst seine Schatzkammer leert, in demselben nähern sich ihm die Herzen. Das ist das Gesetz aller Jahrhunderte. Das Unrecht, welches den Mund befleckt, dringt zerfleischend in die Ohren wieder ein. Wenn die Habsucht des Fürsten die Rechtschaffenheit seiner Unterthanen verdorben hat, so zerstreut ihre Bosheit die Schätze, die seine Ungerechtigkeit aufgehäuft."

Die chinesischen Weisen fordern vom Kaiser, daß er sich mit einem tugendhaften, redlichen und vertrauungswürdigen Rathe umgibt, damit die Zügel der Regierung sich nicht in solchen Händen befinden, die das Wohl des Staates gefährden. „Ach, rief Mou-kong, nach einem unglücklich geendigten Kriege, aus, es ist nicht das Genie, das ich an einem Minister suche, um ihm mein Vertrauen zu schenken; sondern Wahrheitsliebe, Redlichkeit, Größe und Erhabenheit der Seele, die das Verdienst ohne alle Anwandlung der Eifersucht liebt und schätzt, Talente ohne kleinliche Vorliebe weckt und schützt, und die Tugend durch zarte Gefälligkeiten und lebhaftes Interesse ermuntert; das sind die Tugenden, die ich fordere. Wie zufrieden wäre ich mit einem solchen Minister, sowohl für die Wohlfahrt meines Hauses als meiner Völker! Aber wenn meine Wahl auf einen Menschen fiele, der von sich selbst eingenommen ist, welcher die, deren Fähigkeiten, Kenntnisse, Eifer und Redlichkeit seinen Hochmuth bewaffnen und seine Eifersucht erregen, fürchtet, entfernt, mir verbirgt oder gar unter-

drückt; was würde unter einem ſolchen Miniſter, ſo ausgezeichnet er auch an Geiſt und Talenten ſeyn möge, aus meinen Kindern und Völkern werden? würde mein Königreich nicht den äußerſten Gefahren ausgeſetzt ſeyn? Solche Miniſter ſind nur zum Verderben und zum Ruin der Reiche. Aber ein guter Fürſt wird ihre Dienſte verſchmähen, ſie aus dem Reiche verbannen, den Staat von ihnen frei machen und ſie unter Nationen verweiſen, deren Laſter ſie an ſich haben. In dieſem Sinne ſagte auch Confucius: „Die Güte eines Fürſten leuchtet nicht minder in der Strenge, die er übt, als in den rührenden Erweiſungen der Wohlthätigkeit.“ Wenn ein Fürſt den Muth nicht hat, das Verdienſt von der Ferne zu berufen, und es mit Ehren zu krönen; wenn er dieſem den Weg zu ſich nicht bahnt, ſondern denſelben mit Dornen verwachſen läßt; wenn er boshaften Menſchen ſein Zutrauen ſchenkt, ſo ſchadet er ſich ſelbſt und öffnet den größten Unglücksfällen das Thor. Den zu ſeinem Günſtlinge machen, der dem öffentlichen Haſſe ausgeſetzt iſt, und gegen den Widerwillen haben, der alle Stimmen für ſich hat, das heißt allen Ideen der Gerechtigkeit, welche die Natur in unſere Herzen eingegraben hat, Trotz bieten, zum Aufruhr ermuntern und in die Wolke eindringen, aus welcher der alles zerſchmetternde Blitz ſchlägt. Alle Jahrhunderte haben es geſagt, alle Gewiſſen wiederholen es: Treue, Redlichkeit und Rechtſchaffenheit ſind die wahren Stützen des Throns; Hochmuth, Zweideutigkeit und Bosheit aber zerſtören ihn.“

„Warum ſollte man alſo in die krummen und finſtern Pfade einer falſchen Politik ſich hineinwagen, da die Weisheit den geraden, lichthellen Weg zeigt, der zum Ziele führt? Willſt du, daß ein ſegensvoller Ueberfluß den ganzen Körper des Staates belebe, und ihm die Empfindung der Geſundheit und des Vergnügens mittheile? Nun, ſo vermehre die Anzahl nützlicher Bürger,*) deren geſchäftige Induſtrie Reichthum er-

*) Man kennt 6 Klaſſen von Bürgern in China; die Mandarinen, die Kriegsleute, die Gelehrten, die Ackerbauer, die Künſtler und Kaufleute.

zeugt, und mindere die Anzahl derer, welche durch gefährlichen Luxus alles aufzehren und verschwenden; die anhaltende industriöse Thätigkeit vermehrt die Quellen des Staates, und die Weisheit der Staatsökonomie erweitert sie. Der wahre Ruhm eines guten Fürsten besteht darin, andere reich zu machen, ohne es selbst zu seyn; er sucht nur Schätze, um sie wieder zu verbreiten. Je wohlthätiger er ist, desto mehr findet er in seinen Unterthanen die ganze Größe und Zartheit seiner Empfindungen wieder. Ihr Eifer überwindet alle Hindernisse, um seine Absichten durchzusetzen, und ihr eigenes Vermögen liegt ihnen weniger am Herzen, als das, welches er ihnen anvertraut."

„Alle Quellen des Reichthums, so heißt es am Schlusse dieses Buches, fließen für den Staat. . . . . Die Gerechtigkeit ist aber der reichhaltigste und unerschöpflichste Schatz des Staates. Diesen soll der Fürst unaufhörlich vermehren: er wird nur durch ihn wahrhaft reich werden. Der Glanz des Staates hängt von der Weisheit und der Tugend des Fürsten ab; nur eine gemeine und niedrige Seele kann ihn in den Reichthum setzen. Wehe einem Fürsten, der einen Minister hört, der eine solche Sprache führt, und welcher diesem sein ganzes Ansehen überläßt. Alle Weisen seines Königsreichs zusammen wären nicht im Stande, die tiefen Abgründe, die jener aushöhlt, auszufüllen und ihn vor dem Untergange zu bewahren."

„Ein Königreich ist nur durch Gerechtigkeit und Tugend reich."

Wie herrlich klingen diese Schlußworte aus dem Munde heidnischer Weisen, die den wahren Maasstab der Politik in der Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit gefunden haben; im Gegensatze unsrer neuen Politiker und Staatsmänner, welche die Kraft und Stärke des Staates nur nach dem plus oder minus berechnen, ihn auf physische oder militärische Hilfsmittel stützen, und so das Wesen des Staatswohls ganz verkennen! Wie beschämt stehen diese da vor dem Ausspruche der uralten chinesischen Politik!

§. 89.

Es waren dieſe Grundſätze der Politik nicht nur in den Archiven der Fürſten niedergelegt; ſondern es waren auch öffentliche Cenſoren aufgeſtellt, die für die richtige Befolgung dieſer Grundſätze wachen mußten. Urſprünglich waren es ſieben, die aber zu vierzig vermehrt wurden. Es war ihre Pflicht, den Kaiſer zu warnen, wenn er die ſeinige verletzte oder verſäumte; und ihn zu ermahnen. Verſchiedene Vorſtellungen dieſer Art ſtehen in einem Werke des Kaiſers Kang-hi angeführt, welches im Jahr 1733 bekannt gemacht ward. Hier findet man freimüthige Ermahnungen, kühne Rügen, rührende Herzensergießungen. „Es iſt das Geſchrei aller Jahrhunderte, o Herr, daß ſeine Eltern zu ehren die große Pflicht des Sohnes ſey!" Nachdem der Weiſe gezeigt, wie man ſich ſelbſt prüfen müſſe, ob man dieſer Pflicht genüge und verſchiedene Erweiſungen derſelben beſchrieben, fährt er fort: „Alſo, o Herr! iſt die Beſchaffenheit der wahren kindlichen Liebe, der kindlichen Liebe großer Seelen, der kindlichen Liebe, welche die Welt verſchönt, alle Herzen gewinnt, und die Gnade des Himmels heranzieht. . . . . Dein Unterthan hat hören ſagen, o Herr, daß ein guter Fürſt ſich ſelber zurechne alles, was die Ordnung im Reiche ſtört; daß er ſich betrübe über die kleinſten Fehler ſeiner Unterthanen, und die ſchönſten Tage ſeines Lebens nur dazu anwende, Allem zuvor zu kommen, was das Wohl etwa ſtören möchte." *) Dieſe Vorſtellung ward im Jahre 1064 unſrer Zeitrechnung dem Kaiſer Ing-tſong übergeben vom Cenſor See-ma-kuang, einem der größten Staatsmänner, ſo China je gehabt, welcher zugleich Geſchichtſchreiber, Philoſoph und Dichter war. Ihn liebte das Volk ſo ſehr, daß das ganze Reich nach ſeinem Tode die Trauer anlegen wollte.

Ein andrer Cenſor machte dem Kaiſer Kuang-tſong ſehr freie Vorſtellungen darüber, daß er auf der Reiſe nach einem Landſchloſſe, an dem Landſitze der Kaiſerin Mutter vorbei gezogen

*) Mem. conc. IV. pag. 104.

ſey, ohne ſie zu beſuchen.*) Eben dieſem Kaiſer, wie ſcheint, wirft in Ausdrücken des tiefſten Grams der Cenſor in ſpäteren Zeiten vor, daß er, da alle Großen des Reichs durch den Tod der Kaiſerin Mutter in die tiefſte Trauer geſtürzt worden, und ſie am fünften Tage zur Stätte der ewigen Stille begleitet hätten, er, ihr Sohn, beim Leichenbegängniſſe gefehlt, und die Trauer anzulegen unterlaſſen habe. Der Cenſor wirft ihm vor, daß er eine Unpäßlichkeit vorgeſchützt, da doch bekannt ſey, daß er ſeinen gewohnten Ergötzungen ſich ergeben habe.**) Einem andern Kaiſer wird mit edler Kühnheit vorgeſtellt, daß er aus Schwäche ſich hinreißen laſſe, einer verzärtelten Tochter zu erlauben, daß ſie zu übertriebenem Aufwand in Verſchönung ihres Landſchloſſes und der Gärten aus dem Schatze des Reiches ſchöpfe.***)

So war alſo ein Organ, durch welches man mit dem Kaiſer ſprechen, ja ihm Verweiſe geben konnte.

Wer könnte eine ſo weiſe und heilſame Veranſtaltung tadeln?

B. Aus dem Buche Tchong-yong.

§. 90.

Dieſes Buch enthält noch erhabenere und geheimnißvollere Lehren, als das vorhergehende.

„Der Tien, ſo beginnt es, hat ſein Geſetz in unſere Herzen eingegraben. Die Natur †) offenbaret es, die Regeln

---

*) Mem. conc. IV. pag. 107.

**) Ibidem. pag. 108. 9.

***) Ibidem. pag. 111.

†) Das alte Zeichen von Sing (Natur), beſteht aus dem Zeichen Herr, und dem Bilde Herz. Das Buch Lieou-chun verſteht unter Natur das Streben des Menſchen nach ſeinem erſten Urſprunge, das heißt, nach dem Gute, das er verlaſſen hat. Ein chineſiſches Wörterbuch nennt den Willen des Tien, der ſich dem Herzen des Menſchen kund gibt, Natur. Und Tchao-tſee, ein berühmter Philoſoph zur Zeit der Song, ſagt: die Natur iſt das Licht und der ſichtbare Zeiger der unſichtbaren Weisheit. Mem. conc. pag. 459.

der Sitten gründen ſich auf Unterricht; Weisheit iſt es, ſie kennen zu lernen, und Tugend, ihnen zu folgen. Unveränderliche Regeln der Sitten! ihr würdet nicht dieſelben bleiben, wenn man euch verändern könnte. Nicht das, was die Sinne berührt, erregt die Aufmerkſamkeit des Weiſen, und veranlaßt ſeine Bemühungen; ſondern höhere, erhabenere Dinge, die ſein Auge niemals geſehen, ſein Ohr niemals gehört; er lernt ſie in dem Heiligthume ſeines Gewiſſens kennen."

Wenn das Gewiſſen der Scheideweg in der Philoſophie iſt, der den einen Pfad der Wahrheit von den mancherlei Irrwegen wirklich ſcheidet, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß die chineſiſchen Weiſen, denen die Stimme des Gewiſſens kein bloßer Wiederhall ihres eigenen Selbſtes, ihres Selbſtdenkens war, ſondern das heilige Wort, das Echo des göttlichen Willens, — das wahre Prinzip der Philoſophie des Lebens gefunden haben. Daß ſie von dem Gewiſſen keine unrichtige Begriffe hatten, ſehen wir deutlich aus ihren Schriften. Kieou-ſun ſagt von dem Gewiſſen: „Es iſt ein inneres, verborgenes Licht, das nur mich erleuchtet; eine geheime und leiſe Stimme, die nur zu mir ſpricht; ein zartes und geiſtiges Gefühl, das nur mich bewegt, zwar mich überall begleitet, aber in nichts mir ſchmeichelt." Die Philoſophen geben ihm verſchiedene Benennungen; ſie heißen es „Herr des Herzens, Rathgeberin der Vernunft, Führerin der Seele, treue Genoſſin der Tugend, Vertheidigerin der Pflicht, Stütze der Schwäche, Spiegel der Unſchuld, das Echo des Tien, Zaun der Leidenſchaften, Schrecken des Laſters," u. ſ. w. Sie unterſcheiden fünf Zeitabſchnitte; in dem einen belehrt es, in dem andern drängt oder treibt es; in dem dritten gibt es Beifall oder verdammt; in dem vierten tröſtet es oder ſchlägt nieder, und in dem fünften befindet es ſich im Zuſtande der Schwäche oder Ohnmacht.*)

„So lange die Leidenſchaften unterdrückt und ruhig ſich beugen unter die Vernunft, iſt die ganze Seele im ruhigen Zuſtande, und dieſe Ruhe der Seele nennt man die rechte Mitte. Und wenn plötzliche Aufwallungen ſie nicht über die Schranke

*) Mem. conc. I. pag. 459.

führen, so nennt man diesen neuen Zustand Harmonie. Die rechte Mitte ist gleichsam die Grundlage und der Stützpunkt des weiten Universums, die Harmonie ihre große Regel und ihre wahre Verbindung. Aus der Vollkommenheit beider strömt, wie aus einer Quelle, die Ruhe der Welt und das Leben aller Geschöpfe."

„Confucius hat den Ausspruch gethan: der Weise hält in allen Dingen die rechte Mitte; der Unvernünftige entfernt sich davon. Ich füge bei: „Der Weise thut es aus freier Wahl, der Unvernünftige aus Verachtung." O wie groß und erhaben, ruft Confucius aus, ist die rechte Mitte, aber wie wenige vermögen sich lange Zeit darin zu halten? Forsche ich nach der Ursache, so finde ich, daß die Philosophen darüber hinausgehen, und die Einfältigen nicht so weit kommen. Beide kennen die rechte Mitte nicht; die ersten, weil sie es für Weisheit halten, noch weiter zu gehen, und die letzten, weil es ihnen an Muth fehlt, dem rechten Ziele sich zu nähern. So sind die Menschen beschaffen; sogar die Speisen, die sie täglich im Munde haben, und mit denen sie sich nähren, kennen sie selten. Wie traurig und niederschlagend ist es, daß die Wahrheit so wenig Menschen sich ihr nähern sieht!"

„O wie erhaben war die Weisheit des Chun! Er fragte gerne um Rath; er prüfte das Oberflächliche, das Böse vermied er, dem Guten gab er seinen Beifall, und hielt sich so, bei Verwaltung des Reichs, in der rechten Mitte! Und deshalb ist er das Muster und die Nachahmung aller Jahrhunderte geworden."

„Wer schmeichelt sich nicht, weise zu seyn? Aber so wie derjenige, der mit zu viel Zuversicht sich rühmt, aber in gelegte Schlinge fällt, die er nicht sieht, aus der er sich nicht loswinden kann; eben so ist es mit der Tugend. Ich bin fest entschlossen, sagt man, ich will mich an die rechte Mitte halten, und kaum ist ein Monat verflossen, so ist man schon weit davon entfernt. Ist das nun Schwäche und Ohnmacht in dem Menschen? Aber Hoei *) war geboren, wie wir, und er blieb

*) Hoei-tsee war ein berühmter Schüler des Confucius. Obgleich er von einer alten und berühmten Familie abstammte, war er doch

mit Beharrlichkeit in der rechten Mitte. Die einmal erworbene Tugend verließ ihn nie, weil er sie mit der ganzen Kraft seiner Seele umfaßte, und durch noch engere Bande sich beständig an sie anschmiegte."

„Indessen können wir das Geständniß ablegen, man kann das ganze Gewicht einer Krone mit Ruhm tragen, die Reichthümer verachtend von sich stoßen, ja sogar dem Tode Trotz bieten, und doch noch zu schwach seyn, um in abgemessenem sicheren Schritte auf der rechten Bahn der Mitte stets einher zu schreiten."

Die rechte Mitte war den Chinesen das Ideal der Tugend und Weisheit, die Richtschnur ihrer Handlungen; wohl dasselbe, was wir in philosophischem Sinne harmonische Ausbildung der menschlichen Kräfte und Anlagen, und im christlichen Sinne christliche Vollkommenheit nennen dürften. Es war bei weitem etwas Höheres und Erhabeneres, als was griechische und römische Dichter uns als das Ideal des menschlichen Lebens anpreißen, wenn sie singen:

„Medium tenuere beati; oder
Aurea mediocritas est tenenda."

Dies waren den sogenannten Zeitphilosophien abgeborgte Lebens- und Sittenvorschriften; meistentheils nur auf einen klugen und verständigen Gebrauch der Welt und ihrer Genüsse berechnet — ohne sonstige tiefere Grundlage und eigentliche Verständigung der Menschennatur und ihrer höhern Würde.

§. 91.

„Was ist die Stärke? fragte Tze-lou den Confucius. Bei den Völkern des Mittags, antwortete dieser Weise, besteht sie darin, durch Wohlthätigkeit und Ueberredung die Herzen der Tugend zu gewinnen, und durch Geduld und Sanftmuth sie

---

arm. Als ihn Confucius fragte, warum er so in der Armuth und Verborgenheit lebte, und am Hofe nicht eine Stelle suchte, gab er ihm zur Antwort: Die Felder, die ich besitze, genügen zu meiner Nahrung. Die Musik und der Unterricht, den ich dir verdanke, gewähren meiner Seele hinlängliche Beschäftigung und Freude. Das Uebrige ist mir gleichgiltig.

vom Laster abzuziehen, das ist die Stärke der Philosophen. Bei den Völkern des Nordens, mit Schild auf Bogen und Lanzen zu schlafen, und, ohne zu erbleichen, den Gefahren und dem Tode entgegen zu gehen, das ist die Stärke der Helden. Gefällig und nachgiebig seyn, ohne der Schwäche sich hinzugeben, sich aufrecht halten beim Gedränge des auf- und abgehenden Volkes, die Tugend üben, ohne kleinmüthig zu werden oder sich zu überheben, dem öffentlichen Spotte Trotz bieten, wenn es um Erhaltung der Unschuld zu thun ist, und eher sein Leben lassen, als seine Pflicht verletzen; das ist die wahre Stärke, nach der der Weise strebt."

„Wenn einmal der Weise sich seine Laufbahn gewählt hat, so betritt er sie, sobald er kann, wandelt gleichen Schrittes auf derselben fort, ohne sich von ihr zu entfernen. Wehe ihm! wenn er den Muth verlöre, und plötzlich still stände. Daher berechnet er vor der Wahl seine Kraft, und hält sich in der Schranke der rechten Mitte."

In fast ähnlichen Worten spricht Christus von der Wahl der Tugend: „Wer unter euch, sagt er, der einen Thurm bauen will, und setzt sich nicht vorher hin, und überrechnet vorher die Kosten des Baues, ob er mit seinem Vermögen auch hinausreiche? denn nachher, wenn der Grund schon gelegt wäre, und er nicht ausbauen könnte, würden ja Alle, die es sähen, seiner spotten und sagen: „Dieser Mensch fing an zu bauen und kann es nun nicht hinausführen." Oder welcher König, der gegen einen andern König Krieg führen will, überlegt nicht vorher, ob er mit seinen zehntausend Mann gegen jenen Stand halten könne, der mit zwanzigtausend Mann gegen ihn anrückt?" —

„Die Regeln, welche die Weisheit angibt, sind den Gegenständen nach, auf die sie sich beziehen, unermeßlich, und in der Ausübung von ausnehmender Zartheit. Nichts desto weniger kann sie der unwissendste Mann, die beschränkteste Frau fassen, und sich zu ihrer erhabenen Höhe emporschwingen." .....

„O Weisheit! wie herrlich schimmerst du in dem weiten, unermeßlichen Raume der Erde und des Himmels; der Mensch

thut, als kennte er dich nicht, und doch wagt er von deinen Gaben zu reden. O möchte er dich doch wenigstens in den auserwählten Seelen, die du bewohnest, erkennen. Die Welt ist zu klein für ihre Tugend, und die Bosheit der Welt ist zu unvermögend gegen sie.“ „Der Adler, sagt der Dichter, erhebt sich, und schwingt sich über die Wolken empor; der Delphin taucht sich unter und dringt bis auf den Grund des Meeres. So macht's der Heilige. Sey's, daß er sich erhebt oder erniedrigt, überall begleitet ihn die Tugend, die in ihrem ganzen Glanze ihn umstrahlt: er erreicht vollkommen das vorgesteckte Ziel. Aber welche Schritte und Wege sind nöthig, bis daß man die Kraft und den Muth erlangt? Nur durch anhaltende Anstrengung und fortgesetzte Uebung der Tugend gelangt man zu Vollkommenheit und Weisheit.“

„Lernet den Menschen am Menschen kennen: jede Kenntniß, die nicht von ihm kommt, ist weder von ihm, noch für ihn.“ „Der Holzhauer, sagt die Ode, nimmt selbst vom Baume die Befestigung des Eisens, womit er den Baum fällt. Der Weise macht es eben so; er findet in den Menschen die Art und Weise, wie man sie leitet. Wenn sie ihn hören und sich bessern, so hat er seinen Zweck erreicht.“

Die beste Anthropologie und Psychologie weiß in Rücksicht des Studiums des Menschen, seiner Neigungen und Leidenschaften, gewiß keinen gediegenern Grundsatz aufzustellen, als den eben genannten. Denn alle jene Anthropologien und Psychologien, die nur auf Systeme bauen und nicht die Erfahrung zu Grunde legen, weichen vom Pfade der Wahrheit ab, und verlieren sich in tausend Irrthümer. Eben so wurzelt auch die Pflichtenlehre in der Natur des Menschen selbst. Und mit Freuden vernehmen wir in den chinesischen Schriften das christliche Sittengesetz, das Jesus Christus so deutlich und bestimmt in den Worten aussprach: „Was du nicht willst, das dir die Menschen thun sollen, das thue ihnen auch nicht, und was du willst, das sie dir thun, das thue ihnen auch.“ „Frage nur dein Herz mit Freimüthigkeit, dann wirst du durch dich über andere urtheilen. Fasse Muth, du näherst dich der Weisheit; und ihr erster Unterricht wird in dem Grundsatze beste-

hen: „was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch Andern nicht.“

Wenn der weise Sokrates das Cognosce te ipsum überall voranstellt, und es gleichsam als den Grund jeder höhern Menschenkenntniß betrachtet, so sind die chinesischen Weisen damit vollkommen übereinstimmend; denn in einem andern chinesischen Buche heißt es: „Wer die Kunst versteht, in seinem Herzen zu lesen, der findet darin die Geheimnisse aller andern. — Wer sich selbst nicht kennt, der hat noch keine Kenntnisse erlangt.“ . . . Daraus sehen wir, daß die höhere und bessere griechische Philosophie mit den Aussprüchen der chinesischen Weisen auf das vollkommenste übereinstimmt.

„Ach! wie weit bin ich noch von diesem Ziele entfernt, und sogar in den wichtigsten Verpflichtungen, welche den Grund der Tugend und das Band der menschlichen Gesellschaft bilden. Ich fordere mehr von meinen Kindern, als ich meinem Vater leiste; ich fordere mehr von meinen Untergebenen, als ich dem Fürsten einräume; meine ältern Brüder finden in mir nicht, was ich von meinen jüngern erwarte, und meine Freunde sind nicht so theuer meinem Herzen, als ich ihnen theuer seyn möchte. Glücklich derjenige, der gerechter und treuer ist! Aber tausendmal glücklich der, welcher in seinen Handlungen und Reden jeden Tag, ja jeden Augenblick gerecht und billig ist.“ . . .

Die chinesischen Schriften, Gesetze, Gebräuche und Sitten reden von der brüderlichen Liebe, als von einer so nothwendigen und wesentlichen Pflicht, daß das Sprichwort sagt: Wer seinen Bruder nicht liebt, besitzt keine Tugend. Alle Gedichte preisen und loben die Zartheit, das Entzücken und die Sanftmuth der brüderlichen Liebe. *)

§. 92.

Sehr treffend wird uns der Weise geschildert. — „Der Weise kennt sich, und maßt sich nicht an, mehr zu seyn, als er ist. Ist er reich, und mit Würde bekleidet, so tritt er mit Adel und Ansehen auf. Befindet er sich in Dürftigkeit und

*) Mem. conc. I. pag. 465.

im Verborgenen, so lebt er nach seinem Verhältnisse und sucht nicht öffentliches Aufsehen zu erregen. Hält er sich in einem fremden Lande auf, so betrachtet er sich als Ausländer und richtet sein Betragen darnach ein; drückt ihn der Schmerz und das Schicksal darnieder: er weiß auch niedergeschlagen und unglücklich zu seyn. In welcher Lage er sich immer befindet, er bleibt sich gleich, und ist mit seinem Schicksale zufrieden. Wird er auf die höchste Stufe gestellt, so behauptet er ihren Glanz durch Wohlthätigkeit und Güte; und auf einer niedern Stufe läßt er sich niemals so weit herab, daß er vor den Menschen kriecht und der Dummheit Weihrauch streut. Alle seine Anschläge, Wünsche und Anstrengungen beziehen sich auf seine Vervollkommnung. Und gelingen sie nicht, so schreibt er niemand, als sich selbst die Schuld bei. Niemals erregt Unwille sein Herz, und keine Unzufriedenheit entweiht seine Lippen. Was ihm immer begegnet, die Beschlüsse des Tien scheinen ihm gerecht, und die Urtheile der Menschen billig. Alle Hindernisse verschwinden vor dem Weisen, und die Wege, die er wandelt, sind gerade und eben, weil er nur seine Bestimmung zu erreichen sucht. Wie verschieden dagegen ist das Schicksal des Unvernünftigen! Dörner wachsen unter seinen Tritten, und er stürzt sich in tausend Gefahren, um das einzuärndten, was er nicht gesäet hat.“

„Wer die Reize der Tugend kennt, und von ihnen eingenommen ist, sagt Confucius anderswo, der trotzt dem Tode, um ihr entgegen zu gehen.“ *)

„Wenn ein geschickter Bogenschütze sein Ziel verfehlt, sagt Confucius, so rechnet er es nicht seinen Pfeilen oder dem Bogen zu; eben so handelt der Weise: von sich verlangt er Rechenschaft, wenn er fehlt. Aber er verzagt nicht; indem der Wanderer, sagt er, immer ein wenig vorwärts geht, kömmt er auch zu seinem Ziele, und durch allmähliges Aufsteigen gelangt man endlich auf die Spitze der höchsten Berge. Eben so verhält es sich mit der Tugend. — Fangen wir mit dem an, was uns am nächsten liegt.“

*) Confucius in dem Lun-yu.

Die chineſiſche Sittenlehre legt die häuslichen Tugenden zum Grunde; ohne Ausübung dieſer kann man auf dem Wege der Tugend nicht weiter gelangen. In dieſem Sinne ſprechen auch die Schriften des alten Bundes; ſie empfehlen vor allen Menſchenpflichten die kindliche Liebe und Ehrfurcht; und welcher Segen ergoß ſich nicht über die, welche die kindliche Liebe übten — und auf ihre ganze Nachkommenſchaft? Ganze Völker werden Jahrhunderte hinaus geſegnet, und mit vielen Wohlthaten überhäuft, weil der Stammvater die kindliche Liebe geübt hatte. Ein ähnlicher Geiſt weht in den Schriften der Chineſen.

„Der gemeine Mann hat kein Gefühl für den ſanften Zug der häuslichen Tugenden; er kennt nicht ihren Werth; aber wie ganz anders ſingt der Dichter? Die Laute ertönt nicht ſo angenehm, wie die Stimme einer Gattin, welche den Frieden und die Eintracht liebt. O Eintracht! o Leben der Herzen und der Seelen, du ſchaffſt Freude und das Glück der Brüder! Reine Freude, wonnevolles Glück, welches die gute Ordnung der Familien erhält und alle Tugenden darin aufblühen läßt. Der Gatte erfreut ſich der Liebkoſungen ſeiner Kinder und Kindeskinder, und mit ihren Freuden wachſen die ſeinigen.“

„Ein Vater und eine Mutter, ſchon gebeugt durch das Gewicht der Jahre, ſchmecken noch das Angenehme des Lebens, und ihr faſt hingewelktes Herz öffnet ſich noch den Bewegungen der Liebe.“

„Die kindliche Liebe des Chun war heroiſch: er übte die Tugend bis zur Heiligkeit aus; er ſchwang ſich empor, ſo daß er den erſten Thron der Welt einnahm; er war reich, ſo daß ihm alles zwiſchen den vier Meeren angehörte; er war kindlichen Sinnes, ſo daß er das Andenken ſeiner Ahnen der Vergeſſenheit entriß; er war endlich glücklich genug, ſeinen Ruhm noch in der fernſten Nachkommenſchaft ſtrahlen zu ſehen. O glückliche Geiſter, euch verdankte er ſeine Tugend, und ſeiner Tugend den Thron, auf dem er ſaß, das Glück ſeiner Regierung, den Beifall der Völker, und die zahlreichen Jahre ſeines hohen Alters. — Denn der gerechte Tien theilt ſeine

Gnaden nach Verdienst aus; je mehr er diese zunehmen sieht, desto reichlicher theilt er aus, aber mit derselben Hand, mit welcher er die Unschuld liebkoset, schlägt er das Laster und wirft es darnieder. Laßt uns unsre Herzen und Simmen vereinigen, sagt die Ode, laßt uns preisen, besingen unsern großen Monarchen; seine Tugend begründet China's Ruhm und Glück. Das Volk und die Großen sind überhäuft mit seinen Wohlthaten: der Tien segnet zur Belohnung sein Reich, beschützt es und überhäuft es mit Gunstbezeugungen; der Thron gebührte solchen Tugenden."

„Glückliches und glänzendes Schicksal des Ouen-ouang, sagte Confucius; er kannte niemals Verdruß oder Zorn. Sohn eines Weisen brachte er seine großen und glänzenden Anschläge in Ausführung; Vater eines Weisen öffnete er diesem seine Laufbahn und bereitete den glücklichen Erfolg vor. So hatte er an dem Ruhme beider Antheil."

„Vou-ouang *) pflanzte den großen Ruhm seines Vaters auf die Nachkommenschaft fort. Nur einmal griff er zu den Waffen, und er eroberte das Reich. Das ganze Universum ward von dem Glanze seines Namens und seines Rufes erfüllt; er entsprach vollkommen jeder Erwartung. Warum aber dauerte seine Herrschaft so kurze Zeit? Sein Bruder sollte seine Tugend und die seines erlauchten Vaters in sich fortleben lassen."

„O Tcheou-cong! deine kindliche Liebe war stärker, als der Tod; sie erhob Tai-ouang und Ouang-ki zum Range der Fürsten, und ließ sie noch im Staube des Grabhügels alle königlichen Ehrenbezeigungen genießen. Dieses große Beispiel überredete alle Herzen, und es ward durch die öffentliche Nachahmung geheiligt. Fürsten, Grafen, Gelehrte, Bürger und Feldbauer, jedermann bestrebte sich, seine kindliche Liebe zu zeigen. Die Zubereitungen der Trauer und der Pomp des Leichenbegängnisses waren eines jeden Range angemessen; eine

*) Sohn des Ouen-ouang; er endigte die Revolution und befreite die Völker von der Tyrannei des ruchlosen und blutdürstigen Tcheou.

Unterscheidung, welche die gesellschaftliche Ordnung im Staate nothwendig macht. Denn im Wesentlichen ist kein Unterschied zwischen dem Volk, den Großen und dem Kaiser. Die Trauer war bei dem Tode des Vaters oder der Mutter auf drei Jahre festgesetzt, und alle beobachteten es mit gleicher Strenge."

„Aber was rede ich von Trauer, von Betrübniß! Vou-ouang und Tcheou-cong drückten die ihrige auf eine glänzende und ihrer kindlichen Liebe würdige Weise aus. Diese vortrefflichen Männer machten sich's zur Pflicht, den Willen ihrer Väter zu erfüllen, und die Geschichte ihrer Tugenden der Nachwelt zu überliefern. Wenn der Frühling oder Herbst sie in ihre Mausoleen rief, um ihr Andenken zu feiern, so sparten sie keine Kosten, um sie mit größter Pracht auszuschmücken: sie ließen Gefäße, Geräthschaften, Kleider, die zu ihrem Gebrauche dienten, dahin bringen, um sich ihr Andenken mehr zu vergegenwärtigen; und in dem Opfer der Speisen, in dem Pomp der Ceremonien beobachtete man genau die Ordnung, die Gebräuche, die Unterschiede, die von Alters her festgesetzt waren."

„O Ouen-ouang! o Tcheou-cong! Euer Ehrgeiz trieb euch an, mit Ruhm den Titel und die Würde eurer Väter zu besitzen; eure Weisheit, ihren Grundsätzen zu folgen; und eure Zuneigung, das zu lieben, was sie geliebt hatten." . . . .

So pompös und feierlich auch die Ehrenbezeigungen sind, die den Todten erwiesen werden, so erheben sie sich doch niemals zu einem religiösen Kultus. Man bringt Opfer dem Chang-ti auf den ihm geweihten Altären: man verrichtet Ceremonien zur Ehre der Vorfahren in den dazu hergerichteten Sälen. Welch' ein Unterschied!

§. 93.

Die chinesische Tugendlehre setzt das Wesen und die Natur der wahren Politik und Regierungskunst in die Tugend.

„Ach! sagte Confucius zum Könige von Lou, der ihn über die Regeln der Regierung gefragt hatte, unsere Annalen erzählen die ausgezeichneten Regierungen von Ouen und Ou. Man muß aber ihnen gleichen, um, wie sie, regieren zu kön-

ien. Aber die, welche ihre Tugend geerbt hatten, ſind nicht mehr, und der Geiſt ihrer Politik iſt erloſchen.“

„Die Tugend iſt die Sonne der Verwaltung. Ohne ſie iſt alles ſchwach, langſam und mangelhaft, wie in den Länern des Nordens; anſtatt daß, wenn ſie in ihrem vollen Liche leuchtet, der politiſche Körper des Staats wächst und an Kraft zunimmt, gleich dem Schilfrohr am Ufer des Waſſers, das die Hitze des Sommers zum Wachsthume treibt.“

„Das Schickſal eines Reichs liegt in der Hand des Fürſten, der es regiert. Iſt er tugendhaft, ſo wird er das von ſich fordern, was er von andern verlangt; nämlich eine unverletzbare Treue in Erfüllung ſeiner Pflichten, und eine zärtliche Liebe gegen alle Menſchen; eine Liebe, die jederzeit die Quelle und die Vollkommenheit aller geſelligen Tugenden und die große Erfüllung aller Pflichten iſt.“

Dieſe ſchönen Grundſätze von der Liebe, die in dem Tchong-yong vorkommen, ſtehen den Grundſätzen des heiligen Evangeliums nicht weit nach. Auch das heil. Evangelium nennt die Liebe „den Grund und die Wurzel aller Tugenden, das Band der Vollkommenheit,“ und ſagt, „wer die Liebe erfüllt, erfüllt das ganze Geſetz.“

„Die Liebe macht den Menſchen zum Menſchen. Die Liebe, der Schrei unſerer Natur, der in der Tiefe des menſchlichen Herzens widerhallt, ziehet den Menſchen anfangs zu denen hin, mit denen er durch Fleiſch und Blut verbunden iſt; die ſanfte Menſchenfreundlichkeit führt ihn zu den übrigen Menſchen; die Gerechtigkeit richtet aber ihre erſten Blicke auf das Verdienſt, und erheiſcht Vorliebe für die Tugend. Aus der Harmonie der Gerechtigkeit und Liebe geht die Schönheit und die Unſchuld der öffentlichen Sitten hervor. Ein weiſer Regent richtet daher ſeine erſten Blicke auf die Tugend; die Tugend führt ihn zur kindlichen Liebe, die kindliche Liebe zur Erkenntniß des Menſchen, und die Erkenntniß des Menſchen zur Erkenntniß Gottes.“

„Fünf große Pflichten verbinden die Menſchen, und begründen eine geſellige Gemeinſchaft: drei Haupttugenden erleichtern ihnen die Erfüllung, und ordnen ihr Betragen.

Pflichten, welche allen Menschen gemein sind, und niemals eine Aenderung erleiden, sind die des Fürsten und des Unterthanen, des Vaters und des Sohnes, des Gatten und der Gattin, des älteren und jüngeren Bruders, und der Freunde. Die Tugenden, welche sich fest an das Leben anschließen, und jeden Augenblick Forderungen an den Menschen machen, sind Klugheit, Menschenfreundlichkeit und Stärke: Pflichten und Tugenden, die aus einer Quelle fließen, und auf denselben Zweck sich beziehen." ....

„Das Verlangen nach Unterricht, sagt Confucius, nähert sich der Klugheit; das Bestreben nach Wohlthätigkeit entfaltet die Menschenliebe, und die schüchterne Scham nährt des Menschen Stärke und Großmuth. Wer diese drei großen Grundsätze kennt und übt, versteht auch, der Tugend obzuliegen; wer der Tugend obliegen kann, versteht die Menschen zu leiten, und wer Menschen zu regieren versteht, weiß auch ein Königreich zu regieren; ja er kann über das Universum herrschen."

Auch die Einheit der Geschlechtsgemeinschaft scheint in folgenden Sprichwörtern nicht undeutlich angezeigt zu seyn. „Wer eine tugendhafte Frau hat, empfindet wenig Unwille. Wer zwei Weiber hat, liebt keine von ihnen; wer drei besitzt, wird von ihnen gehaßt ... Ein Mann, der mehrere Weiber hat, wird nur desto öfters anderswo schlafen. Ein Mann, der nur eine Frau hat, wird eben so viele Kinder haben." *)

„Groß ist die Kunst zu herrschen. Aber man muß das Geheimniß verstehen, seine Seele zu bilden, die Weisen zu ehren, seine Eltern zu lieben, die Großen zu achten, die Beamten mit Güte zu behandeln, das Gefühl eines Vaters für sein Volk zu haben, Leute von Talent von der Ferne zu rufen, die Fremden freundschaftlich zu empfangen, und die Fürsten wie an seinem Busen zu tragen."

„In der That, ein Monarch, der seine Seele bildet, lehrt und heiligt die Regeln der Sitten; indem er die Weisen ehrt, entfernt er die Schmeichelei von seinem Throne, und öffnet der Wahrheit jeden Zugang. Indem er seine Eltern liebt, bewegt

*) Mem. conc. I. pag. 474.

er alle seine Unterthanen, die ihrigen zu lieben, und verbannt die Zwietracht der Familien; indem er die Großen achtet, erwirbt er sich ihre Tugenden und ihre Einsichten; indem er seine Diener mit Güte behandelt, regt er ihren Eifer an, und versichert sich ihrer Treue; indem er Vater für sein Volk ist, benimmt er ihm das Gefühl seiner Leiden, und ermuntert es zur Arbeit; indem er talentvolle Menschen aus der Ferne beruft, vermehrt er die Hilfsquellen des Staats und läßt allenthalben Ueberfluß herrschen; indem er freundschaftlich die Fremden aufnimmt, gewinnt er ihre Zuneigung; und indem er endlich die Fürsten wie an seinem Busen trägt, vermehrt er seine Macht, und macht sich dem großen Universum furchtbar."

„Will man aber seine Seele bilden, die Sittenregeln lehren und heiligen, so muß man keusch, nüchtern, wohlanständig und fromm leben; will man die Weisen gewinnen und sie ermuthigen, so muß man die Verläumdung von sich stoßen, die Weichlichkeit verbannen und den Hochmuth verachten, die Tugend ehren und Ehrfurcht für sie einflößen; will man in der kindlichen Liebe sich auszeichnen, und sie andern empfehlen, so muß man in seinen Anverwandten die Würden ehren, die sie besitzen, ihre Einkünfte vergrößern, deren sie sich erfreuen, und sich bemühen, ein Herz und eine Seele mit ihnen zu seyn; will man die Treue und den Eifer der Großen erhöhen, so muß man die Anzahl ihrer Untergebenen vermehren, ihr Ansehen aufrecht erhalten, und ihre Talente in Anwendung bringen; will man die unteren Diener anspornen, und sich ihrer Ergebenheit versichern, so muß man ihrem Eifer eine Laufbahn eröffnen, vertrauen auf ihre Rechtschaffenheit, und ihnen einen angemessenen Gehalt zusichern; will man das Volk im Zaume halten, und sich seine Liebe verschaffen, so muß man es zur rechten Zeit zu beschäftigen wissen, ihm die Last der Auflagen erleichtern, und seine Leiden mildern; will man talentvolle Menschen fesseln, und den Geist der Nachahmung beflügeln, so muß man sich ihnen vertrauungsvoll nähern, ihrem Geiste freien Aufschwung gestatten, und ihnen nach ihren Fortschritten Belohnung zutheilen; will man die Fremden gewinnen, so muß man sie mit Güte empfangen, mit Ehren entlas-

ſen, die Augen nicht auf ihre Fehler richten, und ihre guten Eigenſchaften hoch anrühmen. Will man die Fürſten beſchützen, und durch dieſe ſeine Macht erhöhen, ſo muß man die Aufeinanderfolge der Familien aufrecht erhalten, für die Ruhe ihrer Staaten ſorgen, in der vorgeſchriebenen Zeit ihre Huldigungen verlangen, und eben ſo aufmerkſam ſeyn, von ihnen kleine Geſchenke zu empfangen, als bereit ſeyn, ihnen große zu geben.“

„Dieſe neun, ſo auseinander geſetzten Maximen enthalten wie im Abriſſe die Kunſt zu regieren; ihre Beachtung beruht aber auf einem Hauptpunkte.“

Sieou hat ein eigenes Buch verfaßt, in dem er von den Tugenden ſpricht, welche die Kaiſer haben müſſen, und von den Laſtern, die ſie zu fürchten hätten. Er ſpricht darin mit einer bewunderungswürdigen Freimüthigkeit, und tadelt den Luxus, den Hochmuth, die Weichlichkeit und die Vergnügungsſucht mancher Regenten. Die Religion des Kaiſers, heißt es, ſoll darin beſtehen, daß er ſeine Seele mit der Reinheit und der Unſchuld ſchmückt, dem oberſten Himmel Chang-tien dient, ſeine Rathſchlüſſe in den Plagen und Unglücksfällen anbetet, ſeinen Unterthanen Liebe zur Religion einflößt, ſie niemals bei den Geſchäften der Regierung aus den Augen verliert, öfters ſeine Fehler unterſucht, und unermüdet an ſeiner Beſſerung arbeitet. *)

§. 94.

Herrlich iſt die Beſchreibung der Tugend.

„O Tugend! göttliche Tugend! Die Vorſehung des Tien drängt uns in deine Arme; die Vernunft führt uns dahin. Glücklich der, in dem du wohneſt! er erreicht ſeinen Zweck ohne Anſtrengung; und mit einem Blick dringt er bis zur Wahrheit. Sein Herz iſt das Heiligthum des Friedens, und ſelbſt ſeine Neigungen ſchützen ſeine Unſchuld. Nur den Heili-

*) Die chineſiſche Staatsrechtslehre handelt mehr von den Verpflichtungen des Regenten, als von ſeinen Rechten und Befugniſſen, da hingegen die unſrige nur immer von Rechten und Befugniſſen ſpricht. Ich glaube, jene Staatsrechtslehre hätte den rechten Weg eingeſchlagen, welche beide Elemente der Staatswürde und Gewalt miteinander verbände.

gen ist es vergönnt, zu einem so erhabenen Zustande zu gelangen. Wer darnach strebt, muß sich ganz für das Gute entscheiden, und fest dabei beharren. Sey es, daß er den Wissenschaften obliegt, und sich mit Sorgfalt in seinen Pflichten unterrichtet; oder daß er große Untersuchungen anstellt und mit großer Aufmerksamkeit die Dinge prüft; oder daß er ernste Betrachtungen hält, und die Dinge in ihrem innersten Wesen erforscht; oder daß er seiner Seele hohen Schwung, und seinen Handlungen Kraft, Lebhaftigkeit und Feuer mittheilt. Ach! wie viele halten in ihrem Laufe still, und erwarten den Erfolg! Das Forschen, sagt man, benimmt mir meine Unwissenheit und meine Zweifel nicht; die Untersuchungen erweitern weder meinen Blick, noch meinen Scharfsinn; die Betrachtungen verscheuchen weder die trüben Wolken, noch führen sie einen Strahl des Lichtes herbei; die Anstrengungen selbst scheitern an meiner Schwäche, und erliegen unter dem Gewicht meiner Unbeständigkeit; daran liegt nichts; laßt nur den Muth nicht ganz sinken. Was andere bei dem ersten Versuch vermocht haben, das könnt ihr vielleicht bei dem hundertsten; und was sie bei dem hundertsten Versuch vollendet, das könnt ihr vielleicht bei dem tausendsten. Diese Regel ist sicher; wer ihr folgt, wird sich selbst überzeugen, daß seine Finsterniß in Licht, und seine Schwäche in Kraft und Muth verwandelt werden wird."

Von der Religion und Tugend hängt nach chinesischen Begriffen das Wohl des Menschen und des ganzen Reiches ab.

„Wann die Religion die Leidenschaften unterjocht, so ist alles Glück; wann die Leidenschaften aber die Religion in Fessel halten, so ist alles Unglück. . . . Der König der Könige verdient allein unsere Anbetung. Wenn man beim Ackerbau der Ordnung der Jahreszeiten folgt, so werden alle Felder fruchtbar werden; wenn man dieser Zeit durch Opfer zuvorkommt, die man aus Liebe zur Tugend dem Chang-ti bringt, so werden ihre Gaben unsere Wünsche noch übertreffen. *)

*) Mem. conc. I. pag. 470.

Der Bruder des Kaisers Vou = ouang eröffnete eine Rathsversammlung mit den Worten: „Die Verbrechen sind die Quelle vom Unglück des Reichs, die Tugend allein kann es glücklich und blühend machen; deine erste Sorge, Herr, muß also die seyn, daß du durch die Gesetze den Strom der zügellosen Leidenschaften hemmst.“ *)

„Die Wissenschaft, sagt der berühmte Kaiser Yong = lo zu seinen Kindern, ist die Leuchte der Weisheit und Tugend. Wenn uns ihr Licht nicht erleuchtet, so bedecken dichte Wolken von Leidenschaften die mühsamen Wege der Unschuld; man strauchelt, man verirrt sich, und stürzt in die entsetzlichsten Abgründe. Ihr selbst seyd Zeugen, daß ich, obgleich ganz niedergebeugt durch Sorgen, Mühen und Arbeiten der Regierung, die wenige Zeit der Ruhe dazu angewandt habe, um mich mit den Weisen zu unterhalten und den Unterricht in der Moral anzuhören, den sie uns in ihren unsterblichen Schriften ertheilen. So geschickt auch die Weiber sind, sich zu schmücken, so müssen sie doch immer ihre Zuflucht zu dem Spiegel nehmen. Die King, die Annalen und die Schriften der Alten sind ein Spiegel für Fürsten, wenn sie sich vor den Augen des Chang = ti und ihrer Unterthanen schmücken wollen. Die Schmeicheleien der Eigenliebe sind gegen die Grundsätze und Beispiele großer Fürsten aller Dynastien; also lehrt uns die Geschichte, wenn man sie in dem wahren Verlangen, sich zu unterrichten und besser zu werden, erforscht. Meine lieben Kinder! glaubt meiner Erfahrung und meiner Liebe; die Wissenschaft erhebt die Seele, gibt Triebkraft dem Geiste, adelt unsere Gefühle, erweitert unser Herz, und verschafft ihm ein wonnevolles Gefühl von Ruhe und Vergnügen; aber nehmet euch wohl in Acht: die Wissenschaft, von der ich rede, ist nicht die Kenntniß von Dingen, Handlungen und Worten, welche die Menschen verblendet, und sie läßt, wie sie sind. Nein; die Wissenschaft, die ich euch anempfehle, ist die Kenntniß der Pflichten, die ihr zu erfüllen habt, der Tugenden, die ihr euch erwerben sollt, der Fehler, von denen ihr noch nicht frei seyd, der Ge=

*) Ibidem pag. 470.

fahren, in denen eure Schwachheit sich befindet, und der Mittel, die ihr ergreifen müßt, wenn ihr euren Vorfahren nachahmen, und nicht die Strahlen verdunkeln wollt, womit ihr unsterblicher Ruhm, den sie sich erworben, euch umstrahlt." *)

Der Mensch muß das höchste Wesen um Weisheit und Tugend bitten, und vor ihm sein Herz ausgießen. Also lautet das Gebet eines Weisen. **) „Alle meine Tage sind dir gewidmet, gebrauche sie, um meine Fehler zu verbessern, und mich zur Tugend zu führen. Sey mir, was die Feile für das Eisen, ein leichter Stab für den Wanderer, und der Thau des Himmels für ein trocknes, ausgedorrtes Land. Ich öffne dir mein Herz, gieße die Empfindungen deines Herzens hinein. Es gibt Mittel, welche nur durch anhaltende Schmerzen heilen; zögere nicht, sie bei mir, ohnerachtet meiner Schwäche, anzuwenden; ich werde unbeweglich fest stehen unter der Hand, welche die Wunden meiner Seele verbinden wird; ich befürchte die weitere Ansteckung und den Tod, der sonst erfolgen wird."

§. 95.

Der Tugendhafte begnügt sich nicht blos mit seiner eigenen Vollkommenheit; er will auch andere dahin führen, und ihnen die rechte Anleitung geben. „Der vollkommene Mensch ist der einzige im Universum, welcher seine ganze Seele entfaltet, aus ihr den Grund und die Schönheit aller seiner Kenntnisse holt, und aller jener Tugenden, welche die Sphäre seiner Natur zu umfassen vermag. Daher ist es ihm auch leicht, die übrigen Menschen zur Vollkommenheit zu leiten. Er wird mit desto mehr Erfolg arbeiten, je mehr es seiner Liebe und Weisheit gelingen wird, in die Bestimmung der vielen erschaffenen Wesen, die ihn umgeben, einzudringen .... Aber wie entfernt von dieser hohen Stufe des Ruhmes steht der, welcher erst anfängt, an seiner Seele zu bilden, und ihre Fehler zu tilgen? Doch gelangt auch er zu seiner Vollkommenheit, wenn er nur, obgleich allmählig, immer vorwärts schreitet auf seiner Laufbahn.

---

*) Mem. conc. I. pag. 480.

**) Chou-king. Chap. Yue-ming.

Dann offenbart sich seine Tugend, wirft Glanz um sich her, verbreitet ihre Strahlen in die Ferne, zieht die Blicke auf sich, rührt die Herzen, entreißt sie dem Laster, und erzieht sie der Unschuld und der Tugend. Wunderbare Veränderung, welche der Ruhm des vollkommnen Mannes ist, und die nur durch ihn zu Stande gebracht werden kann! Der Scharfblick des vollkommnen Mannes dringt in die dunkle Zukunft, und entdeckt im Voraus ihre Geheimnisse. Er ist durch Vorzeichen von Belohnungen und Bestrafungen des Himmels unterrichtet, wann eine Familie durch Tugenden dem Throne sich nähert, und einer andern die Gefahr drohet, ihrer Laster wegen, vom Throne gestoßen zu werden. Noch mehr, vertraut auf jede Weise mit den Absichten des Ewigen, sieht er schon im Geiste die Tugendhaften, die der Ewige für die Erde zubereitet, und die Laster, die er als Werkzeuge seiner Rache sich vermehren läßt.“ *)

„Die wahre Tugend besteht ohne Zweifel darin, daß wir uns selbst vervollkommnen; und die höchste Weisheit, daß wir selbst weise sind; aber so wie die Vollkommenheit alle Wesen durch die Einheit ihres Ursprunges und ihrer Bestimmung unter sich verbindet, sie aber aus der Ordnung ihres Daseyns treten, wenn sie sich davon entfernen, so setzt auch der Weise seinen Ruhm darein, mit immer frischen Kräften darnach zu streben, und auch andere dahin zu führen. Und indem er beständig an seiner Vervollkommnung arbeitet, sammelt er alle seine Kräfte, um sie denen zuzuwenden, die ihm am nächsten sind.“

„Daraus folgt: an seiner Vervollkommnung arbeiten ist das erste Gesetz der Liebe, und sich mit der Bildung anderer beschäftigen, der erste Unterricht der Weisheit. Der Mensch findet das eine wie das andere in seinem Herzen, von der Hand der Natur selbst hinein gezeichnet; und er wandelt nur insofern auf dem Pfade der Tugend, als seine Seele, von diesem zweifachen Gegenstande ganz eingenommen, eben so aufmerksam ist,

*) Unsere heilige Urkunde belehrt uns wirklich, daß die weisesten und tugendhaftesten Menschen mit einem gewissen Seherblicke begabt waren.

seine Sorgfalt auf andere als auf sich selbst zu richten. Aber es ist den Zeitumständen vorbehalten, die Unternehmungen seines Eifers zu beherrschen, und ihre Anstrengungen zu leiten.“

Der Tugend ist die Thätigkeit eingeboren. „Es ist keine Leere und Ruhe in dem Leben eines vollkommnen Mannes. Das Handeln ist der Grund und die Nahrung seiner Tugend; und seine immer thätige Tugend wird, mit immer neuen Strahlen gekrönt, weit umher Licht und Wärme verbreiten, und ihr immer neuen Zuwachs spenden. Daher kommt nun sein Vertrauen, sein Ansehen und sein Ruhm; ein Vertrauen, das ihn in Stand setzt, das wichtigste zu unternehmen; ein Ansehen, das alle Hindernisse hinwegräumt; ein Ruhm, der seine Erfolge heiligt und verewigt. Aber was sage ich? Seine Wohlthätigkeit ist so glänzend und unerschöpflich, wie die Fruchtbarkeit der Erde, seine Weisheit gleicht an Erhabenheit und Reinheit den höchsten Sphären des Himmels, und alle seine Werke, bezeichnet mit dem Siegel der Ewigkeit, werden das Ansehen seiner unendlichen Dauer erhalten und dadurch immer neuen Glanz erlangen.“

„Alle diese Wunder fließen aus einer Quelle. Der vollkommne Mensch hat sich kaum gezeigt, und schon zieht er alle Blicke auf sich. Er scheint sich nicht zu bewegen, und dennoch erzeugt er eine allgemeine Umgestaltung in den öffentlichen Sitten; er scheint wie gefesselt durch den Strom der Begebenheiten, und dennoch bringt er die größten Pläne in Ausführung; ein Wort wird alles sagen: seine Werke sind wie die der Natur; je einfacher sie sind, desto erhabener und unbegreiflicher.“ .....

C. Aus dem Buche Lun-Yu oder dem Buche der Lehrsprüche. *)

§. 96.

Dieses Buch ist eine Sammlung von Lehr- und Sittensprüchen und enthält Fragen und Antworten, bald von Confucius, bald von seinen Schülern, über Tugend, gute Werke

*) Drittes klassisches oder kanonisches Buch zweiter Ordnung.

und die Kunſt gut zu regieren. Ich begnüge mich, aus dieſem gehaltvollen Buche die wichtigſten Sentenzen auszuheben. „Willſt du erkennen, heißt es, ob ein Menſch weiſe iſt oder nicht? Unterſuche ſeine Handlungen: ſind ſie böſe, ſo iſt es nur zu bekannt; ſind ſie gut, ſo unterſuche die Gründe, die ihn zur Handlung beſtimmten. Gehe in deiner Neugierde noch weiter: unterſuche ſeine Neigungen und die Gegenſtände ſeines Wohlgefallens. Und es wird nun leicht ſeyn, ſich eine Vorſtellung von ihm zu machen; du wirſt ihn erkennen, wie er iſt. Wer die böſen Sekten der Ho-chang und Tao-ſſee gut heißt, der fügt ſich ſelbſt großen Schaden zu, und verbreitet großes Unglück im Reiche. Es gibt keine wahre Lehre, außer die wir von den alten Weiſen empfangen haben, die uns lehrt, der rechten Vernunft zu folgen, die Aufrichtigkeit des Herzens zu bewahren, wohlthätig zu ſeyn, unſere Fehler zu verbeſſern und unſere Sitten zu ändern.“ *)

Wenn wir die Demuth des weiſen Sokrates unter den Griechen bewundern, ſo haben wir nicht weniger Grund, dieſe auch in Confucius anzuerkennen. „Nicht ich, ſagte dieſer Philoſoph, habe die Lehre erfunden, die ich euch lehre, ich habe ſie von den Alten erlernt“ .... Er ſagte ein andersmal, daß vier Dinge vorzüglich ihn beunruhigten: 1) weil er in der Tugend ſo geringe Fortſchritte gemacht; 2) weil er nicht Eifer genug für das Studium habe; 3) daß er nicht vollkommen die Pflichten der Gerechtigkeit erfüllte; und 4) daß er nicht aufmerkſam genug auf ſich und die Verbeſſerung ſeiner Sitten wäre .... „Wie glücklich bin ich, ſagte er, wenn ich einen Fehler begehe; denn iſt er ſogleich in der ganzen Welt bekannt“ ..... Als er eines Tages erfuhr, daß man ihm den Namen King, das iſt, eines Weiſen, ertheilte, ſagte er: „Dieſer Lobſpruch gebührt mir nicht, und ich kann ihn nicht ertragen. Alles, was man Gutes von mir ſagen kann, iſt, daß ich mich beſtrebe, Tugend und Weisheit zu erlangen, und daß ich keine Mühe ſcheue, ſie andere zu lehren.“ Seine Schüler ſagten von ihm, daß er drei Eigenſchaften in ſich vereinige, die nicht leicht

*) Art. II.

vereinbar schienen, alle Annehmlichkeiten der Höflichkeit mit viel Ernst gepaart, eine strenge Miene mit viel Güte und Sanftmuth, und eine ungewöhnliche Seelengröße mit viel Bescheidenheit. *)

Confucius sagt zu einem seiner Schüler: „Das Leben und der Tod hängen von dem Gesetz des Tien ab, man kann es nicht ändern. Die Armuth und die Reichthümer kommen von der Anordnung des Tien, man kann ihn nicht zwingen. Der Weise verehrt dieses Gesetz und diese Anordnung des Tien: und dies ist die Quelle des Friedens und der Ruhe, die er genießt." **)

„Die Alten studirten die Weisheit ihrer selbst wegen, das ist, um die Wahrheit zu erkennen, und die Tugend zu erlangen. Die Neueren verlegen sich auf das Studium der Tugenden, um sich einen Namen zu machen, und Reichthümer und Ehrenstellen zu erlangen." . . . .

„Ein Vater, welcher seinen Sohn liebt, trägt er nicht Sorge ihn zu bessern, wenn er einen Fehler begeht? Wird nicht eben so ein seinem Fürsten treuer Minister denselben warnen, wenn er es an irgend einer seiner Pflichten fehlen läßt?" ***)

„Wenn ein Mensch von jedermann gehaßt ist, so untersuche erst, bevor du ihn hassest, was an ihm hassenswerth ist. Ist er von allen geliebt, so prüfe zuvor, bevor du ihn liebst, was liebenswürdig an ihm ist. Seine Fehler nicht verbessern, heißt neue begehen. Sey streng gegen dich, und sanft gegen andere, und du wirst niemals Feinde haben." †)

„Wenn ein Leopard oder ein Tiger dem königlichen Park entläuft, an wen muß man sich halten? Wenn Unordnung und Verwirrung einen Staat verheeren, wer ist Schuld daran? .... Ich habe einen großen Fürsten gesehen, der sich betrübte, nicht über die kleine Anzahl seiner Unterthanen, sondern über ihren Ehrgeiz; nicht über die Armuth seines Königreiches, sondern über die Zwietracht, die darin herrschte. In der That,

*) Art. VII.
**) Art. XII.
***) Art. XIV.
†) Art. XV.

iſt der Ehrgeiz von einem Staate verbannt, ſo wird er bald reich ſeyn: herrſchen Ruhe und Unterwürfigkeit, ſo wird er bald von Völkern belebt ſeyn. . . . . Es gibt drei Arten von nützlichen Freunden: die tugendhaft, frei und aufrichtig, und die weiſe ſind . . . . Ein junger Menſch, der in Gegenwart einer durch Alter oder Würde verehrungswürdigen Perſon ſich befindet, kann 3 Fehler begehen: 1) wenn er redet, ohne daß man ihn fragt; 2) wenn er ſtumm iſt, wenn man ihn fragt, und 3) wenn er ohne Ueberlegung ſpricht. Ich will, ſagt Confucius, daß ein Fürſt ernſt ſey, gut, wahrhaft in ſeinen Reden, fleißig und freigebig. Wenn er ernſt iſt, ſo wird er ſich Achtung von ſeinen Unterthanen erwerben. Iſt er gütig, ſo wird er ſich zum Meiſter über alle Herzen machen. Liebt er die Tugend, ſo wird er das Zutrauen gewinnen, und keinen Argwohn einflößen. Iſt er eifrig, ſo werden ſeine Völker an ihrer Vervollkommnung arbeiten. Iſt er freigebig, ſo wird man mit Vergnügen ihm gehorchen . . . . . Es gibt vier Arten von Perſonen, die ein Weiſer haſſen muß, ſagt Confucius, 1) böſe Menſchen, welche die Fehler anderer mit Vergnügen kund machen; 2) niedrige Seelen, welche Böſes von ihren Fürſten reden; 3) mächtige Menſchen, die kein Gefühl der Menſchlichkeit haben; und 4) verwegene und unvorſichtige Menſchen, die ohne Ueberlegung handeln.

D. Aus dem Meng-tſee oder dem Buche des Menzius.*)

§. 97.

Dieſes Buch ſtammt von Menzius, einem Schüler des Enkels des Confucius. Sü-ma, Verfaſſer der Annalen des Reiches, welcher die Handlungen großer Männer von Yao an bis zur Dynaſtie der Han, aufgezeichnet hat, ertheilte dieſem Werke große Lobſprüche. „Keiner von den Schülern des Confucius, ſagte er, iſt in den Geiſt der Lehre dieſes Philoſophen

*) Viertes kanoniſches Buch zweiter Ordnung.

so eingedrungen; und wer sie kennen lernen will, der muß sein Studium mit dem Buche des Menzius beginnen."

Aus diesem Buche werden wir einiges mittheilen.

„Der Fürst von Leang hatte die Weisen des Reiches eingeladen, in sein Königreich zu kommen: Menzius begab sich dahin. Der erste Unterricht, den er dem Fürsten gab, war, bei der Regierung seines Staates Frömmigkeit und Billigkeit vor Augen zu haben. „Ein Fürst, sagt er, ist das Muster seiner Unterthanen; wenn er nur seine Privatvortheile sucht, so werden seine Minister nach seinem Beispiele, die Mandarinen, die Gelehrten, das Volk selbst, nur ihre eigenen Interessen befördern."

Menzius machte dem Fürsten einen zweiten Besuch, als er in seinem Park spazieren ging, und sein Vergnügen darin fand, Schwäne in seinem Teich schwimmen, und die Hirsche in seinem Walde laufen zu sehen. Ein König, fragte der Fürst, der sich nur mit der Regierung seiner Völker beschäftigen soll, darf er sich diese Arten von Unterhaltung gestatten? „Die Fürsten können, antwortete Menzius, wie die übrigen Menschen, anständige Unterhaltung genießen: man liest in dem Chi-king, daß, als der weise Kaiser Ven-vang den Plan zu einem Park oder See entworfen hatte, das Volk wetteifernd herbeiströmte, um an diesen Werken zu arbeiten, und dabei so viel Eifer und Anstrengung bewies, daß sie in wenigen Tagen vollendet waren. Dieser gute Fürst wandelte mit Vergnügen zuweilen in den Alleen, um seine gezähmte Hirsche laufen, seine Fische im Wasser schwimmen, und seine Störche fliegen zu sehen. Woher kam dieser Eifer des Volkes, seinem Fürsten Vergnügen zu bereiten? Daher, weil es von ihm mit Liebe und Billigkeit regiert ward, und dieser weise Kaiser die größte Aufmerksamkeit hatte, seinem Volke an dem Nothwendigen nichts fehlen zu lassen. Im Gegentheile aber genoß der Kaiser Kie, der zu sagen pflegte, er wäre das im Reiche, was die Sonne am Himmel, und er gehe nur mit diesem Gestirne zu Grunde, in Mitte der Vergnügungen doch keine Freude, und lebte in beständiger Unruhe, weil er seinem Volke ein Gegenstand des Schreckens und Abscheu's geworden war."

Er machte darauf dem Fürsten bemerklich, daß, wenn ein Königreich gut regiert würde, es niemals an Menschen fehlen werde: das Prinzip einer guten Verwaltung sey, alle mögliche Sorge zu tragen, daß das Königreich an den Lebensbedürfnissen Ueberfluß habe; zu wachen, daß die Erde bebaut, die Fischerei betrieben, die Bäume zur rechten Zeit gepflanzt und beschnitten würden; aufmerksam zu seyn bei der Theilung der Felder, der Nahrung der Hausthiere, dem Seidenbaue; Maas zu halten bei Bestrafungen und bei Auflagen; Sorge zu tragen, daß die Jugend in den guten Sitten unterrichtet werde: dadurch gewinne der Fürst die Liebe seines Volkes; und habe er einmal das Volk gewonnen, so sey es ihm leicht, Gesetze zu geben, nützliche Unterweisungen zu ertheilen, und Schulen zu errichten. Vorzüglich zur Zeit der Hungersnoth müsse der Fürst seinem Volke helfen: er mache sich sehr schuldig und zeige sich des Thrones wenig würdig, wenn er dann zu seinem bloßen Vergnügen eine Menge unnützer Thiere unterhalte, die den nöthigen Lebensvorrath für den Menschen aufzehren, während sein Volk vor Hunger sterbe. „Sage, spricht er zu dem Fürsten, bist du dann nicht die Ursache von dem Tode dieses Volkes? darf man ihm die Unfruchtbarkeit zuschreiben?" *)

§. 98.

Der König Siuen-vang bekennt dem Menzius, daß er an Musik Wohlgefallen habe: der Philosoph mißbilligte diese Neigung nicht; „im Gegentheile, sagt er, diese könne einer guten Regierung nützlich seyn, weil zwischen den Tönen und den Herzen eine Uebereinstimmung Statt finde, und weil die Harmonie und wohl geordnete Aufeinanderfolge von Accorden, ein sinnliches Bild von der Einheit und vollkommnen Eintracht sey, die in dem Staatskörper zwischen dem Haupte und den Gliedern herrschen müsse. Diese Uebereinstimmung aber und diese Eintracht könne nicht bestehen, wenn der Fürst nur an seine Unterhaltungen denke, und weit entfernt, sie mit dem Volke zu theilen, es in Traurigkeit und Elend schmachten lasse: und

*) Part. I. Chap. I.

dies sey die Ursache seiner Unzufriedenheit. Der Fürst müsse Freud und Leid mit seinem Volke theilen."

„Die alten Kaiser, fährt Menzius fort, besuchten alle zwölf Jahre die Königreiche und die ihnen unterthänigen Könige: und diesen Besuch nannte man Aufsicht. Alle 6 Jahre mußten diese Könige am Hofe des Kaisers erscheinen, um Rechenschaft von ihrem Betragen und der Verwaltung ihrer Länder zu geben. Eben so besuchte der Kaiser sein eigenes Gebiet, und die Könige ihre Staaten jedes Jahr zweimal; das erstemal im Frühjahr, um zu untersuchen, ob man für die Besaamung und den Anbau der Felder Sorge getragen; das zweitemal im Herbste und zur Zeit der Aerndte: war sie nicht reichlich genug ausgefallen, um die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, so öffnete man die öffentlichen Kornböden."

„Gegenwärtig beobachtet man ein ganz entgegengesetztes Betragen. Zwar besuchen die Fürsten ihre Königreiche, aber wie? Sie reisen von mehr als 3000 Soldaten begleitet, die den größten Theil des Vorraths zur Ernährung des armen Volkes aufzehren. Man sieht das Volk ohne Kraft, und vor Hunger langsam dahin schmachten. Darf man sich dann wundern, wenn das Volk voller Unwille ist, und in der Unterdrückung, unter der es seufzet, sich Schmähungen gegen den Fürsten erlaubt? Ich stelle dir das Betragen der alten Könige und der Fürsten gegenwärtiger Zeit vor Augen: nun ist es an dir, zu wählen, welchen du ähnlich werden willst."

Dann stellte er ihm den Kaiser Ven-vang als Muster auf. Dieser Fürst verlangte von den Feldbauern nur den 9ten Theil der Aerndte als Abgabe; den Söhnen und Enkeln der Mandarinen gab er Pensionen; man kannte keine Zollhäuser in seinen Staaten; die Waaren gingen zollfrei ein und aus; die Fischerei war in den Seen und öffentlichen Flüssen niemanden verboten; mußte man einen Verbrecher strafen, so war die Strafe nie das Verbrechen persönlich, und erstreckte sich nicht, wie gegenwärtig, auf Frau und Kinder. Endlich ließ dieser Fürst, der jeden Augenblick seiner Regierung mit Güte und Milde bezeichnete, vorzüglich vier Arten von Personen seine Güte fühlen: Greise, die keine Weiber hatten; Weiber, die ihre Männer

verloren hatten; Greise, die sich ohne Kinder befanden, und junge Waisen, die ihren Vater verloren hatten. Diese vier Arten von Unglücklichen schienen ihm besonders des Mitleids werth, weil sie, aller menschlichen Hilfe entblößt, keine andere Hilfsquelle hätten, als die Güte des Fürsten, der, obgleich Vater aller seiner Unterthanen, vorzüglich Vater der Unglücklichsten seyn müßte."

„Was sagst du Fürst, fuhr Menzius fort, wenn der, welcher an der Spitze des höchsten Hofes der Gerechtigkeit stehet, nicht auf das Betragen der Untergebenen Acht hat? keine Kenntniß nimmt von der Art, wie die Gerechtigkeit gehandhabt wird? gestattet, daß man Unschuldige strafet, und Verbrecher frei entläßt? Ich würde, antwortete der Fürst, eine solche Person absetzen. Aber, fährt der Philosoph fort, wenn ein König die Sorge für sein Königreich vernachläßigt; wenn er nicht daran denkt, seine Völker zu unterrichten; wenn er kein Mitleid mit ihrem Elende fühlt; wenn er die Unglücklichen nicht beschützt, und solche, die ohne Stütze sind: was denkst du von ihm? Bei diesen Worten erröthete der Fürst, und schien betroffen; er warf die Augen bald da, bald dorthin, als wäre er zerstreut; und ohne Menzius zu antworten, entließ er ihn."

„In einer andern Unterredung belehrt Menzius den Fürsten, seine Minister gut zu wählen; er ermahnt ihn, sich nicht auf das Zeugniß von Einzelnen zu verlassen, die ihn täuschen könnten, ja nicht einmal auf die öffentliche Stimme des Volks, das leicht zu täuschen ist; sondern er gibt ihm den Rath, sich selbst von seiner Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit, Eifer und Einsicht zu überzeugen; er schlägt ihm die Wahl von solchen vor, die von ihrer zarten Jugend an nicht aufgehört haben, sich dem Studium der Weisheit zu widmen, und die, in ihrem reiferen Alter durch Fleiß und Thätigkeit sich jene Kenntnisse erworben haben, die nothwendig sind, um Völker gut zu regieren." *)

§. 99.

Menzius spricht von der rechten Art zu regieren. „Es ist ein bedeutender Unterschied zwischen den alten Kaisern und un-

*) Chap. II.

sern Fürsten: jene liebten den Frieden, und diese lieben den Krieg; jene unterwarfen sich durch ihre Frömmigkeit und das Beispiel ihrer Tugenden die Menschen und ihre Herzen: diese unterwerfen sich zwar die Menschen, aber nicht ihre Herzen."

„Was ist das für ein Fürst, der nicht für seinen Ruhm leidenschaftlich eingenommen ist, und der nicht Abscheu hat vor Allem, was seinen Ruf verdunkelt? Nur die Tugend gibt Ruhm, und nur das Laster entehrt. Wie kann man sich Fürsten denken, die so viele Menschen und die Schande fürchten, und doch sich ihren Leidenschaften und den Lastern überlassen? Es ist, als wären sie nur zur Niedrigkeit geboren, und könnten nur in einem niedrigen und feuchten Gebäude wohnen. Haben sie so viel Sorgfalt für ihren Ruf, warum ergreifen sie nicht das einzige Mittel, ihn zu gründen und zu erhalten? Es gibt aber kein anderes Mittel, als seine böse Neigungen zu überwinden, die Tugend zu schätzen, die Laster zu bekriegen, die Weisen zu ehren, die weisen und tugendhaften Personen zu den ersten Würden zu erheben, die öffentliche Ruhe zu benützen, um weise und nützliche Gesetze zu gründen. Ein Fürst von solchem Charakter wird sich seinen Feinden immer furchtbar machen, und sich die Achtung und Verehrung der andern Fürsten gewinnen. Aber was geschieht itzt? Während das Reich ruhig ist, und man anfängt, die Lieblichkeit des Friedens zu genießen, denken die Fürsten nur daran, sich den Vergnügungen zu überlassen, und durch Luxus und Müßiggang täglich weichlicher zu werden. Darf man sich da wundern, wenn ein so verwaltetes Königreich wankend erscheint, wenn die Völker Unzufriedenheit äußern, und man in Gefahr stehet, von neuen Feinden beunruhiget zu werden." *)

Menzius kam in dem Königreiche Tsi in die Stadt Pfing-lo, und fand das Land durch eine allgemeine Unfruchtbarkeit verödet; von der großen Zahl Einwohner kamen einige durch Hunger um, die andern verließen einen undankbaren Boden, um in entfernteren Königreichen Nahrung zu suchen. Menzius richtete das Wort an Kiou-sin, den Statthalter: „wenn einer

*) Chap. III.

deiner Soldaten, die unter den Waffen stehen, sprach er zu ihm, seine Stelle dreimal nach einander verließe, würdest du ihn nicht strafen? Ich wartete nicht, antwortete der Statthalter, bis er dreimal fehlte; ich würde ihn schon das erstemal strafen. Du würdest Recht haben, erwiederte Menzius; aber du verurtheilst dich selbst, da du das wichtigste deiner Stelle vernachläßigest. Während diesem traurigen Jahre der Unfruchtbarkeit gingen die Völker aus Hunger und Elend zu Grunde: ich sah eine große Anzahl der vom Alter Darniedergebeugten vor Schwäche in Gruben hinsinken und da ihr unglückliches Leben endigen; ich sah andere und in noch größerer Anzahl, die noch jung und mit mehr Kraft überall im Reiche herumirren, um sich Lebensmittel zu suchen. Ach! antwortete Kiousin, ich seufze über solche Bedrängnisse, und ich wünschte abhelfen zu können; aber ich kann die Speicher nicht öffnen lassen, und das Volk nicht von Abgaben frei machen. Wenn aber, erwiederte Menzius, ein reicher Mann dir die Sorge über seine Heerden anvertraute, und dir das zu ihrer Fütterung nöthige Futter nicht anweisen wollte, was würdest du thun? Du bist der Hirt dieses großen Volkes: an den König mußt du dich wenden, um das Elend zu mildern und seinen Bedürfnissen zu steuern; hört der König dich nicht, wirst du dann ruhig zusehen, wie das Volk vor Hunger stirbt, und nicht vielmehr deiner hohen Stelle entsagen?'

Als Menzius sah, daß die weisen Rathschläge, die er dem Könige von Tsi und seinen Ministern ertheilte, fruchtlos seyen, zog er sich in sein Vaterland zurück. *)

§. 100.

Der Fürst Ven-kung befragt bei dem Tode seines Vaters den Menzius, was er ihm als letzte Dienste erweisen sollte, um seine kindliche Liebe am besten zeigen zu können. „Man muß, antwortete Menzius, das beobachten, was die Gebräuche den Kindern vorschreiben, die wahrhaft ehrerbietig gegen ihre Eltern sind. Die Trauer muß drei Jahre dauern. Während dieser

*) Chap. IV.

Zeit müſſen die Kinder ſich von jeder öffentlichen Verrichtung enthalten, um ſich nur mit ihrem Schmerze zu beſchäftigen: ſie dürfen ſich nur in Leinwand kleiden, und nur von dem ſchlechteſten Reis leben. „Ich habe von Confucius gehört, fährt er fort, daß ſonſten, wenn ein Kaiſer ſtarb, ſein Sohn als Erbe ſich eine ſchlechte Hütte außerhalb des zweiten Thores des Pallaſtes erbaute, wo er 3 Jahre zubrachte, ſeinen Vater zu beweinen. Während dieſer Zeit regierte der erſte Miniſter das Reich. Die Mandarinen und die Großen des Reiches bemühten ſich, öffentliche Zeichen ihres Schmerzes zu geben, und die Trauer ward im ganzen Reiche allgemein.“ Der Fürſt Ven-kung entſchloß ſich, den Unterricht, den ihm Menzius gegeben, in Ausübung zu bringen. Und da die Gebräuche in der Provinz Teng nur 5 Monate Trauer für einen König vorſchrieben, ſo beobachtete er dieſe Vorſchrift, um ſeinen Vater zu beweinen. Als der Tag der Beerdigung herannahte, ſo ſtrömte aus Neugierde eine unzählige Menge Volkes aus allen Theilen des Reiches herbei; man ſah den Fürſten dem Leichenbegängniſſe folgen, mit einem blaſſen und mageren Geſichte, heftig ſchluchzend, was ihm wirklich von Herzen kam, und was die große Anzahl von Zuſchauern zu Thränen rührte. Ven-kung, als er ſich anſchickte, ſein Königreich ſelbſt zu regieren, befragte den Menzius um Regeln des Verhaltens, um weiſe zu regieren. „Der erſte Gegenſtand, der einen König beſchäftigen muß, ſagte er, iſt das Volk: zuvörderſt muß er darauf denken, daß es ſein Auskommen finde, und damit es dieſes finde, muß er Sorge tragen, daß die Felder gut angebaut werden und die nöthigen Lebensbedürfniſſe reichlich hervorbringen. Iſt das Feld gut angebaut, hat das Volk zu leben, und nicht mit ſeinen Bedürfniſſen zu kämpfen, dann muß der Fürſt an der Verbeſſerung ſeiner Sitten arbeiten.“

Der Fürſt benutzte die Unterweiſung des Philoſophen, und er ſah bald Ueberfluß und Wohlſtand in ſeinem Staate aufblühen. *)

Der erſte Miniſter des Königreichs Song kam zu Menzius,

*) Chap. V.

und eröffnete ihm seine Absicht, den gehässigen Gebrauch, der sich eingeschlichen, das Volk mit Abgaben zu belästigen, abzuschaffen; er wünschte die alten Gesetze wieder ins Leben zu rufen, die nur den zehnten Theil der Aerndte als Abgaben forderten, und die untersagten, fremde Waaren, die ins Königreich eingingen, mit einer Abgabe zu belegen; aber, fügte er hinzu, da diese weisen Gesetze schon lange nicht mehr in Kraft sind, und beinahe vergessen zu seyn scheinen, so glaube ich auch nicht, sie auf einmal wieder herstellen zu können; ich halte es für besser, wenn es nach und nach auf eine fast unmerkliche Weise geschieht. Was meinst du?

„Ich will deine Frage, erwiederte Menzius, durch einen Vergleich aus dem gewöhnlichen Leben beantworten. Ein gewisser Mensch hatte die Gewohnheit, täglich einige Hühner seinem Nachbar zu stehlen; einer seiner Freunde, der es wahrnahm, hatte den Muth, ihm vorzustellen, daß diese Handlung schändlich und eines Ehr und Rechtschaffenheit liebenden Mannes unwürdig wäre. Ich gestehe das zu, sagte dieser; aber es ist ein Laster, das zu tiefe Wurzeln in mir geschlagen hat, um mich auf einmal bessern zu können. Ich will es so machen: ich will des Monats nur Ein Huhn stehlen, und zuletzt werde ich mich dieses Diebstahls ganz enthalten können. Was hältst du davon, fuhr Menzius fort? Meinst du nicht, dieser Mensch, der sein Laster erkennt und verabscheut, sollte seine Besserung nicht aufschieben?“

Zu dieser Zeit steckten zwei Sekten das Reich mit ihrer bösen Lehre an. Yang war der Stifter der ersten, und Me der zweiten. Menzius, ein eifriger Vertheidiger der alten Lehre, widerlegte unermüdet ihre Irrthümer; deshalb ward er anfänglich für einen launigen, mürrischen und zänkischen Menschen gehalten. Einer seiner Schüler, dem der Ruhm seines Meisters am Herzen lag, hinterbrachte ihm, diese Fremdlinge, deren Meinungen er bekämpfte, verschrieen ihn allenthalben als einen zänkischen Menschen. „Wie, soll ich, sprach er, mich für den Rest meiner Tage zum Stillschweigen verurtheilen lassen? Nein, es ist mir nicht erlaubt, und meine Pflicht verbindet mich, meiner Neigung Gewalt anzuthun, und mich diesem

Strom von gefährlichen Meinungen, mit denen man das Reich überschwemmen will, entgegen zu setzen. Seit der weisen Regierung der Kaiser Yao und Chun, wo das Volk unter dem Schatten ihres Ansehens ruhig und zufrieden lebte, hat man einen beständigen Wechsel von guter und schlimmer Regierung gesehen. Die Kaiser, welche diesen weisen Fürsten folgten, beschäftigten sich nur mit ihren Vergnügungen, und ihre Macht mißbrauchend, unterdrückten sie das arme Volk durch ihre Forderungen und Gewaltthätigkeiten: man sah die Einen die Häuser einer großen Anzahl ihrer Unterthanen niederreißen, um die Erde auszuhöhlen, und daraus Seen, Teiche, Behälter zu bilden, man sah Andre, Völker von ihren Dörfern und Feldern vertreiben, um sich Parke, Gärten und Lustörter herzurichten. Die Flecken waren bald in Wälder umgewandelt, und dienten den Tigern, den Hirschen, den wilden Schweinen und den Leoparden zum Aufenthalt. Das waren die Unterhaltungen dieser Fürsten, die ihre Völker in die schrecklichste Dürftigkeit versetzten. Tcheou, den ihnen auf dem Thron folgte, füllte das Maas der Tyrannei durch seine Grausamkeiten. Das Geschrei und das Jammern der Völker rührte dann das Herz des Vou = vang: er erklärte dem Tyrannen den Krieg, und entthronte ihn. Herr des Reiches, bemühte sich dieser Fürst, ihm seinen ersten Glanz wieder zu geben, und das Glück seiner Unterthanen zu gründen; er zerstörte diese Gärten, diese Parke, diese Wälder, diese Wohnungen des Vergnügens, und gab dem Volke die Ländereien wieder, die ihm gehörten. Das Reich änderte bald seine Gestalt, und nach so vielem Elende und Unglücksfällen fing das Volk wieder an, frei zu athmen. Aber diese glückliche Zeit dauerte nicht lange. Die Fürsten, die ihm folgten, verloren unmerklich den Sinn für die Tugend; die Gesetze verloren ihre Kraft; man vernachläßigte den Unterricht in den weisen Grundsätzen, welche die Kunst zu regieren lehren; das Reich sah sich in seine erste Barbarei zurück versetzt; sogar die natürlichen Tugenden, ich meine die kindliche Liebe und die Ehrfurcht für den Fürsten, kamen ganz in Vergessenheit. Hierauf erschien Confucius: gerührt von einer so allgemeinen Verblendung, bemühte er sich, dem Ruin des Reiches

zuvorzukommen, indem er die Sitten verbeſſerte, die alten Geſetze zurückrief, und den Fürſten und Völkern die großen Handlungen der Kaiſer und Könige, die ſeit mehr als 200 Jahren glorreich geherrſcht haben, in ſeinem Buche: der Frühling und der Herbſt, vor Augen ſtellte. Seine Unterweiſungen und Grundſätze wurden gehört und fanden Beifall."

„Iſt aber noch eine Spur dieſer Verbeſſerung ſichtbar? Wo ſind die Kaiſer, die durch ihre Weisheit und Tugend ſich den Völkern ehrwürdig machen? Womit beſchäftigen ſich die Könige? Sieht man ſie nicht mit Füßen treten die Geſetze der Billigkeit, um ſich einander zu zerfleiſchen, und ſich durch die grauſamſten Kriege zu zernichten? Wie viele unwiſſende und ruchloſe Lehrer benutzen dieſe Unruhen, um ihre verderbliche Lehre zu verbreiten, und gefährliche Sekten zu ſtiften? Von der Art iſt die Sekte von Yang-chu, die, ohne auf das öffentliche Wohl Rückſicht zu nehmen, will, daß ein jeder nur an ſich denkt und an ſein eigenes Intereſſe, und ſich als Feindin aller Regierenden erklärt. Die von Me-tie kennt nicht das enge Band des Blutes an und zerſtört, indem ſie als allgemeinen Grundſatz aufſtellt, daß man alle Menſchen gleichmäßig lieben müſſe, die kindliche Liebe, und macht keinen Unterſchied zwiſchen einem Vater und einem Fremdling."

„Dieſe Sektirer haben ſich unter den Gelehrten ſchon Schüler gebildet, welche die alte Lehre verwerfen, die ſie von unſern Weiſen empfangen haben, um blinden Lehrern zu folgen, und ihre gefährlichen Lehrſätze anzunehmen. Was wird aus der guten Ordnung, dem Frieden und der Ruhe des Reiches werden, wenn man dieſe Sektirer nicht unterdrückt? Man hat zu allen Zeiten große Männer aufſtehen ſehen, welche dem Reiche zu Hilfe gekommen ſind, wenn es ſeinem Falle nahe war. Der berühmte Yu hielt das Austreten der Gewäſſer zurück und ſtellte wieder Ueberfluß her. Der Fürſt Tcheou-kong bezähmte die wilden Nationen und ſchlug ſie in die Flucht, und gab den Völkern ihre erſte Ruhe wieder. Confucius erneuerte der alten Geſetze Kraft, und widerſetzte ſich den gefährlichen Abſichten einiger Ruheſtörer. Itzt aber verbreiten ſich allgemeine Seuchen nach allen Seiten, um die Geiſter zu

verderben, und die guten Sitten zu vernichten; soll ich nach dem Beispiele dieser großen Männer nicht alle meine Kräfte anstrengen, um sie auszurotten, und das Reich davon zu bewahren?" *)

§. 101.

Der Kaiser Yao überließ, da er dem Tode nahe war, das Reich seinem Minister Yun, mit Hintansetzung seines Sohnes, in dem er keine des Thrones würdige Eigenschaften fand; deshalb fragte den Menzius einer seiner Schüler, ob es in der Macht eines Kaisers stünde, seinen Sohn dieses väterlichen Erbgutes zu berauben? „Nein, antwortete Menzius, es ist der Himmel, der darüber verfügt, es ist der Himmel, der das Reich dem Fürsten Yun gegeben hat; der Kaiser Yao hat nur dem Himmel den Vorschlag gemacht, der Himmel hat es genehmiget; die Völker, gerührt von dem Glanze seiner Tugenden, haben sich ohne Widerrede diesem Befehle des Himmels unterworfen, und sind in Menge herbei geeilt, um diesen neuen Kaiser anzuerkennen."

„Dieser Zusammenfluß von Stimmen, diese einstimmige Bewegung aller Theile des Staates hat nichts Natürliches, und kann nur die Wirkung eines höhern Willens seyn, der die Begebenheiten lenkt. Das ist gewiß, fügte er bei, daß man nur den Befehlen des Himmels die Begebenheiten zuschreiben muß, deren Ursache man nicht erkennt. Uebrigens stößt der Himmel nur die Kinder vom Throne ihrer Väter, die unwürdig sind, ihn zu besitzen, wie die Kaiser Kie und Tcheou, die sich durch ihre Tyrannei verabscheuungswürdig gemacht hatten." **)

---

*) Chap. VI.

**) Part. II. chap. 3.

XIII. Abſchnitt.

Die kindliche Liebe.

§. 102.

Daß die Chineſen keine Kunde von unſern heiligen Büchern hatten, deren früheſte verfaßt worden als das chineſiſche Reich ſchon lange blühte, darf ja ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen. Sie verehrten den Gott, welchen dieſe heiligen Bücher verkünden, und waren von ihren Stammvätern belehrt worden, welche Geſinnungen, welchen Wandel er fordere. Die Erfüllung der kindlichen Pflichten, auf welche Noe einen ſo hohen Werth gelegt, oder vielmehr, die er durch Segen und Fluch ſeinen Kindern eingeſchärft und an's Herz gelegt hatte, mag er oder ſeine Söhne den Chineſen ſehr empfohlen haben; denn kein Volk auf Erden ehrt dieſe ſchönen Pflichten mehr als ſie. So wie in unſerer heiligen Urkunde das Gebot: „Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lang lebeſt im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt;“ *) allen Pflichten gegen die Menſchen vorhergeht, und gleichſam als Grundlage der Pflichten der Menſchen gegen einander angeſehen werden kann; ſo leiten die Chineſen vom Verhältniſſe der Eltern zu den Kindern alle Autorität her, ſehen ihre Könige an als Väter; daher auch ihre Geſchichte ſelbſt in ſpäter Zeit uns unter ihren Königen (oder Kaiſern, wie man ſie auch nennt) ſolche zeigt, die auf dem Thron ſich als milde Väter des Volkes, und im häuslichen Verhältniſſe, gegen ihre Mütter, als ehrerbietige, zärtliche, gehorſame Söhne erwieſen.

§. 103.

In einem ihrer älteſten Bücher, dem Li = ki, welches lang vor der Zeit des großen Confucius geſchrieben worden, lieſt man folgendes über die kindliche Liebe:

„Sey immer durchdrungen von Religion, ſo wird dein Aeußeres einen Menſchen zeigen, deſſen Blicke inwärts auf ſeine

*) 2 Moſ. XX, 12.

Seele gerichtet ſind, und deine Worte werden eines ſolchen ſeyn, der ſeine Leidenſchaften beherrſcht.“ . . . . *)

„Nur die Religion gibt Unauflöslichkeit den Banden, welche den Fürſten mit dem Unterthan verbinden, die Obern mit den Untergebenen, den Vater mit dem Sohn, den ältern Bruder mit dem jüngern . . . . Ein Sohn, welcher die Liebe beobachtet, trägt Sorgfalt, daß ſein Vater und ſeine Mutter im Winter die Wärme, und im Sommer die Kühlung genießen; er kommt am Abend und in der Frühe in ihre Wohnung, um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß ihnen nichts fehlt.“ **)

„Ein guter Sohn benachrichtigt ſeinen Vater, bevor er ſein Haus verläßt, und er grüßt ihn bei ſeiner Rückkehr. Man ſpricht in Gegenwart des Vaters oder der Mutter nicht von hohem Alter, nicht von vorgerückten Jahren.“ ***)

„Ein Sohn, welcher von kindlicher Liebe durchdrungen iſt, hört ſeinen Vater und ſeine Mutter, wenn ſie auch nicht mit ihm reden, und er ſieht ſie, wenn auch nicht in ihrer Gegenwart.“ †)

„Ein guter Sohn beſteigt nicht die Höhe der Berge, noch nahet er tiefen Abgründen, auch ſpricht er von Niemanden Böſes; er vermeidet das, was ihn verbirgt und das, was ihn bloßſtellt, aus Furcht, den Ruhm ſeines Vaters und ſeiner Mutter zu beſchimpfen.“ ††)

„Ein Sohn beſitzt, ſo lange ſeine Eltern leben, kein Eigenthum; er darf nicht einmal ſein Leben für einen Freund der Gefahr ausſetzen.“

„Hat man Vater und Mutter verloren, ſo darf man keine Kleider von friſcher oder hoher Farbe tragen. Beim erſten Ruf des Vaters verläßt man alles, und läuft zu ihm.“ †††)

„Ein Sohn ſetzt ſich nicht auf dieſelbe Matte, auf welcher der Vater ſitzt.“

---

*) Mem. conc. IV. pag. 7.
**) Ibidem. pag. 8.
***) Ibidem.
†) Ibidem. pag. 8. 9.
††) Ibidem. pag. 9.
†††) Ibidem.

„Wenn ein Vater oder eine Mutter krank iſt, ſo iſt man nachläſſig in ſeinem Kopfputze, verwirrt in ſeinem Aeußern und zerſtreut in ſeinen Worten; man berührt kein muſikaliſches Inſtrument, man ißt ohne Appetit, man trinkt ohne Geſchmack; man lächelt nur mit den Lippen, und man hat die Kraft nicht, in Zorn auszubrechen.“

„Wenn Vater oder Mutter verdrüßig ſind, ſo macht man weder Beſuche, noch empfängt man ſolche.“ *)

„Wenn der Unterthan von ſeinem Souverän etwas zu erlangen wünſcht, ſo macht er ihm Vorſtellungen; erhält er es nach einer dreimaligen Vorſtellung nicht, ſo zieht er ſich zurück. Ein Sohn, der ſeinen Eltern mit wahrer kindlichen Liebe zugethan iſt, thut daſſelbe; mehrmalen nicht gehört, ſeufzt er und ſchwimmt in Thränen; aber er verläßt ſie nicht.“ **) ....

„Ein guter Sohn ehrt ſeine Eltern, ohne auf ihre böſen Eigenſchaften Rückſicht zu nehmen, er verbirgt mit Sorgfalt ihre Fehler, und läßt ſie keine böſe Behandlung fühlen. Er iſt beſtändig um ſie, um ſie ſelbſt zu bedienen, er ſorgt mit Eifer für alle ihre Lebensbedürfniſſe, in welcher Lage er ſich auch befindet, und läßt während ſeines ganzen Lebens von dieſem Eifer nicht nach.“ ***) ...

„Die Trauer dauert drei Jahre, aber ein Sohn bewahrt immer eine zarte Erinnerung an ſeine Eltern; iſt er tugendhaft, ſo betrauert er ſie ſein ganzes Leben, und geſtattet ſich am Gedächtnißtage ihres Todes weder Freude noch Unterhaltung.“

„Ein Sohn hatte ſeinen Vater getödtet im Königreiche Tchu. Die Obrigkeit meldete es dem König Ting-kong. Dieſer ſtand auf von ſeiner Matte, ſeufzte: Es iſt meine Schuld! ich verſtehe nicht zu herrſchen! Er gab eine Verordnung für die Zukunft. Ein ſolcher Mörder muß gleich getödtet, das Haus geſchleift werden, und der Fürſt einen Monat lang ſich des Weines enthalten.“

„Beim erſten Hahnengeſchrei eilen die Kinder und Schwiegertöchter in die Wohnung des Vaters und der Mutter, reichen

*) Mem. conc. IV. pag. 9.

**) Chap. Tien-li. pag. 9.

***) Chap. Tan-kong. pag. 11.

ihnen Waſſer zum Waſchen, geben ihnen ihre Kleider, heben das Kopfkiſſen auf, wickeln die Matte zuſammen, begießen das Zimmer u. ſ. w. Wenn Vater und Mutter ſich zur Ruhe begeben wollen, ſo kommen die Kinder und Schwiegertöchter um ſie zu bedienen.“*) . . .

„Ein Sohn, der in Amt ſteht und getrennt von ſeinen Eltern wohnt, kommt jeden Morgen zu ihnen und fragt, was ſie zu eſſen verlangen. Beim Sonnenaufgang geht er an ſein Geſchäft; aber am Abend kommt er zu ſeinem Vater und zu ſeiner Mutter zurück, und grüßt ſie . . . . Sind ſie am Tiſche, ſo ſind ihre Kinder und Schwiegertöchter zu ihrer Seite, und bleiben bis zum Ende, um ſie zu bedienen. . . . Iſt der Vater geſtorben, ſo ſteht der älteſte Sohn an der Spitze der übrigen, um ſeine Mutter zu bedienen.“**)

„Wenn die Kinder und Schwiegertöchter in der Wohnung des Vaters und der Mutter ſind, ſo dürfen ſie ihren Befehlen nur das Wort zurufen: ich gehorche. Sey's, daß ſie ſich ihnen nähern oder ſich entfernen, ihr Gang muß ernſt und ihre Haltung ehrfurchtsvoll ſeyn; wenn ſie ein- oder ausgehen, ſo müſſen ſie dieſe grüßen. So lange ſie in ihrer Gegenwart ſind, ſollen ſie nichts zwiſchen den Zähnen murmeln, nicht huſten, nicht ausſpeien, nicht hin und her ſehen u. ſ. w.

„Wenn dein Vater und deine Mutter einen Fehler machen, ſo beobachte den Anſtand, nimm eine offene, beſcheidene und ehrfurchtsvolle Manier an, mildere den Ton deiner Stimme, und mache ihnen Vorſtellungen; hören ſie dich das erſtemal nicht, ſo verdopple die Ehrfurcht, die Aufmerkſamkeit und Schonung, und kehre zu deinem Geſchäft zurück. Wenn gleich deine Vorſtellungen ſie kränken, ſo iſt es doch beſſer ſie zu betrüben, als daß ihre Mitbürger oder der ganze Diſtrikt durch ihre übel berechnete Unternehmung gekränkt wird. Sollten dein Vater und deine Mutter in Zorn aufbrauſen und dich ſchlagen bis zur Verwundung, ſo nimm dich wohl in Acht, deshalb eine üble Laune anzunehmen, oder Groll gegen ſie zu hegen,

*) Chap. Nei-tsee. pag. 16 — 17.

**) Ibidem. pag. 17.

ſondern erhöhe vielmehr die Beweiſe deiner Ehrfurcht und Liebe.“ *)

„Wie groß auch die Zärtlichkeit und Zuneigung iſt, die ein Sohn für ſeine Gattin hegt, er muß ſie zurückſchicken, wenn ſie ſeinem Vater und ſeiner Mutter mißfällt. Dagegen, wenn er kalt und gleichgiltig gegen ſie iſt, ſein Vater und ſeine Mutter ſagen ihm aber: deine Gattin bedient uns gut, wir ſind zufrieden mit ihr; ſo muß er ſie als eine geliebte Gattin behandeln, und ſie bis zum Tode behalten.“

„Wenn du das Unglück hatteſt, deinen Vater und deine Mutter zu verlieren, ſo beſtrebe dich, ohne Unterlaß Gutes zu thun, und verdopple deine Anſtrengung, um das zu meiden, was ihr Andenken beſchimpfen könnte. Es wäre ſchrecklich, wenn deine üble Aufführung und deine thörichten Unternehmungen ihren Ruhm noch im Grabe verdunkelten.“ . . . .**)

„Ein Sohn, der eine wahre kindliche Liebe beſitzt, verdoppelt ſeine Sorgfalt, um die Stütze und der Troſt ſeines Vaters und ſeiner Mutter im hohen Alter zu ſeyn, er kommt ihnen in allem entgegen, was ihnen Vergnügen macht, er ſtört in nichts ihre Neigungen, er läßt ſie nichts ſehen und hören, als was ihnen angenehm iſt, verſchafft ihnen einen ſanften Schlaf, und eben ſo geſunde als köſtliche und wohlſchmeckende Speiſen; er liebt, was ſie lieben, er ehrt, was ſie ehren.“ , . . . ***)

„Wenn ein Fürſt denkt und handelt wie ein Menſch, ſo wird er ſeinen Vater und ſeine Mutter lieben; liebt er ſeinen Vater und ſeine Mutter, ſo wird er ſeine Großväter und ſeine Ahnen ehren; ehrt er ſeine Ahnen, ſo wird er ihr Andenken ehren; ehrt er ihr Andenken, ſo wird er ſeine Unterthanen lieben; er wird mit Billigkeit und Mäßigung ſtrafen; die Völker werden ruhig ſeyn; Ueberfluß wird im Reiche herrſchen; die Religion, die Sitten und die Gerechtigkeit werden blühen; die Freude wird allgemein ſeyn; ſo wie es im Chi-king heißt, wo

---

*) Chap. Nei-tsee. pag. 18.

**) Ibidem.

***) Ibidem. pag. 19.

er von Ouen-anang ſpricht: „Welch ein Glanz von Ruhm! welch entzückendes Glück! alle Herzen ſind vereinigt.“ *)

„Die kindliche Liebe iſt eine Tugend, deren Vorrang ſich bis zum Himmel erhebt, der weite Umfang der vier Meere kann ihre Wohlthaten nicht erſchöpfen, und ihr immer neue Ruhm wird während der langen Dauer der Jahrhunderte keine Verminderung erleiden. Sey es, daß ſie ſich nach Nord oder Süd wendet, nach Oſt oder Weſt, ſie gründet überall die gute Ordnung und bewirkt die Glückſeligkeit der Herzen.“ **)

„Der rechtſchaffene Menſch erlaubt ſich keinen Fehler und keine Vernachläßigung in ſeinen Handlungen; er dient ſeinen Eltern, als diente er dem Tien, und er dient dem Tien, als diente er ſeinen Eltern. Dies iſt der Grund, warum die kindliche Liebe ihn zur Vollkommenheit führt.“ ***)

„Ein Sohn, der eine wahre kindliche Liebe fühlt, gehorcht ſeinem Vater und ſeiner Mutter in läſtigen Dingen, ohne daß ihm die geringſte Klage entgeht; er verweist ihnen ihre Fehler, ohne unwillig zu werden; er weiht ſich für ſie auch den beſchwerlichſten Arbeiten, ohne zu ermüden. Ein Sohn, der von Herzen ſeinen Vater und ſeine Mutter liebt, iſt nicht zu ermüden, ſagt der Ye-king.“ †)

„Wenn der Fürſt ſeine Unterthanen liebt, wie ein Vater ſeine Kinder, ſo werden ſeine Unterthanen ihn lieben, wie Kinder ihren Vater; iſt er treu ſeinen Verſprechungen, die er ihnen macht, ſo werden ſie ſeinen Befehlen unterwürfig und gehorſam ſeyn. Behandelt er ſie mit Sanftmuth und Güte, ſo werden ſie voll Ehrfurcht und Achtung gegen ſeine Perſon ſeyn.“ ††)

„Von der kindlichen Liebe, ſo man den Eltern, und von der Ehre, ſo man den ältern Brüdern erzeiget, hanget die Ruhe des ganzen Reichs ab.“ †††)

„Die kindliche Liebe, heißt es in dem Hiao-king, dem letzten kanoniſchen Buche des Confucius, iſt das ewige Geſetz des Himmels, die Gerechtigkeit der Erde und das Maas jedes

*) Chap. Hio-ki. pag. 21. **) Chap. Tsi-y. pag. 24. ***) Ibidem. pag. 25. †) Ibid. pag. 26. ††) Chap. Ouen-sang. pag. 27. †††) Ibidem. pag. 28.

Verdienstes. Was gibt es edleres im Universum, als der Mensch, und was ist gröſser in dem Menschen, als die kindliche Liebe! Die Vollkommenheit der kindlichen Liebe besteht in der Ehrfurcht, die man seinem Vater erzeigt, und die Vollkommenheit dieser Ehrfurcht, sie im Angesicht des Tien zu bezeugen, und den Tien in ihm zu ehren."

Die wahre Tugend, also auch die kindliche Liebe, bezieht sich nach den chinesischen Begriffen auf Gott, und wird durch die Beziehung auf Gott erst geheiligt. Welch eine reine und würdige Vorstellung von dem Wesen der Tugend!

„Die kindliche Liebe ist die Wurzel aller Tugenden, die erste Quelle der Lehre. Die kindliche Liebe theilt sich in drei unendliche Ordnungen. Die erste ist die der Sorgfalt und der Ehrerbietung, so man den Eltern erzeigt. Die zweite umfaſst alles, was den Dienst des Fürsten und des Vaterlandes betrifft. Die dritte und erhabenste ist die Erwerbung der Tugenden und desjenigen, wodurch wir vollkommen werden." *)

„Kannst du, sagt der Chi-king, deine Stammväter vergessen? Laſs ihre Tugenden in dir wieder aufleben!" .... **)

„Wer seine Eltern liebt, der kann keinen hassen; wer sie ehrt, der kann keinen verachten. Erzeigt ein Fürst seinen Eltern gränzenlose Ehrfurcht und Liebe, so werden die Tugend und die Weisheit seines Volkes sich verdoppeln; selbst Barbaren werden seinen Verordnungen sich unterwerfen." ...

„Hast du für deinen Vater die Liebe, welche du für deine Mutter, und die Ehrfurcht, so du für deinen Fürsten hast, so wirst du dem Fürsten aus kindlicher Liebe dienen." ***)

„O Unermeſslichkeit der kindlichen Liebe! wie bewunderungswürdig bist du! Was der Gestirne Kreislauf für die Veste des Himmels, was die Fruchtbarkeit für die Gefilde der Erde, das ist die kindliche Liebe für die Völker. Der Himmel und die Erde täuschen nie; mögen die Völker ihnen nachahmen, so wird die Harmonie der Welt dauernd seyn, wie des Himmels Licht, wie die Erzeugnisse der Erde!"

---

*) Mem. conc. IV. pag. 30. **) Ibidem. pag. 31. ***) Ibidem. pag. 34.

§. 104.

Die Kaiser von China gaben seit undenklichen Zeiten Beispiele der kindlichen Liebe.

Der Kaiser Chun war ein Muster kindlicher Liebe; er war der Sohn des Kon; sein Vater war unsinnig, seine Stiefmutter böse, und sein Bruder hochmüthig; demohngeachtet war seine kindliche Liebe aufrichtig, und sie verschönte den Glanz seiner übrigen Tugenden.

Meng-tsee erzählt, seine Stiefmutter habe ihn auf das härteste behandelt, ihn bei seinem Vater gehässig gemacht, und mehrmals versucht, ihn zu tödten. Dieser edle Mensch bezeigte darüber niemals seinen Unwillen. Im Gegentheil, je mehr er mißhandelt wurde, desto mehr verdoppelte er seine Sorgfalt, um seine Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen. Betrübt und untröstlich, die Zuneigung seines Vaters und seiner Mutter nicht erhalten zu können, schwamm er in Thränen, und seufzte gen Himmel auf. Sein unsterbliches Beispiel hat bei uns alle Pflichten der kindlichen Liebe geheiligt, und dieser Tugend vor allen anderen Tugenden, Verdiensten und Talenten einen glänzenden Vorrang verliehen. Er fügt noch bei, obgleich Schwiegersohn des Yao und Genosse der Reichsverwaltung, habe er sich dennoch für einen unglücklich Verbannten gehalten, da er seine Eltern weder der Tugend gewinnen, noch ihre Liebe erhalten konnte. *)

Tcheou-kong und Vou-ouang und viele andere tugendhafte Kaiser waren Muster der kindlichen Liebe.

Aus dem Beispiele dieser großen Regenten mag die Vorschrift der alten Chinesen herkommen, daß der neue Beherrscher, während der ersten drei Jahre, nichts an den väterlichen Verfügungen ändere. Scheint diese Verordnung etwas übertrieben, so ist dieser Mißbrauch gewiß besser als der ihm entgegengesetzte in Europa, wo so oft die neue Regierung mit Veränderung anfängt, welche keinen Grund zu haben scheint, Tadel

*) Mem. conc. I. pag. 187.

auf das Gedächtniß des Vorfahrers wirkt, und den Nerv der Regierung schwächt. In dem Zeitraume von 3 Jahren kann der neue Regent auch den Werth oder Unwerth der väterlichen Verordnungen genauer kennen lernen.

Beim ersten Hahnenschrei erschien Ouen-auang an der Thüre des Fürsten, seines Vaters, und erkundigte sich nach seinem Wohlbefinden. Wenn man ihm die Antwort gab, daß der Fürst wohl sey, so war er voller Freude. Dies that er des Tages dreimal, am Morgen, am Mittag und am Abend. Antwortete man ihm aber, daß der Fürst unpäßlich sey, so war die Bekümmerniß auf seinem Gesichte und in seinem ganzen Betragen sichtbar. Wann der Kranke bei seiner Wiedergenesung zu essen anfing, so sorgte er selbst, daß alle Speisen gut gewählt, gut zubereitet und zur rechten Zeit aufgetragen wurden; er selbst leistete Gesellschaft. . . . .

Ouen-auang ehrte seine verstorbenen Eltern, als seyen sie ihm gegenwärtig, und er betrauerte sie in dem Maase, daß er wünschte, das Leben zu verlassen, um mit ihnen vereinigt zu werden. Wenn der Gedächtnißtag ihres Todes kam, so war er nicht Meister seiner Thränen. Er durfte nur ihre Namen aussprechen hören, so ward er so gerührt, als hätte er sie gesehen. *)

Wann die Geschäfte der Regierung dem Tai-tsong, von der Dynastie der Song, Muße gewährten, so besuchte er die Kaiserin, seine Mutter, um sich am Morgen und am Abend selbst zu überzeugen, daß sie gehörig bedient sey. Alles, was Köstliches an seine Tafel kam, entweder aus fremden Ländern oder aus seiner Provinz, wurde zuerst ihr vorgesetzt; überdies trug er Sorge, daß das, was ihrem Geschmacke besonders zusagte, ihr ganz aufbehalten wurde; in dem Augenblicke, als die Fürstin bettlägerig wurde, verließ er sie weder bei Tag noch bei Nacht. Der Tod dieser geliebten Mutter ergriff ihn so sehr, daß seine Gesundheit dadurch merklich litt. Am Ende der Trauer konnte er nur mit Hilfe eines Stabes gehen. Lange nachher, als ihn einer seiner Reisegefährten in den Pallast

*) Li-ki. Chap. 17. — Mem. conc. IV. pag. 249.

Tong-tcheon führte, veränderte er plötzlich seine Farbe und sprach zu seinen Höflingen: „Hier bin ich geboren; hier hat meine erlauchte Mutter alle Sorgen und Liebkosungen an meine Kindheit verschwendet. Sie ist nicht mehr; ich werde sie nicht mehr sehen, und meine Erkenntlichkeit findet keinen Weg mehr, zu ihr zu gelangen.“ Er fing an zu seufzen und zu schluchzen, als er diese letzten Worte aussprach, und konnte seine Thränen nicht mehr zurückhalten. Der größte Theil der Regierungsjahre dieses großen Fürsten ist mit schönen Zügen kindlicher Liebe bezeichnet. *)

Kao-tsong war noch als Erbprinz so betrübt über die Krankheit des Kaisers, seines Vaters, daß sein Haupthaar ganz weiß wurde. „O mein Sohn, sagt der Kaiser zu ihm, mit Thränen im Auge, niemand im Alterthum hat, wie ich gehört habe, Ouen-auang in der kindlichen Liebe übertroffen. Schon mehrere Tage hast du keine Nahrung zu dir genommen, und bist Tag und Nacht um mich. Du vertraust niemanden die Sorge meiner zu pflegen, und du genießest alle die Arzneimittel, die du mir darreichst. Dein ganzes Haupthaar hat sich im Uebermaas deiner kindlichen Liebe gefärbt. Tröste dich über meinen Tod. Ich fühle keinen Schmerz im Leben, da du mich so zärtlich liebst.“ **)

Als Ou-tsong, Kaiser von der Dynastie der Yuen, das Urtheil des Gerichtshofes der Verbrechen, welches 5 Brüder zum Tode verdammte, unterzeichnen sollte, erbleichte er plötzlich, und vergoß einen Strom von Thränen. „Ach, sagte er, welcher Trost wird ihren unglücklichen Eltern übrig bleiben! wie unerträglich wird ihnen das Leben seyn! wer wird ihren Schmerz lindern und ihres Alters pflegen? Ich erkläre das Gesetz und bewillige Gnade dem jüngsten, damit er ihre Thränen trocknen, und die Schande und die Laster seiner Brüder durch seine Tugenden auslöschen könne.“ ***)

Tai-tsou, Gründer der Dynastie der Ming, sagte am Gedächtnißtage des Todes seiner Mutter zu den Großen des Rei-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 254. **) Ibidem pag. 255.
***) Ibidem pag. 256.

ches: „Dieser Tag wird für mich immer ein Tag der Trauer und der Thränen seyn. Alle meine Erinnerungen sind nicht im Staude, die Besorgnisse und die Zärtlichkeiten meiner erlauchten Mutter ins Gedächtniß zu rufen. Sie hat mir das Leben gegeben, und mein Körper ist ein Theil von dem ihrigen. Obgleich aber keine Erkenntlichkeit dieser großen Wohlthat gleich kommt, so ist mein Herz noch mehr gerührt von dem Unterricht der Weisheit und Tugend, den sie ohne Aufhören meiner ersten Kindheit ertheilte. Wenn die Liebe zum Vaterlande mir die Waffen in die Hände gegeben hat, um es von seinen Tyrannen zu befreien, wenn ich das Glück gehabt habe, unsere Provinzen von den Barbaren zu befreien, die sie mit Blut und Verbrechen überschwemmten, wenn ich das ganze Reich beruhigt und ihm seinen alten Glanz wieder gegeben habe, so verdanke ich es der Edelmuth ihrer Gefühle. Schwach, sterbend, mit dem letzten Lebenshauche sagte sie zu mir: „Gehe mein Sohn, wohin das Interesse der öffentlichen Sache dich ruft; dein Bruder wird noch die wenigen Tage, die deiner Mutter übrig sind, Sorge tragen; denke nur an mich, um dir Muth einzuflößen, den Menschen Gutes zu thun, und sie besser zu machen.“ Ach! der Tien hat mich in glücklichem Erfolg bis zu diesem Throne geführt, die vier Meere sind meinem Scepter unterworfen, und die beste der Mütter ist gestorben, ohne Zeuge zu seyn von dem Ruhme ihres Sohnes. O wie verliert dieser Ruhm an Werth in meinen Augen! Meine erlauchte Mutter hat ihn mit dem ganzen Vergnügen erkauft, das sie hatte, wenn sie mich sah, und sie selbst hat diesen neuen nicht erfahren.“ Taitsou konnte nur mit Thränen diese letzten Worte aussprechen, und die Großen antworteten ihm nur mit Thränen.*)

§. 105.

Der große Kaiser Kang-hi ließ im Jahre 1689 unserer Zeitrechnung ein Buch über die kindliche Liebe bekannt machen, zu dem er selbst die Vorrede schrieb, in welcher wir die goldenen Worte lesen: „Alles im Leben ist kindliche Liebe, denn al-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 256.

les bezieht sich auf Ehrerbietung und Liebe.“*) Zugleich zeigt er, wie die kindliche Liebe des Kaisers beschaffen seyn müsse, wozu ihn die Zärtlichkeit für sein Volk verbinde, die Theilnahme an dem öffentlichen Wohl, die Sorge für die Gesundheit, die Zufriedenheit und das Glück seiner Tage. Dieses Buch umfaßt zugleich mit der kindlichen Liebe die ihr entsprechende Liebe der Aeltern zu den Kindern, und die gegenseitigen Pflichten von beiden. Aus diesen werden die gegenseitigen Pflichten der Herrscher und der Beherrschten abgeleitet.

Alles wird zuletzt zurückgeführt auf Gott, „den man fürchten, dem man dienen, den man ansehen solle als den Vater und als die Mutter aller Menschen.“

Dieser Kaiser war gleichwohl tatarischen Ursprungs, Sohn des tatarischen Eroberers von China, Stifter des itzt herrschenden Kaiserstammes. Die wilden Eroberer huldigten der Weisheit des eroberten Volkes, regierten es auch anitzt nach dessen Gesetzen, und verehren, gleich ihm, das Andenken des vor drei und zwanzig Jahrhunderten blühenden Confucius. Dieser Triumph geistlicher und sittlicher Bildung über rohe Kraft verdient unsere Bewunderung, und hätte denjenigen nicht entgehen sollen, welche zwischen der chinesischen, durch Sitte gemäßigten Herrschaft, und dem nach blinder Willkühr schaltenden Despotismus der Osmannen, keinen Unterschied zu machen wissen. Es verdienet unsere ernste Beherzigung, daß das älteste Reich auf Erden, welches anitzt noch besteht, von jeher, wiewohl nicht ohne Ausnahme, nach Grundsätzen verwaltet ward, welche die Autorität auf Ehrerbietung und auf Liebe gründen, und der kindlichen Liebe so hohen Werth beilegen. Darf man nicht wohl den dauernden Bestand des mächtigsten Reiches auf Erden auf gewisse Weise als eine Erfüllung der Verheißung ansehen, unter welcher das vierte Gebot gegeben ward: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebst auf Erden, im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt!?“**)

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 79.

**) 2 Mos. XX. 12.

Dieser große Kaiser, einer der weisesten und größten Herrscher, übte die kindliche Liebe gegen seine Großmutter und gegen seine Mutter so lange sie lebten, als sie krank waren, und nach ihrem Tode, auf die vollkommenste Weise. Als er einen seiner Söhne zum Thronerben ernannte, erklärte er, daß er hierin geleitet worden von der hohen Weisheit der zwei Kaiserinnen, Mutter und Großmutter. *)

Als seine Großmutter krank war, schrieb eben dieser Kaiser an einen Großen des Reichs (den Hing-pu; ich vermuthe Justizminister): „Meine Bekümmernisse verlassen mich weder bei Tage noch bei Nacht; Schlaf und Nahrung erquicken mich nicht mehr, mein ganzer Trost ist der, daß ich meine Gedanken in Demuth zum erhabensten Tien (Gott des Himmels) richte. Ich habe mich niedergeworfen mit thränendem Auge; ich habe mich versenket in Nachsinnen über die Weise, wie ich seines heiligen Beifalls mich versichern könnte, und da schien mir, daß die Erhaltung der Menschen, die er liebt, das sicherste Mittel sey, von seiner unendlichen Huld und Güte die Verlängerung eines Lebens zu erhalten, welches wir alle mit dem unsrigen erkaufen möchten.“ Er schenkte dem zu Folge allen Uebelthätern das Leben, außer denen, welche das Gesetz des Reichs von der Begnadigung ausschließt; der Kaiser endiget mit den Worten: „Ich bitte den Tien, daß er mein Verlangen segnen wolle.“ **)

Zwei Tage nachher sprach er zu den Großen des Reichs, daß er zur Heilung der erlauchten Kaiserin alle Arzneimittel angewendet; da er aber demohngeachtet sehe, daß alle diese menschlichen Mittel seine Wünsche täuschten und seinen schmerzhaften Bekümmernissen keine Ruhe gewährten, so habe er sich entschlossen, persönlich den Tien-tan zu besuchen, um die Erhaltung des köstlichsten Lebens zu erflehen. Als die Großen des Reiches ihm vorstellten, daß die Bekümmernisse seiner bewunderungswürdigen kindlichen Liebe das rührendste Gebet bei dem Tien seyen, weil es durch sein ganzes Betragen unterstützt wäre, und weil sie nach ihrer Einsicht glaubten, daß das Herz des

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 117. **) Ibidem. pag. 119.

Tien dadurch mehr gerührt würde, als durch ein Opfer erweicht werde; so antwortete der Kaiser, daß er während der ganzen Krankheit der erlauchten Kaiserin keinen Tag habe vorbeigehen lassen, um mit Inbrunst ihre Heilung zu erflehen; daß aber mit dem Wachsthume ihrer Krankheit auch die Bekümmernisse und Unruhen seines Herzens sich vermehrt hätten, und daß er sich deshalb zu dem Tien wende, aus dem tiefen Abgrunde des Schmerzes, in den er versenkt wäre, und jedermann einlade, sich mit ihm zu vereinigen. *)

Er ging in feierlichem Umgange, von allen Großen begleitet, und opferte für die kranke Kaiserin.

Als ihre Krankheit zunahm, brachte er Tag und Nacht vor ihrem Bette zu, wo er auf einer Matte schlief, um sie immer pflegen zu können, beantwortete die Vorstellungen des Hofes, die Bitten der kranken Großmutter selbst, mit der Versicherung, daß er seines Schmerzes nicht mächtig wäre, und nur Trost in der Pflege dieser geliebten Großmutter finden könne, welche seine Jugend mit so großer Weisheit und zartester Mutterliebe gepfleget hätte. **)

Mögen manche Leser dieses guten Enkels und Sohnes gefühlte und öffentlich bekannte Empfindung der kindlichen Liebe übertrieben finden; in China urtheilte man nicht also. Und der Mann, der das that, war einer der größten Fürsten, so je lebten, ein großer Gelehrter, ein Philosoph auf dem Thron, ein unerschrockener Held, und während seiner ganzen sehr langen Regierung seines Vaterlandes Vater, die Bewunderung und die Liebe seines zahllosen Volks.

Als die kaiserliche Großmutter starb, so ließ der Kaiser, erfüllt von Schmerz und Betrübniß, den ganzen Pallast von seinem Jammergeschrei widerhallen, und es war ihm unmöglich, irgend eine Nahrung oder Getränk zu sich zu nehmen.

Als die Fürsten des Hauses und die Großen des Reichs ihn baten, zu erlauben, daß sein sechzigster Geburtstag feierlich begangen würde, antwortete er: „Ich hatte nie Geschmack noch Gefallen an großen Lustbarkeiten und Hoffesten. Doch mag

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 120. **) Ibidem. pag. 121.

ich nicht ganz versagen, was die Liebe der Fürsten und der Großen von mir begehrt. Da aber diese Feierlichkeit in die Zeit der Todestage meines ruhmvollen Vorfahrers und erhabenen Vaters, wie auch der erhabenen Kaiserin, meiner Mutter, fallen würde, so ist ihr Andenken meinem Herzen zu gegenwärtig, als daß ich zugeben sollte, daß diese Tage Tage der Ergötzlichkeiten würden." *)

§. 106.

Am Neujahrstage geht, nach chinesischem Hofgebrauch, der Kaiser in feierlichem Zuge, von allen Fürsten des Hauses und von den Großen des Reichs begleitet, zum Pallaste seiner Mutter. Ein Mandarin des Lizu, das heißt, ein Ceremonienmeister, geht voraus, und bittet sie demüthig, daß sie geruhen wolle, sich auf ihren Thron zu setzen, auf daß der Kaiser sich ihr zu Füßen legen könne. Sie setzt sich auf den Thron.

Der Kaiser tritt in den Saal, und bleibt anfangs stehen mit hangenden Armen und niedergeschlagenen Ermeln; Zeichen der Ehrfurcht unter diesem Volke. Alle Großen stehen unten im Vorhofe. Die vereinten Kapellen des Kaisers und der Kaiserin lassen ein rührendes Tonspiel hören. Dann ruft laut ein Mandarin: „Auf die Kniee!" Der Kaiser wirft sich auf die Kniee; mit ihm der ganze Hof. „Auf den Boden!" Der Kaiser wirft sich auf den Boden; auf den Boden wirft sich der ganze Hof. „Steht auf!" Alle stehen auf. Nachdem sie dreimal drei bodenwürfige Ehrerbietungen bezeigt haben, tritt der Mandarin wieder vor den Thron der Kaiserin, und überreicht ihr eine schriftliche Bitte des Kaisers, sie wolle sich wieder in ihr Gemach begeben. Während der Ceremonie tönt die Glocke des großen Thurms. Das ganze Volk von Pekin hört es, daß der Kaiser von China, „der Herrscher über zehntausend Königreiche," wie sie ihn nennen, der Menschheit huldiget. Das Geläute hört auf, sobald die Kaiserin wieder in ihrem Zimmer ist. Und erst dann nimmt der Kaiser in seinem Pallaste die Glückwünsche des Hofes an.

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 125.

§. 107.

China ist das einzige Reich, wo öffentliche Censoren der Kaiser angestellt sind, deren Zahl von sieben, die sie ursprünglich waren, zu vierzig vermehret worden. Es ist ihre Pflicht, den Kaiser zu warnen, wenn er die seinige verletzt oder versäumt, und ihn zu ermahnen. Verschiedene Vorstellungen dieser Art stehen in einem Werke des Kaisers Kang-hi angeführt, welches im Jahre 1733 bekannt gemacht ward. Hier findet man freimüthige Ermahnungen, kühne Rügen, rührende Herzensergießungen.

„In dem Alterthum, so spricht ein Censor zum Kaiser, wartete ein Sohn, der seinem Vater in der Regierung gefolgt war, mehrere Jahre, bevor er in der Regierung etwas änderte. Dein niedriger Unterthan, o Herr, wagt Eure Majestät zu beschwören, sich diesem alten Gesetze zu fügen. . . Die Trauer von 3 Jahren verbindet Jedermann, der Kaiser muß sie als erster seiner Unterthanen beobachten.“ Der Weise verbietet dann im ganzen Umfange des Pallastes jede Art von Musik, jede Festlichkeit, alle Freuden und Ergötzlichkeiten, und fährt dann fort: „Wenn die 3 Jahre der Trauer verflossen seyn werden, steht nichts Ew. Majestät im Wege, sich alles nach Gefallen zu erlauben; aber Sie sind Sich selbst diese Achtsamkeit schuldig, um in den tiefen und erhabenen Geist dieses schönen Gebrauches einzudringen.“ . . . *)

„Confucius sagte: O wie bewunderungswürdig war die kindliche Liebe des Min-tsee! Niemand wagte, ihm über seinen Vater und seine Mutter, noch über Einen seiner Brüder etwas zu sagen. Er war so zurückhaltend im Reden, seine Worte waren so weise und so angemessen der Reinheit seiner Gesinnung und der Schönheit seiner Gefühle, daß man nicht einmal den Gedanken faßte, ihm einen falschen Bericht zu erstatten. Mong-tsee sagte: Nichts erkaltete gleich Vorwürfen die Empfindungen zwischen Vater und Sohn. Die Bande, die sie einigten, waren die innigsten, die Bande der Natur und des

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 101.

Bluts, das in ihren Adern floß. Sie konnten nicht genug ihre Herzen einander zuwenden, und sie so vereinigt halten, daß kein Ja und Nein sie trennte. Dein niedriger Unterthan, o Herr, hofft, daß Eure Majestät die Worte des Confucius wohl zu Herzen nehmen, und daß die Kaiserin, Eure erlauchte Mutter, dem Rathe des Mong-tsee folgen wird." *)

„Es ist das Geschrei aller Jahrhunderte, o Herr, heißt es in einer andern Vorstellung, daß seine Eltern zu ehren die größte Pflicht des Sohnes sey!" Nachdem der Weise gezeigt, wie man sich selbst prüfen müsse, ob man dieser Pflicht genüge, und verschiedene Erweisungen derselben beschrieben, fährt er fort: „Also, o Herr! ist die Beschaffenheit der wahren kindlichen Liebe, der kindlichen Liebe großer Seelen, der kindlichen Liebe, welche die Welt verschönt, alle Herzen gewinnt, und die Gnade des Himmels heranzieht. Wie theuer ist sie allen Herzen, welche Reize hat sie für sie! Dein Unterthan hat hören sagen, o Herr! daß eine guter Fürst sich selber zurechne alles, was die Ordnung im Reiche stört; daß er sich betrübe über die kleinsten Fehler seiner Unterthanen, und die schönsten Tage seines Lebens nur dazu anwende, allem zuvor zu kommen, was das öffentliche Wohl etwa stören möchte." **)

Diese Vorstellung ward im Jahre 1064 unserer Zeitrechnung dem Kaiser Jng-tsong übergeben vom Censor See-ma-kuang, einem der größten Staatsmänner, so China je gehabt, welcher zugleich Geschichtschreiber, Philosoph und Dichter war. Ihn liebte das Volk so sehr, daß das ganze Reich nach seinem Tode die Trauer anlegen wollte.

Ein andrer Censor machte dem Kaiser Kuang-tsong sehr freie Vorstellungen darüber, daß er bei der Rückkehr des Frühlings auf der Reise nach einem Lustschlosse, um das große Schauspiel einer frühen Blumenwelt zu genießen, um ihren lieblichen Wohlgeruch einzuathmen, und nach Muße die Szenen und freundlichen Gestalten von tausend bezauberischen Landschaften zu betrachten, an dem Landsitze der Kaiserin Mutter vor-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 101 — 102.

**) Ibid. pag. 104.

beigezogen sey, ohne sie zu besuchen. Eben diesem Kaiser, wie scheint, wirft in Ausdrücken des tiefsten Grams, der Censor in späterer Zeit vor, daß er, da alle Großen des Reichs durch den Tod der Kaiserin Mutter in die tiefste Trauer gestürzt worden, und sie am fünften Tage zur Stätte der ewigen Stille begleitet hätten, er, ihr Sohn, beim Leichenbegängnisse gefehlt und die Trauer anzulegen unterlassen habe. Der Unwille sey im Pallast und in der ganzen Stadt allgemein gewesen; zehntausend Stimmen hätten einhellig gerufen: „Das Gesetz des Tien ist für ihn vernichtet, er hat ihm abgeschworen.“ Er habe eine Unpäßlichkeit vorgeschützt, da doch bekannt sey, daß er seinen gewohnten Ergötzungen sich ergeben habe. Wäre der Vater einer andern Familie gestorben, und der Sohn hätte 3 Tage vorüber gehen lassen, ohne an den Ceremonien des Leichenbegängnisses Antheil zu nehmen; wie würde er da in heiligem Zorn gegen ihn entbrannt seyn? und er als Kaiser habe sich von einer so wichtigen Pflicht freigesprochen? *)

Eine sehr ernste Rüge enthält folgende Vorstellung:

„Dein Unterthan, o Herr! kann nicht länger mehr schweigen. Seit Ew. Majestät den Thron inne hat, hat sich der Lauf der Jahreszeiten merklich geändert, die Gestirne scheinen eine neue Bahn zu wandeln, und die verheerten Felder verweigern uns die nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Die Obrigkeiten sind weder die Väter des Volks, noch die Vertheidiger der Unschuld, und die verwegenen Bösewichter vereinigen sich in Schaaren gegen das öffentliche Wohl. Die wahre und einzige Ursache hievon ist, daß Ew. Majestät die Blicke von den erlauchten Ahnen gewendet, Sich entfernt von der Bahn, die ihre Beispiele vorgezeichnet, und sie von Tag zu Tag immer mehr verläßt. Diese haben, o Herr, den Thron erhöhet, den du jetzt inne hast, der Tien hat dich darauf gesetzt, und nur durch deine Tugenden kannst du ihren Ruhm befestigen und erhalten. Einen Pallast bewohnen, und darin von Glanz und Pracht umgeben seyn, ist leerer Tand. Ew. Majestät will nicht, daß die nothwendigsten Wahrheiten vor Ihren Thron

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 108. 109.

kommen, und entfernt solche, welche die treueste Anhänglichkeit an Ihren Dienst haben. Nur Menschen, die der Abscheu des Himmels und die Schande der Erde sind, wenig gerührt von den allgemeinen Drangsalen, umgeben Ihren Thron mit Chören verweichlichter Musikanten, und machen Sie trunken von Vergnügungen, während die Völker nicht Thränen genug haben, um ihre Uebel und ihr Elend zu beweinen. Heißt das regieren?" *) —

Einem andern Kaiser wird mit edler Kühnheit vorgestellt, daß er aus Schwäche sich hinreißen lasse, einer verzärtelten Tochter zu erlauben, daß sie zu übertriebenem Aufwand in Verschönerung ihres Landschlosses und der Gärten aus dem Schatze des Reiches schöpfe. „Dieß, heißt es, sey der Lehre des Alterthums entgegen, und eine Verläugnung der wahren väterlichen Liebe." **)

§. 108.

Die chinesische Geschichte weiß nicht allein von den Fürsten, sondern auch von den übrigen Menschen aus den verschiedensten Ständen Muster der kindlichen Liebe aufzustellen.

Tsi-chün verlor als Kind seinen Vater, und war mit seiner Mutter in die äußerste Armuth versetzt. Seine Liebe zu ihr spornte seine Thätigkeit an, und da seine Kräfte mit dem Alter wuchsen, brachte er es dahin, daß er sie mit seiner Arbeit ernährte. Als eine schreckliche Hungersnoth das Land mit Dieben und Räubern bedeckte, die alles mit Feuer und Schwerdt verheerten, so rettete er sich mit seiner Mutter in einen tiefen Sumpf, und verließ ihn nur, um wilde Maulbeeren in dem benachbarten Gehölze zu suchen. Diebe überfielen ihn, als er zwei kleine Körbe trug, von denen der eine große und zeitige, und der andere kleine und noch grüne Maulbeeren enthielt. Dies war sein Glück; als nämlich diese Räuber ihm das Geständniß abgenöthigt hatten, daß der erstere für seine Mutter, der andere für ihn bestimmt wäre, so wurden sie so

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 110.

**) Ibid. pag. 111. 112.

gerührt, daß sie, weit entfernt, ihm Uebels zuzufügen, ihn zu ihrem Oberhaupt führten, der ihn wegen seiner kindlichen Liebe belobte und ihm einige Maas Reis für seine Mutter geben ließ. *)

Als die Brüder und Anverwandte des Lieou-ping in einem Aufruhr alle umgekommen waren, hielt er zwischen seinen Armen ein Kind von einem Jahr, das ihm noch übrig geblieben war, lud seine alte Mutter auf seine Schultern, und verbarg sich an einem rauhen und einsamen Ort. Er ging beim Anbruch des Tages hervor, um ihnen auf den Feldern Nahrung zu suchen, und kehrte nur am Abende wieder dahin zurück, damit sie nicht entdeckt würden. Er hatte einen ganzen Tag zugebracht, ohne etwas finden zu können; am folgenden Tage wollte er das Wenige, das er fand, ihnen bringen; da ward er plötzlich angehalten. Schon schwang einer seiner Feinde den Säbel über seinem Haupte, um es zu zerspalten, da warf er sich ihm zu Füßen und redete, mit Thränen im Auge, ihn also an: „Ich bitte nicht um mein Leben, ich bitte nur, mir zu gestatten, daß ich diese Kräuter und diese wilden Früchte meiner Mutter bringe, um sie noch einen Tag zu erhalten. Sie hat seit gestern nichts gegessen, weil ich nichts finden konnte." Die Aufrührer, bewegt, wußten ihm nicht zu antworten, und gingen davon, ohne ihm etwas Uebels zuzufügen. **)

Als das kleine Dorf, in welchem Fan-tsün wohnte, von einer angekommenen feindlichen Schaar geplündert wurde, nahm er seinen Vater mit sich auf die Flucht. Da aber der gute Greis der Schwäche unterlag und nicht weiter gehen konnte, nahm er ihn auf die Schultern. Unglücklicher Weise hatte er aber gerade den Weg eingeschlagen, auf dem die Feinde ihm entgegen kamen. Als der Vater sie erblickte, sagte er zu Fan-tsün: alles ist zu Ende, mein Kind, es gibt kein Mittel, ihnen zu entfliehen; du bist noch jung, verlasse mich; ja, du

*) Mem. concern. tom. IV. pag. 258.

**) Ibidem. pag. 259.

haſt noch Zeit, dich zu retten. Der Sohn konnte ſich aber nicht dazu entſchließen; und nachdem er ſeinen Vater auf dem Raſenplatz ruhen ließ, ſtellte er ſich vor ihn, verbeugte ſich vor den Soldaten, die ſich ihm näherten und rief: „Nicht um mein Leben bitte ich, ſondern um das meines Vaters.“ Der Vater kniete ſich neben ihn und ſchrie ſchluchzend: „Mein Sohn iſt jung, er konnte ſich retten, wegen mir iſt er noch da; ich bedauere nicht den Verluſt dieſes Lebens, nehmt es mir, wie ihr wollt, nur ihm gewährt Gnade.“ Einer der Soldaten erhob ſeinen Säbel, um den Kopf des Greiſen zu ſpalten; Fan-tſün deckte aber den Kopf ſeines Vaters mit ſeinem Körper, hielt den Hieb mit ſeinem Arm ab, ward aber am Kopfe und in ſeinem Geſichte beſchädigt. Da eilte ein anderer Soldat herbei, wehrte ab und ſagte: „es wäre ſchrecklich, das Leben eines ſo edelmüthigen Sohnes anzugreifen; ein Verbrechen der Art würde den Fluch des Tien herbeiziehen.“ Fan-tſün und ſein alter Vater retteten ſo einander das Leben, und ihr Dorf erhielt hierauf den Namen Tchin-fiao, das iſt, vollkommene kindliche Liebe. *)

Tſee-ping widmete ſich mit vielem Eifer dem Studium, um die Schuld ſeiner kindlichen Liebe gegen ſeine Mutter zu entrichten, die jede Verehelichung ablehnte, um für ihn Sorge tragen zu können, und die ihn mit ihrer Arbeit ernährt hatte, daß er wirklich zu ſeinem Zwecke gelangte und Mandarin wurde. Seine Bedienten, ſeine Nachbarn und ſeine Gattin ſelbſt beſchuldigten ihn des Geizes und machten ihm einen böſen Namen, weil ſie nicht wußten, daß er ſeiner Mutter alle ſeine Erſparniſſe zuſchickte. . . . Als ſie geſtorben war, nahm er ſeine Entlaſſung, errichtete ihr einen Grabhügel, und beweinte ſie, ſo lange er lebte; er aß nur Kräuter und kleidete ſich in Leinwand, um nicht zu vergeſſen, ſagte er, in welche Umſtände ſeine gute Mutter verſetzt war, um ſeine Erziehung zu beſtreiten.

Yu-te hatte als junger Mann in einem auswärtigen Kriege Dienſte genommen. Durch ſein gutes Betragen gelang-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 260.

te er zu den höchsten Stufen. Da ihm aber seine Eltern mehr am Herzen lagen als sein Glück, so verlangte er, als seine Dienstzeit zu Ende war, seinen Abschied. An was denkst du Yu = te? sagte zu ihm sein General; du bist weiter als 1000 Meilen von deinem Dorfe entfernt, wie willst du dahin kommen? Wenn du auch allda ankömmst, wirst du deine Eltern, die du seit so vielen Jahren verlassen hast, wieder finden? Bedenke, daß du die Frucht deiner langen Arbeiten verlierst. Ich liebe dich wie meinen eigenen Sohn, bleibe bei mir, ich werde dich noch weiter befördern und dich zu meinem Erben machen. Ich würde gerne für dich, lieber General, sterben, antwortete ihm der brave Yu = te, aber ich bin das Leben meinen Eltern schuldig, und ich habe noch nichts für sie gethan. Ich würde deiner Güte unwürdig seyn, wenn ich irgend etwas der Sorgfalt für ihre Pflege und dem Troste ihres Alters vorzöge. So erhielt er seinen Abschied, kam glücklich in seinem Lande an, fand seinen Vater und seine Mutter, und machte sich's zum Geschäfte, ihnen zu dienen. Er arbeitete und bebaute die Erde, um sie zu ernähren, als wäre er niemals aus seinem Dorfe gekommen. *)

Als eine Rotte Aufrührer den Vater des Pien = chin getödtet hatten, der sich an die Spitze der Bewohner seines Dorfes gestellt hatte, um sie abzutreiben, eilte Pien = chin auf die erste Nachricht davon zu ihnen und stürzte sich mitten in das Gefecht mit einer Unerschrockenheit, die sie alle in Erstaunen setzte, und tödtete eine große Anzahl derselben, um den Tod seines Vaters zu rächen; aber er unterlag der Uebermacht seiner Feinde. „Bedauert mich nicht, sagte seine Mutter zu denen, die sie trösten wollten, mein Mann ist für die Vertheidigung des Vaterlandes gestorben, und mein Sohn, um den Tod seines Vaters zu rächen." **)

Der jüngere Bruder des Nieou = heng war ein Trunkenbold, der sich öfters vom Hause entfernte, um mit Leuten sei=

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 261.

**) Ibidem.

nes Gleichen ſich zu betrinken. Was ihm immer ſein älterer Bruder ſagen mochte, er achtete nicht darauf. Eines Tages, als er betrunken nach Hauſe kam, tödtete er in der Ausgelaſſenheit ſeines Herzens einen Ochſen, und legte ſich dann ſchlafen, als wäre nichts vorgefallen. Als Nieou-heng nach Hauſe kam, erzählte ihm ſeine Frau den Vorfall. Er zeigte weder Zorn, noch Unwillen, und ſagte ganz ruhig, man muß das Fleiſch kochen und es eſſen; dann ſetzte er ſich. Seine Frau kam aber wieder auf ihre Anzeige und ſagte, daß es ein Ochs von ſeinem Geſpann ſey. Er antwortete nichts, machte auch am folgenden Tage ſeinem Bruder keinen Vorwurf, als derſelbe wieder nüchtern geworden. — Dieſe Güte beſchämte aber den Schuldigen, daß er für immer dem Trunke entſagte, und gänzlich ſein Betragen änderte. —

Ein Brand hatte das Haus des Ouang-pin während der Nacht in Flammen geſetzt. Man hatte noch gerade Zeit ihm zu ſagen, daß kein Mittel mehr vorhanden ſey, ſeinen Vater zu retten, deſſen Zimmer ſchon in Flammen ſtehe; da ſtürzte er ſich in die Flammen, ohne ſich zurückhalten zu laſſen, eilte an das Bett, in dem ſein alter Vater ſchlief, lud ihn auf ſeine Schultern und hatte das Glück, ihm mit eigner Gefahr das Leben zu retten. Die, welche Zeugen davon waren, trauten kaum ihren Augen, und Ouang-pin ſagte zu ihnen: „Man würde nicht daran gedacht haben, mich aufzuhalten, wenn man geglaubt hätte, daß ich meinen Vater liebe, wie ich ihn lieben ſoll.“ *)

Als ſchlimme Jahre und die Schwäche des Alters den Vater und die Mutter des Yuen-pien in die äußerſte Armuth verſetzt hatten, faßte er den Entſchluß, ihren Bedürfniſſen durch ſeine Arbeit zu Hilfe zu kommen. Er unternahm Geſchäfte auf Kauf und Verkauf und arbeitete um den Taglohn. Er gewann wenig; aber er machte von ſeinen Einkünften doch einen ſo guten Gebrauch und beſchränkte ſich in ſeiner Nahrung und Kleidung, daß er für ihre Unterhaltung anſtändig ſorgen konnte. So untröſtlich er über den Tod ſeines Vaters

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 262.

war, so verbarg er doch seine Thränen, und verheimlichte seine Traurigkeit vor seiner Mutter, um ihren Schmerz nicht zu vermehren. Endlich aber, da er sie mit seiner Arbeit nicht mehr ernähren konnte, verkaufte er sich selbst und arbeitete mit so viel Eifer und Treue für seinen Herrn, daß dieser ihm in Ueberfluß reichte, um seine Mutter zu unterhalten, und ihn wieder frei gab, um näher bei seiner Mutter zu seyn, und ihr seine beständige Pflege zukommen zu lassen. Er hatte den Trost, sie noch viele Jahre zu erhalten, und er verlor sie, als ihr hohes Alter alle ihre Kräfte erschöpft hatte; sie unterlag der Schwäche der Natur. Demungeachtet rechnete er sich ihren Tod an, und sagte, wenn er aufmerksamer gewesen wäre, ihr jede Bekümmerniß zu ersparen, so hätte sie noch einige Monate leben können. *)

§. 109.

Auch für das weibliche Geschlecht zeigt die Geschichte viele musterhafte Beispiele.

Obgleich Tao-tchi noch sehr jung war, als sie ihren Vater verlor, so war ihr Schmerz doch so heftig, daß man für ihr Leben befürchtete. Man konnte ihn nur mäßigen, indem man ihr vorstellte, sie vermehrte den Kummer ihrer Mutter, die sie nicht weniger lieben müßte als ihren Vater. Obgleich sie sich alle Mühe gab, ihren Schmerz zu überwinden, so ward sie doch nicht Meister ihrer Empfindung. Man schlug ihr vergebens mehrere Parthieen vor; sie lehnte sie alle ab und erklärte, daß sie niemals heirathen werde. „Meine Mutter hat nur mich, sagte sie, für mich ist es Pflicht, sie zu pflegen. Ich werde mich nicht entschließen, weder ihr Alter fremden Händen anzuvertrauen, noch mich der Verlegenheit auszusetzen, ihr nicht meine Sorgfalt widmen zu können.“ Als ihre Mutter gestorben war, so brachte sie seufzend und weinend ihr Leben dahin, und starb endlich vor Kummer, da sie noch nicht ganz zwanzig Jahre alt war. **)

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 263.

**) Ibid. pag. 264.

Yang-hiang half ihrem Vater an einem entlegenen Orte ein Stück Feld bauen, als ein Tiger aus dem benachbarten Gehölze plötzlich auf ihn losstürzte und ihn auf die Erde warf, um ihn zu zerfleischen. Das arme Mädchen zählte kaum 15 Jahre; aber seine kindliche Liebe ersetzte seine Stärke und seinen Muth. Es bewaffnete sich in aller Eile mit dem Messer, das an ihrem Gürtel hing, stürzte sich auf den Tiger und hatte das Glück, ihn zu tödten, bevor er ihrem Vater eine tödtliche Wunde versetzt hatte. Dieses furchtbare Thier brachte ihr nun selbst mit seinen Klauen mehrere Wunden bei, aber sie fühlte sie nicht eher, als bis ihr Vater sie zuerst darauf aufmerksam machte. —

Eine Schaar Aufrührer hatte ein Dorf überfallen und alles mit Feuer und Schwerdt verheeret, um die Mädchen des Dorfes zu rauben. Die junge Tan-tchi ging denen, welche mit Gewalt die Thüre ihres Hauses erbrochen hatten, entgegen und sagte zu ihnen mit der Macht, welche die Tugend einflößt: „Ich bitte euch um das Leben meines Vaters und meiner Brüder; wenn ihr mir dieses verweigert, so werde ich mich selbst tödten und ihr werdet nur meinen Leichnam haben.“ Die Räuber, geblendet von ihrer Schönheit und betroffen von ihrem Entschlusse, gewährten ihr diese Bitte. „Fliehet, sagte sie zu ihrem Vater und zu ihren Brüdern, benutzet diesen Augenblick und seyd unbekümmert um mein Schicksal; man wird mich für den General aufbehalten.“ Ihrer Ruhe wegen ward sie nicht gebunden, und sie ging frei in der Mitte der Räuber, die sie umgaben. Als sie an eine Brücke kam, die sich am Eingange des Dorfes befand, stürzte sie sich plötzlich in den Fluß, und rettete so ihre Ehre, die sie zur Rettung ihres Vaters und ihrer Brüder der Gefahr ausgesetzt hatte. *)

Ouen-tchi war eine junge Wittwe. Ihre Eltern, die sie sehr liebten, wollten sie überreden, sich wieder zu verehelichen, und bedienten sich allerlei Vorwände, um sie dazu zu vermögen. Aber es war umsonst. „Eine tugendhafte Frau hat sich für immer mit ihrem Gemahl verbunden, sagte sie eines Ta-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 265.

ges, da man sie sehr drängte, es ist ihr nicht gestattet, sich einem zweiten hinzugeben. Das Leben hat in meinen Augen, auf Kosten meiner Pflicht und meiner Ehre, keinen Werth. Meine Schwiegermutter ist sehr alt und mein Sohn noch ein Kind. Sie haben ein Recht auf meine Sorgfalt, ich verspreche sie ihnen." Ouen-tchi gab ihnen keine Zeit zur Antwort, und schnitt sich auf der Stelle ihre schönen Haare ab, um ihnen alle fernere Hoffnung zu benehmen. Ihre Armuth und die unglücklichsten Zufälle setzten sie dem Zanke und den rohesten Behandlungen aus; aber sie dienten nur dazu, ihre Geduld zu üben und ihre Tugend offenbar zu machen. So widerlich es war, ihre Schwiegermutter zu pflegen, die anfänglich epileptisch, nachher blind und kraftlos war, so ließ sie doch niemals von ihren Bemühungen nach, steckte ihr das Brod in den Mund, und zog ihr Schuhe und Strümpfe mehrere Jahre lang an, wie eine Mutter ihr Kind zu besorgen pflegt. *)

Die gesammte Dienerschaft eines Hauses hatte mit Lou-tchi gehört, daß eine Rotte von 5 bis 6 Dieben die Mauer erstiegen und in das Zimmer ihrer Schwiegermutter eingebrochen sey; aber anstatt ihr zu Hilfe zu eilen, dachten sie nur daran, sich zu verbergen. Lou-tchi aber setzte sich, ihrer Jugend und Schönheit ohngeachtet, jeder Gefahr aus, und das erste beste, was ihr in die Hände fiel, ergreifend, eilte sie damit der Mutter ihres Gatten zu Hilfe. Unter dem Schutze der Nacht und des Orts kundiger als die Diebe, erwartete sie diese an einer Ecke und setzte sich ihnen entgegen. Diese, auf keinen Widerstand rechnend, verloren den Muth und entflohen, da sie zwei ihrer Kameraden durch Stöße niedersinken sahen, welche von der Hand einer jungen Frau kamen, was sie aber nicht ahnden konnten, sondern vielmehr auf eine bewaffnete Mannschaft schloßen. Die Unerschrockenheit dieser Heldin hatte die ganze Familie in Verwunderung gesetzt, und man fragte sie, woher ihr ein solcher Muth gekommen, sich allein einer Bande bewaffneter Diebe entgegen zu setzen. Das Mitleiden,

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 265.

antwortete sie, ist vorzugsweise das Gefühl, das den Menschen von dem Thiere unterscheidet. Wenn unser Nächster in Gefahr ist, so sind wir ihm unsern Beistand schuldig. Meine Schwiegermutter, die mir immer so theuer war, wie eine Mutter ihrer Tochter, war in Gefahr beschimpft zu werden, wie hätte ich sie verlassen dürfen? Ich würde mich lieber 10000 mal dem Tode preisgegeben haben.

Der Vater der Hi-fen wurde verläumdet, ergriffen, gerichtet und zum Tode verdammt. Hi-fen hielt sich Tag und Nacht an der Thüre des Gefängnisses auf, weinte und jammerte dergestalt, daß auch die unempfindlichsten Herzen gerührt wurden. „O mein Vater! o mein Vater! rief sie, wer wird mir die Erlaubniß auswirken, statt deiner zu sterben?" Der Kaiser ward durch einen Censor davon benachrichtiget, und er ließ im Stillen den Prozeß wieder beginnen; denn er konnte nicht glauben, daß der Vater einer so tugendhaften Tochter der Verletzung der Amtspflicht schuldig sey. Die Verläumdung wurde dargethan; aber die entdeckte Unschuld des Vaters mußte die kindliche Liebe der Tochter zum Schauspiele darstellen, um sie dem ganzen Reiche offenbar zu machen. Hi-fen wurde vor den Kaiser geführt. Junge Verwegene, sagte zu ihr der Fürst, indem er sie mit einer furchtbaren Miene anblickte, kennst du die Strenge der Strafen, da du verlangst für deinen Vater zu sterben? Erwäge es zuvor, ehe du dich diesem schrecklichen Tode weihest; er wird nicht ferne mehr seyn, wenn du ihn annimmst. „Ich bin noch zu jung, o Herr, antwortete Hi-fen, um die Strenge der Strafen zu kennen; aber es gibt keine, die ich nicht dem Schmerze vorzöge, meinen Vater sterben zu sehen, der mich so zärtlich geliebt hat." Es sey dir gestattet, versetzte der Kaiser, ich stimme ein; gehe statt seiner ins Gefängniß. Hi-fen gehorchte mit einer Freude, welche die Aufrichtigkeit ihrer Empfindung ausdrückte, und ließ ihren Vater nicht wissen, unter welcher Bedingniß er frei geworden wäre. Aber kaum war sie mit den Fesseln belastet, als man sie ihr auf Befehl des Kaisers wieder abnahm, ihr die Rechtfertigung ihres Vaters ankündigte, und ihr die Gna-

den und Wohlthaten erklärte, womit der Kaiser ihre kindliche Liebe belohnte.

Li-tsee ehrte die Strenge seines Vaters, der seine Mutter verstoßen hatte, und kein Wort der Klage entfiel ihm; aber er war um so untröstlicher. Er suchte zwar seinen Schmerz zu verbergen, aber die Thränen bemächtigten sich seiner jeden Augenblick; und so sehr er sich auch Gewalt anthat, so konnte er sie weder zurückhalten, noch verbergen. Er schlief weder bei Nacht, noch nahm er Nahrung zu sich, und zehrte vor Schmerz ab. Sein Vater ward endlich dadurch gerührt, und ließ seine Mutter zurückrufen. *)

§. 110.

Aus einer Menge chinesischer Sittensprüche, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen, wähle ich einige zur Mittheilung:

„Die kindliche Liebe bringt dieselbe Empfindung, dieselbe Sorgfalt unter jedem Himmel hervor. Der Barbar, welcher vom Bedürfnisse geleitet, die Wälder durchirrt, lernt besser, was ein Sohn dem Vater und der Mutter schuldig sey, als die Weisen es in ihren Büchern lehren."

„Man bedarf weder Titel, noch Rang, noch Wissenschaft, noch Talente, noch Reichthümer, um seine kindliche Liebe zu erkennen zu geben; es ist nur ein zartes und gefühlvolles Herz nöthig." **)

„Man kann einen Vater und eine Mutter nur überleben, um sie lange Zeit zu beweinen."

„Das unüberwindlichste Heer ist dasjenige, in welchem die Väter am meisten an ihre Kinder denken, die Söhne an ihre Eltern, die Brüder an ihre Brüder."

„Die kindliche Liebe des Fürsten ist das Erbgut der Greise, der Völker und der Waisen."

„Die Alten sagten: Wer ein böser Bruder ist, besitzt keine Freunde."

„Die kindliche Liebe war die herrschende Tugend des Al-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 267.

**) Ibidem. pag. 269.

terthums; man bemerkte nur die, welche sie nicht in ganzem Maase übten. In den folgenden Jahrhunderten war es ein Verdienst, sich hierin auszuzeichnen; in dem unsrigen belohnt man die, welche ihrer Pflichterfüllung treu sind. Noch einen Schritt weiter, und die Väter und Mütter werden ihren Kindern danken, wenn sie nicht ausgehöhnt werden."

„Einem guten Sohne scheint nie etwas gelungen zu seyn, als bis er den Beifall seines Vaters erhalten hat." *)

„Felsen werden zu Demant, wo Vater und Sohn ein Herz haben; durch Eintracht des älteren Bruders mit dem jüngern, wird die Erde verwandelt in Gold."

„Die Geduld erhält die Eintracht und den Frieden in der Familie, während eine weise Sparsamkeit einen anständigen Ueberfluß unterhält."

„Der glücklichste Tod ist der eines Sohnes, der auf Kosten seines eigenen Lebens seinem Vater das Leben rettete."

„Die Triumphe der kindlichen Liebe sind die einzigen, die keine Thränen gekostet haben, und keine erregen; und haben sie Thränen gekostet oder erregt, so sind es Thränen der Freude und der Rührung."

„Ein Vater empfängt alles, was man seinem Sohne gibt, und ein Sohn das, was man seinem Vater gibt."

„Es gibt in der Sorgfalt einer wahren kindlichen Liebe tausend kleine Dinge, die einem Vater und einer Mutter zu Herzen gehen und sie bezaubern."

„Jeder Bösewicht hat damit angefangen, daß er ein böser Sohn war." **)

„Wer mit Ehrerbietung den Stab des Vaters aufhebt, der wird dessen Hund nicht schlagen. Wer bei seinen oft erzählten Geschichten gähnt, wird schwerlich seinen Tod beweinen."

„Die kindliche Liebe eines einzigen Menschen erleuchtet sein ganzes Jahrhundert."

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 270.

**) Ibidem. pag. 271.

„Alle Tugenden sind gefährdet, wo der kindlichen Liebe Verletzung droht.“

„Die kindliche Liebe eines Fürsten verdoppelt alle Tugenden seiner Unterthanen. Im Kaiser ehren die Unterthanen ihre Eltern; der Kaiser muß seine Eltern in den Eltern der Unterthanen ehren. Der Fürsten Liebe zu ihren Eltern, bürgt ihnen für die Liebe der Unterthanen.“

„Man kann einen Sohn über den Tod seines Vaters nur trösten, wenn man Thränen mit ihm vergießt, und an seinem Schmerze Antheil nimmt.“

„Nicht die, welche mit mehr Pracht, sey's in Versen oder in Prosa, die kindliche Liebe besungen, haben sie am meisten gefeiert; sondern die, welche im Stillen ihren Heldenmuth geübt und ihre Hindernisse besiegt haben.“

Dem Kaiser Chin-tsong rieth der Minister zum Krieg. „Was soll ich aber, antwortete jener, was soll ich den Vätern und Müttern antworten, wenn sie mir ihre Söhne abfordern? Der Wittwe, die ihren Mann beweint? den vaterlosen Waisen? so vielen jammernden bestürzten Familien? Ich möchte ja gerne eine Provinz abtreten, um einem meiner Söhne das Leben zu retten; alle meine Unterthanen sind aber meine Kinder.“

„Ein Bach, der in einen Kanal fließt, richtet seinen Lauf dahin, wie auch die Wasser beschaffen seyn, und von welcher Gegend sie kommen mögen. Ein ehrfurchtsvoller Sohn verhält sich eben so gegen seine Eltern, richtet sein Betragen nach ihnen, wie auch sein Charakter und seine Lebensweise seyn möge.“ *)

„Wer die Bäume fällt, die der Vater pflanzte, der wird das Haus, so er baute, verkaufen.“

„Nicht die Drohungen, nicht die Vorwürfe, nicht die Heftigkeit des Vaters fürchtet der gute Sohn. Er fürchtet dessen Stillschweigen. Der Vater schweigt, weil er nicht mehr liebt, oder nicht mehr geliebt sich glaubt.“

„Ein Wort, eine Thräne, ein Seufzer, wie viel vermögen die über das väterliche und über das mütterliche Herz!

*) Mem. conc. tom. IV. pag 272.

Hundertmal wurden Vater und Mutter getäuſcht, und glauben noch immer daran.“

„Die kindliche Liebe entſpringt im Menſchen und mit dem Menſchen, bekränzt ſeine Wiege mit Blumen und führt ihn zum Heldenmuthe, bevor er ſie kennt oder ſie zu nennen weiß. Ihr Licht iſt ſo lebhaft, und ihre Drang ſo ſtark, daß man von Kindern Handlungen geſehen hat, die mit denen der größten Männer verglichen werden können.“

„Alles iſt ehrfurchtsvoll bei der kindlichen Liebe; ſelbſt ihr Uebermaas verkündet eine Seele höherer Ordnung.“

„Seine Eltern glücklich machen, und ihnen ſeinen Ruhm ſchuldig ſeyn, iſt die Fülle des Glücks.“

„Jeder Menſch iſt empfänglich für das Erhabene und Heldenmüthige der kindlichen Liebe.“ *)

„Der Sklave kann in dieſer Hinſicht an Ruhm mit ſeinem Souverän wetteifern.“

„Wer vor dem Vater und der Mutter ſeinen Verdruß verbirgt, wird ihnen keinen verurſachen.“

„Die größten Talente führen nur zu großem Laſter, wenn man ſie nicht braucht, um ſeine Ehrfurcht und ſeine Liebe gegen die Eltern an Tag zu legen.“

„Ein guter Sohn bewirbt ſich um die erſten Aemter, um das Alter ſeiner Eltern mit Glanz zu umgeben, und er verläßt ſie nur, um ſich mit der Sorge für ihre Pflege zu beſchäftigen.“ **)

„Die Redlichkeit und Aufrichtigkeit ſind die Nahrung der kindlichen Liebe. Wer lügen kann, weiß weder ſeine Eltern zu lieben noch zu ehren.“

„Weigerung, Vorwürfe, Drohungen, Härte, ja Unbilden ſelbſt, alles ändert ſeinen Namen im Munde eines Vaters.“

„Man ſah Kaiſer ein Dorf beſuchen, um des ergötzenden Anblicks zu genießen, den eine Familie gewährt, die aus mehreren Generationen beſteht, die alle durch kindliche Liebe vereint ſind. . . In Städten iſt jeder dem andern zu fern, und ſich ſelbſt zu nah.“ ***)

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 273.

**) Ibidem. pag. 274.

***) Ibid. pag. 275.

„Man verdient den Namen eines Sohnes nicht, wenn man Jemand mehr lieben kann, als seinen Vater.“

„Die bewunderungswürdigsten Heldenthaten der kindlichen Liebe sind nicht immer jene, welche am meisten Glanz verbreiten.“

„Die Lehre von der kindlichen Liebe vermag allein die wahren Prinzipien der Regierung zu bestimmen; verläßt man sie, so führen die Gesetze zu falscher und schwankender Autorität, wo man keine Schranke mehr kennt.“

„Versöhne deinen Vater zuerst mit deinen Nachbarn, hernach wird es dir leicht seyn, ihn mit seinen Feinden zu versöhnen.“

„Die kindliche Liebe hat das Leben mehrerer Menschen gerettet, als die Arzneikunst.“

„Die kindliche Liebe kann keiner Tugend entbehren, aber was wären die erhabensten Tugenden ohne sie?“

„Der erste, welcher Thränen vergoß, war ein unglücklicher Vater.“

„Kein Sohn ist unschuldig, den die Mutter für schuldig hält. Der geschickteste Sohn ist der, welcher am besten versteht, seinen Eltern zu gehorchen, ihre Gesundheit zu erhalten, ihre Fehler zu verbergen, sie von denselben frei zu machen, ihre Tugenden kennbar zu machen, und ihnen eine beständige Zufriedenheit zu verschaffen.“ *)

„Man kann Siege erringen mit Erfolg, große Geschäfte machen, mit Beifall aufgenommene Werke verfassen, am Hofe glänzen und sich im ganzen Reiche einen Namen erwerben, ohne ein wirkliches Verdienst zu besitzen. Aber man kann kein wahres Verdienst haben, ohne tugendhaft zu seyn, und nicht tugendhaft seyn, ohne kindliche Liebe, und nur der Tugendhafte hat einen Werth.“ **)

„Das Porträt eines Vaters ist nur ein Gemälde für Fremde, aber für einen Sohn ist es ein Buch, das ihn alle seine Pflichten lehrt und ihn drängt, sie zu erfüllen.“

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 276.

**) Ibidem. pag. 277.

„Bedauernswerth vor allen ist der Sohn, welcher seinen Eltern mißfällt; aber der unseligste ist, der sie nicht liebt.“

„Wer in der Gesellschaft des kranken Vaters sein Ergötzen findet, der wird nicht seine Frau zärtlich nennen, noch seinen jüngern Bruder: mein Herr!“

„Der gute Sohn ist guter Bruder, guter Gemahl, guter Vater, guter Vetter, guter Freund, guter Nachbar, guter Mitbürger. Der schlechte Sohn ist nur — schlechter Sohn.“

„Wer da fürchtet, daß der Donner seine Eltern wecke, der fürchtet nicht, daß ihn treffe der Blitz.“

„Man kann große Reichthümer besitzen und in Elend sterben; aber es ist unmöglich, daß man seine Eltern ehrt und unglücklich ist.“

„Alles ist verloren in einem Staate, wenn Väter und Mütter ungestraft der Verachtung preisgegeben werden.“

„Das Wasser erfüllt die leeren Plätze, und übersteigt alle Hindernisse, eben so verhält es sich mit der kindlichen Liebe.“

„Das ganze Reich war unter den ersten Dynastien in Trauer, wenn ein Vater oder eine Mutter durch eines ihrer Kinder gröblich beleidigt worden ist; aber von Mord hörte man nicht einmal reden.“

„Die schönsten Blumen sind in den Blumenbeeten, und die nützlichsten Pflanzen auf den Feldern. Man hat das Gepränge und den Glanz der kindlichen Liebe am Hof; aber bei den Privatleuten findet man ihre Bekenntnisse und ihre Gefühle.“ *)

„Die Zwistigkeiten der Familie können nicht lange verborgen bleiben, die Mauern erzählen es den Thüren, und die Thüren machen es allerwärts kund.“

„Deine Mutter ist gestorben vor Verdruß, den du ihr verursacht hast, deine Söhne werden sie rächen; und wie fest auch dein Haus gebaut ist, der Fluch des Tien und der Geister wird durch Thüren und Fenster eindringen.“

„Die kindliche Liebe hat Arme bereichert, aber sie hat niemals Reiche zu Grunde gerichtet; sie hat Talenten Schwung gegeben, aber sie hat niemals den Flug eines Genie's aufgehal-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 278.

ten; sie hat Herzen der Tugend gewonnen, aber sie hat niemanden mit einem Laster befleckt; sie hat endlich viel Glückliche gemacht, aber niemals Unglückliche.“ *)

„Nur böse Söhne haben Beischläferinnen.“

„Die kindliche Liebe der Großen und Mandarinen erregt des Kaisers Blick, und die der Armen die Wohlthätigkeit des Tien.“

„Die Freuden der kindlichen Liebe sind die einzigen, die sich niemals abnützen.“

„Wer seine Eltern nicht liebt, weiß niemand zu lieben; wer ihnen nicht gefällt, muß aller Welt mißfallen.“

„Ein gefühlvoller und tugendhafter Sohn hat weder Geschmack noch Empfindung für sich. Was seinen Eltern gefällt, gefällt ihm, was sie betrübt, betrübt auch ihn. Sein Herz ist der Wiederhall von dem ihrigen. Daher sagten die Alten: Die Väter und Mütter, die am meisten geliebt werden, lieben auch am meisten die Tugend.“

„Die kindliche Liebe hat den Ackerbau erfunden. Die kindliche Liebe allein vermag ihn zu erhalten und ihn blühend zu machen, weil sie allein die Söhne der Landleute bei ihren Eltern erhalten, und ihnen die Arbeit erleichtern kann, womit er diese beständig beschäftigt. So haben auch die Geschichtschreiber bemerkt, daß der Verfall des Ackerbaues immer die erste Folge der vernachläßigten kindlichen Liebe war. Alle Gründer der Dynastien haben dies eingesehen, und sie haben nur durch die kindliche Liebe den Ackerbau wieder belebt, dessen Verfall das Land entvölkerte, von Tag zu Tag die Armuth des Volkes vermehrte, die Regierung zwang, das Joch der Gesetze zu erschweren, die Laster vervielfältigte, ihre Ungestraftheit sicherte, und die öffentlichen Beamten zur Tyrannei und das Volk zum Aufruhr führte.“ **)

„Ein Kaiser muß durch kindliche Liebe sich auszeichnen. Je mehr er sich hierin hervorthun wird, desto mehr wird er großer Regent werden und mit Ruhm herrschen.“

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 280.

**) Ibidem. pag. 281.

„Der Geburtstag ist kein Tag der Freude für den Sohn, welcher seine Eltern verloren hat.“

„So lasterhaft auch ein Vater ist, der Sohn muß ihn ehren. Das Vaterland selbst würde den Thränen seinen Beifall nicht versagen, die er beim Tode seines Tyrannen vergießen würde.“ *)

„Glücklich, wer dem Alter eines Vaters und einer Mutter alle Sorgen vergelten kann, die seine Kindheit von ihnen empfangen hat. Noch glücklicher, wer ihnen ihr Lächeln, ihre Liebkosungen, ihre Freuden, ihre Scherze vergilt, und zwar mit demselben Gefühl. Ein hohes Alter ist eine zweite Kindheit. Warum sollte die kindliche Liebe nicht eben so weit gehen, als die väterliche und mütterliche gegangen ist? **)

„Die kindliche Liebe führt von allen Seiten zur Unsterblichkeit, und man gelangt um so leichter zu ihr, je mehr Nebenbuhler man hat.“

„Wer dürfte es wagen, die Greise zu verachten, da der Kaiser sie ehrt, und ihnen Freundschaft erzeigt? Die Waffen und die Wissenschaften, der Handel und die Künste können einem Reiche Glanz verschaffen; aber nur die kindliche Liebe kann es glücklich machen.“

„Die kindliche Liebe ist die einzige Tugend, welche die Leidenschaften in der Wurzel angreift, und sie hat nicht der Vernunft nöthig, sie zu besiegen. Alle Menschen würden ohne Laster seyn, wenn die Kindheit ihre Stimme vernähme.“

„Ehrerbietung und Zärtlichkeit sind die Flügel der kindlichen Liebe. Vergleichen rechtende Brüder sich nicht, ehe der Richter das Urtheil spricht, so sind die öffentlichen Sitten schon entartet. Gehen Vater und Sohn vor den Mandarin, daß er zwischen ihnen schlichte, ist der Staat in Gefahr; stehen Kinder den Eltern nach dem Leben, Brüder den Brüdern, so ist alles verloren.“

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 282.

**) Ibidem. pag. 283.

XIV. Abschnitt.

Von der sittlich religiösen Poesie der Chinesen.

§. 111.

Der Styl der King ist oft im hohen Grade poetisch; ja es sind im Chou-king (Schu-king) insbesondere Gesänge eingewebt, welche zu den schönsten Denkmalen des Alterthums gehören; aber sie erscheinen überall mehr als lyrische Ergießungen in Hymnen, der Verherrlichung, der Dankbarkeit, der Liebe, der Pflichtanpreisung, oder in Klag- und Trauergesängen u. s. w. und sind überall von den Prinzipien der ganzen sittlichen Existenz durchdrungen. Der Chi-king (Schi-king) ist eine Sammlung solcher Gesänge, von denen aber schon Confucius viele übergangen hat, weil sie in ihrem mystischen Schwung (nach Art des hohen Liedes) seiner Zeit nicht mehr verständlich und darum anstößig gewesen waren. *)

Aber ein großer Theil dieses Buchs ist auch wirklich verloren gegangen. So großartig aber auch manche dieser Gesänge sind, wie mehrere andere rührend, lieblich, herzansprechend; so hat das Reich der Mitte doch keine selbstständige, alles umfassende epische Nationalpoesie, ähnlich dem indischen Ramajama und Mahabharata oder dem griechischen Homer. Indessen finden sich in älteren und neueren Schriftstellern sinnvolle Betrachtungen über das Wesen der Poesie, Proben von tiefem Gefühl für die Poesie der Natur, wie z. B. in folgender Stelle: „Sieh das Meer, wenn wilde Stürme die schäumenden Wogen aufwühlen und im Zorne sie bald drohend zum Himmel

*) Der Styl des hohen Alterthums kannte die Decenz der Worte weniger; aber er war keuscher, als der spätere, selbst schon in Confucius Zeit; da aber die Censur der Reichstribunale jederzeit eine gewisse Strenge übte, so hat sich die Lüsternheit immer mehr einer zweideutigen oder allegorischen Sprache bedient, welche die Obscönität sinnlicher Lüsternheit eben so zu verblümen weiß, wie der alte Styl in Bildern sinnlicher, aber unbefangener Liebe das Geheimniß der Verbindung der Welt mit dem Göttlichen symbolisirt.

ſchleudern, bald fluthend und zerſtörend über die Erde wälzen und in den Abgrund der Tiefe eindringen. Sieh, wie ſie den Himmel verdunkeln, Sonne und Geſtirne umhüllen, wie vom Blitz durchzückt, die donnernden Wolken zerreißen. Siehe, wie an manchem Tag die Sonne dem Meer entſteigend den Oſten ſchmückt, die Dünſte in Goldpurpur färbend und in Azur mildes Glanzlicht über die Fluren verbreitend. Welche Seele könnte ohne Rührung die Schönheit jener heiteren Nächte ſchauen, da der volle Mond in Mitte der Sterne wandelt und die Stille und Ruhe der Natur mit ſeiner lieblichen Klarheit erleuchtet. Wer wäre nicht entzückt beim Anblicke jener anmuthigen Gegenden, wo die Natur ihren Reichthum mit Luſt entfaltet, in einem Bilde umfaſſend alles, was Quellen und Bäche, was Gefilde, Wälder, Berge Ergötzliches darbieten, belebt durch der Vögel Geſang, durch das Murmeln des Waſſers und den zarten Hauch friſcher leichter Lüfte, die in den Blättern ſpielen und die Saaten bewegen.“

Die Vorrede zum Chi-king ſagt vom Urſprung der Poeſie ganz einfach: „Die Anſchauung der ſichtbaren Welt bewegt die Seele. Die Bewegung der Seele läßt die Gedanken aufkeimen, erweckt das Verlangen; die Seele ſtrebt ſich zu offenbaren im Wort. Nicht alle Worte aber drücken die Macht der innern Bewegung mit entſprechender Lebhaftigkeit aus; die Seele wählt daher die Worte, beugt und modulirt ſie, durchhaucht ſie mit dem Athemzug des Seufzers und der Luſt — das iſt die Poeſie; jedoch auch ſie drückt nicht immer die ganze Gewalt der Gefühle aus; aber ſie ſchwingt ſich auf im Geſang, ſie macht ſich ſichtbar in der Gebärde, in den lebhaften Bewegungen des Leibes: das iſt die Muſik und der Tanz.“

„Die Poeſie iſt die Sprache des bewegten Gemüths, daher ihr ſiegreicher Reiz, der die Geiſter entzückt und die Herzen erweicht. Aber wenn ſie oft auch mitgewirkt hat, durch ihre Geſänge den Himmel zu bewegen, das Andenken der Weiſen und der Ahnen zu feiern, und zu erleuchten die Wege der ſchüchternen Unſchuld — wie oft wurde ſie dagegen den Völkern verderblich!“ —

Hier iſt alſo deutlich ausgeſprochen, welche Stelle Poeſie

nd Muſik einnehmen ſollen; ſie gehören zu den Inſtitutionen es Reichs, ſollen deſſen Gemeinſchaft ſchmücken, in dieſer Ge- reinſchaft den Himmel (Gott) verherrlichen, und jede ruhmwür- ige That, jede erhebende Erinnerung dem Gemüth in lebendi- er Gegenwart halten; damit ſie nicht wuchern in ſich und hie- urch die Kraft der Seele in ein wohllüſtiges, ſchwelgeriſches Spiel mit ſich ſelbſt, und die wirkliche Welt in einen Schau- latz des Scheins und der Täuſchung verwandeln, ſomit die Würde der wirklichen Wahrhaftigkeit einbüßen. Die objektive Wirklichkeit iſt von ihren ſinnlichen Anfängen bis zu ihrer gei- igen Evidenz und Fülle die herrſchende Macht des Lebens. Daß im Kreis dieſer Wirklichkeit alles die angemeſſene Stelle innehme, von der niedrigſten Stufe bis zum Kaiſer, in wel- hem die Mitte waltet, ſo daß durch ihn die Vermittlung des Menſchen mit Himmel und Erde vollzogen wird — das iſt das Geſetz der Wirklichkeit, und die bleibende Gegenwart des Wirk- ichen, dieſer großen Gemeinſchaft des Reichs unter allem Wan- el iſt die Hauptſache. Was geſchehen iſt, was geſchieht und eſchehen wird, iſt alles ſchon in der einen großen Gegenwart orhanden, es iſt da und braucht nicht erdichtet zu werden, da as vernünftige Verlangen zu ſehen, zu erkennen und zu wir- en, nicht über dieſen Kreis hinausgeht, ſondern innerhalb des amilienſtaats, welcher Himmel und Erde umfaßt, ſich befrie- igt, weil es von Anfang her und ganz davon erfüllet iſt. Wir nden darum hier auch keine Mythologie, ſondern Symbolik, Parabel und Allegorie, in Anſpielung auf das Geiſtige durch as Sinnliche, in Schmuck und Spiel der Phantaſie um einen nhalt, welcher zwar nach ſeinem weſentlichen Werth ein idea- r, aber nach ſeiner Giltigkeit für das Leben ein realer, ein nhalt der unmittelbaren Gegenwart iſt, die in der Erde wur- elt und nur ihre Krone und Blüthe zum Himmel erhebt. Die- Begränzung in die große, Himmel und Erde umfaſſende, egenwart und die ſtrenge Erfüllung ihrer Forderungen iſt hier Weisheit und Tugend, ſie iſt das Unterpfand der Verklärung nd Erhebung des Menſchen von der kindlichen Einfalt und er Ehrfurcht des Gehorſams bis zur Weisheit und Herrlichkeit nes Ching (Sching).

Die ganze Geſchichte iſt ſo fortgehende Erzählung der auf- und abſteigenden Metamorphoſen des immer Gegenwärtigen; Darſtellung des Progreſſes der großen Gemeinſchaft zum Ziel, zur Mitte, zur himmliſchen Vernunft, oder des Regreſſes und des Herabſinkens von dieſem Ziel bis auf die niedrigſten Stufen der Rohheit und Brutalität — alles aus dem unmittelbaren, freien Entſchluß der Erfüllung der Beſtimmung und der Pflicht oder aus der freiwilligen Vernachläßigung derſelben. Vernünftig zu ſeyn, in der Mitte zu beſtehen, und zwar nach der einmal feſtgeſetzten und giltigen Ordnung der großen Gemeinſchaft, das iſt das Myſterium und die Aufgabe, um die ſich alles bewegt. Hiemit iſt kein Spiel und keine Fiction erlaubt; es gilt nur ernſtes Forſchen nach der Mitte, die alles hält, und ſtrenges Wandeln in ihr. Alle Gattungen der Poeſie außer jener, dem Himmel oder der Verehrung der Geiſter und dem Andenken der Väter geweiheten und dies alles vergegenwärtigenden Hymne, und außer dem der Verherrlichung der fünf Hauptpflichten gewidmeten Geſange, ſind daher nur zur Erquickung und augenblicklichen Ergötzung erlaubt, und werden ſelten von oben herab beſonders geachtet, noch ſeltener in ihren Proben anerkannt und belohnt, obgleich vieles Schöne und Liebliche darunter vorkommt.*) Von den Gebildetſten der Nation wird in jeder Art der Aeußerung des Geiſtes und des Herzens, mithin vorzüglich in der Poeſie nur das Schwungreiche oder Zarte, das Treffende in Gleichniſſen und das Einleuchtende oder das Kühne in Gedanken, die Tiefe der Reflexion und das Harmoniſche in der ganzen Kompoſition geachtet und vor allem dies geliebt, ja gefordert, daß der Dichter durch den Geiſt zum Herzen ſpreche, das heißt, mehr durch Eröffnung des geiſtigen Vernehmniſſes für die ewige Wahrheit und Ordnung, als blos durch ſinnliche Anſchauungen und Bilder. Vor allem fordert man Durchdrungenheit vom Geiſt des Alterthums, nicht blos Ergüſſe individueller Perſönlichkeit.**)

---

*) Wie man in dem intereſſanten Roman: die beiden Couſinen, aus dem Chineſiſchen überſetzt von Remüſat, ſich überzeugen kann.

**) Die Philoſophie im Fortgange der Weltgeſch. I Th. S. 326—331.

§. 112.

Wenn wir in der chineſiſchen Dichtkunſt nicht immer den erhabenen Gedankenſchwung, die reiche und üppige Bilderſprache finden, wie bei andern Völkern, ſo ſtrömt doch in deſto reichlicherem Maaſe die Sprache des ſittlich kindlichen Gefühls, eines Gefühls, das tief in die menſchliche Bruſt gelegt iſt. Zwar finden wir in den chineſiſchen Urkunden viele erhabene Stellen, die das Gepräge eines religiöſen poetiſchen Geiſtes an ſich tragen, und den Glauben der erſten Zeiten in den wichtigſten Angelegenheiten des Lebens beurkunden; doch aber iſt der vorzüglichſte Gegenſtand der chineſiſchen Poeſie die kindliche Liebe, als Grundlage ihres ethiſchen Lebens.

Wir werden einige Proben hier mittheilen.

Die Schäferin.

„Nicht mehr, o Tchong-tſe, komme nicht mehr,
Zerbrich nicht mehr die Weiden im Dorf!
Ich darf dich nicht lieben! es hält mich die Furcht
Des Vaters! es hält mich, o Tchong-tſe, die Furcht
Der Mutter! Und ach, es könnte mein Herz
Sich wenden zu dir! — Und wie könnt' ich doch je
Vergeſſen das Wort des Vaters? das Wort,
So die Mutter geſagt? O Tchong-tſe, nicht mehr —
Ich beſchwöre dich! — ſteig auf die Mauer nicht mehr!
Unſre Maulbeerbäume zerbrich mir nicht mehr!
Ich darf dich nicht lieben, o Tchong-tſe! es hält
Mich die Furcht vor den Brüdern! — es könnte mein Herz
Sich wenden zu dir, — und wie dürft ich doch je
Vergeſſen das Wort, ſo die Brüder geſagt?
Nicht mehr, o Tchong-tſe, komme nicht mehr,
Ich bitte dich, in den Garten hinein!
Unſre Sandelbäume zerbrich mir nicht mehr!
Ich darf dich nicht lieben, es hält mich die Furcht
Der Eltern! — und ach, es könnte mein Herz
Sich wenden zu dir! Wie dürft' ich doch je
Vergeſſen das Wort, ſo die Eltern geſagt?" *)

---

*) Chi-king. Koue-song. Chap. VII. mem. conc. tom. IV. pag. 174 — 175.

Der traurige Sohn.

„Aehnlich den glänzenden Stängeln, der Ruhm und die Erhaltung der Wurzel, die sie erzeugt, werde ich, so sprach ich zu mir, meiner Eltern Freude und ihre Stütze seyn. Eitle Hoffnungen eines gefühlvollen und dankbaren Herzens! Wie täuschte ich mich, ich gleiche vielmehr jenen unfruchtbaren Schößlingen, welche die Wurzel erschöpfen, die sie genährt, und ihr den Tod geben, indessen sie dahindorren. Mein Vater und meine Mutter sind in Bedrängnissen, und ich kann ihnen nicht die geringste Hilfe bringen. Ach! ihr niedergebeugtes Alter kann keine Frucht von den Mühen und Arbeiten ärndten, die ich ihrer Liebe gekostet habe. Je kostbarer und je künstlicher gearbeitet eine Urne ist, desto mehr entstellt ihre Schönheit eine mißgestaltete und rohe Vase, die mit ihr ein Ganzes bildet. Die Schande eines Sohnes ist der Schimpf seiner Eltern. Ach! die wenig edelmüthig gesinnten Seelen ziehen den Tod einem Leben ohne Ehre vor. Wie! würde ich nicht dem schmerzvollen Gedanken unterliegen, ich sey wie ohne Vater und ohne Mutter, da sie nicht einmal an ihren Sohn denken können, ohne zu erröthen? Wenn es schrecklich ist, mich der Verzweiflung zu überlassen, so ist es noch schrecklicher, gegen sie zu kämpfen. O mein Vater! du bist der theure Urheber meiner Tage! O meine Mutter! deine zarte Sorgfalt hat sie mir erhalten; deine Arme waren meine erste Wiege; ich fand darin deine Brust, um mich zu nähren, deine Kleider, um mich zu bedecken, deinen Busen, um mich zu erwärmen, deine Küsse, um mich zu beruhigen, und deine Liebkosungen, um mich zu erfreuen; du zogst mich nur heraus, um mich mit desto mehr Innigkeit wieder dir an dein Herz zu drücken. O mein Vater! o meine Mutter! deine Wohlthaten übertreffen an Zahl die Sterne, sie sind unermeßlicher als die Himmel und der ganze Ungestüm meiner Dankbarkeit dient nur dazu, mich mit dem Gefühle meines Elends darnieder zu drücken. . . Der große Berg Nan-chan erhebt bis zum Himmel seinen stolzen Gipfel; ein beständiger Zephir bringt dahin Kühlung und Ueberfluß; jeder hat da einen Vorrath an Gütern. Warum werde ich allein von einer Fluth von Uebeln darniedergedrückt?

Warum ſchwimme ich allein in Thränen? Wird ihre Quelle niemals verſiegen? O Berg Nan-chan, wie erregt dein Anblick meinen Schmerz und vermehrt meine Verzweiflung! Deine Höhe ſetzt die Augen in Erſtaunen; jede Jahrszeit überſchüttet dich mit neuen Annehmlichkeiten, und überhäuft dich mit Reichthümern, alle deine Bewohner erfreuen ſich nach Gefallen der Wonne des Lebens. Warum darf kein Hoffnungsſtrahl meinen Seufzern ein Ende machen? Ach! ich bin der einzige Sohn im Univerſum, welcher dem hohen Alter ſeiner Eltern keine Sorgfalt ſchenken kann.“ *)

Der Bruder.

„Kein Baum kann mit dem Tchang-ti verglichen werden, den der Frühling mit tauſend Blumen geſchmückt hat. Kein Menſch kann mit einem Bruder verglichen werden. Ein Bruder beweint den Tod ſeines Bruders mit den Thränen des wahren Schmerzes; ſchwebt ſein Leichnam über einem Abgrund, hängt er an der Spitze eines Felſen, oder iſt er verſenkt in das ſtinkende Gewäſſer eines tiefen Schlundes: er bereitet ihm einen Grabhügel. Die Turteltaube girrt allein in der Stille der Wälder; aber ich habe in meiner Betrübniß einen Bruder, welcher ſie theilt. Als der zärtlichſte Freund ſucht er mir den Kummer zu lindern, mein Bruder fühlt ihn wie ich: er macht ihn zu dem ſeinigen. Die Bewegung des Zorns kann wohl eindringen, und ſein Herz mit ſeinem vergifteten Hauche erſchlaffen; aber ſobald Gefahr ſich nähert, gibt der Bruder ſeinen Leib mir zum Schutze. Welch' eine Freude für ihn, mich befreit! welch' Vergnügen, mich glücklich zu ſehen! Man theilt ſein Glück mit ſeinen Eltern, die Gegenwart eines Bruders vermehrt es. Die angenehmſten Feſtlichkeiten ſind die, wo ich meinen Bruder ſehe. Die liebſte Luſtbarkeit iſt mir die, wo er an meiner Seite ſitzt; ſeine Gegenwart erhebt meine Seele; ich ergieße ſie ganz in die ſeinige. Die brüderliche Freundſchaft hat alle Zärtlichkeiten der Liebe. Eine liebens-

*) Chi-king. Siao-yu. Chap. V. Mem. conc. tom. IV. pag. 171 — 172.

würdige und tugendhafte Gattin überhäuft dich mit allen Annehmlichkeiten der Ehe; Kinder, deiner würdig, erfüllen deine Wünsche. Willst du dein Glück dauerhaft machen? Die brüderliche Freundschaft befestiget es: sie ist den Familien, was der Kin und der Che in den Konzerten, welche alle Stimmen unterstützen und verschönern. O brüderliche Freundschaft! glückliche Familien, wo du herrschest! deine Reize ziehen alle Tugenden herbei und entfernen alle Laster." *)

Lobsprüche des Ouen-ouang.

„Ouen-ouang ist im Himmel. Wie hellschimmernd sind die Strahlen seines glänzenden Ruhms! So groß auch der Glanz ist, welchen den Tcheou ihr alter Fürstentitel gibt, der Glanz ihrer neuen Bestimmung verdunkelt ihn. Wie kann man ihn betrachten, ohne von ihm geblendet zu werden? Der Chang-ti hat ihn mit einer Fülle von Wohlthaten überhäuft. Ouen-ouang ist unaufhörlich entweder zu seiner Linken oder Rechten.... O Großmuth! o Heroismus des Ouen-ouang! Du wirst das Gespräch aller Jahrhunderte seyn. In allen Jahrhunderten wird man erzählen, um welchen Preiß du das Reich dem Tcheou entrissen hast. Welch' eine glückliche Reihe von Kaisern und Fürsten wird ihnen die Nachkommenschaft von diesem erlauchten Haupte geben! Jedes Geschlecht wird sehen, wie sie ihren Ruhm auf ihn zurückführen, und seine Tugenden verewigen.... Wie könnte jemals der Glanz seines Namens erbleichen? Seine Religion und seine Weisheit werden in einer unendlichen Zahl großer Männer sich vervielfältigen, die seine Nachkommen und die Stütze seines Thrones seyn werden. Ihre Tugend wird ihn unerschütterlich machen: je mehr ihre Zahl wächst, desto mehr wird er für immer befestigt seyn..... O Ruhm! o einziges Privilegium der Frömmigkeit und der Religion des Ouen-ouang! Kein Jahrhundert wird sie abnehmen sehen, noch der Himmel seine Gaben zurückziehen. Die Nachkommenschaft des Tching-tang erhielt sich;

*) Chi-king. Siao-yu. Chap. I. Mem. conc. tom. IV. pag. 173 — 174.

aber so zahlreich sie war, der Chang-ti hat sich von ihr gewendet, und sie dem Szepter der Tcheou unterworfen. . . . Der Fall der Chang bezeugt es, die Gunst des Tien ist nicht unverlierbar. Die Herren und Großen ihres Hofes kommen heute zu dem der Tcheou. Mit demselben Gewande, das sie bei den Opfern ihrer alten Herren trugen, wohnen sie heute dem Opfer des Kaisers bei und sagen ihm mit Treue: verliere nie deine Ahnen aus deinen Augen. . . . Niemals die Ahnen aus den Augen verlieren, heißt mit Eifer den Tugenden sich widmen, die sie unsterblich gemacht haben. Man verewigt dadurch die Verheißungen des Tien, man erfüllt seine Absichten, und erhält von Tag zu Tag neue Gunstbezeigungen. Ach! die Chang verdienten vor ihrem Falle das Wohlgefallen des Chang-ti. Ihre Züchtigung lehrt dich, wie schwer es ist, seiner Wahl zu entsprechen. . . . Ja, es ist schwer, einer so großen Wahl zu entsprechen. Stoße sie nicht zu weit von dir. Deine Tugenden rechtfertigen sie im ganzen Reiche, und vergiß niemals, daß es der Tien ist, welcher die Dynastie der Chang gestürzt hat. O unaussprechliche Erhabenheit des obersten Tien! Das Auge vermag ihn nicht zu sehen, das Ohr ihn nicht zu vernehmen. Ehre ihn wie Ouen-ouang, und zehntausend Königreiche werden dir unterworfen seyn." *)

Lob der Tai-gin, Mutter des Ouen-ouang.

„Tai-gin soll heute unsern Geist beschäftigen, unsere Gedanken sie uns vorstellen mit der Größe und Majestät, die auf ihrer Stirne thronte. Erlauchte Mutter des Ouen-ouang, unsere Herzen hüpfen vor Freude bei dem Gedanken, daß du ähnlich warst der unsterblichen Kiang, Mutter der Tcheou. Die Annehmlichkeit und der Reiz deiner Tugend verschönerten den Pallast, und pflanzten sich in der schönen Tai-see fort, die ihre erlauchten Abkömmlinge so glücklich vervielfältigt hat. Wie liebenswürdig war ihre Bescheidenheit! Wie rührend war ihre tiefe Ehrfurcht bei den religiösen Ceremonien!

*) Chi-king. Ta-ya. Chap. I. Mem. conc. tom. IV. pag. 175 — 176.

Nichts in ihr konnte dem Geiste mißfallen; alles in ihr zielte darauf hin, ihn zu entzücken. Tai-gin war eben so bewunderungswürdig in dem Innern des Pallastes. Ihre schüchterne Scham war ein Beweis von ihrer Unschuld. Die Brüder ihres Gemahls stellten sie als Muster auf, und aus ihrem Betragen lernten alle ihre Unterthanen die Tugend kennen. Tai-gin hegte nur Gedanken des Friedens in ihrem Gemache, und alle ihre Worte vermehrten die Freude darin. Tai-gin, in dem Saale der Ahnen den Augen der Welt ausgesetzt, flößte allein Ehrfurcht ein, durch die hohen Gesinnungen, von denen sie durchdrungen war. Aber was die Schönheit ihrer Seele am besten zeichnet, ist, daß die Einsamkeit niemals ihre Wachsamkeit einwiegte, und daß sie, obgleich mit Palmen und Kronen geschmückt, immer noch ihren Fall befürchtete. Hatte auch ihr Muth mit dem bittersten Kummer und den schmerzlichsten Versuchungen zu kämpfen, sie ward nicht erschüttert, und die Größe ihrer Seele verwandelte alle Kämpfe in Triumphe. Tai-gin bahnte sich einen neuen Pfad in den Wegen der Tugend, und obgleich sich selbst überlassen, that sie dennoch keinen falschen Schritt. ... Huldigen wir dieser erhabenen Fürstin des Glücks wegen, dessen wir uns erfreuen. Wenn das ganze Reich von Weisen bevölkert ist, wenn die Jugend aus freiem Antriebe ihre Pflichten kennt und liebt, so ist das die Frucht ihres Beispiels; ihr ganzer Ruhm gehört ihr, und unsere Erkenntlichkeit darf niemals verstummen bei dem Lobe eines großen Musters, das unsere Anstrengung leitet, erregt und aufmuntert." *)

Die Schwalbe. **)

„Es führte der Lenz zwo Schwalben mir zu,
Sie bauten ihr Nest mir über der Thür';
Wie flogen sie her! wie flogen sie hin,
Zu holen den Lehm! wie schlugen sie oft
Mit den Schnäbelchen an, zu verkitten das Nest!

*) Chi-king. Ta-ya. Chap. I. Mem. conc. tom. IV. pag. 176 — 177.

**) Eine allegorische Fabel von dem weisen See-ma-kuang verfaßt.

Sie verkleibten gar wohl, und verspündeten zart
Ihr kleines Gemach, und bezogen's mit Flaum.
Sie legte hinein vier Eier, und lag,
Und brütete; ward nun Mutter und trug
Den Jungen wohl früh, den Jungen wohl spät
Die Speise, nicht Ruh' sie hatte, nicht Rast;
Das helle Geschrei der piependen Brut
Erweckte sie früh, und erregte sie spät.
Die Fliegen sind schnell und die Ameise schwer
Zu erspäh'n, und die Piependen fordern so oft!
Sie fastete selbst, um zu ätzen die Brut,
Die wuchs nun heran, und verlangte noch mehr;
Da ermattete schier die Mutter und kam
In wankendem Flug, vermochte mit Müh'
Den Schnabel noch halb zu öffnen, und flog
Bald wieder auf Jagd, die Liebe macht stark!
Sie härmte sich ab mit Kummer und Müh';
Sie sagte mit Angst, in dem Nestchen sey Noth,
Doch hatten vollauf die Jungen, da schlief
Ein jegliches satt, bis sie weckte der Flug
Der Mutter; dann schrie wie verhungert die Brut!
Doch waren sie fett, und die wachsende Kraft
Trieb schwellende Kiel aus dem gelblichen Flaum,
Den Lieben entwuchs der Fittige Paar,
Der Schnabel ward hart, und erschnappte schon oft
Die Fliege, so keck sich dem Neste genaht."
„Nun flogen sie auf, zum benachbarten Dach,
Vom Dache zum Baum, und vom Baume davon.
Die Mutter kam heim zum verödeten Nest.
Sie jammerte laut, sie lockte, sie flog
Vom Neste zum Baum, von dem Baume zum Nest,
Sie flatterte hin, sie flatterte her,
Sie fastet den Tag, sie seufzet die Nacht!
Ach Schwälbchen! du hast vergessen, wie du
Die Mutter dereinst verließest! auch sie
Hat ängstlich geklagt, als die Jungen entfloh'n!" *)

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 177. 178.

Der Landmann oder das Vergnügen des Landlebens.

„Keine Seufzer und Thränen des Schmerzens ertönen auf dem Lande. Die liebenswürdige Unschuld, die Arbeit und die Mäßigkeit sichern die Ruhe des Lebens. Selbst die Träume wagen es nicht, des Landmannes Schlaf durch traurige Bilder zu stören. Sein ländliches Haus ist aus Ziegelsteinen erbaut, welche die Sonne gebrannt; Zweige von Bäumen und Stroh bilden das Dach; die Thüren sind wenig verschlossen; aber der sanfte Friede verläßt es nie, und gießt unaufhörlich seine Wohlthaten in reichlicher Fülle über es aus. Als Günstling der Natur erfreut er sich, von einer Jahrszeit zur andern, des Schauspiels aller ihrer Schönheiten. Für ihn schmückt sich der Frühling mit Blumen und verschönert die Gefilde. Die Vögel des Waldes geben ihm Concerte, und die Morgenröthe ergötzt seine Augen durch Gemälde, die der Höfling niemals sah. — Der Sommer zeitiget seine Früchte und sein Obst; der Herbst füllt seine Speicher; und der Winter mit seinem Reif und Schnee bringt weder Schnupfen noch Catharrh für ihn. Wie liebenswürdig und ruhig sind seine Vergnügungen! Am Tische bei seinen Kindern und ihren Gattinnen ergötzt er sich an ihren scherzhaften Gesprächen und singt mit ihnen aus voller Brust. Nicht erblickt man an seiner Tafel wohlriechende Weine von den Ufern des Kiang; aber der Wein, den er trinkt, ergötzt seinen Gaumen, und läßt kein Gift zurück. Seine Gemahlin hat selbst die Speisen bereitet, die vor ihm stehen; sein Appetit und seine Gesundheit würzen sie. Uebertrifft wohl der Geruch des Wildes aus der Tatarei die Freude, die der Vater fühlt, wenn er am Tische mitten unter seinen Kindern sitzt, und ihre Jugend zur Arbeit ermuntert, da er den Erfolg ihrer Sorgen und Bemühungen rühmt? Der eine fing Fische an der Schnur; der andere Vögel in Netzen. Die Tochter selbst gibt ihm die Pflaumen, die sie aufbewahrt, damit er sie unter seine Enkel vertheile. Glücklicher Gatte, glücklicher Vater, das Universum ist in seinem Hause: er wird geliebt, er liebt wieder; er empfängt Liebkosungen und er gibt

ſie zurück. Alle ſeine Blicke finden zufriedene Augen. Sein Herz, immer geöffnet, wächſt an Empfindung und zärtlicher Zuneigung, mit der Zahl der Kinder, deren Gattinnen ihn umgeben. Die Freuden des Vaters leben für ihn immer friſch auf. Er ſtammelt mit ſeinen Enkeln; er trägt ſie auf ſeinen Armen; er trocknet ihre Thränen mit ſeinen Küſſen; und die erſten Früchte, die er ſammelt, ſind für ſie. Wer mit Wenigem zufrieden, iſt reich: das Feld, das er baut, genügt ihm. Während er mit ſeinen Söhnen das Feld beſtellt und beſäet, ſpinnt ſeine Gattin mit den Schwiegertöchtern Hanf, Baumwolle, Seide, und bereitet ihm Kleider. Der Rücken ſeines Ochſen dient ihm zum Fahrzeug, um den Fluß zu befahren; und ſeine Einſamkeit befreit ihn von läſtigen Menſchen. Kömmt zu ihm ein Freund, er umarmt ihn, koſet mit ihm, und ladet ihn ein zu ſeinem mäßigen Mahle. Sein Markt iſt in ſeinem Hof: einiges Geflügel macht ſein Gaſtmahl aus; die ganze Familie iſt anweſend. Wer auch ganz zuletzt kömmt, findet noch Wein und vermehrt die Freude; man trennt ſich mit dem Verſprechen, ſich wieder zu ſehen. Wie weit ſeyd ihr mitgegangen, ſagt der Vater zu ſeinen Söhnen, die dem Gaſtfreunde das Ehrengeleit gegeben haben; ihr könntet nicht genug eure Ehrfurcht und Achtung ihm bezeugen; er iſt ein guter Freund; er könnte durch ſeine Wiſſenſchaften ſich erhöhen und an Aemtern Theil nehmen, er wollte aber lieber als Weiſer auf dem Lande leben. Höret ſeinen Rath nach meinem Tode, und ehret ihn wie mich. Der übrige Theil des Abends vergeht mit Geſprächen über dieſen Gaſt. Die Nacht kömmt an, man zündet Wohlgerüche an, um dem Tien zu danken. Ein jeder geht fort, und überläßt ſich, geſchützt von Haushunden, ruhig dem Schlafe. Ein Tag gleicht dem andern, und keiner raubet dem andern etwas.“ *)

---

*) King-ting-tsi-tching. Liv. XIX. — Mem. conc. Vol. IV. pag. 180 — 182.

§. 107.

Der Tiger.

„Wie! meine Schweſter hat ihre kindliche Liebe ſchon mit der Nähnadel und Seide gezeigt! Meine Mutter iſt an ihrem Geburtstage mit dem Kleide geſchmückt, das dieſe für ſie geſtickt! Und ich, immer zaghaft, die Gefühle laut werden zu laſſen, die ich nicht auszuſprechen vermag, möchte mich immer noch auf die Sorgfalt und die Ehrfurcht beſchränken, welche die Wohlanſtändigkeit nachahmt und welche das Herz Lügen ſtrafen kann ..... O meine theure und zärtliche Mutter, ich bin dieſes Eingeſtändniß nur deiner Liebe ſchuldig; habe ich ſo lange gezögert den Kin zu ergreifen, ſo that ich es nur, um dir die erſten Töne zu weihen, und Töne, die deiner würdig wären. Lieben Brüder, verlaſſet eure Bücher und eure Spiele, lieben Schweſtern, unterbrechet eure Arbeit und ſammelt euch um mich: es iſt die Mutter, die ich beſinge. Das ganze Reich hat ihren Muth bewundert, und die Nachkommenſchaft wird ihn preiſen. Mögen ſie darin mit Entzücken die unendlichen Zärtlichkeiten der Mutter erkennen, die uns das Leben gegeben hat. ... Die Graniche mit den langen Schnäbeln und den langen Füßen hatten noch nicht die blumenreichen Ufer des Kiang verlaſſen, um in den Flüſſen der Tatarei zu fiſchen; ſchon aber war die fruchtbare Ebene des Chun mit allen Annehmlichkeiten des Frühlings geſchmückt; die Getreidfelder, bereit in Aehren zu ſchießen, waren angefüllt mit leicht gekleideten Arbeitern, und junge Mädchen, die Blätter vom Maulbeerbaum ſammelten, miſchten ihre Stimmen mit den zarten Geſängen der Vögel. .. Aber gleich plötzlichem Gewitter, welches mit einem Schlag die Wolke mit dem Blitze zertheilt und die Thäler mit fürchterlichem und langem Donner erfüllt, erſcheint auf einmal in der Ferne ein Tiger von ungeheurer Größe, den die Jäger verwundet. Seine funkelnden Augen, ſein blutiger Rachen, ſein unerſchrockener Gang verkünden überall Blutbad und Tod. ... Tauſend Stimmen zuſammen bilden nur ein langes Geſchrei; das Entſetzen und der Schrecken wiederholen es; das mörderiſche Thier dadurch gereizt, nahet mit deſto größerer Wuth; alles flieht und verbirgt

h. Das Auge folgt kaum der Schnelligkeit ſeines Laufes. eder Graben noch Hecken, nichts hält es auf; und ſchon ht es am Eingange in das kleine Dorf Lou.“

„Die Hunde erheben ein ſtarkes Gebell, verſammeln ſich Haufen und verſperren dem wilden Thiere den Eingang. chwache Sperre! ſein Gebrüll allein zerſtreut ſie, und er zer= iſcht jene, die ihm widerſtehen, wie ein ausgehungerter Geier Taube erwürgt, die er in der freien Luft gefangen. ... n Kind von ſechs Jahren ſpielt mit einem Sperling auf der chwelle der Thüre; der Tiger ſtürzt darauf los, um es zu fleiſchen; in demſelben Augenblicke eilt die Mutter auf das ſchrei herbei, beugt ſich nieder, um es hinweg zu tragen. er wie vermochte ſie dieſes Kind zu retten? Allein, ohne affen und ſtarr vor Entſetzen hat ſie nur ihre Zärtlichkeit, d in einem Augenblicke..... o Wunder der mütterlichen be! ſtürzt ſich dieſe unerſchrockene Mutter auf den Tiger, e ein Wolf auf ein Lamm, hüllt ihren Kopf in ihr Gewand, d hält es ausgebreitet zur Erde, trotzend den Klauen, die zerreißen und ſie verwunden. Das Kind, durch die Gefahr ner Mutter ermuthigt, reißt ihr die Nähnadel vom Kopfe, ßt ſie wiederholt in die Seite des Thieres, und durchſtößt n das Herz. .... Bewaffnete Leute eilen von allen Seiten bei, aber der Tiger iſt ſchon ohne Leben. Die arme Mutter ut kaum ihren Augen; ſie vergißt ihre Wunden, um ihr nd in ihre Arme zu ſchließen. Das Kind, trunken von Zärt= keit, ſchmiegt ſich an ihre Wangen und gibt ihr alle ihre kkoſungen zurück. Alle Augen ſind mit Thränen befeuchtet, d ein jeder Mund öffnet ſich dem Ausrufe des Entzückens der Freude.“ ....

„Lieou = ſong, Lieou = ſong, der Ruhm deines Geſchlechtes die Ehre unſers Alters, deine Schönheit hatte Nebenbuh= deine Tugend Nacheiferer; aber deine mütterliche Liebe und Muth geben dir allein den erſten Rang. Dein gutes Herz d mich nicht Lügen ſtrafen: der Beifall, der deinem Vater llt wird, ergötzt dich am meiſten. Könnte dieſer geliebte n, von dem du zweimal Mutter geworden biſt, dieſe Wohl= einſt deinem Alter vergelten, und dir Enkel hinterlaſſen,

die deiner würdig sind. ... Welches Thal im ganzen Reiche ertönte nicht von dem Namen Lieou-song? Welch Echo hat ihn nicht tausendmal wiederholt? Die Fluren hatten nicht Blumen genug zu Guirlanden, womit man ihre Thüre schmückte; die Armen waren reich, um ihr Geschenke zu machen, jede Provinz veranstaltete ihr eine Festlichkeit; und die Aufschrift, die der Kaiser für sie selbst verfaßte, wird alle Jahrhunderte belehren, wie sie das unsrige erleuchtet hat. .... Die Tiger kommen nicht mehr in unsere Städte. Niemals werden die Mütter ihre Zärtlichkeit beweisen können, wie Lieou-song! Ach! noch schrecklichere Laster als die blutdürstigen Thiere bedrohen unaufhörlich die Kinder und entreißen ihnen die Unschuld, die köstlicher ist, als das Leben. O Mütter! o Mütter! wehrt von ihnen die Unwissenheit ab. Wenn man noch mehr Zärtlichkeit und Muth besitzen muß, um Tiger zu Boden zu schlagen, so wird auch der Ruhm größer und der Triumph ewig seyn.“*)

§. 114.

Klagen einer Frau.

„Wie traurig ist der Zustand einer Frau! Ihr Schicksal liegt in den Händen ihres Gatten, dem man sie gibt. Kaum ist sie mit ihm durch Bande vereinigt, die ihr Glück begründen sollten, muß sie ihm folgen, wie eine Sklavin ihrem Herrn. Eine so bittere Trennung durchbohrt ihr das Herz, ihre Augen werden zu Quellen von Thränen. Sie empfängt das letzte Lebewohl von ihrer Mutter, ohne es zu vernehmen, im Uebermaas ihres Kummers, und niemand ist bewegt. Selbst ihre Brüder und Schwestern erwiedern keine ihrer Seufzer. Während ihr Herz zusammengepreßt ist in dem prächtigen Wagen, in den man sie einschließt, ertönen von allen Seiten die Instrumente der Fröhlichkeit. Ihre Stirne ist geschmückt mit Steinen und Blumen, ihre Ohren sind behangen mit Perlen, Gold und Stickerei erhöhen den Glanz ihrer Kleider: es ist die letzte Anstrengung elterlicher Zärtlichkeit. Das Opferthier ist

*) Kou-kin. Tou-chou. Liv. CCCXXIX. — Mem. conc. tom. IV. pag. 183 — 186.

geſchmückt mit Blumen, kann das Opfer unglücklich ſeyn? Der Eingang im Hauſe ihres Gemahls iſt geziert mit Quaſten von Seide, mit Blumenguirlanden, mit Sinnbildern; und ſie findet öfters nur Armuth und Dürftigkeit. Ich war aber noch unglückſeliger, ich fand Elend und Hochmuth. Eine zänkiſche Schwiegermutter, ein kranker Schwiegervater ſetzten anfangs ihre ganze Weisheit darein, mich fühlen zu laſſen, daß ich nur gekommen ſey, um ihnen zu dienen. Während ihre Tochter gleich einer Fremden ſich mit der Zubereitung zu ihrem Putze beſchäftigte, ließen die niedrigſten häuslichen Geſchäfte den Schweiß von meiner Stirne rollen. Ich mußte der Morgenröthe voreilen, um zu arbeiten, und die Nacht hatte ſchon weithin ihre Fittige ausgebreitet, ohne daß die Zeit der Ruhe für mich gekommen war. Ich ward Mutter, dies war eine neue Laſt auf das eiſerne Joch, welches mich darniederbeugte. Auch der letzte Troſt fehlte mir, irgend jemand meinen Kummer mitzutheilen! Wenn ich mit meinen Thränen das Geſicht meines Kindes benetzte, ſo hatte ich den Muth nicht, meinen Gatten zu betrüben, und ich hielt ſie vor ihm zurück. Welche bittere Thränen preßte er meinen Augen aus, wenn er, ſeiner Bücher und meiner überdrüſſig, ſein Glück verſuchen und durch Gelehrſamkeit zum Reichthum gelangen wollte! Ich hätte, warf mir ſeine Mutter vor, den Ehrgeiz in ſeinem Herzen angefacht, und ihn trotz der geheiligten Rechte der kindlichen Liebe an den Hof geſchickt, daß er ſeine Eltern vergäße und zum Triumphe meiner Eitelkeit arbeite. Ihr weiſerer Gatte entſchuldigte anfangs ſeinen Sohn, um mich zu rechtfertigen, und ſprach als Bürger. Als aber Trockne und Hagel unſere Früchte zernichtete, und die Schwäche des Alters ihre Bedürfniſſe vermehrt und ihren Verſtand geſchwächt, war jeder Tag für mich ein Tag der Verfolgung und Verzweiflung. Mein Gatte hatte weder Anverwandte noch Freunde: ich war die einzige Hilfe ſeines alten Vaters und ſeiner Mutter. Je mehr ich meine Kräfte gebrauchte, um ſie durch meine Arbeit zu nähren, deſto mehr überhäuften ſie mich mit Klagen und Vorwürfen. Meine Kinder vermehrten meinen Schmerz: ſie waren ſtarr vor Kälte, und ich hatte nichts, um ſie zu bedecken; ſie ſchrien zu mir um

Brod, ſie ſtritten ſich um meine Bruſt, und ſie fanden darin keine Milch. Wie vielmal ergriff ich nicht einen Strick, um meinen Leiden ein Ende zu machen! O mein Sohn, o meine Tochter! meine Liebe zu euch, ließ mir ihn aus den Händen fallen, eure Kindheit flößte mir Muth ein, und der Gedanke, euch als Waiſen zurückzulaſſen, erſchien mir ſchrecklicher als meine Schmerzen. Wie wenig koſtete es mich, meine Haare abzuſchneiden und zu verkaufen, um euren dringenden Bedürfniſſen abzuhelfen! Ich würde mich ſelbſt verkauft haben, wenn es möglich geweſen wäre. Alle Jahrszeiten waren ein grauſamer Winter für mich und die Nacht ſelbſt brachte mir nur Furcht und Wachen. Aber die geringſten eurer Liebkoſungen trockneten meine Thränen. Ein Kuß, den ihr mir ſpielend raubtet, zerſtreute die Wolken von Betrübniß, die ſich auf meinem Angeſichte gelagert, und ließ ihm ein ſanftes Lächeln entſchweben. Der Tien hatte endlich Mitleid mit meinen Uebeln. Die Früchte füllten meine Speicher, und die Bäume trugen Obſt für mich. Ich würde ruhig ſeyn, wenn ich weniger edelmüthig oder empfindlich wäre. O mein Vater! o meine Mutter! euch achte ich und euch diene ich in den Eltern meines Gatten. Könnte die Gattin meines Bruders euer Alter mit all der Sorgfalt umgeben, die ich ihnen erzeige, und noch glücklicher ſeyn, die Laſt ihres Alters zu mildern. Niemals hat ſich mein Mund der Klage oder dem Unwillen geöffnet. Niemals ward mein Herz durch ihre Ungerechtigkeit erbittert. Wie ſie auch immer ihre Tochter aufgenommen haben mögen, ihre Ehrfurcht gleicht immer derjenigen, die ſie für euch hegt, und ihre Liebe bedauert ſie, wenn ihre Gebrechlichkeiten ihre Klagen erregen. Aber ihr Sohn liebt ſie nicht, ſo wie er mich nicht liebt. Neue Liebe hat ohne Zweifel aus ſeinem Herzen die Gattin ſeiner Jugend getilgt. Er vergißt meine Schmerzen am Buſen der Vergnügungen, und ſeine Treuloſigkeit gibt einer andern alle die zärtlichen Namen, die er mir ſchuldig iſt. Seine Eltern, betroffen über ſeine Stille, beklagen ſich nur durch ihre Seufzer. Undankbarer! meine Sorgen haben ihnen das Leben erhalten, und dein böſes Herz wird ihnen den Tod bereiten. Iſt das der Preis ihrer Zärtlichkeit und die Frucht

deiner Kenntniß! Falſcher Betrüger, der du die Gefühle abſtumpfeſt, das Herz zuſammenpreſſeſt, die Tugenden entfernſt, deren Reize du zeigteſt, und dich in Laſter ſtürzeſt, die du doch zu verabſcheuen lehrteſt. Welche Strahlen dich auch umgeben, dein böſes Herz verdunkelt ſie, und kämen auch die glänzendſten Ehrenbezeigungen dir entgegen, die Schmach, die du der Natur anthuſt, würde dich mit Schande bedecken, und dir nur Verachtung zuziehen. Der erſte Ruhm des Menſchen beſteht im Beſitze der Tugenden, und die kindliche Liebe iſt ihr Keim. Welche Eidſchwüre, o Himmel, welche Gebete, welche Thränen und Seufzer preßte nicht der letzte Abſchied dem Treuloſen aus! Theure Gattin, ſpricht er zu mir, indem er mich in ſeine Arme ſchließt, mein Vater und meine Mutter finden in dir meine Ehrfurcht und meine Sorgfalt, vermehrt mit der ganzen Kraft deiner Liebe für mich! und du, du findeſt deinen Gemahl in unſern Kindern. Ich werde in Gedanken öfters zu dir zurückeilen, und jeder Tag unſerer Trennung wird ein Jahr für mich ſeyn. Welche Jahre, o Himmel! nur einmal ſchrieb er mir in vier Wintern. Meine Liebe findet keine Entſchuldigung für ſo langes Stillſchweigen. Ach! wenn ihn die Zärtlichkeit einer Gattin wenig rührt, die ihren ganzen Ruhm darein ſetzt, den ihrigen zu beweinen, ſo denke er, daß ſein Sohn ſchon den ſüßen Namen Vater ausſprechen kann, und daß er ihn nicht gehört hat. Welch ein Vergnügen, ſeine unſchuldigen Liebkoſungen zu empfangen, und ſeine Tochter zu liebkoſen, die an ſeinem Hals hängt, und ihm alle ſeine Küſſe zurückgibt! Kaiſer ſteigen von dem Throne, um dieſe ſüßen Vergnügungen zu genießen. Alle Huldigungen der Fürſten und Völker, alle Beifallsbezeigungen für Siege und Triumphe haben niemals ihrem Herzen eine ſo reine und ſo lebhafte Freude verurſacht, als das ſanfte Lächeln ihres Kindes. Aber um ſolche Freude zu genießen, muß man ein Vaterherz haben, das aber ein böſer Sohn nicht hat. Theurer Gatte, ich fürchte, dein Beiſpiel wendet ſich gegen dich. Das Seufzen deines gebrechlichen Vaters und deiner gebrechlichen Mutter ſind von dem Tien erhört: er wird einſt dich in deinen Kindern ſtrafen. Darniedergebeugt von dem Elend eines kraftloſen Alters, wirſt

du dieſelben Klagen wiederholen, die ich jetzt laut werden laſſe. Erſchöpft an Kräften, leidend, verlaſſen, wirſt du . . . O wie unglücklich bin ich! Ich muß befürchten, daß meine Kinder meinem Gemahl ähnlich werden! Aber warum ſo ſinnreich ſeyn, um mich zu betrüben? Warum durch eitle Beſorgniſſe den Reſt von Schönheit zernichten, den meine Thränen noch zurückgelaſſen haben? Wenn das Gerücht bekannt machte, daß mein Gemahl uns vergeſſen, ſo hat es auch geſagt, daß er treu ſeinem Ruhme alle die Ehren verſchmäht hat, die man ſeinem Talente zollte, weil man ſie auf Koſten der Treue, die er mir ſchwur, erkaufen wollte. Ach! er vergilt mir vielleicht alle meine Unruhen und alle meine Seufzer. Welche Freude, dich wieder zu ſehen! Kömmt er nur mit ſeiner ganzen Tugend zurück, ich ſpreche ihn frei von Reichthum und Ehren. Nicht das mühſelige Leben, das ich führe, betrübt mich und läßt meine Thränen fließen, ſondern die Beſorgniß, es möchte ſeine Weisheit ihn verlaſſen, oder er möchte denken, wenn er allzuſpät ankäme, um ſeinen Eltern die Augen zu ſchließen, meine Liebe habe ſein Zutrauen getäuſcht, ich, die ich alle meine Kräfte anwende, um ihnen zu dienen, und für ſie meine Kinder vergeſſe. Ach! die Nacht iſt ſchon weit vorgerückt, und ich wache noch um bereit zu ſeyn, beim leiſen Rufe ihm entgegen zu eilen. Aber ich höre nichts: die beiden Alten ſind eingeſchlafen. Laßt uns eilen, ein wenig Ruhe zu genießen, um morgen ihrem Erwachen zuvor zu kommen.“*)

Leichengeſang.

„Man geht in das Leben ein, die beiden Augen naß von Thränen: man verläßt es wieder, ſtarr von Fieberſchauer und der Ohnmacht des letzten Kampfes. . . . . Wer geboren iſt, wird ſicher ſterben. Das früher oder ſpäter macht allein einen Unterſchied unter den Todten. . . . Die prächtigſten Grabmähler zerfallen in Staub, und die berühmteſten Todten ſind endlich für immer vergeſſen. . . . Was iſt aus ihrer Seele ge-

*) Kieou-yun-sin-y. Liv. II. pag. 8. — Mem. conc. tom. IV. pag. 186 — 190.

worden? Wo iſt ſie? Die Lebenden wiſſen es nicht, und niemand iſt unruhig darüber. . . . Ihr Leichnam fault in der Zeder wie in der Tanne, und ſelbſt ihre Gebeine ſind zernichtet. . . . Ein Sohn ſchwimmt in ſeinen Thränen, eine Gattin erbleicht von Schmerz, ihre Freunde tröſten ſie; und ſie vergießen Thränen des Mitleids. . . Werdet ihr fliehen, ihr Fürſten auf dem Throne? eure Macht und eure Reichthümer werden für euch nichts mehr erlangen können. . . . . Es iſt nach tauſend Frühlingen weder Ruhm noch Schande übrig; alte Namen ſind vergeſſen. . . Das einzige Wiſſenswerthe von dieſem Leben iſt, daß es nur allzukurz iſt, um Gutes zu thun. Tao-tſang wußte es, deshalb benützte er auch das ſeinige, um beſſer zu werden. . . . Guter Sohn, guter Bruder, guter Vater und guter Gatte, liebte er die, welche er lieben ſollte. . . . Sein großes Vergnügen war, andern Freude zu machen; und ſein größter Verdruß, andere zu beleidigen. . . Seine Ohren vernehmen nicht unſere Seufzer; ſeine Augen ſehen nicht unſere Thränen. Iſt ſeine Seele allzuweit entfernt, um ſie nicht zu bemerken? . . . Liebenswürdige Seele, theure Seele, könnteſt du doch eingehen in das Licht der Geiſter: könnteſt du ſtrahlen in ihrem ganzen Glanze!"

„Mein Leben war eine lange Reiſe in allen Provinzen des Reiches. . . . Die Hauptſtadt empfing meine letzten Seufzer, und mein Andenken wird auf immer dort leben. . . . Ich beweinte zu früh den Verluſt meiner Mutter und meiner Schweſter. . . So ſehr ich fürchtete, eine Gattin und Kinder zu haben, ſo ſehr ward ich nachher darüber entzückt. . . Die Einſamkeit, und die Bücher brachten meine Weisheit zur Reife; der Dienſt am Hofe haben ihren Ruhm ausgebreitet. . . . Ich war auf der höchſten Stufe der Ehren angelangt, als ich zum Grabe hinab ſtieg. . . Das Waſſer eines klaren Baches kehrt niemals in die Gefilde zurück, welche es verſchönert hat. . . . Wann der zerbrochene Wagen ſich aufhält, ſo können die Pferde, die ihn zogen, nicht vorwärts. . . Alle ſchönen Eigenſchaften meiner Seele werden ſich nicht mit meinem Körper vereinigen. . . Sie hat ihr eigenes Schickſal und ihre Klarheit iſt ihre Ruhe. . . . Mein Leib wird in Verweſung dahinſinken,

und nichts mehr als Staub seyn. . . . Meine Kinder und meine Freunde beweinen mich; man wird sie selbst beweinen und wir alle werden vergessen seyn. . . . Alle Menschen traf dasselbe Loos oder wird sie noch treffen; man darf sich darüber weder wundern noch beklagen."

„Ach! ach! der zärtliche Name meiner Mutter ist nur der Name des Schmerzes für mich. O meine Mutter! meine zärtliche Mutter! du bist nicht mehr. Ich bin dir das Leben und alles, was ich bin, schuldig. Du hast mich gesäugt; du hast meine erste Kindheit besorgt; du hast meine ersten Tritte unterstützt. O, ein sanftes Lächeln von mir versüßte dir alle die Mühe, die dir mein Unterricht kostete. O Sorgen! o Liebe! beständige und reizende Sorgen! eine Liebe, höher als die Himmel und weiter als die Erde! O meine Mutter!"

„Glücklich ist die Zeit, wo ich nur den Schmuck trug, den du gewählt hattest! Ach, mein Haupt mit Blumen schmücken, das war deine liebste Unterhaltung. Du lehrtest mich mit Geschicklichkeit die Grundsätze der Weisheit und Tugend, welche dein ganzes Leben geleitet haben! Die Ehe führte mich weit hinweg von dir. Aber welche Freude, als ich zurück kam und dich wieder sah? O meine Mutter! welche Liebkosungen? welch' reizende Unterhaltung gewährtest du mir? Dein Herz ergoß sich ganz in das meinige. O beste der Mütter! du hast deine Tochter verlassen. Wo bist du? Vater, Bruder, Schwester, Anverwandte, Freunde, Nachbarn, alle sind in Trauer, alle vergießen Thränen, ich vernehme nur Wehklage, alles was ich sehe, ergreift mein Herz und zerreißt meine Eingeweide."

„Ich finde dich nur in der Tiefe meines Herzens. Ach! du lehrtest es die Liebe. Es gehörte ganz dir. Siehe meine Thränen und meinen Schmerz. Wo bist du, meine Mutter, wo bist du? In's Haus kommen und dich nicht finden, welcher Gedanke, o meine Mutter!"

„Wer wird künftig mein Rath, mein Trost und meine Stütze seyn? Was für einen Werth wird das Leben hinfüro für mich haben? O meine Mutter! Aber es ist um dich geschehen; nur durch Seufzen, Thränen und Schluchzen kann

ich dir meine Liebe und meine Ehrfurcht bezeugen: wenn du doch noch sie sehen und vernehmen könntest! O meine Mutter! O meine Mutter! wo bist du? O meine Mutter! meine zärtliche Mutter!"*)

XV. Abschnitt.

Die Schule der alten Weisen. **)

§. 115.

In den ersten Zeiten der chinesischen Geschichte fehlte es nicht an Weisen, welche die überlieferten Religionsbegriffe bewahrten und das Bild eines Weisen, wie es die King aufstellen, an sich zu realisiren strebten. Dahin gehören die Kaiser Yao, Chun, Yu, Tching-tang, und mehrere andere; auch ihre Rathgeber gehörten nicht minder unter die Weisesten der Zeit, wie uns die Aussprüche und Belehrungen des Kao-jao, der weise Vortrag Ki-tse über das erhabene Gesetz, die inhaltsvollen Reden des Yue hinlänglich bezeugen. Einer der ausgezeichnetsten war Tscheŭ-kong, der Sohn des Wen-wang und jüngerer Bruder des Wu-wang (im XII. Jahrhundert v. Chr.). Von Kindheit an zeigte er die größten Talente und Tugenden. Der Unterricht des weisen Tai-kung trug die schönsten Früchte in ihm. Das Studium der Gesetze, der heiligen Gebräuche und des ganzen Reichsrituals, so wie seine tiefsinnige Forschungen über die Musik setzten ihn in den Stand, den großen Lehren des Alterthums einen neuen Glanz zu geben; so daß er als einer der weisen Gesetzgeber des Reichs betrachtet wird; man führt ihn bis auf den heutigen Tag den höchsten Beamten als Muster an. Er vereinigte in seiner Person den stillen Weisen, den Staatsmann, den Feldherrn, den Gesetzgeber. Die Mathematik, deren fruchtbaren Lehrsatz von den Eigenschaften des rechtwinklichten Dreieckes schon der Kaiser Yu

---

*) Yun-kien-lei-hun. livr. CLXXXII. Mem. conc. tom. IV. pag. 190 — 193.

**) Yu-kiao.

wohl erkannte, verdankt ihm bedeutende Erweiterungen, und nicht geringere die Astronomie. Seine großmüthige Handlungsweise in Bezug auf Wu-wang, seine Demuth und Geduld, seine Zurückziehung in die Einsamkeit und endlich die Anerkennung seines stillen Verdienstes verdienen nicht weniger ehrenvolle Erwähnung.

Bis in die Zeiten der Tscheu-Dynastie sahen wir die Weisen in der größten Gemeinschaft des Reichs vielfach wirksam; sie vereinigen das innerste Leben des Geistes und die Verherrlichung des Himmels mit äußerer Thätigkeit, sie sind die Grundsäulen des Gemeinwohles. Nur da, wo ihr Rath und ihr Wirken nichts mehr gilt und fordert, wie schon frühe vor dem Untergang der Hia-Dynastie, dann vor dem Sturze der Chang, ziehen sie sich vom öffentlichen Leben zurück, zu dem sie nicht selten aus der tiefsten Einsamkeit berufen waren. Tscheu-kong thut dasselbe, da ihn sein mißleiteter Neffe so schmählich verkennt. Im Fortgang des Hauses der Tscheu aber werden die Zeiten immer trüber; die alte Einfachheit der öffentlichen Verhältnisse wird immer mehr gestört; das Leben, wie die Lehre wird mehr und mehr von der politischen Intrique ergriffen und an die Stelle der geheiligten (religiösen) Autorität altväterlicher Herrschaft tritt menschliche Gewalt oder Schwäche und Schwanken; die Selbstsucht wächst heran, und ein blindes phantastisches Selbstvertrauen entzündet sich in den Gemüthern der Vasallen zur frechen Anmassung auf den Besitz des Reichs. Nur durch menschliche Kräfte und Bündnisse suchte man sich zu verstärken; die Macht des Himmels trat in den Hintergrund.

Unter solchen Umständen zogen sich die Weisern mehr und mehr zurück; das alte Haus der Yu (der Weisen), welches wie eine große geistige Verwandtschaft im öffentlichen und häuslichen Leben gewirkt und die alte Wissenschaft und Sitte erhalten hatte, verlor sein Ansehen unter schwachen, verführten Kaisern, und den Usurpatoren war es verhaßt. Im Rathe der Kaiser gewann die unreife Jugend Gunst und Vertrauen, und die Greise wurden oft hintenangesetzt; Neuerer drängten sich ein.

Nach der Sitte des hohen Alterthums hatten weise Männer sich oft lange in der Einsamkeit der Gebirge und Wälder

aufgehalten, um der Betrachtung zu leben, bevor sie in den Kreis öffentlicher Wirksamkeit eintraten. Der Ruf ihrer Frömmigkeit und Weisheit zog nicht selten auch die Fürsten zu ihnen hin, um sich Raths zu erholen, über tiefe Geheimnisse sich zu belehren oder aber, um sie zu vermögen, in ihrer Nähe zu leben. Jetzt waren jene Einöden die Zufluchtsstätte geworden, in welche sich die verstoßene Weisheit verbarg. Das chinesische Volk hatte immer noch Ehrfurcht vor diesen Yu-kiao, d. h. vor denen vom Haus der Weisen, wie das indische vor den Jogi's; aber die Verwirrung der Vorstellungen durch die reformirenden Sophisten bewirkte bald, daß man sie nicht mehr verstand. Man ehrte sie zwar noch als die wunderbaren Alten von den Bergen; aber von vielen wurden sie als eine Art großer Zauberer angesehen, welche Vergangenheit und Zukunft zu deuten und die Geister zu ihren Absichten beschwören könnten, welche Meinung von manchen Betrügern unter ihnen mit großem Erfolg, der sich oft bis auf den Hof ausbreitete, benutzt wurde. *)

XVI. Abschnitt.

Lao-tseû und die Schule des Tao.

§. 116.

Der berühmteste unter diesen vom intuitiven Geiste des Alterthums noch durchdrungenen Weisen ist Lao-tseû. Er blühte im Anfang des VI. Jahrhunderts vor Chr. und ist, wie bei den Griechen Epimenides und Pythagoras, und bei den Indiern Buddha, eine der räthselhaftesten Gestalten des Alterthums. Als ausgemacht gewiß ist anzunehmen, daß, während aus dem Hause der Weisen eine große Zahl theils wirklich sich hingab den Verirrungen der Zeit, theils sich akkomodirte oder durch ihr Bleiben am kaiserlichen Hof oder an den Vasallenhöfen von der alten Lehre zu retten suchte, so viel möglich war, er selbst ganz ernstlich darauf ausging, das eigentliche Mysterium der

*) Die Philos. im Fortg. der Weltgesch. S. 392.

alten Weisheit: die Lehre vom Tao (der ewigen Vernunft), und deſſen Abglanz in der Natur und im Geiſte des Menſchen wieder herzuſtellen und ſo der neugebildeten Hof- und Reichsſchule der Schriftgelehrten als ein Yu von der alten Schule entgegen zu treten.

Obgleich er alſo nicht zu dem damaligen Hauſe der Schriftgelehrten gehört, wird er doch von den gründlichſten dieſes durch Confucius ſpäterhin geordneten und in edlerem Geiſt wiederhergeſtellten Hauſes bis auf dieſen Tag als ein tiefſinniger Weiſe verehrt. *) Von der Schule der Tao-ſſe aber, die ſich auf ihn als ihren Stifter beruft, wird er „ein Unſterblicher, eine vollkommene Kreatur, ein Geiſt, ja eine Offenbarung des göttlichen Verſtandes und der ſichtbare Tao ſelbſt, der Mittler und Friedensſtifter, der Menſch gewordene Gott" genannt, den die Tao-ſſe anbeten. Sein Leben wurde dadurch ein Gewebe von wundervollen Sagen und ausſchweifenden Erdichtungen, wodurch es ſchwer wird, die Wahrheit auszumitteln. Remüſat hat dies aus den beſten Quellen, beſonders aus der unvergleichlichen Geſchichte des Sü-ma-tſian zu thun verſucht, und, indem wir auf deſſen gründliche Arbeit**) verweiſen, beſchränken wir uns auf das Reſultat derſelben.

Lao-tſeü, gegen das Ende des VII. Jahrh. (um 604) vor Chr. geboren, wurde am kaiſerlichen Hofe der Tſcheu Hiſtoriograph und Bewahrer der Reichsrituale. Er war ſchon Greis, als Confucius etwa 30 bis 35 Jahre alt und voll des Beſtrebens, allem auf den Grund zu kommen, zu ihm reiſte, um Aufſchlüſſe über die alten Ritus von ihm zu erhalten, alſo über ein Objekt, welches in China von der höchſten Wichtigkeit iſt und durch ſeine ſymboliſche Natur ſich auf die tiefſten Wahrheiten bezieht. Die Seele des jungen Mannes war voll Verehrung für das Alterthum und deſſen Weiſen, und gerade dieſes mochte in dem Greis, der das Zeitalter kannte und ver-

*) Namentlich ward er auch vom Kaiſer Lang-hi und von den weiſeſten der katholiſchen Miſſionäre hoch geſchätzt, von mehreren der letztern aber nicht gehörig erkannt.

**) Mem. sur la vie et les opin. de Lao-tseu, à Paris. 1823.

achtete, die bittere Ironie erwecken, womit er ihm antwortete: „Dieſe Männer, wovon du redeſt, ſind ſchon lange nicht mehr, ihre Gebeine ſind längſt in Staub zerfallen, und es ſind nur noch fruchtloſe Maximen von ihnen vorhanden. Der Weiſe muß der Zeit folgen und ſich den Umſtänden fügen, ſie benützen, wenn ſie günſtig ſind und dem Sturm entweichen im entgegengeſetzten Fall. Man verbirgt mit Sorgfalt einen entdeckten Schatz und läßt davon nichts merken; ſo beſteht denn auch die gründliche Tugend darin, wie ein Thor zu ſcheinen. Leg' ab dieſes ſtolze Aeußere, dieſe exzentriſche Anſprüche, dieſe Abſichten, welche doch zu nichts mehr führen. Das iſt's, was ich dir ſagen kann; benütze es." Was dieſe bittere, ſtrenge Antwort in der Seele des Confucius bewirkte, iſt unbekannt; er ſelbſt äußerte ſich darüber räthſelhaft gegen ſeine Schüler, indem er ſagte: „Ich wundere mich nicht, daß die Vögel fliegen, die Fiſche ſchwimmen und die Landthiere gehen. Ich weiß, daß man die Fiſche in Netze fängt, das Wild in Garn, und die Vögel durch Pfeilſchüſſe tödtet. Was aber den Drachen betrifft, ſo iſt mir unbekannt, wie er durch Winde und Wolken getragen wird und ſich bis zum Himmel erhebt. Ich habe Lao-tſeü geſehen: er iſt dem Drachen gleich." *)

Erwägt man nun, daß der Drache (Lung) in der alten Symbolik ein hochgefeiertes Emblem himmliſcher Geiſter iſt, ſo wird Lao-tſeü durch dieſe Vergleichung nicht herabgeſetzt, und Confucius geſteht zugleich, er wiſſe ihm nicht überall nachzuwandeln in ſeine Höhen und Tiefen.

Mißſtimmt und voll bittern Kummers in der Seele verließ nun Lao-tſeü den Hof, ja nach mehreren mißglückten Verſuchen, die alte Schule zu verjüngen, ſelbſt das Reich. Doch bevor er letzteres that, vollendete er auf Bitten eines ihm an Geiſt verwandten Mannes, der als Statthalter die Grenzen bewachte, ſein Werk über Vernunft und Tugend (Tao-te-king), als ein Monument tiefer Spekulation nach der Weiſe des Alterthums. Von da an wurde er, nachdem er den Weg

*) Auf ähnliche Weiſe, nur unter einem andern Bild, ſprach Sokrates von Heraklitus.

über die große Sandwüſte gegen Sonnenuntergang hin eingeſchlagen, niemals mehr geſehen.

Was uns hier zunächſt berührte, iſt ſein wichtiges Buch über Vernunft und Tugend, (zwei Abtheilungen eines und deſſelben Werkes: Tao-king und Te-king zuſammengezogen: Tao-te-king genannt) wovon der gelehrte Ma-tuan-lin (im XIII. Jahrh. nach Chr. G.) 19 Ausgaben zählte und in 211. Buch ſeiner allgemeinen Bibl. einen ſehr genauen Auszug gibt. Das noch vorhandene Werk ſtimmt vollkommen damit überein und wird auch von Sü-ma-tſian (100 bis 90 J. nach Chr.) dem Lao-tſeü zugeſchrieben. Es trägt den Namen King: klaſſiſches, unveränderliches heiliges Buch, obgleich es von der Gelehrtenſchule nicht unter die ſtreng zu nennenden kanoniſchen gezählt wird; aber dieſe geſteht ihm doch allgemein ſein hohes Alter und ſeine Aechtheit zu und erklärt die Lehre deſſelben als wohlgegründet und voll tiefer Weisheit. Es beſteht aus 81 Abſchnitten. Das Buch iſt wahrſcheinlich dem großen Brande ganz entgangen, da Chi-hoang-ti ſein Augenmerk nur auf die Schule des Confucius richtete und den Tao-ſſe, die damals (um 240 vor Chr.) ſich ſchon weit verbreiteten, günſtig war; aber wäre dies auch nicht der Fall, ſo wußten es viele auswendig, gleich den kanoniſchen King, wie dies noch jetzt der Fall iſt, und es war ſeines geringen Umfangs wegen leicht herzuſtellen. Unter den Han wurde es mehrfach erläutert, wovon jetzt noch viele Proben exiſtiren. Später ſammelte man die Varianten des Textes und fügte ſie ſorgfältig den Ausgaben bei; ſie ſind aber, außer einigen Stellen nicht ſehr bedeutend. Die große Sorgfalt der Kritik bei dieſem Buch durch ſo viele Zeitalter gibt Zeugniß von ſeinem Anſehen und ſeinem Werthe als Denkmal alterthümlichen Geiſtes. Nichts von den Träumereien der Tao-ſſe iſt hier zu finden und die Gelehrtenſchule würde doch nicht verabſäumt haben dies zu rügen, wenn es vorhanden wäre; ſie ehrt aber vielmehr den Lao-tſeü, ſchätzt ſein Werk und glaubt blos, daß die falſchen Zungen daſſelbe in ihrem Unverſtand ſchlecht auslegen. Es gibt kaum ein Buch in China und vielleicht kein philoſophiſches Werk in irgend

einem andern Lande, deſſen durchgängige Aechtheit und Reinheit ſo vollſtändig bewieſen wäre.*)

XVII. Abſchnitt.

Confucius und ſeine Schule.

§. 117.

Wenn die kanoniſchen Schriften der Chineſen ſich durch ihr hohes Alterthum auszeichnen und bis in die erſten Zeiten hinaufreichen, der Urquelle nahe, aus der alle heiligen Traditionen gefloſſen ſind, ſo ſind doch auch Bücher jüngeren Urſprungs vorhanden, die theils von Confucius, theils von ſeinen Jüngern verfaßt worden: aber auch dieſe ſtützen ſich auf hohes Alterthum und das Anſehen der alten Bücher, ſo daß ſie entweder nur als Erklärungen und Erweiterungen, oder als fragmentariſche Kompilationen derſelben anzuſehen ſind.

Confucius und ſeine Schüler ſchrieben in ihrem Geiſte, im Sinne der alten Tradition. Und deshalb repräſentirt uns Confucius und ſeine Schule nicht blos die Zeit, in der er lebte und wirkte, ſondern ganz vorzüglich auch die Urzeit, in welcher der Strom heiliger Ueberlieferungen reiner und ungetrübter dahin floß; denn er machte es ſich zur beſondern Aufgabe, die getrübten Religionsbegriffe aufzuhellen und ſie auf ihre Urgeſtalt zurück zu führen. Das Leben und Wirken dieſes ausgezeichneten Philoſophen verdient daher hier eine ausführlichere Erwähnung.

Confucius (Kong-fu-tſeŭ, auch Kong-fu-dſŭ) **) war im J. 551 vor Chriſtus, unter der Regierung des King-wang, des XXIII Kaiſers aus dem Hauſe der Tſcheu, in einer Stadt des Königreichs Lou, der itzigen Provinz Chantang, zwei Jahre vor dem Tode des Thales, eines der

---

*) Die Philoſ. im Fortg. der Weltgeſch. S. 392.

**) Kong oder Kung iſt der Familienname; Fu-tſeŭ oder Fu-dſŭ eine verehrte Perſon, ein angeſehener Lehrer (Doctor).

sieben Weisen Griechenlands, geboren. Er war ein Zeitgenosse des berühmten Pythagoras, und als Sokrates in Athen blühete, hatte China schon den Verlust dieses großen Philosophen zu betrauern. Er stand den griechischen Weisen keineswegs nach, vielmehr übertraf er sie noch durch die Größe seines mit jedem Jahrhundert zunehmenden Ruhmes, der einen nie zu erreichenden Höhepunkt erreichte, und durch seine vorzüglich das religiös-sittliche Leben der Völker umfassende Reformations-Tendenz. Ohne die unergründlichen Geheimnisse der Natur erforschen zu wollen, wie Thales und Pythagoras, genügte es ihm, das Urwesen aller Dinge erkannt zu haben, gegen das er Ehrfurcht und Dankbarkeit einzuflößen suchte, und von dem er lehrte, daß es als überall gegenwärtiges und alles erfüllendes Wesen auch das verborgenste, unsere geheimsten Gedanken kenne, und das Gute belohne und das Böse bestrafe. Dies waren die seinen Lehren zu Grunde liegenden Prinzipien, nach denen er sein Leben einrichtete. *)

Confucius zeigte schon als Knabe ein gesetztes Wesen und männlichen, würdevollen Ernst. Spiele und jugendliche Belustigungen gefielen ihm nicht. Jedes Wort aus dem Munde seiner Lehrer erwog er und forschte mit feuriger Wißbegierde überall dem inneren Zusammenhang und den Prinzipien der Lehren nach. Kaum hatte er sein fünfzehntes Jahr erreicht, so widmete er sich mit allem Eifer dem Studium der alten Bücher: er erfüllte sich mit ihrem Geiste, wählte die besten Grundsätze aus, bildete nach ihnen sein Herz und suchte auch den Völkern Liebe darnach einzuflößen. Er heirathete im 19ten Jahre seines Lebens, hatte nur eine Frau, die ihm einen Sohn, Namens Pe-ju, gebar.

Im zwanzigsten Jahre seines Lebens wurde er Oberaufseher bei der Kornvertheilung, in welchem Amt er sich ausgezeichneten Ruhm erwarb. Aber die Liebe zur Weisheit lockte ihn bald in die Landschaft Tscheu, wo er den mündlichen Unterricht eines bejahrten und weisen Lehrers genoß. Gleich nach

*) Du Halde. In der Lebensbeschreibung des Confucius.

seiner Rückkehr war er schon von einer großen Anzahl eifriger Schüler umgeben.

Nachdem er sich hinlänglich befestigt glaubte in den Lehren und Grundsätzen des Alterthums, entschloß er sich, die Form einer weisen Verwaltung in allen kleinen Königreichen, aus denen das Reich bestand, einzuführen, und auf diese Weise die Sitten zu verbessern; denn jede Provinz des Reiches war ein abgesondertes Königreich, das seine besondern Gesetze hatte, und das von einem Fürsten regiert wurde. Alle diese kleinen Fürsten hingen vom Kaiser ab; öfters aber war sein kaiserliches Ansehen nicht mächtig genug, sie in ihrer Pflicht und Unterwürfigkeit zu erhalten. Ein jeder dieser Könige war Herr in seinem Staate: er erhob Steuer, legte Tribut auf, vertheilte Aemter und Würden, und verfügte über Krieg und Frieden. Zuweilen machten sie sich dem Kaiser furchtbar. Interesse, Habsucht, Ehrgeiz, Verstellung, falsche Politik, Liebe zum Vergnügen herrschten an allen diesen kleinen Höfen. Confucius unternahm es, diese Laster zu verbannen, und eine der wahren Tugend angemessene Ordnung einzuführen. Er lehrte durch Wort und That Bescheidenheit, Uneigennützigkeit, Rechtschaffenheit, Güte, Enthaltsamkeit, Verachtung der Reichthümer und sinnlichen Vergnügungen. Seine Uneigennützigkeit, der Umfang seiner Kenntnisse und der Glanz seiner Tugend machten ihn bald bemerklich. Man bot ihm mehrere Stellen an, die er nur in der Absicht annahm, um seine Lehren und Grundsätze zu verbreiten; entsprach aber der Erfolg seinen Bemühungen nicht, so war er eben so fest entschlossen, auch die ansehnlichsten und einträglichsten Würden niederzulegen. *)

In seinem 35sten Jahre brach in Lou, seinem Vaterlande, eine Empörung aus; er verließ das Land und wanderte nach Tsi, trat bei einem Mandarin in Diensten und wurde dem kleinen Fürsten dieser Gegend vorgestellt. Dieser war bald entschlossen, ihm ein wichtiges Amt anzuvertrauen; aber die Minister riethen ab und Confucius kehrte nach einem Aufenthalt von sieben Jahren in sein Vaterland zurück. Von da beginnt

*) Du Halde.

eine neue Periode seines Lebens bis in's 67ste Jahr, wo er sich freiwillig in die Einsamkeit zurückzog. Während dieser Zeit hatte er mit einer mächtigen, aber ruchlosen Parthei im Vaterlande zu kämpfen, worüber aber seine Weisheit und Tugend endlich obsiegte, so daß selbst die Staatsverwaltung ihm übergeben wurde, in welcher er mit väterlicher Milde verfuhr. Aber der Rathgeber eines gewaltsamen Usurpators schwang sich an seine Stelle und Confucius zog sich ganz in die Stille zurück. Der Usurpator gerieth aber bald in große Verlegenheiten und rief die Weisen des Landes zur Berathung herbei. Confucius war aus Liebe für sein Vaterland bereit zu gehen; ein treuer Schüler hielt ihn jedoch durch wichtige Vorstellungen zurück. Bald darauf, 9 bis 10 Jahre nach dem Rückzug in's Privatleben, wo er vielfach besucht und befragt wurde, und oft von einer großen Zahl von Schülern umgeben war, ernannte ihn der restituirte, rechtmäßige König von Lou zu hohen Aemtern, endlich zum ersten Minister. Strenge Erfüllung seiner Pflichten, rastlose und weisheitsvolle Thätigkeit, unbedingte Unpartheilichkeit zeichneten ihn aus; und so wurden viele Schäden ausgetilgt, welche die Verwirrung des Königreichs hervorgebracht hat. Der Friede herrschte wieder im Land, der Wohlstand gedieh. Aber der Neid des Fürsten von Tsi führte bald neues Verderben über das Land; er schickte nämlich eine Anzahl von Tänzerinnen in das Königreich Lou, welche der alte Wüstling Guei = schi (der begnadigte Usurpator) sogar an den Hof brachte. Hatten Ordnung und genaue Beobachtung der Gesetze den Staat von Lou blühend und mächtig gemacht, so sollten Wohllust und Schwelgerei ihn wieder zum Verfall bringen. Diese schlau gedachte List gelang. Schwelgerei, Trinkgelage und Unzucht jeder Art zogen die Aufmerksamkeit des Königs und des Volks von Confucius weisen Einrichtungen ab; die Pflichten der Religiosität und Sittlichkeit blieben unerfüllt. Jeder Versuch, das eingerissene Laster zu hemmen, mißlang. Confucius trat zurück und suchte in den benachbarten Provinzen empfänglichere Gemüther. Von da an wanderte der Greis beinahe 12 Jahre hindurch vielfach umher, er durchlief vergebens die Königreiche Tsi, Guei und

Tscheu; die Strenge seiner Grundsätze machte ihn den Staatsmännern furchtbar und die Minister der Fürsten fürchteten in ihm einen künftigen Nebenbuhler. Ohne eigentliche Wohnstätte, irrte er in der Provinz Ching in großer Armuth umher, oft verhöhnt, ja selbst in drohenden Lebensgefahren, ohne aber die Größe seiner Seele und seinen gewöhnlichen Gleichmuth zu verlieren. Es war in der That ein ungewöhnliches Schauspiel, einen Philosophen, der in den ersten Würden glänzte, in den einfachsten, oft drückendsten Verhältnissen zu sehen. In einer der gefährlichsten Lagen *) richtete er sein Gemüth durch Betrachtungen über Gottes Weltregierung auf, welche im V Buch des Lin-yu (seiner von treuen Schülern aufgeschriebenen Gespräche) aufbewahrt sind. Wieder befreit, zog er nun nach Guei und wohnte einige Zeit bei einem Mandarin, besuchte Nan-tsu, die Gemahlin des Fürsten Ling-yung auf ihre dringende Bitte, weswegen ihn sogar Tsou-lou, sein treuer, aber unbesonnener Schüler verkannte und ihm so bittere Vorwürfe machte, daß er den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld anrief. Er verließ das Land, wurde in einem andern von einem Mandarin, welcher Weisheit und Wissenschaft verabscheute, vertrieben, irrte umher und weilte darauf wieder 3 Jahre in dem Hause eines Mannes, der ihn liebte und achtete; kehrte dann aber wieder nach Guei zurück, wo ihn Ling-yung gerne unter seine Großen aufgenommen hätte; aber die Eifersucht der Mandarinen ließ es nicht zu. Er wandte sich nun nach Westen und hatte manche neue Unfälle. Sein alter Feind Guei-tschi (der Usurpator) war indeß reumüthig gestorben und hatte auf dem Todesbett seinem Sohn dringend empfohlen, den Weisen zurückzurufen; aber jener wagte es nicht, da viele der Vornehmsten dem Confucius grimmig abhold waren; berief aber einen seiner Schüler, der ihm besser zusagte. Confucius selbst wurde von dem Fürsten von Tson günstig aufgenommen

*) Da nämlich die Bewohner von Chang ihn mit dem bösen Rathgeber des Guei-schei verwechselten, mit welchem er viele Aehnlichkeit hatte. Sie schlugen ihn in Fesseln, strebten ihm nach dem Leben und überzeugten sich erst spät von ihrem Irrthum.

und tief verehrt; aber die Mißgunst eines Mächtigen vertrieb ihn auch hier und es blieb ihm nichts übrig, als nach Guei zurückzukehren. Später ward er wieder in sein Vaterland zurück berufen. Aber die Bewohner von Lou wußten den Weisen nicht mehr zu schätzen. Er bemerkte dies bald und zog sich vom Geschäftsleben ganz zurück.

In dieser seiner Zurückgezogenheit von öffentlichen Aemtern, und seinen verschiedenen, oft sehr mühsamen Wanderungen beschäftigte er sich desto mehr mit der Belehrung der Völker. Sein Unterricht erstreckte sich auf alle Stände; die Gelehrten und das Volk, die Leute am Hof und die Fürsten genoßen seine Unterweisungen, die allen ihren Lebensverhältnissen angemessen waren.

Er führte die Lehren und Grundsätze der Helden des Alterthums, des Yao, Chun, Yu, Tching-kang und anderer so häufig im Munde, daß man in ihm diese großen Männer wieder aufzuleben wähnte. Man darf sich daher nicht wundern, daß eine große Anzahl Schüler um ihn sich versammelte, die unzertrennlich ihm anhingen. Man zählt deren 3000, von denen 500 mit größter Auszeichnung die ersten Stellen im Staate einnahmen, und 72 durch den Glanz der Tugend sich einen vorzüglichen Namen erwarben. Auch fühlten sie den Drang in sich, jenseits der Meere in den entferntesten Klimaten seine Lehre zu verbreiten.

Confucius theilte seine Schüler in vier besondere Klassen. Die erste sollte sich vorzüglich mit Ausübung der Tugend beschäftigen, und der Kontemplation obliegen. Die berühmtesten waren Gon-pe-mieou, Chang-kong und Yen-yuen. Ein plötzlicher Tod raffte den letztern in einem Alter von 31 Jahren weg. Er war lange der Gegenstand seiner Thränen und Betrübniß. Die zweite Klasse sollte sich vorzüglich auf die Beweisführung seiner Lehre verlegen, und durch eine gründliche und glänzende Beredsamkeit ihre Verbreitung befördern. Man bewunderte unter ihnen Tsai-ngo und Tsou-kong.

Die Schüler der dritten Klasse beschäftigten sich vorzüglich mit den Regeln und Grundsätzen einer guten Verwaltung, womit sie die Mandarinen des Reichs vertraut machen sollten,

damit dieſe ihre öffentlichen Aemter und Würden mit Gewiſſenhaftigkeit erfüllten. — Die Schüler der vierten Klaſſe verlegten ſich insbeſondere auf einen deutlichen und geglätteten Vortrag, um den Lehren und Grundſätzen ihrer Schule auch bei Gebildeten einen leichteren Eingang zu verſchaffen. Unter dieſen verdienen Tſou-yeu und Tſou-hia große Lobſprüche.

Zwölf ſeiner Schüler zeichnete er vor allen aus; ſie waren die Blume und die Zierde ſeiner Schule.

Die ganze Lehre dieſes Philoſophen ging dahin, der menſchlichen Natur den erſten Glanz wieder zu geben, und die erſte Schönheit, welche ſie vom Himmel erhalten hatte, und welche durch die Finſterniſſe der Unwiſſenheit, und die Anſteckung der Laſter verdunkelt worden war. „Damit man aber dahin gelangen könne, ſagte er, müſſe man dem Herrn des Himmels folgen, ihn ehren und fürchten, ſeinen Nächſten lieben wie ſich ſelbſt, ſeine Neigungen überwinden, niemals ſeine Leidenſchaften zur Regel ſeines Betragens machen, ſie der Vernunft unterwerfen, ſie in allen Dingen hören, nichts thun, nichts reden, ja ſogar nichts denken, was ihm zuwider ſey.“

Alle ſeine Handlungen entſprachen ſeinen Grundſätzen, und durch ſeinen Ernſt, ſeine Beſcheidenheit, ſeine Sanftmuth, ſeine Mäßigkeit, ſeine Geringſchätzung zeitlicher Güter und durch ſeine beſtändige Aufmerkſamkeit auf ſeine Handlungen, drückte er in ſeiner ganzen Lebensweiſe die Vorſchriften aus, die er in Schriften und Reden verkündigte. Könige wetteiferten unter einander, ihn in ihre Staaten zu ziehen. Die Früchte, die er an einem Orte wirkte, erregten an dem andern ein deſto heftigeres Verlangen nach denſelben. Aber ein Eifer, der immer glücklich und keinem Widerſpruch ausgeſetzt geweſen wäre, würde des ſchönſten Glanzes entbehrt haben. Man ſah Confucius aber immer den Gleichmuth behaupten bei den größten Mißgeſchicken, und in Unglücksfällen, die ihn um ſo leichter hätten außer Faſſung bringen können, als ſie durch die Eiferſucht boshafter Menſchen angeregt waren, und an einem Ort, wo er mit allgemeinem Beifall war aufgenommen worden. Dieſer Philoſoph wurde nach dem Tode des Fürſten von Tcheou, ſeines Bewunderers, plötzlich durch die Eiferſucht der

Höflinge, die Fabel eines unvernünftigen Pöbels, und der Gegenstand von Gesängen und Satyren. In Mitte so unwürdiger Handlung verlor er nichts von seiner ruhigen Haltung. Aber was am meisten Bewunderung erregte, war seine Festigkeit und Unerschrockenheit auch bei der größten Lebensgefahr. Er sah standhaft und ohne die geringste Bewegung des Gemüths das Schwerdt über seinem Haupte gezückt, das eben im Begriffe war, ihm den Todesstoß zu versetzen. Seine Schüler erschracken und flohen bei einer solchen Gefahr. Als einige seiner Schüler ihn zur Flucht drängen wollten, und ihn baten, sich gegen die Wuth eines Mandarinen zu schützen, so antwortete er: „Wenn der Tien uns beschützt, wie er eben einen sichtbaren Beweis geben wird, was vermag gegen uns die Wuth eines Mandarinen, wäre er auch Vorstand des militärischen Tribunals!“ Confucius erscheint hier weit würdiger als wahrer Philosoph, als der Anhänger der Stoa, der zwar auch den Widerwärtigkeiten und Gefahren des Lebens Trotz bieten konnte; aber mit einer gewissen angewöhnten Unempfindlichkeit und einem starren Trotze, was bei Confucius nicht der Fall war, der alles auf den Tien bezog.

Eine ruhmwürdige Bescheidenheit erhöhte noch seine Tugenden. Man hörte ihn niemals sich selbst loben, und er vernahm ungern die Lobsprüche, die man ihm ertheilte. Er machte es sich vielmehr zum Vorwurfe, daß er so wenig über seine Handlungen wachte, und so nachläßig sey in Ausübung der Tugend. Wenn man seine Lehre bewunderte und die erhabenen Lehrsätze der Moral, die er vortrug, so gestand er es unumwunden, „daß diese Lehre nicht von ihm komme, daß sie viel älter sey, und daß er sie den weisen Gesetzgebern Yao und Chun entlehnt habe, die mehr als 15 Jahrhunderte vor ihm gelebt hätten.“

Nach einer von den Chinesen angenommenen Tradition hörte man oft die Worte von Confucius: „Si fang yeou Chin-gin,“ das heißt: „im Westen findet man den wahren Heiligen.“ Man verstand nicht ganz, was er mit diesen Worten sagen wollte. So viel ist gewiß, daß im J. 65 nach der Geburt Christi Ming-ti, der fünfzehnte Kaiser von der Fami-

lie Han, betroffen durch die Worte dieſes Philoſophen, wie durch das Bild eines Menſchen, der, vom Weſten kommend, ſich ihm im Traume darſtellte, die beiden Großen des Reiches ausſandte, mit dem Befehle, nicht eher wieder zurückzukehren, als bis ſie den Heiligen gefunden hätten, den der Himmel ihm kennbar gemacht; und bis ſie das Geſetz kennen gelernt hätten, das er verkündigte. Aber die Abgeſandten, durch die Gefahren und Beſchwerlichkeiten der Reiſe abgeſchreckt, kamen nicht weiter, als bis in eine Gegend Indiens, wo ſie das Götzenbild eines Menſchen, Namens Foe, fanden, der Indien mit ſeiner monſtruöſen Lehre, gegen fünfhundert Jahre vor der Geburt des Confucius, angeſteckt hatte. Sie unterrichteten ſich in dem Aberglauben dieſes Landes, und als ſie nach China kamen, verbreiteten ſie allda dies Götzenbild.

Nachdem Confucius alſo ſeine philoſophiſche Laufbahn vollendet, ſtarb er in dem Königreiche Lou, ſeinem Vaterlande, in ſeinem 73ſten Lebensjahre. Wenige Tage vor ſeiner letzten Krankheit ſagte er mit Thränen im Auge zu ſeinen Jüngern, daß er von Schmerz durchdrungen ſey, indem er viele Unordnungen bemerkte, die im Reiche herrſchten. „Der Berg iſt gefallen, ſprach er zu ihnen, das hohe Werkzeug iſt zerſtört, man ſieht keine Weiſen mehr.“ Er wollte ihnen zu verſtehen geben, daß das Gebäude der Vollkommenheit, das er mit vieler Kraftanſtrengung errichtet hatte, faſt zerſtört wäre. Er fing an zu ſeufzen und am ſiebenten Tage vor ſeinem Tode ſprach er zu ſeinen Schülern: „Die Könige, ſagte er, weigern ſich, meinen Grundſätzen zu folgen; ich bin unnütz auf der Erde, ich muß ſie verlaſſen.“ Nach dieſen Worten fiel er in eine Lethargie, die ſieben Tage währte, an deren Ende er in den Armen ſeiner Schüler verſchied. Bei der erſten Nachricht von dem Tode dieſes Philoſophen konnte der Fürſt vom Königreiche Lou ſeine Thränen nicht zurückhalten. „Der Tien, rief er, iſt mit mir unzufrieden, da er mir den Confucius hinwegnimmt. In der That, die Weiſen ſind köſtliche Geſchenke, die der Himmel der Erde macht, und gerade durch ihren Verluſt wird ihr Werth am Beſten erkannt.“

Man erbaute ihm eine Grabstätte, nahe bei der Stadt Kio-feu, an dem Ufer des Flusses Su, an dem Platze, wo er seine Schüler zu versammeln pflegte. Er wurde vom ganzen Reiche betrauert, und insbesondere von seinen Schülern, die ihn 3 Jahre lang beweinten. Diese Empfindungen der Ehrfurcht, die man für ihn hegte, wurden in der Folge noch vermehrt, und man betrachtet ihn noch anitzt als den großen Lehrer und den ersten Gelehrten des Reichs. *)

Confucius hat in den wenigen Jahren der Ruhe, die ihm ein rastloses Leben gestattete, das große Werk der Sammlung, Berichtigung und Anordnung der urkundlichen Schätze des höhern Alterthums vollbracht und dadurch der Bildung aller folgenden Zeitalter wieder eine möglichst dauerhafte Grundlage gegeben, welche auch die gewaltsamsten Eingriffe niemals ganz zu zerstören vermochten. Von dieser Basis der chinesischen Tradition und Literatur ist wenigstens so viel gerettet, daß auch wir in Europa uns bald werden vollkommen überzeugen können von dem, was in China seit lange gilt: daß nämlich die King nur von tiefblickenden Weisen der edelsten Art verfaßt seyn können. Den Ye-king nennt man dort das Buch des Tien, den Chou-king das Buch des Chang-ti; den Chi-king das Buch der Verherrlichung des höchsten Herrn durch Gesänge und Lieder im Tempel des Himmels, wie in den Hallen der Väter und die Festlichkeiten des Volkes, nicht minder auch das Buch erhabener Geheimnisse, wie denn wirklich Gesänge darin vorkommen, ähnlich dem hohen Lied, zum Theil in so kühner Allegorie, daß Confucius es für rathsam hielt, seiner lüsternen Zeit manches vorzuenthalten, dasjenige aber, was in seiner Tendenz selbst nicht mehr so rein war; gänzlich zu unterdrücken. Der Li-ki als das Buch der größeren und kleineren Ritus und Gebräuche (des inneren und äußeren Benehmens in religiösen, politischen und häuslichen Situationen), war dem Alterthum von so wichtiger Bedeutung, daß diese Ritus und Gebräuche als Inbegriff der Funktionen des vernünf-

*) Du Halde tom. II. pag. 383. vie de Cong-fou-tseu ou Confucius.

tigen Lebens im ſichtbaren Ausdruck innerlicher Ehrfurcht und Gewiſſenhaftigkeit galten. Zu dieſen Grundbüchern des Reichs, denen auch noch der verloren gegangene Yo-king angehört, fügte Confucius ſeine Geſchichte von Lou, die ſeit Wiederherſtellung der Literatur unter den Han als das fünfte geachtet wird.

Hiezu kommen dann die ſogenannten Vierbücher (Sſe-ſchu) der Schule des Confucius, nämlich 1) der Ta-hio oder Tai-hio (die erhabene Wiſſenſchaft, der Weg der großen Forſchung), worin insbeſondere gehandelt wird von der Nothwendigkeit der Selbſterkenntniß und Selbſtbeherrſchung, bevor man die Völker zu erleuchten und Reiche zu beherrſchen verlangen darf. Das erſte Kapitel iſt der eigentliche Text des Confucius, über welchen die 10 übrigen nur weitere Ausführungen ſeines Schülers Tcheng-tſeu ſind. 2) Das Buch von der ewigen Mitte und dem Beſtand in der Mitte (Tchong-yong), verfaßt durch Confucius Enkel Tſŭ-ſſe nach den Belehrungen ſeines Großvaters. Es handelt tiefſinnig von der ewigen Mitte oder der wahren Vernunft und Weisheit ſelbſt, von dem feſten Beſtand in derſelben und von der Vermeidung und Bewältigung aller Extreme auf dem Wege der Wiſſenſchaft und Tugend. 3) Das Lŭn-yu (das Buch der Geſpräche und Unterhaltungen) enthält Unterredungen des Confucius mit ſeinen Schülern, Sprüche, moraliſche Erörterungen und hie und da auch tiefer eingehende Betrachtungen. Zwei Schüler des Weiſen Tſeng-tſeu und Yeŭ-tſeu haben es abgefaßt. 4) Die Schriften des Meng-tſeu, des geachtetſten Philoſophen nach der Zeit des Confucius; noch ganz in ſeinem Sinne geſchriebene Erörterungen über wichtige Gegenſtände, vorzüglich von moraliſcher und politiſcher Art, meiſtens dialogiſch behandelt, in lebhaftem, hie und da poetiſchem Styl, geſchmückt und blühend; jedoch nicht mehr ganz von der eben ſo tiefen, als erhabenen Naivetät der älteren Schriften. Hiezu kommt endlich noch das von Confucius redigirte Hiao-king (das Buch von der kindlichen Ehrfurcht und Liebe) und das Siao-hio (die kleine Wiſſenſchaft, d. h. das Elementarbuch für die Kleinen.) *)

*) Siehe die umſtändliche Biographie des Weiſen in dem Werke des

Es wurde von vielen Gelehrten die Frage gestellt: welches war denn die eigentliche Stellung des Confucius zu seinem Zeitalter? Diese Frage wurde aber von keinem mit mehr Gelehrsamkeit und Tiefe beantwortet, als von einem geistreichen Alterthumsforscher unsrer Zeit. — Als Confucius geboren war, hatte die Sitte ihre Autorität verloren, die Wahrheit war verfinstert und schimmerte nur in einzelnen Strahlen durch. Lao-tseü, der in dieser Zeit lebte, verzweifelte daran, die Lehre des Alterthums herzustellen, schrieb aber den Tao-te-king als letzten Versuch zu ihrer Verkündigung und Vertheidigung; dann zog er sich zurück und ging der Weisheit nach, wie man sagt, bis ins Abendland. Gleich nach ihm trat Confucius auf und faßte den Muth zu einer allgemeinen Regeneration. Er sah, wie weit die Zeitgenossen von der antiken Einfalt und Tiefe in Gedanken, Worten und Thaten abgekommen, und erkannte bald, daß die Herzen durch Demuth, Gehorsam und Treue gegen die Aussprüche der Gesetze und durch Aufmerksamkeit auf deren Mitklang im Gewissen vor allem in die Tugend eingeübt werden müßten, um sich zu den Höhen des Geistes wieder zu erheben, von denen sie durch Willkühr herabgesunken waren. Darum lehrte er durch Spruch und Gleichniß und durch das Beispiel sittlicher Musterhaftigkeit, und vermied lieber von jener alten intuitiven Erkenntnißweise zu reden, deren der Geist nur in seiner innersten Sammlung fähig ist. Lao-tseü hatte die Aufforderung zu dieser Concentration und zum kontemplativen Leben an ein Zeitalter gemacht, welches sie nicht mehr verstand und darum auch nicht ertragen konnte. Er sprach von der Weisheit im hohen Tone und verachtete die Zeit, die ihn nicht mehr faßte; er verschloß sich in das Geheimniß des innern Lebens und Confucius konnte wohl mit Recht von ihm sagen: er kenne ihn so wenig als den Drachen, das symbolische Bild des alten Reichs, da er sich nicht weiter zu erkennen geben wollte und selbst zu tief gegraben hatte, um wieder an's

---

Kung-fu-dsü und seiner Schule, übersetzt von Wilh. Schott I. Th. Halle 1826. Alles ist hier aus den besten Quellen geschöpft. Noch ausführlicher ist Confucius Leben von P. Amiot im XII. Bande der Mem. conc. les chin. beschrieben.

Licht des Tages der Gegenwart zu kommen. In dieser Gegenwart und ihren Bedürfnissen lebte dagegen Confucius, ohne das Licht der ewigen Wahrheit aus dem Auge zu verlieren; aber er bemerkte die Größe der Inkongruenz, welche zwischen jener und diesem eingetreten war und schlug den Weg der Vermittlung ein. Er war es, der eben aus dem Gesichtspunkte des Bedürfnisses seiner Zeit den Faden der Tradition mit geschickter Hand faßte und durch die Sammlung alter Geschichten, Gesinnungen und Erkenntnisse den folgenden Zeiten ein Richtmaas überlieferte, welches heute noch, wenn gleich oft mehr durch Gewohnheit als aus Einsicht, die Existenz des Reichs entscheidend sichert und bewahrt. Das Laster zu Schande zu bringen, den Irrthum bemerkbar zu machen, dazu hatte ihm das Studium der alten Sitte und Hoheit selbst den Verstand geschärft und was er sagte und lehrte, ist, weil er haarscharf zeichnet und trifft, unausweichlich und unüberwindlich, ist die Stimme des Gewissens selbst, wie sie in allen Lebenssituationen zum Menschen spricht; er hat sie ausgelegt in vernehmlichen und verständlichen Worten. Wort und Beispiel zogen Schüler in Menge herbei, und seine Lehre verbreitete sich bis in Dörfer und Hütten und allmählig über das ganze Land. Aber sein Tod zerstreute die Jünger, und von den Tausenden, denen er den Chou-king, als das praktische Grund- und Musterbuch der alten Lehre und Ordnung ausgelegt, blieb nur eine kleine Zahl, die seinen Unterricht in treuer Erinnerung bewahrte. Von den übrigen wurden viele als an sich selbst schwache Meister die Bildner noch unbedeutenderer Schüler. *)

Man hat Confucius mit Sokrates verglichen. Abgesehen von den wichtigen Unterschieden im Grundcharakter und dem Beruf der Völker, welchen diese Weisen angehören, bieten sich allerdings manche Vergleichungspunkte dar. Beide leben und lehren in Zeiten der Unordnung, als Freunde der sittlichen Ordnung, darauf bedacht, diese aufrecht zu erhalten. Sie lehrten ohne Unterlaß und zeigten im eignen Beispiel, wie der

*) Siehe die Stellung des Confucius zu seinem Zeitalter in der Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. I. S. 61 — 62.

Einzelne in der großen Gemeinschaft zu wirken habe, wenn die Freunde der Verwirrung sich zugleich auch als Mittelpunkt des Ganzen ansehen und ihre verkehrte Denkart geltend machen wollen. So als Ausgezeichnete von der besten Art stehen Confucius und Sokrates auf einem wichtigen und entscheidenden Wendepunkt der Zeit. Schwache Kaiser, eigenmächtige Lehnsfürsten und deren selbstsüchtige Rathgeber hatten in China die alte Ordnung des Reichs gestört und Spaltungen in der Lehre erweckt, welche bis auf die äußersten Gegensätze hinausgetrieben wurden; in Griechenland war die Autorität des Gesetzes gesunken, Volksverführung und Jugendverderbniß durch Verunstaltung alter, an sich ehrwürdiger Lehren griffen immer tiefer ein. Die Noth ihrer Zeit fühlten und erkannten die beiden Weisen aufs tiefste, bekämpften die falschen Lehren, suchten die Wahrheit, die dem einen wie dem andern noch durch die Wolken und Nebel der Zeit in die Seele leuchtete, zu enthüllen und kennbar zu machen, oft durch ein ganz analoges Verfahren; aber die Stellung beider ist doch wesentlich verschieden, und so ist es auch der Charakter ihrer Intentionen und der Erfolg ihrer Anstrengung. Wahre Weisheit und Tugend ist die Sonne, um die beide sich bewegen. Aber dem Confucius kommt kraft des Bewußtseyns eines großartigen Reichsbestandes, dessen Erinnerung noch nicht erloschen war, alles darauf an, diese Erinnerung neu zu beleben und dieselbe wieder zu einer bleibenden Gegenwart, zu einem großen Umlauf um jene Sonne zu erwecken. Erkenntniß und Wirksamkeit im Licht des Alterthums, Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, darin zu verharren und die Vollendung der Zeiten in der Zuversicht dieses Lichtes ruhig und ohne Uebereilung herbeizuführen; dies hielt er für den Beruf des Weisen und die vernünftige und dem Bedürfniß der Zeit angemessene Ausführung dieses Berufs für die wesentliche Aufgabe seines Lebens. Sein Blick war darauf gewandt, die Vergangenheit jedem empfänglichen Gemüth lebendig zu vergegenwärtigen und so gleichsam das Gewächs in ihm zu pflegen und zur Blüthe und Frucht zu bringen, welches und wie es die alte Reichsordnung und die Stellung eines jeden gegen die Sonne der Wahrheit fördert und gedeihen läßt.

Der griechiſche Weiſe dagegen, dem nach ſeiner nationalen Stellung das Alterthum in ſolchem Umfang, Zuſammenhang und uranfänglicher Größe nicht mehr bekannt ſeyn konnte, dem aber noch ſo viele Strahlen vom Licht alter Weisheit in die Seele leuchteten, um ihn gerade die Dunkelheit in den Tiefen derſelben und den Mangel an wahrer Erkenntniß auf's ſchärfſte bemerkbar zu machen; — dieſer ging vielmehr darauf aus, andre zu führen, wie er ſelbſt innerlich geführt worden war, nämlich dahin zu wirken, daß das Verlangen nach dem Lichte der Wahrheit durch Aufmerkſamwerden auf das Mangelhafte im Wiſſen und Thun des Menſchen, durch Erinnerung an das an ſich Mangelloſe ſich entzünde und allmählig zum klaren, vollen Bewußtſeyn des Wahren, Schönen und Guten gelange, daß mithin aus der Finſterniß der Seele ſelbſt das Beſtreben nach dem Licht aufgehe und ſo die nächtliche Dunkelheit ſich wieder wende zum Aufgang und neuen Leben im ewigen Lichte. Confucius folgte dem Faden der Tradition und ſorgte, daß ihn jeder faſſe, um die ſtrahlenden Muſterbilder zu erblicken, in ſein Innerſtes aufzunehmen, und getreulich nachzuahmen; Sokrates ging anregend in das innere Bewußtſeyn ein, um daſſelbe zu ſich ſelbſt zu bringen, damit es zu ſeiner vollen und alleinigen Wahrheit gelangen möge.

Dieſes Verhältniß zweier Weiſen von den edelſten Intentionen, aber auch von der verſchiedenſten Stellung zu dem, was die Erforderniſſe ihrer Zeit hier und dort nöthig machten; führt uns wieder auf das Eigenthümliche der chineſiſchen Erkenntniß- und Handlungsweiſe zurück. Es war dort nach den Fügungen der Vorſehung vorerſt keine andere Umwandlung zu erwarten, als eine Reſtauration durch Erfriſchung alter Muſter oder durch Enthüllung derſelben; durch Einübung in die Uebereinſtimmung mit denſelben, mithin ganz eigentlich durch muſterhaftes Leben. Es ſollte der intuitive Blick wieder erweckt, der Wille geſtärkt werden, der alten Ordnung treulich zu folgen, bis die Vollendung der Zeiten jenen Blick verklären und den guten Willen beſeligen würde. Dies iſt dann der Grundgedanke des Confucius; alles beruht nach ihm auf der Erkenntniß und dem Thun nach der alten großen Weiſe der Väter und auf dem Ausbar-

ren hierin bis zur Vollendung der Zeit. In Sokrates aber regt ſich ſchon eine neue Welt, die nicht blos eine reſtaurirte ſeyn, ſondern mit der geiſtigen Regeneration des Menſchen beginnen und mit dem urſprünglichen Stand zuletzt in voller Klarheit des Selbſtbewußtſeyns kongruiren ſoll, was uns noch näher verſtändlich werden wird. Confucius hat ſich in ſeinen Hoffnungen und Ausſichten nicht ganz getäuſcht; denn obgleich ſie in der Art, wie er ſie auf ſeinem Standpunkt ausſprach, nicht erfüllt wurden und nie ganz erfüllt werden konnten, auf dem Weg der ausſchließenden Nachahmung des Alten, wenn auch bis zur ſcheinbarſten Uebereinſtimmung mit demſelben, da es bei der geſunkenen Denkart und bei der Ermattung des Geiſtes im ganzen Volke gerade an demjenigen gebrach, was die Nachahmung belebt und zu neuen Hervorbringungen im Geiſte des Alterthums entzündet; ſo hat er doch den einzigen Weg eingeſchlagen, der dem natürlichen Menſchen die Hoffnung ſichern kann, indem er nämlich durch Lehre und Beiſpiel das Verlangen nach Weisheit und Tugend in empfänglicheren Herzen entzündete und ſeiner Schule auf's tiefſte einprägte, daß ohne weſentliche Reinigung der Herzen von der Leidenſchaft, ohne Beſſerung im Grunde derſelben an Weisheit und Tugend nicht zu denken ſey. Er griff alſo in tiefer Erinnerung an die alte Einfalt und Größe und mit ernſtem Rückblick auf dieſelbe (gleichſam als ein rückwärts gewandter Seher) das Uebel ſeiner Zeit allerdings bei der Wurzel an und wies zugleich auf denjenigen hin, welcher daſſelbe mit der Wurzel ausreißen und alles vollenden werde. Darin, daß der höchſt Heilige kommen werde, hat er ſich nicht getäuſcht; er iſt vielmehr einer von den harrenden Weiſen der alten Zeit; aber das vermochte er nicht ganz zu erkennen, was weſentlich erfordert werde, um dem Menſchen wieder ganz aufzuhelfen und was auch dem nach der Tugend ernſtlich verlangenden und aus allen Kräften darnach ringenden noch gebrach. Sein Tugend-Enthuſiasmus konnte ein eifriges Verlangen nach ihr erwecken, dieſem Verlangen durch Aufregung deſſelben für alle Situationen des Lebens eine bleibendere Geſtalt geben, die Gemüther vielfach einüben in die Attention für die Stimme des Gewiſſens und ſie ſchärfen auch für die

leiſeſten Laute dieſer Stimme; ja er konnte der Gewiſſenhaftigkeit auch beſtimmte Zielpunkte und ſo dem Gewiſſen ſelbſt eine Geſtalt des Wahren in den großen Muſtern der Vorwelt aufſtellen; aber die Herzen befruchten durch dieſe Glanzbilder der alten Zeit, dem erweckten Verlangen und Beſtreben Gedeihen geben und es ſelbſt zur Vollendung führen — das vermochte er nicht und eben ſo wenig vermochte er die Eitelkeit und den Stolz, welche dem natürlichen Menſchen in ſeinen Bemühungen um die Tugend ſo leicht die Tugend und die Weisheit ſelbſt erblicken laſſen, ganz zu vertilgen und ſogar in ſeinen eignen Reden, Bemerkungen und Urtheilen finden wir hie und da einen Zug der Selbſtgefälligkeit und wo dieſe ihm zum Bewußtſeyn kommt, ein nicht immer gelingendes Bemühen, ihrer Meiſter zu werden, einen merkwürdigen Kampf zwiſchen Demuth und Selbſtüberhebung, was um ſo weniger zu verwundern iſt, da er nicht umhin konnte, das Zeitalter in den wichtigſten Dingen weit hinter ſeinem Beſtreben zu finden. Indeſſen iſt nicht zu verkennen, wie gerade dieſes Bewußtſeyn auch ſeine Theilnahme auf's tiefſte erweckt und das vorwaltend Beſtimmende in ihm war.

Durch ſeinen eignen Enthuſiasmus für die Reſtauration der alterthümlichen Wahrhaftigkeit im Herzen, der alterthümlichen Erkenntniß im Geiſt und der gerechten Ordnung in der ganzen Gemeinſchaft des Lebens wurden viele ergriffen und einzelne ſogar zu heldenmüthiger Tugend bewegt. Sie gingen in ſeine Intention ein, verbreiteten ſeine Lehre in Hütten und Palläſte; ein Aufſchwung über das Gewöhnliche ſchien mitten unter den Verirrungen der Zeit von dieſer Schule aus die Herſtellung der alten Ordnung zu verſprechen. Aber ſein Tod zerſtreute die meiſten und es zeigte ſich gar bald, daß es die Gegenwart der großen Perſönlichkeit des Mannes war, welche ſie zuſammen gehalten. Bei manchen blieb kaum eine Spur ſeiner Belehrungen, insbeſondere über den Sinn des Chou-king, in der Erinnerung zurück und unter den übrigen hatten die meiſten mehr ſeine Worte aufbehalten, als den darin wohnenden Gedanken. Sein Schüler Tſeng-tſeu und ſein Enkel Tſü-ſſe aber bewahrten den tieferen Inhalt ſeiner Lehre und trugen ſeinen

Tugendeifer redlich im Herzen. Jedoch was sie im Ta-hio und Tchong-yong (Tschung-jüng) aus seinem Munde bekannt machten, bewirkte, wo es in die Tiefe ging, nicht mehr den sachgemäßen Eindruck; man blieb gerne bei den zeitgemäßesten, am nächsten vor den Augen liegenden und bequemsten Erklärungen stehen, und Confucius umfassenden Blick auf den großen Anfang und das höchste Ziel des ganzen Reichsbestandes, deren gerechte Vermittlung, so weit sie dem Menschen möglich ist, seine einzige Angelegenheit war, verkürzte und beschränkte man auf den eigentlichen Ausgangspunkt seiner Belehrungen, welchen er als den noch am meisten verständlichen gewählt, weil derselbe in der That auch eine Grundbedingung höherer Fortschritte ist; denn wo die Gewissenlosigkeit schon tief eingerissen ist, da gibt es für denjenigen, der helfen soll und helfen will, kein anderes Mittel, als die Schärfung des Gewissens durch Züchtigung des Lasters und energische Zeichnung der Tugend in unauslöschbaren Zügen und im Hintergrund einer solchen Charakteristik das eigene musterhafte Leben selbst. Darum hatte seine große Persönlichkeit, obgleich sie selten in ihrer Tiefe gefaßt wurde, doch wenigstens noch die Macht, der Tugend wieder öffentliche Anerkennung zu verschaffen und so zum mindesten dem moralischen Standpunkt eine Würde zu sichern, die er größtentheils eingebüßt hatte.

Ueber diesen Standpunkt aber ging von nun an in der Schule, die sich nach Confucius nennt, keiner mehr mit Erfolg hinaus; denn es ist eben der Standpunkt der, dem Charakter und der natürlichen Stellung der Nation angemessenen, höchsten Schärfung ihres Bewußtseyns für den Gehorsam gegen das Gesetz des Himmels und der Erde. Man blieb vielmehr auch in dieser Beziehung hinter dem großen Lehrer meistens noch weit zurück und wenige schienen die Tiefe seines Grundgedankens gefaßt zu haben. Selbst im Lun-yu (Lün-yü) haben die Sammler, wie es sich aus übrig gebliebenen Spuren erweist, den Tiefsinn des Meisters verflacht und diesen mehr in die Sphäre des gewöhnlichen Lebens und der demselben zunächst abgenommenen moralischen Maximen herabgezogen. Eine in-

nere Fortbildung seiner Lehre (wie der sokratischen durch Plato)*) war ohnehin nicht mehr zu erwarten, da er eben das höchste, was von seiner Zeit an noch möglich war, bezeichnet und sicher gestellt hatte. Mehrere Schüler und Nachfolger vermochten sich sogar über die Lehre des Meisters nicht mehr zu verständigen; jeder schlug seinen Weg ein, oft von den einseitigsten und kleinlichsten Gesichtspunkten aus. Das vielartige, oft ganz eigensüchtige Verlangen und Bestreben nach der Tugend und der ewigen Mitte, ohne die Tiefe derselben zu erkennen, unterhielt eine selbstgefällige Rednerei, die sich über alle Angelegenheiten des Lebens verbreitete, ohne Früchte hervorzubringen. So verlor auch die alte Lehre von der Mitte allmählig ihre erhabene Objektivität und ihren positiven Charakter; sie erschien nur als subjektive Regel, sich im Gleichgewicht zu halten und vor den Extremen zu hüten, statt daß sie im Alterthum die Bedeutung des Vernünftigen an und für sich hatte, welches durch seine Macht auch das Aeußerste noch bewältigt und vermittelt. So trieb nun auch die größere Zahl die Auslegung der King nach ihrer Weise, und eine bleibende Verwirrung wäre entstanden ohne den Meng-tseŭ, welcher bei den Mustern der alten Weisen verharrend und vorzüglich an Könige und Fürsten sich wendend, die Bahn des Confucius mit Würde wandelte und dessen Andenken wieder zu hohen Ehren brachte.

Meng-tseŭ, gegen das Ende des IV. Jahrh. vor Chr. geboren, war noch ein Schüler von Tseŭ-sse (Tsŭ-sse) dem Enkel des Confucius. Seine ausgezeichneten Fortschritte in der alten Lehre erwarben ihm den freien Zutritt zu mehreren Fürsten und Herren. Man hörte ihn gerne, fragte ihn um Rath und ließ sich auch wohl seine Zurückweisungen gefallen; aber ungeachtet er die Lehre durch sein Beispiel bezeugte, blieb sie doch ohne ernstliche Nachfolge. Während er den Frieden predigte, war überall wildes Treiben und Krieg im Reich, und die Verwirrung unter der Schattenmacht der Tscheŭ stiegen allmählig auf den höchsten Grad der Anarchie. Indessen hatte man von dem alten Gebäude der Reichsverfassung noch eine Art

*) Er hat keinen Plato gefunden, sagt Remüsat in einem Schreiben an Hrn. Dr. Windischman.

von schauerlicher Verehrung; darum man auch selten wagte, den neuen Herold derselben zu verletzen; man hörte seine Reden an wie alte Sagen aus einer Wunderwelt, man erstaunte über die großen Gestalten des Yao, Chun, Yu, Wen-wang, Wu-wang u. a., die man nicht mehr begriff. — Schauer der Verwunderung gingen durch die Gemüther, regten hie und da auch Entschlüsse an, die aber von der Fluth der Zeit wieder hingenommen wurden. Und so zog dann auch endlich Mengtseü sich in die Stille zurück, bearbeitete vorzüglich den Chouking und Chiking, schrieb seine eignen Bücher und starb um das Jahr 314 v. Chr. G. Die Nachfolgenden, von denen keiner mehr weder ihn selbst, noch weniger den Confucius erreichte, nannten diesen den Heiligen, den Menzius aber den andern Heiligen.

Confucius war immer ernst, ehrfurchtgebietend und sein Lob der hochgefeierten Männer des Alterthums gewichtig und inhaltvoll, wie seine Rügen gegen die gesunkenen Zeitgenossen scharf, gegen das Laster zerschmetternd. Menzius, von ähnlichem Enthusiasmus für die Tugend durchdrungen, scheint das Laster mehr zu verachten, als zu verabscheuen; er bekämpft es mit männlicher Vernunftkraft und scheut auch des Spottes nicht; er hat etwas von der sokratischen Ironie, besonders wo sie beißend wird. Mit Gegnern ließ er sich nicht ein in Streit, sondern, indem er ihre Voraussetzungen scheinbar annahm, bewies er, daß Absurdes daraus hervorgehe, so daß ihr Gewissen sie über ihre Irrthümer beschämen müßte. Seine Antworten auf ruhmredige Aeußerungen oder Fragen sind scharfes Salz; es ist da keine Spur zu finden von dem Sklavensinn, den man bei uns den orientalischen Völkern und insbesondere den Chinesen vorwirft. Man wird vielmehr an Diogenes und andere freimüthige Männer des griechischen Alterthums erinnert; aber die Reden des Menzius sind reiner und würdiger, sie sind anstandvoll und groß. Seine scharfen Ausfälle könnte man hie und da der Bitterkeit wegen tadeln; aber der Eifer für das öffentliche Wohl in so verworrener Zeit enthebt ihn aller Schuld. Die ganze Reichsschule von Confucius bis auf diesen Tag schaut auf diesen und auf Menzius, wie auf Sonne und Mond. Keiner hat es gewagt, sich über sie zu setzen. Man ist nur be-

ſtrebt, alles in ihrem Lichte zu ſehen. So ſehr auch in dieſer Hinſicht vieles blos formell geworden; ſo iſt doch ſelbſt in den troſtloſeſten Zeiten, und bis auf den heutigen Tag der Muth und Enthuſiasmus der Reichsſchule in Vertheidigung und Aufrechthaltung der Lehre dieſer Meiſter nicht ganz erloſchen; ſie wird auch jetzt noch als unbedingte Lehre angeſehen, weil ſie vom Geiſte des höchſten Alterthums — vom Geiſte des Tao — durchdrungen iſt.*)

XVIII. Abſchnitt.

Die Sekte der Tao-ſſe.

§. 118.

Der Schule ächter Weisheit gegenüber bildete ſich eine Sekte, der es keineswegs darum zu thun war, die Spuren heiliger Ueberlieferung feſtzuhalten, ſondern die ſich lieber mit Fabeln und phantaſtiſchen Träumen beſchäftigte. Zwar nennt dieſe Sekte Lao-kiun oder Lao-tſeú ihren Stifter und rühmt ſich ſeiner Lehre, um dadurch einen höhern Urſprung und eine gewiſſe hiſtoriſche Wichtigkeit ſich beizulegen; aber ſie beſaß keineswegs deſſen Geiſt. Er war ein Weiſer der alten Zeit, ein tiefdenkender Philoſoph, deſſen Lehre und Grundſätze von ſeinem Zeitalter nicht verſtanden wurden, der aber von den wahren Weiſen China's bis auf dieſe Stunde verehrt wird. Von der Schule der Tao-ſſe aber, die ſich auf ihn als ihren Stifter beruft, wird er ein Unſterblicher, eine vollkommene Kreatur, ein Geiſt, ja eine Offenbarung des göttlichen Verſtandes und der ſichtbare Tao ſelbſt, der Mittler und Friedensſtifter, der Menſch gewordene Gott genannt, den die Tao-ſſe anbeten. Sein Leben wurde dadurch ein Gewebe von wundervollen Sagen und ausſchweifenden Erdichtungen, wodurch es ſchwer wird, die Wahrheit auszumitteln. Nach der Sage geſchah ſeine Ge-

*) Die Philoſ. im Fortg. der Weltgeſch.

burt auf eine außerordentliche Weise; nachdem er 80 Jahr lang im Schooſe ſeiner Mutter gelegen, habe ſich ihm auf de linken Seite eine Stelle geöffnet, wo er das Licht der Wel erblickte.

Auch laſſen ihn die Tao-ſſe im Verlauf der Zeiten mehrmal erſcheinen, wie Pythagoras, Buddha. Eine Sage läßt ihn bei einer ſeiner Erſcheinungen auf Erden (im XII. Jahrhundert v. Chr.) bis über Perſien hinaus ins große Abendland (Ta-tſin) wandern, wo er unter dem Namen des alten Meiſters die Völker belehrt habe. Am Ende des VII. Jahrhunderts v. Chr. erſchien er als Lao-tſeü, verließ das Land und wanderte (andern Sagen gemäß) nach Baktrien, wo er als Lehrer auftrat; wanderte dann noch Jahrhunderte im Verborgenen umher und erhob ſich endlich im Anfang des IV. Jahrh. v. Chr. durch die Lüfte auf das mythiſche Gebirge Küen-lün. Kein Zeitalter iſt, in welchem er nicht erſchien; er iſt vor aller Zeit geboren, und lebt ewig; ſeine Verwandlungen ſind unerſchöpflich, erfüllen den Himmel und überſteigen den Verſtand des Menſchen. Die ſpätere Schule der Tao-ſſe, die ihn ihren Meiſter nennt, läßt ihn auch, um den Buddhiſten nichts eigenthümliches einzuräumen, in Indien als Buddha (Fo) geboren werden und mag ihn mitunter auch den Miſſionären als in Chriſtus wieder auflebend entgegengeſtellt haben. Es ſind von dieſen Philoſophen noch Bücher vorhanden, deren einige als ächt anerkannt ſind, andere aber, wie die Bücher von Strafe und Vergeltung, vielfache Aenderungen und Entſtellungen erlitten haben. Uebrigens kommen auch in dieſen vielfach entſtellten Büchern manche, eines Philoſophen nicht unwürdige Vorſtellungen vor, z. B. über den Werth der Ehrenſtellen, der Reichthümer und die glückliche Sorgfalt einer Seele, die über alle menſchliche Verhältniſſe erhaben, ſich ſelbſt genügen zu können wähnt. Oefters wiederholen ſich, wo von der Entſtehung des Univerſums die Rede iſt, die Worte: „Der Tao, oder die Vernunft hat Eins erzeugt, Eins hat zwei erzeugt, zwei hat drei erzeugt und drei haben alle Dinge erzeugt.“

Ganz anders aber lauten die Lehren und Grundſätze der Schule der Tao-ſſe. Die Moral dieſer Sekte iſt der epikuräiſchen ſo

ziemlich ähnlich. Sie sucht nur die heftigen Begierden und Leidenschaften, welche die Ruhe und den Frieden der Seele stören können, zu entfernen. Die Sorgfalt des weisen Mannes muß nach ihr dahin gehen, ein sorgen- und kummerloses Leben zu führen, und deshalb jeden Rückblick in die Vergangenheit, und jedes unnütze Erforschen der Zukunft zu verbannen. Sie behauptet, durch unruhige Bekümmernisse, durch Fassung großer Entwürfe und durch Fröhnen des Ehrgeizes, der Habsucht und der übrigen Leidenschaften, sorge man mehr für seine Nachkommen, als für sich selbst; es sey aber unvernünftig, das Glück anderer auf Kosten seiner eignen Ruhe und Glückseligkeit zu erkaufen; sey von eignem Glücke die Rede, so müsse man es in mäßiger Sorge befördern und sich keinen zu heftigen Begierden überlassen; denn was man als Glück ansehe, höre auf es zu seyn, wenn es von Unruhen, Verdruß und Unordnung begleitet und der Frieden der Seele dadurch gestört wäre." Daher rühmten sich die Anhänger dieser Sekte einer Ruhe, die, wie sie sagten, alle unnützen Thätigkeiten der Seele hemmte. Da aber der Gedanke des Todes die Seelenruhe doch in etwas störte, so erfreuten sie sich eines Trankes, durch dessen Genuß man unsterblich werden könne. Sie verlegten sich auf die Chemie, suchten den Stein der Weisen, nahmen ihre Zuflucht zur Magie, und sie glaubten, mit Hilfe der Dämonen, die sie anriefen, ihre Absicht erreichen zu können. Die Hoffnung, dem Tode entgehen zu können, führte eine große Anzahl Mandarinen zum Studium dieser diabolischen Kunst: die Frauen vorzüglich fanden an diesen Betrügereien Wohlgefallen. Auch einige leichtgläubige Kaiser bewunderten diese ruchlose Lehre, und vervielfältigten dadurch die Zahl ihrer Anhänger. Der Kaiser Tsin-chi-hoangti, dieser Feind aller Gelehrten und Weisen, ließ sich von diesen Betrügern überreden, daß es wirklich einen Trank der Unsterblichkeit gebe, den sie Tchang-seng-yo nannten. Er ließ dieses Ambrosienkraut auf mehreren Inseln suchen. Er räumte dem Auswurf der Tao-sse die ausgedehntesten Rechte und Freiheiten ein; ja er schmeichelte sich durch ihren Rath die Unsterblichkeit zu gewinnen und Hoang-chang-ti, dem erlauchten, höchsten Herrn gleich zu seyn.

Vou=ti, sechster Kaiser der Dynastie Han, begünstigte diese Sekte vorzüglich; er trank mehrmalen den sogenannten Trank der Unsterblichkeit; als er aber wahrnahm, daß er ihm nichts helfe, bereute er seine thörichte Leichtgläubigkeit. Dieser Aberglauben wuchs aber dergestalt, daß man unter der Dynastie der Tang den Dienern der Sekte den ehrwürdigen Titel: Tien=ssee, das ist, himmlische Lehre gab. Man errichtete dem Lao=kiun einen prächtigen Tempel, und in feierlichem Gepränge ließ der sechste Kaiser dieser Dynastie seine Statue in seinem Pallaste aufstellen. Die Nachfolger des Hauptes dieser Sekte wurden für immer mit der Würde der Groß=Mandarinen bekleidet; und sie wohnten in einem Flecken der Provinz Kiang=si, wo sie einen prächtigen Pallast hatten. Dahin strömten eine große Menge Volkes aus den benachbarten Provinzen, um Hilfsmittel für ihre Uebel zu erhalten, oder ihr künftiges Schicksal zu erfahren.

Unter der Dynastie der Song befestigte sich das Ansehen dieser Sekte noch mehr. Tchin=tsong, dritter Kaiser dieser Dynastie, ließ sich auf eine lächerliche Weise von ihren Gaukeleien und Betrügereien bethören. Diese Betrüger hatten zur Nachtzeit, an der Hauptpforte des kaiserlichen Pallastes, ein Buch mit magischen Zeichen und Formeln, womit sie die Dämonen anriefen, aufgehängt; und sie gaben vor, dieses Buch wäre vom Himmel gefallen. Der leichtgläubige Fürst suchte es aus Hochschätzung auf, trug es im Siegesgepränge in seinen Pallast, nachdem er ihm seine tiefste Verehrung erzeigt, und verschloß es in einen goldenen Kasten, wo er es sorgfältig verwahrte.

Das sind die Tao=ssee, welche eine Menge seither unbekannter Geister, die sie als von dem höchsten Gotte unabhängige Gottheiten verehrten, und ihnen den Namen Chang=ti ertheilten, im chinesischen Reiche einführten. Sie erhoben sogar alte Könige zu Göttern, die sie anriefen. Bis daher hatten die Abgötterer immer noch den Chang=ti von den übrigen Gottheiten, die sie verehrten, unterschieden. Nun aber machten sie keinen Unterschied mehr.

Sie brachten dem Geiste der Finsterniß, mit dessen Beistande sie ihre magischen Künste trieben, 3 Arten von Opfer;

ein Schwein, einen Fiſch und ein Huhn: ſie ſchlugen einen Pfahl in die Erde, zeichneten auf Papier ſeltſame Geſtalten, und begleiteten die Züge ihres Pinſels mit Verzerrungen ihres Geſichtes und ſchrecklichem Geſchrei.

Da mit Hilfe der Dämonen den Anhängern dieſer Sekte manches glückte, manche ihrer magiſchen Künſte einen guten Erfolg hatten, ſo behaupteten ſie dadurch ihr Anſehen unter dem Volke; der verſtändigere Theil erkannte aber ihre Betrügereien. Uebrigens fällt die Lehre der Tao-ſſee mit dem Götzendienſte faſt in Eins zuſammen.

XIX. Abſchnitt.

Die Sekte des Fo oder Foe.

§. 119.

Schon herrſchten die Kaiſer der Dynaſtie der Han 270 Jahre; und man zählte das Jahr 65 nach Chriſti Geburt, als der Kaiſer Ming-ti in China eine neue Sekte einführte, die noch weit gefährlicher war als die eben genannte, und noch ſchnellere Fortſchritte machte.

Bei Gelegenheit eines Traumes, den dieſer Fürſt hatte, erinnerte er ſich der Worte, die Confucius öfters wiederholte: „im Weſten würde man den Heiligen finden.“ Er ſchickte eine Geſandtſchaft nach Indien, um auszukundſchaften, wer dieſer Heilige wäre, und um das wahre Geſetz zu finden, das dieſer lehrte. Die Geſandten glaubten ihn unter den Anbetern eines Götzenbildes, Namens Fo oder Foe, gefunden zu haben. Sie brachten dieſes Götzenbild nach China, und mit ihm die Fabeln, womit die indiſchen Bücher angefüllt waren, abergläubiſche Gebräuche, die Metempſychoſe und den Atheismus. Dieſe Lehre verbreitete ſich wie eine anſteckende Krankheit vom Hofe über die Provinzen des ganzen Reiches, wo die Magie und der Aberglauben ſchon große Verwüſtungen angerichtet hatten.

Die Geburt dieſes Götzen iſt auch in fabelhaftes Dunkel gehüllt. Wie man erzählt, ſo war er in Indien geboren, ſtammte von einem indiſchen Könige ab, und ſeine Mutter hieß Mo=ye; ſie gebar ihn auf ihrer rechten Seite; als ſie empfing, träumte ſie während des Schlafes, ſie habe einen Elephanten verſchluckt; deshalb erzeigten die Könige Indiens den weißen Elephanten große Ehre. Bei den Japanern hieß er Che=kia oder Cha=ka. Kaum war er aus der Seite ſeiner Mutter hervorgegangen, ſo ſtand er aufrecht. Er machte ſieben Schritte, und verkündete deutlich folgende Worte: „Nur ich verdiene im Himmel und auf der Erde verehrt zu werden.“ Im ſiebzehnten Jahre heirathete er 3 Weiber; im neunzehnten verließ er ſeine Weiber, ſeinen Sohn und alles Irdiſche, um ſich in die Einſamkeit zu begeben, und den Unterricht von vier Philoſophen zu genießen, welche die Indier Joghi nennen. Im dreißigſten Jahre ward er plötzlich von der Gottheit durchdrungen, und ward Fo oder Pagode, wie ihn die Indier nennen. Nachdem er ſich als Gott fühlte, dachte er nur an die Ausbreitung ſeiner Lehre. Mit Hilfe der Dämonen verrichtete er wunderbare Dinge, und erregte dadurch Aufſehen unter dem Volke. Es iſt unglaublich, welche große Anzahl von Schülern dieſer eingebildete Gott um ſich verſammelte; man zählte deren 80000, die ihm behilflich waren, den Orient mit ſeinen Lehrſätzen anzuſtecken. Die Chineſen nennen ſie Ho=chang; die Tataren Lamas; die Siamier Talaponier; die Japaneſen oder vielmehr die Europäer Bonzen. Unter dieſer großen Anzahl von Schülern waren zehn durch Rang und Würde ausgezeichnet, die 5000 Bücher zur Ehre ihres Meiſters und Lehrers bekannt machten. Inzwiſchen erfuhr dieſer vermeinte Gott, daß er, wie die übrigen Menſchen, ſterben müßte. Als er das Alter von 79 Jahren erreicht hatte, ließ ihn die Abnahme ſeiner Kräfte fühlen, daß er ſeinem Ende nahe ſey; um aber das Maas ſeiner Gottloſigkeit voll zu machen, ließ er ſterbend das wahre Gift des Atheismus ſeinen Schülern zurück. Er erklärte ſeinen Schülern, er habe ſich ſeither nur Gleichniſſe bedient; ſeine Reden ſeyen eben ſo viele Räthſel geweſen; und er habe ſeit vierzig Jahren Wahrheit nur in Figuren und Metaphern

vorgetragen; nun aber, wo er ſie verlaſſen müſſe, wolle er ihnen ſeine wahren Geſinnungen mittheilen, und das Geheimniß ſeiner Lehre offenbaren. „Erkennet alſo, ſagte er ihnen, daß es keinen andern Urſprung der Dinge gibt, als das Leere und Nichts; daß aus dem Nichts alles hervor gegangen iſt; daß in das Nichts alles zurückkehren muß, und daß ſo weit unſere Hoffnungen reichen.“ Aber ſeine Schüler hielten ſich an ſeine erſten Worte, und ihre Lehre iſt dem Atheismus ganz entgegengeſetzt. Inzwiſchen legten dieſe letzten Worte des Betrügers den Grund zur Unterſcheidung ſeiner Lehre in äußere und in innere.

Seine Schüler verbreiteten eine Menge von Fabeln nach ſeinem Tode; ſie überredeten ohne Mühe eine leichtgläubige Volksmenge, daß ihr Meiſter 8000 mal geboren worden wäre, daß er nach und nach unter verſchiedenen Thiergeſtalten, unter der Geſtalt eines Affen, Elephanten erſchienen ſey. Dadurch beabſichtigten ſie die Verehrung dieſer falſchen Gottheit unter der Geſtalt unzähliger Arten von Thieren; eben ſo wurden die verſchiedenen Thiere, in die, wie man ſagt, die Seele des Fo eingegangen wäre, in verſchiedenen Gegenden verehrt.

Das chineſiſche Volk errichtete dieſen verſchiedenen Götzenbildern Tempel, und dieſe vermehrten ſich bis in's unendliche.

Derſelbe Fo ſprach in einem ſeiner Bücher von einem noch älteren Meiſter, den die Chineſen Omito und die Japaneſen Amida nennen. In dem Königreiche Bengalen ſoll er auf die Welt gekommen ſeyn. Die Bonzen behaupten, dieſer habe eine ſolche Heiligkeit erlangt, und ſo viele Verdienſte ſich erworben, daß es nur genüge, ihn anzurufen, um Verzeihung aller ſeiner Sünden zu erhalten. Daher hört man die Anhänger dieſer Sekte beſtändig die Namen Omito, Fo ausſprechen. Sie glauben, daß die Anrufung dieſer beiden vermeinten Gottheiten ſie ſo reinige, daß ſie ſich ungeſtraft allen ihren Leidenſchaften überlaſſen könnten, in der Ueberzeugung, daß es nur einer leichten Anrufung bedürfe, um auch die abſcheulichſten Verbrechen zu ſühnen.

Die letzten Worte des ſterbenden Fo gaben einer beſondern Sekte von Atheiſten den Urſprung, die ſich unter den Bonzen

bildete; die übrigen Bonzen hatten Mühe, sich der von Jugend an eingesogenen Grundsätze zu entschlagen, verharrten in ihren Irrthümern, die ihr Meister sie zuerst gelehrt hatte. Mehrere von ihnen versuchten die eine und die andere Parthei durch Unterscheidung einer äußern und innern Lehre miteinander in Uebereinstimmung zu bringen. Die erstere, die vorzüglich für das Volk bestimmt war, sollte auf die zweite vorbereiten, die nur für die Aufgeklärteren passe; und um ihre Ansichten deutlicher zu machen, bedienten sie sich folgenden Beispiels. „Die äußere Lehre, sagten sie, verhält sich zur inneren, wie das Gerüst zu einem Gewölbe, das man aufführen will. Die Zusammenfügung von Brettern ist nur nothwendig zur Aufführung des Gewölbes; ist es vollendet, so wird das Gerüst unnütze, und man zerstört es. Eben so ist keine Rede mehr von der äußern Lehre, wenn man in die innere eingeweiht ist."

Die äußere Lehre schließt folgende Grundsätze der Moral der Bonzen in sich, die sie sorgfältig zu verbreiten suchten. Sie sagen, „es bestehe ein großer Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, nach dem Tode würden jene belohnt, die das Gute geübt, jene gestraft, die Böses gethan hätten; es gebe Orte für die Seelen der einen und der andern, wo sie nach ihrem Verdienst ihren Platz fänden; der Gott Fo sey geboren, um die Menschen zu retten, und die auf den Weg des Heils zurückzubringen, die sich davon entfernten; er sey es, welcher ihre Sünden sühne, und ihnen eine glückliche Wiedergeburt in der andern Welt verschaffe; fünf Vorschriften seyen zu beobachten; die erste verbiete, ein lebendes Geschöf zu tödten; die zweite, einem andern das Seinige zu nehmen; die dritte, sich mit Unreinigkeit zu beflecken; die vierte, zu lügen; und die fünfte, Wein zu trinken. Ueberdies müsse man gewisse Werke der Barmherzigkeit üben, die sie vorschrieben. Behandelt die Bonzen gut, sagen sie, und gebt ihnen alles, was zu ihrem Lebensunterhalte nöthig ist; baut ihnen Klöster und Tempel, damit sie durch ihre Gebete und Bußen, die sie sich eurer Sünden wegen auflegen, euch von den Strafen befreien, denen ihr unterworfen seyd. Bei dem Leichenbegängnisse eu-

rer Eltern verbrennet goldenes und ſilbernes Papier, Kleider und Stoffe von Seide; alles dies wird ſich in der andern Welt in Gold, Silber und in wahre Kleider verwandeln. Durch dieſes Mittel werden eure verſtorbene Eltern alles haben, was ihnen nöthig iſt, und ſie werden die achtzehn Höllenhüter beſänftigen, die ohne dieſe Hilfe unerbittlich ſind, und ſie die ganze Schwere einer unbeugſamen Härte fühlen laſſen. Wenn ihr die Beobachtung dieſer Vorſchriften vernachläßiget, ſo denket nur, daß ihr nach dem Tode den grauſamſten Plagen ausgeſetzt, und daß eure Seele, in einer langen Reihe von Metempſychoſe, in den Leib der geringſten Thiere eingehen wird; ihr werdet unter der Geſtalt eines Mauleſels, eines Pferdes, eines Hundes, einer Ratze, oder eines andern noch verächtlicheren Thieres wiedergeboren werden.“ — Es läßt ſich leicht denken, daß ſolche erträumte Vorſtellungen Furcht und Schrecken unter dem leicht- und abergläubiſchen Volke der Chineſen verbreiten mußten; ſo wie ein reichlicher Gewinn für die Bonzen leicht abzuſehen war.

Die Bonzen ſind durch das ganze Reich verbreitet, und ſind eifrigſt bemüht, ihre Sekte zu verbreiten. Bilden ſie zwar gleich keine vollkommene Hierarchie, ſo haben ſie doch Vorſteher, die ſie Ta-ho-chang, das iſt, Groß-Bonzen nennen. Man findet überall Klöſter dieſer Bonzen, die auch von dem Volke ſtark beſucht werden. In jeder Provinz gibt es gewiſſe Berge, auf denen Götzentempel ſtehen, wohin gewallfahrtet wird. Sobald die Wallfahrter an den Fuß des Berges kommen, knien ſie ſich nieder; und dies wiederholen ſie bei jedem Schritte aufwärts. Jene, welche dieſe Wallfahrt nicht verrichten können, beauftragen ihre Freunde, ihnen ein großes, auf der einen Seite von den Bonzen bezeichnetes Blatt mitzubringen. In der Mitte dieſes Blattes iſt die Abbildung des Gottes Fo. Sein Kleid und ſeine Geſtalt umgibt eine Menge von kleinen Kreiſen. Von Zeit zu Zeit gehen auch die Bonzen in die Häuſer und verrichten ihr Gebet. In der Abſicht, ſich bei dem Volke in großes Anſehen zu ſetzen, und ſeine Theilnahme und Freigebigkeit rege zu machen, unterwerfen ſie ſich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen den härteſten Buß-

übungen, so daß manche sich blutig schlagen und geißeln. An den festlichen Tagen schmückt man das Haus mit mehreren Götzenbildern, welche die Bonzen aufstellen, und mit grotesken Figuren, welche auf die vielfachste Weise die Peinen der Hölle vorstellen. Die Gebete und Festlichkeiten dauern sieben Tage. Während dieser sieben Tage ist es eines der Hauptgeschäfte, die Schätze für die andere Welt zu bereiten und einzuweihen. Zu diesem Zwecke errichtet man ein Hauptgebäude von gemaltem und goldenem Papier. Man erfüllt diesen kleinen Pallast mit einer großen Anzahl Schachteln von gemaltem und gefirnißtem Pappendeckel; in diesen Schachteln befinden sich Stangen Goldes und Silbers, das heißt, von vergoldetem Papier. Solcher gibt es mehrere Hunderte, die dazu dienen, von den schrecklichen Strafen zu erlösen, welche Yen-vang, das ist, der König der Hölle, alle jene leiden läßt, die ihm nichts zu geben haben. Gegen zwanzig setzt man auf die Seite, um die Leute vor dem Gerichtshofe des Königs der Unterwelt zu gewinnen. Die übrigen, so wie das Haus, dienen zur Wohnung, zum Leben' und um sich ein Amt im andern Leben zu erkaufen. Man schließt alle diese Schachteln mit Vorlegeschlössern von Papier; dann schließt man die Wohnung, und bewahrt sorgfältig den Schlüssel. *)

Wenn die Lehre des Fo eine allgemeine Ausbreitung gewann, so fehlte es doch nicht an Stimmen, die von Zeit zu Zeit sich dagegen aussprachen, und wenn sie auch nicht durchdrangen, so hinderten sie doch die offizielle Einführung derselben. Solche Rügen gegen die neue Lehre gehen durch alle Jahrhunderte fort; aber besonders merkwürdig ist die Schrift, welche der Reichscensor Han-jü (803 nach Chr.) an den Kaiser Tä-tsong richtete und worin es heißt: **)

„Fo ist nur ein Mensch, dem man nach seinem Tode göttliche Ehre erwieß. Von Hoangti bis auf Wu-wang haben die Menschen eines langen Lebens genossen, und ihre Tage in Freuden zugebracht, weil sie wohl regiert wurden und ihre

*) Du Halde. tom. III. pag. 22 — 34.

**) Die Philosophie im Fortg. der Weltgesch. S. 488.

Pflicht erfüllten. Man wußte da nichts von einem Fo, es gab noch keinen und erſt unter Ming-ti iſt eine Lehre unter ſeinem Namen ins Reich gedrungen. Seitdem ſieht man nichts als blutige Kriege, Verwirrung und Jammer. Kein Herrſcherhaus hat eine lange Dauer; Unglück verfolgt die Fürſten und die Völker. Dies möchte ich dir, o Herr! in Erinnerung bringen."

„Fo war ein Ausländer, er kannte nicht die 8 Hauptverpflichtungen. Wer er auch geweſen ſeyn möge, und wenn er ſelbſt noch wirklich lebte und ins Reich käme, ſo kannſt du ihm nur die Ehrenbezeigungen geſtatten, die man hohen Fremden erweiſt und dann ihn durch einige Großen des Reichs ſicher bis zur Grenze ſeines Landes geleiten laſſen. Aber das Volk darf er nicht verführen durch eine Lehre, die voll des Irrthums iſt. Hat er nun, da er längſt geſtorben, ein größeres Recht, als wenn er bei ſeinem Leben in deinem Reich den Irrthum gepredigt hätte? — Würdeſt du ihn dann nicht zur Strafe gezogen haben?"

„Statt halb vermoderten Knochen ſo viel Ehrfurcht zu beweiſen, ſollteſt du ſie dem Kollegium der Ritus übergeben mit dem Befehl, ſie verbrennen oder ins Waſſer werfen zu laſſen. Du würdeſt dadurch dem Fortſchritt einer Verblendung und Bezauberung Einhalt thun, die mit jedem Tag unheilbarer wird. Die künftigen Generationen würden dich preiſen, einem Uebel geſteuert zu haben, welches, wie es jetzt ſchon iſt, auch für die Folge ein Quell des Unglücks ſeyn wird. Hat Fo irgend eine Gewalt, ſo möge ſein Zorn über mich kommen." Der Kaiſer war empört, als er dieſes las und wollte den Weiſen dem Kriminalkollegium übergeben. Zwei Miniſter ſtellten ihm die Heftigkeit des Schrittes vor und er begnügte ſich ihn ſeiner Stelle zu entſetzen. In der Einſamkeit ſchrieb Han-jü eine Denkſchrift über die ununterbrochene Tradition der alten und wahrhaftigen Lehre, deren Vernachläſſigung er bitter beklagte, indem faſt niemand mehr ſey, der nicht den Fo anbete und von ihm das Heil erwarte. — Dieſe Schrift rührte den Kaiſer durch ihre Gründlichkeit und meiſterhafte Ausführung, er rief ihn zurück; aber vom Hof bis in die Schulen herab legte man ihm viele Hinderniſſe; denn er war mit ſeiner alterthümlichen Weiſe für viele zum Gegenſtand des Spottes geworden. Er duldete

alles und ſuchte zu gewinnen, was immer möglich war. Die Wohlthaten, die er mit milder und wo es nöthig war, energiſcher Conſequenz dem Reich erwies, brachten eine große Zahl wieder auf den Weg der alten Ordnung zurück. Dergleichen Rügen kommen in jedem Jahrhundert nach Chriſtus bis auf die neueſten Zeiten vor. So ſagte der alterthümlich geſinnte Staatsmann Sui-o in einer Schrift an den achten Regenten aus der Dynaſtie der Ming (nach Chr. 1368 — 1644.): „Vor der verderblichen Einführung des Götzenbildes (des Fo) haben noch kein eitles Bild der Götter und keine Bildſäule in China bleibend exiſtirt. Noch im XVII. Jahrhundert wurde von Siu, einem der berühmteſten Gelehrten des Reichs,*) alles geſammelt, was die frühern Yu-kiao gegen die Sekten und insbeſondere auch gegen die Lehre des Fo, größtentheils mit vieler Gründlichkeit und Schärfe, mit ſchlagendem Witz und feiner Ironie geſchrieben hatten. Einigemal, beſonders unter Wu-tſung (aus dem Hauſe der Thang 845 nach Chr.) ergingen auch vom Thron aus ſtrenge Edikte gegen die fremden Lehren. In jedem Jahrhundert zeigten ſich ähnliche Beiſpiele, aber dieſe falſche Lehre blieb doch immer noch in einem Wechſel von Ebbe und Fluth, bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts die tatariſche jetzt noch herrſchende Dynaſtie — ſelbſt dieſer Lehre anhängig — den Thron beſtieg und von da an die fremde Lehre anhaltende Duldung genoß.

XX. Abſchnitt.

Die philoſophiſche Schule ſpäterer Zeit.

§. 120.

Die Gelehrten dieſer Klaſſe begründeten eine neue Lehre, indem ſie das zu beleuchten vorgaben, was die alten Bücher dunkles enthielten: dieſe bildeten ſich aber erſt im eilften, zwölften, dreizehnten Jahrhundert nach Chr. G., 1000 Jahre nachher,**)

*) Er nahm zuletzt das Chriſtenthum an.

**) Du Halde tom. III. pag. 35.

als ſchon die Idololatrie in Chinas Reich eingedrungen war. Unter den verſchiedenen Schriften, die aber mehr als Interpretationen der alten Bücher angeſehen werden müſſen, iſt vorzüglich das Buch Sing-li-ta-tſuen, das heißt, von der Natur bemerkenswerth, weil darin die dieſer Klaſſe von Gelehrten eigenthümlichen Anſichten vorkommen; und das Ganze als ein Verſuch erſcheint, die alten überlieferten Glaubenslehren philoſophiſch zu begreifen. Jene, welche in den Geiſt der alten Lehre und der kanoniſchen Bücher tiefer eingeweiht waren, und an ihnen einen feſten Haltpunkt hatten, blieben auf der Bahn der Rechtgläubigkeit, verſtanden unter den dieſer Schule eigenen Ausdrücken: Tai-ki, Li daſſelbe, was die Aten unter den Worten: Tien und Chang-ti, nämlich das höchſte Weſen, den Urgrund alles Seyns, alles Lebens und aller Intelligenz. Jene aber, denen der Geiſt der alten Ueberlieferung fremd geblieben war, doch aber an ihr meiſtern und deuten wollten, verfielen meiſtentheils in Atheismus und Materialismus, und ſind uns unter dem Namen Atheiſten von den Miſſionären bezeichnet worden. Hat zwar dieſe Schule das Verdienſt, den Sinn und den Geſchmack für die alte Literatur geweckt zu haben, ſo hat ſie doch andern Theils auch dazu beigetragen, durch Beimiſchung naturphiloſophiſcher Anſichten und Deutungen manche Irrthümer und falſche Meinungen zu verbreiten. Wenn in den alten Büchern der gläubige Sinn und das treue Feſthalten an dem Ueberlieferten unverkennbar hervorleuchtet, ſo erſcheint in dieſer neuern chineſiſchen Schule mehr der Geiſt des Forſchens, Denkens und Vergleichens, der Verſtand, der den von dem Alterthum ererbten Stoff bearbeiten wollte. Da wir dieſe Schule ſchon früher kennen gelernt haben, ſie auch keineswegs einen hohen Urſprung in Anſpruch nehmen kann, ſo wollten wir ihrer hier nur kurz erwähnen.

So viel leuchtet klar ein, daß nicht der Irrthum zuerſt in China einheimiſch war, ſondern daß die Wahrheit — in ihrer Morgenröthe — ein Ausfluß jener höhern Sonne, die einſt über Eden aufging, und ihre Strahlen über den Erdkreis ſendete, zuerſt in China ſtrahlte. Zeugen ſind ihre heiligen Bücher, die in ihrem Zuſammenhange betrachtet, nur zu ſehr

das Gepräge eines höhern Unterrichts, einer Uroffenbarung an ſich tragen, und mit dem Stempel eines hohen unbeſtimmbaren Alterthums verſehen ſind. Denſelben Geiſt athmen auch die Schriften des Confucius, der, obgleich jünger, doch den Glauben und die Lehren der erſten Jahrhunderte auffaßte, und keine höhere Aufgabe des Lebens kannte, als dieſe heiligen Ueberreſte der Vorzeit zu bewahren und zu verbreiten.

Ein eigenthümlich religiöſer Geiſt weht in dieſen kanoniſchen Schriften der Chineſen, und wenn wir in dem Chou-king den alterthümlichen hiſtoriſchen Styl eines Moſes bewundern können, ſo entzückt uns in dem Chi-king der erhabene religiös-poetiſche Schwung eines David und Salomon.*)

Lange erhielten ſich dieſe Bücher in alleinigem ungetrübtem Anſehen; ja man darf ſagen, daß wenigſtens ein Jahrtauſend China nichts für heilig und ehrwürdig hielt, als dieſe alten Bücher und die in ihnen enthaltenen Lehren. Viel ſpäteren Urſprungs ſind die mannigfachen Sekten, die der einfachen Wahrheit gegenüber ſich bildeten. Die Sekte der Tao-ſſe iſt eine der älteſten, ſie behielt viele der ererbten Religionsideen, miſchte aber viele Fabeln und Träume der reinen Wahrheit bei, und iſt daher als der erſte Uebergang von dem reinen Heidenthum in das rohe, abgöttiſche anzuſehen; welcher Uebergang bei andern Völkern viel früher eintrat, als bei dem Volke der Chineſen.

Die Sekte des Fo, die im erſten Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung von Indien nach China eindrang, iſt ein rein heidniſches Religionsſyſtem, indem die urſprünglichen Religionslehren gänzlich untergegangen waren. Nur in der Schule der viel ſpäteren Naturphiloſophen lebte zwar der Sinn und der Geſchmack für die alte Literatur wieder auf; aber es fehlte öfters an dem gläubigen Sinn der Vorzeit, und ſo ging auch in dieſer Schule durch Erklärungen und Deutungen manches Schätzbare und Edle der alten Bücher verloren.

*) Damit wollen wir aber keineswegs den chineſiſchen Schriften gleichen Rang mit den Schriften unſerer göttlichen Offenbarung einräumen.

Druckfehler.

Seite		Zeile		statt		lies:
2	—	26	—	Cabi	—	Cobi
18	—	20	—	ist ausgelassen:	„und scheinen“	nämlich —
38	—	32	—	aussähen	—	aussehen
88	—	22	—	Pan = kon	—	Pan = kou
95	—	20	—	Chan = king	—	Chou = king
95	—	29	—	Censuren	—	Censoren
141	—	24	—	Mandarine	—	Mandarinen
170	—	5	—	Kirchengesang	—	Leichengesang
170	—	25	—	den Verfall	—	über den Verfall
190	—	11	—	Kona	—	Koua
223	—	3	—	Wesens	—	Wehes
228	—	7	—	Wunden	—	Wunder.

